k. eleg. gen. 271 ☓

Muratori

<366077607600 18

<366077607600 18

Bayer. Staatsbibliothek

Vera Effigies
LUDOVICI ANTONII MURATORII
Bibliothecarii Estensis.
Klauber Sc. A. V.

Des Herrn

Ludewig Anton Muratori

Herzoglichen Büchersaalsvorsteher

zu Modena,

kritische

Abhandlung

von dem

guten Geschmacke

in den

schönen Künsten und Wissenschaften.

Aus dem Italiänischen übersetzt.

Augsburg,

verlegts Matthäus Rieger und Söhne.

1772.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede des Uebersetzers.

Ich habe hier die Ehre der gelehrten Welt ein Werk in einer Uebersetzung zu liefern, das in seiner Muttersprache mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen worden. Zur Anbe-

fehlung deſſelben wird es genug ſeyn, wenn ich ſage, daß der große und gelehrte Muratori der Verfaſſer.

Und in der That, wem ſolle unbewußt ſeyn, daß Muratori in dem erhabenen Reiche der Wiſſenſchaften als ein Stern von erſter Größe geleuchtet, und daß deſſen Glanz ſeine mannigfältige Werke durch alle Gattungen der Wiſſenſchaften verewigen? Es iſt keine ſchöne, keine freye, keine hohe und ſtrenge Kunſt oder Wiſſenſchaft, welche unſer Verfaſſer nicht im höchſten Grad beſeſſen, derer Gründe er nicht durch eine feine Entwicklung und tiefe Einſicht beleuchtet, oder mit gelehrten Anmerkungen bereichert, und deutlicher gemacht. Muratori wußte das Zierliche mit dem Gründlichen, das Schöne mit dem Nützlichen zu verbinden; anbey beſaſſe derſelbe die Kunſt ſowohl in latein- als italieniſcher Spra-

Sprache angenehm und deutlich sich auszudrücken.

Insbesondere zu reden, hat derselbe der Redekunst, und hauptsächlich der geistlichen Beredsamkeit die billigste Schranken gesetzt, die Weltweisheit in eine beliebte Ordnung gebracht, und in der Naturlehre das Nützliche und zugleich Belustigende den Liebhabern vorgetragen. Sogar in der Arzneykunst war sein von dem Himmel gesegneter Geist kein Fremdling; er schriebe die kräftigsten Mittel zur erschröcklichen Pestzeit den Angesteckten vor. Die geist- und bürgerliche Rechtsgelehrsamkeit hat er zum Theil verbessert, zum Theil beleuchtet. Alle Theile der Gottesgelehrtheit wußte derselbe mit außerordentlichen Lichtern aufzuklären, einem stolzen oder dummen Unglauben, einer verstellten und eigensinnigen Andächtlerey

die Larven von dem Angesicht zu reißen, und die Kirchen- und Weltgeschichte aus dem verworrenen Alterthum in ein helles Licht zu setzen. Kurz, alle Künsten, alle Wissenschaften waren seinem erleuchten Verstand zinnsbar, maßen Muratori eine jegliche derselben entweder abgehandelt, erkläret, oder erweitert.

Hat man sich anitzo zu bewundern, daß einen solchen großen Geist das weitschichtige Reich der Gelehrtsamkeit für das kostbarste Kleinod unsers Welttheils angesehen, und verehret, daß denselben hohe Schulen und Akademien zu ihrem glänzenden Mitglied gewählet, daß ihn Päpste, Kaiser, Könige, und Fürsten, hochgeschätzt, prächtig beschenkt, daß seine gelehrte Verdienste Benedict der XIV. mit dem reizenden Titul des Gelehrtesten unserer Zeiten geschmücket, daß ihn

der

der durchlauchtigste Herzog von Modena zu der ansehnlichen Würde eines Probstens, und ersten Oberauffehers seines fürstlichen Büchersaals gewählt?

Aber nicht minder gelehrt, als tugendhaft war Muratori, ein guter, ja der beste Christ, der sich um die Kirche Gottes, um den römischkatholischen Glauben, gute Sitten, gründliche und wahre Andacht höchstens verdient gemacht. Tugend und Wissenschaft stritten in seiner guten Seele um den Vorzug. Diesen Satz erproben hinlänglich seine unvergleichliche theologische und moralische Werke, seine wahre Andacht eines Christen, seine Auslegung des großen Gebothes von der Liebe Gottes und des Nächstens, anderer unvergleichlichen Schriften, welche er zur Steuer unserer heiligen Religion mit beglückter Fe-

der darnieder geschrieben, nicht zu gedenken.

Dieser große Mann, dieser große Gelehrte, dieser beste Christ war Muratori, das ist der Verfasser dieser kritischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in den Künsten und Wissenschaften. Wir können dieselbe billig ein Encyclopedie oder Innbegrif einer allgemeinen Gelehrtsamkeit, oder eine kurzgefaste Vorstellung der mehresten höhern Wissenschaften, freyen Künsten, und schönen Litteratur benamsen. In derselben beobachtet der Verfasser die Fehler und Mängel, welche sowohl von Seiten der Lehrer, und Lernenden, als in der Lehrart selbst manchmal unterlaufen; er zeigt dieselben einzeln an, er macht den Entwurf oder Grundriß zu einem vollständigen Gebäude, er bahnet den Weg, auf welchem nach dem guten Geschmack

ſchmack in einer Verbeſſerung das Schö-
ne, das Aechte, das Beſte zu wählen.

Ich ſagte nach dem guten Geſchmack, indeme ohne denſelben alle Gelehrtſamkeit trocken, mager, abgeſchmack und pedantiſch. Geſetzt nun auch, daß derſelbe ein edles Geſchenke der Natur, und in einem erweckten Gehirne, guten Augenmaaß, feinem Gefühle von dem genauen Verhältniße, Ebenmaaß und Eigenſchaften eines jeglichen Dinges beſtehe, wird gleichwohl dieſe Gabe nicht einem jeglichen von dem Himmel ſo mitgetheilt, daß nicht dieſelbe entweder mit vielem Fleiße, Nachdenken und Studieren erworben, oder verbeſſert werden könne. Dieß iſt um ſo richtiger, als gewiſſer, daß man den Geſchmack bilden, und den guten zum beſſern, ja beſten erheben möge.

Schon in dem Jahr 1703. hat unser Verfasser den Entwurf einer encyclopädischen Akademie der Gelehrtsamkeit von Italien in seiner Muttersprache herausgegeben, welchen Trevisani, ein edler Venetianer, mit einer weitschichtigen Vorrede bekleidet. In dem ebengenannten Entwurf bestimmte Muratori die Glieder und Mitgenoßene seiner vorgehabten Akademie; er entwarf ein allgemeines System, nach welchem alle Künsten und Wissenschaften sollten abgehandelt werden, er theilte alles in Klassen ein, er verordnete weiters, daß die ausgearbeitete Materien in öffentlichen Zusammenkünften und Sitzungen möchten abgelesen, geprüft, und sodann erst dem Publico nach einer methodischen Art durch den Druck bekannt gemacht werden; er redete von hohen Gönnern, Patronen, und Secretarien dieser gelehrten Gesellschaft, und a. d. m. Da nun aber dieß

sein so ersprießliche Vorhaben zum Theil in das Stecken gerathen, als hatte Muratori einige Jahre hernach diese kritische Abhandlung |: die er wegen dem Zwischenraum von einigen Zeiten in zwey Bücher abgetheilt :| zum Druck befördert, dieselbe ist auch in verschiedenen Städten Italiens zum öfteren aufgelegt worden.

Da es aber keine so gröβe Kunst die Fehler und Mängel in den Wissenschaften aufdecken, wo man nicht zugleich die Geschicklichkeit besitzt, die allgemeine Gründe und Hauptsätze, nach welchen dieselbigen zu verbessern anzuzeigen: als giebt Muratori in dieser Abhandlung auch practische Kunstgriffe an die Hand, nach denen die Lehrart der Wissenschaften zu verbessern seyn möchte. Er zeigt, wie allgemeine Maximen und Grundregeln auf besondere Gegenstände und Fälle zu ver-

wen-

wenden: Er bahnet dahin den sichersten Weg, er erweiset, wie der gute, der feine, der beste Geschmack zu bilden, wie das Wahre von dem Wahrscheinlichen zu unterscheiden, wie nicht alles, was neu, als richtig anzubethen, noch weniger die Meynungen des Alterthumes abergläubisch zu vergöttern. Kurz, Muratori hat nicht allein die sicherste Regeln von den guten Geschmack in den Künsten und Wissenschaften vorgeschrieben, sondern er legt auch die practischen Gründe vor, und zeigt, wie dieselbe in besondern Vorfällen geschickt zu verwenden.

Es mag anitzo geschehen, daß diese muratorische Abhandlung von den Künsten und Wissenschaften nicht allen, wenigstens zum Theil gefalle, daß viele in derselben verschiedenes aus verschiedenen Absichten zu tadeln finden. Was ist es sich zu wundern? maßen ja

eini-

einige schon vorzeiten in den Schriften dieses so großen Mannes, der sich um die Kirche Gottes, und um die erhabenen Wissenschaften so verdient gemacht, Meynungen wollten angetroffen haben, die er aus dem Bajus und Jansenius geborgt: wurde ihm nicht aufgebürdet, daß seine Gründe mit den Lehren unserer Glaubensgegner verwandt, daß er verdächtige, ärgerliche, und unsrer Religion entgegen laufende Sätze |: anderer kahlen Beschuldigung zu geschweigen :| behaupte, und was dergleichen boshafte Beschuldigungen mehrer, deren ungeacht seine Schriften nach einer genauen Prüfung von dem römischen Stuhl für unschuldig erklärt, gutgeheißen, und von rechtschaffnen Christen und großen Männern frey gesprochen worden.

Ist es nun dem Verfasser selbst also ergangen, was für eine strenge Ahndung

mag

mag nicht der Uebersetzer dieser seiner kritischen Abhandlung zu befördchten haben? Allein der Schritt ist schon gemacht. Wer uns das Bessere mit einer Art belehret, dem werden wir den Weyrauch einer aufrichtigen Danksagung in unsern Herz streuen: wer aber unter dem Schein eines ächten Eifers mit verlarvter Bosheit über unsere Uebersetzung sein Müthlein kühlen sollte, den werden wir, wie reißende Hunde bellen lassen, und etwan kurz antworten: Zoile fac melius, das ist: Tadeln ist kein Kunst, wohl aber besser machen.

Wir gestehen demnach zum Voraus ganz frey, daß wir keinen knechtischen, oder buchstäblichen Uebersetzer eines Werkes zu machen jemal gesinnt gewesen. Wir sind gewohnt, unsere Uebersetzungen frey darnieder zu schreiben, mit kleinen Zusätzen, mit Erleuchtungen, und da

und

und dorten mit einem deutlichen Ausdrucke faßlicher zu machen.

Gegenwärtige Uebersetzung belangend, ist besonders zu wissen, daß wir alles dasjenige, was der Verfasser einstens in Absicht auf seine im Sinn gehabte encyclopedische Gesellschaft unter den Gelehrten Italiens, oder ansonst zu weitschichtig angemerket, weggelassen. Wir haben da und dort, was derselbige nur vor sein Vaterland vermeynet, insgemein verwendet, oder sonst auf eine andere Art gegeben, manchmal auch in das Kürzere gefaßet, oder aus anderen seinen Schriften in der Uebersetzung gegeben.

Obschon hernach Muratori sowohl in seinen lateinischen, als italienischen Arbeiten sich deutlich auszudrucken wußte, wollte derselbe gleichwohl |: vielleicht

nicht ohne triftige Ursache :| in dieser Abhandlung einiger geheimnisvollen, und jezuweilen schwer zu errathender Ausdrücke sich bedienen. Wir leben demnach der getrosten Hofnung, der geneigte Leser werde alles dasjenige, was unsern schwachen Augen entgangen, gütigst zu vergeben, sich gefallen lassen.

Es kommen ferner in dieser Uebersetzung einige Worte in Latein vor, welche wir mit allem Fleiß nicht anders niederschreiben wollten, theils weil wir dieselbe in anderen schönen Uebersetzungen gefunden; theils weil dieselbe in der deutschen Uebersetzung entweder einen andern Verstand machen konnten, zu weitschichtig müßten umschrieben werden, oder etwan gar diesen Nachdruck nicht hatten, den sie bey Gelehrten in den Künsten und Wissenschaften haben sollten.

End-

Endlich glauben wir auch ganz sicher, daß, wenn der hochselige Verfasser sehen wurde, wie heut zu Tage |: besonders in Deutschland :| durch die ersprießlichsten Verordnungen die Studien nicht nur auf den Universitäten, Akademien, Lycäen, Gymnasien, sondern auch in den Klöstern reizend blühen, und nach dem besten Geschmack abgehandelt werden, anbey die schönsten Bücher an das Tagelicht treten, derselbe hierüber das zarteste Vergnügen fühlen würde. Vielleicht mag jenen, die einen so beglückten Schritt, die Verbesserung der Studien betreffend, aus schwachen oder eigennützigen Gründen zu wagen, bishero Anstand genommen, gegenwärtige kritische Abhandlung zur Ermunterung dienen.

Uebrigens möchte die Anzeige folgenden Buchs hier nicht undienlich seyn:

Muratori Epiſtola paræneticа ad Superiores Religioſorum, eorumque Profeſſores & Lectores pro Emendatione Studiorum Monaſticorum. Accedit I. Authoris clariſſimi vitæ Compendium. II. Elogia vivo, & Epitaphia mortuo adornata. III. Omnium Operum ejus Catalogus criticis & hiſtoricis obſervationibus adornatus. IV. Appendix variorum. Auguſtæ apud Riegerios 1765. in 8vo.

Summarischer Innhalt aller Kapitel.

Erstes Kapitel.

§. 1. Von dem allgemeinen und besondern Geschmacke in den freyen Künsten und Wissenschaften. 1. Blat. §. 2. Von dem guten und nothwendigen Gebrauche der drey Seelenmächten, das ist, dem Verstande, Willen, und der Gedächtniß, in Absicht auf die Künsten und Gelehrsamkeit. 3.

Zweytes Kapitel.

§. 1. Von dem Willen, von dem Endzwecke, und von den menschlichen Neigungen in Beförderung der Wissenschaften. 10. §. 2. Welche Neigung dem guten Geschmacke schädlich. 13. §. 3. Von der Schmeicheley. 15. §. 3. Die Liebe zur Wahrheit muß die erste und wesentliche Absicht bey jenen, die den Wissenschaften obliegen, seyn. 21. §. 5. Nach derselben möchten wohl auch andere Absichten Platz finden. 22. §. 6. Wie die Censuren der Bücher, und die Schutzschriften, oder Apologien sollten abgefasset werden. 26. §. 7. Von der Societät der Büchercensoren, und ihrer Beschaffenheit. 30.

Summarischer Innhalt

Drittes Kapitel.

§. 1. Die Meynungen und Urtheile der Menschen über verschiedene Künsten und Wissenschaften sind zuweilen unbillig und unrichtig. 35. §. 2. Der gute Geschmack lehret, wie man den Werth, und die Verdienste einer jeglichen Wissenschaft erkennen, und unterscheiden müsse. 40. §. 3. Die Theologie, Philosophie der Sitten, das Studium der heiligen Schrift ꝛc. ist hochzuschätzen. 41. §. 4. Andere Wissenschaften und Künsten, als die Logik, Physik, Mathematik, Kritik, Musik, Arzney- Rede- und Dichtkunst u. a. m. sind in einem ungleichen Werth. 52. §. 5. Fehler derjenigen, so diese Künsten nicht wohl abhandeln, unnütze Fragen aufwerfen, und darüber streiten. 58. §. 6. Unvergleichlicher Nutzen der Manuscripten, der Medaglien, und Aufschriften. 61.

Viertes Kapitel.

§. 1. Von den Vorurtheilen, und dem Schaden, der aus denselben in allen Wissenschaften entspringt. 66. §. 2. Manchmal wird die Achtung vor einem Schullehrer, oder Schriftsteller zu hoch getrieben, und sein Ansehen der Wahrheit vorgezogen. 70. §. 3. Anstößigkeiten einiger Schulen in ihrer Lehrart. 73. §. 4. Misbräuche, Uebermaaße, Ausschweifungen, und äußerste Abfälle

ge-

gewisser Gelehrten. 76. §. 5. Weder die alte, weder die neue Philosophie wird billig verachtet. Beyde haben ihren Nutzen. 78. §. 6. Vermessenheit einiger Gelehrten, und eingebildeter Schaden vor die Religion in aller Neuigkeit, besonders in Bestreitung der Misbräuche, und des häßlichen Aberglaubens. 84. §. 7. Unbescheidenheit und übertriebener Eifer gewisser, wenn dieselben sehen, daß man den Aberglauben ausrotten, und kleine die Kirchenzucht betreffende Irrungen verbessern will. 91.

Fünftes Kapitel.

§. 1. Wie nothwendig die Prüfung eigner Kräften. 94. §. 2. In was für Fällen auf das Ansehen oder Authorität, und in welchen auf die Beweisgründe zu sehen. 100. §. 3. Beede müssen einander wechselsweise zu Hülfe kommen. 102. §. 4. Wie sehr das Ansehen in Glaubenssachen vermögend. 112.

Sechstes Kapitel.

§. 1. Verschiedene Weis und Manier, wie das Wahre zu lehren, und zu lernen. 115. §. 2. Wie nützlich die Logik und Mathematik. 118. §. 3. Werth der Ordnung, der Kritik, der Redekunst und Sprachen. 122. §. 4. Hülfe, die uns aus den Bibliotheken, aus dem Umgange

mit den Gelehrten, und Geschichten der Gelehrten zufließet. 136.

Siebentes Kapitel.

§. 1. Von der Gedächtniß, wie wenig die gekünstelte nütze. 139. §. 2. Von der Belesenheit. 144. §. 3. Von der Kunst gute Notaten, Auszüge, oder Anmerkungen zu machen. 147. §. 4. Misbrauch der Gedächtniß, und des vielen Lesens. 148. §. 5. Von gewissen Gesetzen des guten Geschmackes, das Lesen der Bücher betreffend. 156.

Achtes Kapitel.

§. 1. Besondere Fehler der Gelehrten, und wie sehr dieselben dem guten Geschmacke entgegen. 164. §. 2. Von den Eigenschaften der Gelehrten. 167. §. 3. Von dem Verlangen derselben nach Ehre und Ruhm. 168. §. 4. Von Charletanen, phantastischen, und schwärmenden Gelehrten. 172. §. 5. Von den gelehrten Betrügern. 173. §. 6. Von den andächtigen Betrügern in der Gelehrsamkeit. 179.

Neuntes Kapitel.

§. 1. Von gelehrten Marktschreyeren. 184. §. 2. Von den Alchymisten, und ihren Geheimnissen. 189. §. Von der Wahrsagerey

aus

ans dem Gestirne. 192. §. 4. Von der Sophisterey, und betrüglichen Disputierkunst. 201. §. 5. Von gewissen andern Marktschreyereyen. 206.

Zehntes Kapitel.

§. 1. Von den fanatischen und schwärmenden Gelehrten, und von ihrem Aberwitze. 210. §. 2. Von der heftigen Furcht und Verlangen nach unsichtbaren Dingen, was dieselben für Wirkungen haben. 214. §. 3. Von dem Aberwitze andächtiger Personen, der zuweilen gefährlich. 220. §. 4. Von falschen Propheten, und schwärmenden Ketzern. 226.

Eilftes Kapitel.

§. 1. Von den kabalistischen Studien. 228. §. 2. Von dem Wahnwitze vieler in verschiedenen Wissenschaften. 236. §. 3. Von der zuviel erhobenen Kunst des Lullus. 237.

Zwölftes Kapitel.

§. 1. Der Ort, oder Himmelsstrich desselben, und die Zeiten machen, daß unter den Gelehrten ein Unterschied. 245. §. 2. Unbilligkeit, welche man deßwegen den neuern und heutigen Gelehrten anthut. 250. §. 3. Woher die allgemeine Verschiedenheit der Gelehrten in verschiedenen Ländern entstehe. 253. §. 4. An derselben ist Ursach die

Erziehung, der Mangel an den benöthigten Mitteln, und der Antrieb zu dem guten Geschmack. 255. §. 5. Ob Bücher und gute in der Menge zum Vorschein kommen. 258.

Dreyzehntes Kapitel.

§. 1. Unterscheidung des besten und guten Geschmackes. 279. §. 2. Die Begriffe von dem Guten und Schönen sind schwer in der Ausübung zu vereinigen. 284. §. 3. Von dem Ziel der Künsten und Wissenschaften, das Wahre muß man lehren, mit dem Guten nutzen, und mit dem Schönen ergötzen. 286. §. 4. Die Fehler und Misbräuche ist nothwendig einzusehen. 294. §. 5. Der Werth der Bücher hängt nicht von viel oder wenigen Blättern ab, sondern von dem guten Geschmacke, der in denselben herrschet. 296.

Vierzehntes Kapitel.

§. 1. Worinn der gute Geschmack bestehe, und wie derselbe gestaltet werde. Nicht minder von der Weltweisheit und Erudition. 299. §. 2. Was für eine Erudition von jenen gefodert werde, die Bücher schreiben, ohne welche man sich lächerlich macht. 301. §. 3. Bücher müssen belehren, nützen, und ergötzen, und wie. 311. §. 4. Wie sehr in vielen Büchern wider den guten Geschmack gesündiget worden. 315.

Fünfzehntes Kapitel.

§. 1. Zur Erudition ist die Philosophie nöthig, und was für eine. 321. §. 2. Fleiß und Nachsinnen wird erfodert, das Wahre zu ergründen, um nicht mit Unwahrheiten aufzutreten. 323. §. 3. Wie sich jener zu verhalten, der eine Historie, oder Geschichte schreibt. 326. §. 4. Fehler der Geschichtschreiber, die keine Philosophen waren. 331. §. 5. Aufmerksamkeit wird in einem Philosophen erfodert, damit derselbe nicht irre. 340.

Sechszehntes Kapitel.

§. 1. Weitere Vortheile, welche die Philosophie der Erudition verschafft. 344. §. 2. Wie das Schöne in den Künsten und Wissenschaften zu wählen, nnd worinn dasselbe bestehe. 350. §. 3. Beyspiele, wie eine Historie und Reisebeschreibung zu verfassen. 353.

Siebenzehntes Kapitel.

§. 1. Wie sehr die Philosophie der Erudition bedärfe. 257. §. Die Theologie bestehet hauptsächlich in der Erudition. 360. §. 2. Unterschied zwischen der dogmatisch- und scholastischen Theologie. 363. §. 4. Was beede Theologien nützen. 365. §. 5. Wie man die allgemeine Gründe auf besondere Fälle zu verwenden habe. 366. §. 6.

Die

Die Logik erleichtert obige Beschwerniſſe. 375. §. 7. Wie die Cärimonien und bürgerliche Complimenten zu untersuchen. 380.

Achtzehntes Kapitel.

§. 1. Ob die Schulrhetorik nützlich oder schädlich. 388. §. 2. Die Unwissenheit der ersten Grundregeln verleitet zu vielen Irrungen. 394. §. 3. Wird mit einem Beyspiele erwiesen. 395. §. 4. Vertheidigung eines katholischen Scribenten, das Wort Fabel betreffend. 402. §. 5. Ob den gelehrten Layen erlaubt, in Religionsstreit sich einzulassen. 405. §. 6, Von der schlechten Erudition gewisser Scribenten. 407. §. 7. Was das Wort Lay, oder Clericus in den alten Zeiten gesagt. 412.

Neunzehntes Kapitel.

§. 1. Schädliche Wirkungen der Selbstliebe bey Abhandlung der Künsten und Wissenschaften. 425. §. 2. Wie sich ein Author oder Schriftsteller von selber zu hüten habe. 432. §. 3. Der Eigennutz, und die Abgeneigtheit sind eine Hinderniß vernünftig von etwas zu urtheilen. 434. §. 4. Von den voreiligen Meynungen. 444. §. 5. Uebermaaße, in welches die Gelehrte verfallen. 446. §. 6. Billigkeit und Aufrichtigkeit wird in einem Schriftsteller gefodert. 443.

Zwan-

Zwanzigstes Kapitel.

§. 1. Vorzüglichkeit einer schönen Schreibart, und vernünftigen Beredsamkeit in den Büchern ist höchstens zu loben. 450. §. 2. In einigen Büchern werden beede Stücke vergebens gesucht. 453. §. 3. Von der Art, nach welcher manche Bücher vertheidigt werden, sie ist manchmal tadelhaft. 457. §. 4. Ordnung, gute Abtheilung, und andere gute Eigenschaften der Bücher. 460. §. 5. Was in den Buchdruckereyen zu beobachten. 463. §. 6. Andere Anmerkungen zur äußerlich und innerlichen Zierde der Bücher.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

§. 1. Wie man den Einwürfen, die wider unsere Schlüsse könnten gemacht werden, bevorkommen, oder dieselben auflösen solle. 476. §. 2. Darinn dienet zum Beyspiel ein heiliger Thomas, seine theologische Schriften wrrden gelobt. 479. §. 3. Ob den Werken des heiligen Thomas etwas abgehe. 480. §. 4. Von den Fehlern der alten Schultheologen, seichten Kritik, rauhen Schreibart. 487. §. 5. Die Lehrart der scholastischen Theologie möchte verbessert werden. 495. §. 6. Lobsprüche auf den Cardinal Bellarmin, und ob seinen Werken, und jenen eines Vasquez, Suarez, und Petavius nichts abgehe. 498. §. 7. Ob es vernünftig, ohne vorhergehende Prüfung sprechen, ich hange der

Schule Aristotelis, Augustin, Thomä, und Scoti an. §. 8. Von einer nöthigen Mäßigung in der Materie, der Gnade, und freyen Willen. 507. §. 9. Anmerkungen über die Büchercensuren. 516.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

§. 1. Erwägung über die sittliche Philosophie und über die Moral des Aristoteles. 520. §. 2. Von den Mängeln der heydnischen Philosophie der Sitten. 525. §. 3. Wie die Weltweisheit der Sitten abzuhandeln.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

§. 1. Von der Physik, Arzneykunst, und andern, und von den Mängeln in obigen Wissenschaften. 538. §. 2. Von der sclavischen Bindung an gewisse Schulsätze. 541. §. 3. Von den Verdiensten des Aristoteles. 546. §. 4. Aberglauben und Kühnheit gewisser Schulanhänger. 548. §. 5. Von gewissen Entdeckungen und Beobachtungen. 551. §. 6. Von Verbesserung der Arzneykunst. 559. §. 7. Betrachtung über die heutige Mathematik. 563. §. 8. Betrachtung über die Rechtsgelehrsamkeit. 567.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

§. 1. Von der Welt- und Kirchengeschichte. Betrachtung über die Schriften des Baronius. 570.

§. 2.

§. 2. Verbesserung der sowohl alt- als neuen Geschichte. 578. §. 3. Alte Urkunden, noch nicht gedruckte Manuscripte, und andere verborgene Nachrichten muß man mit Fleiß aufsuchen. 586. §. 4. Lob und Anzeige derjenigen, die kostbare Bibliotheken gesammelt. 593. §. 5. Woraus zu erkennen, daß ein Büchersaal kostbar, und wie sehr die Bibliotheken zu schätzen. 564.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

§. 1. Von der Zeitrechnung, oder Chronologie. 596. §. 2. Von der Sternsehkunst. 598. §. 3. Von der Wissenschaft des Kalenders. 599. §. 4. Von der Erdbeschreibung. 602. §. 5. Von der Beredsamkeit. 603. §. 6. Von der geistlichen Beredsamkeit. 605. §. 7. Von der Dichtkunst und Eigenschaften eines Poetens. 612. §. 8. Von Verbesserung der sogenannten Akademien, und Erlernung der Sprachen. 629.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

§. 1. Die allgemeine Philosophie ist zu allen Künsten und Wissenschaften nöthig. 622. §. 2. Fehler der Gelehrten. 624. §. 3. Von den Eigenschaften eines wahren Philosophen. 628. §. 4. Von der Mathematik. 631. §. 5. Von der Kritik, und Fehlern der Kritik. 632. §. 6. Wie

die

die Kritik vernünftig zu gebrauchen. 637. Wem es erlaubt, und wie andere Bücher zu kritisiren. 645. §. 7. Ein Buch zu schreiben wird vieles erfodert. 650.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

§. 1. Zur Staltung des guten Geschmackes, und zur allgemeinen Philosophie wird viele Belesenheit, Erwägung, oder Ueberlegung der Dinge erfodert. 659. §. 2. Nutzbarkeit der sogenannten Encyclopedien. 663. §. 3. Von den Fehlern im Büchercomponiern. 667. §. Von den Recensionen und gelehrten Zeitungen. 672. §. 5. Von den heutigen neuern Systemen und Wissenschaften. 680. §. 6. Ein Gelehrter solle vor allen ein guter Christ seyn. 696.

Erstes

Erstes Kapitel.

Von dem allgemeinen, und besondern Geschmacke in den Freyen-Künsten und Wissenschaften.

§. 1.

Durch den guten Geschmack verstehe ich eine gewisse Fähigkeit, nach welcher wir in den Künsten und Wissenschaften, was mangelhaft, was unvollkommen, was mittelmäßig, um davon sich zu hüten: und entgegen was besser und vollkommner, um selbes zu wählen, und darnach zu trachten, erkennen. Letzteres betreffend rühmen sich einige mit der Erkenntniß des Bessern und Vollkommnern, andere aber üben sich auch darinnen. Eine jegliche Wissenschaft, eine jegliche Kunst, da sie von ihren besondern Grundsätzen und bestimmten Satzungen geleitet wird, bedarf folglich auch eines besondern guten Geschmackes; demnach giebt sich von selbst, daß so viele Wissenschaften und Künsten, so viele auch besondere Geschmacke seyn müssen. Alle diese der

Länge nach abzuhandeln gedenken wir hier um so weniger, als eine so weitschichtige Materie mehrere Bände ausmachen würde.

Nebst dem besondern guten Geschmacke giebt es auch einen allgemeinen, der über alle Wissenschaften und Gelehrsamkeiten sich erstrecket. Ohne die Erkenntnisse dieses allgemeinen Geschmackes sind besondere unvollkommen; ja besser zu reden, ist der besondere Geschmack kein guter, wo die Räthe und Gebothe des allgemeinen abgehen. Dessen ungeacht wird dieser heut zu Tage vernachläßiget, und man bestrebet sich nur im Studiren den Kopf mit vielen Dingen und Kenntnissen anzufüllen, vielmehr davon reden zu können, und auf der Weltschaubühne einen praleriſchen Auftritt zu machen, als den Verstand aufzuklären, und zu beleuchten, damit selber von den Wissenschaften und Kenntnissen wohl und gründlich urtheilen möge.

Niemand wird in Zweifel setzen, daß die Abtheilung zwoer Hauptmächten in der Seele hier wohl angebracht seye. Eine derselben wird die begreifende, die zweyte die wollende genannt. Sonst pflegt man erstere den Verstand, die andere den Willen zu benamsen. Nun könnte man zweifeln, ob die Gedächtniß des Menschen nicht

eine

eine solche Macht, die von einer aus beyden obigen Mächten abhange, oder gar eines mit einer aus selben; maßen es scheint, daß die Gedächtniß eine Macht und Kraft des nämlichen Verstandes, der aus der Einbildungskraft alle Gattungen, Begriffe und Einprägungen der Dinge, welche durch die Sinne empfangen, oder an welche gedacht worden, sammelt und erwäget. Allein um den Leser nicht in das dunkle und schwer zu begreifende System unsrer Seele hineinzuführen, wollen wir uns ganz gerne an solche Abtheilung halten; und folglich in jenen, die sich den Künsten und Wissenschaften widmen, drey hauptsächliche Wirkungen unsrer Seele, das ist, den **Verstand**, **Gedächtniß**, und den **Willen** betrachten.

Von dem guten und nothwendigen Gebrauche der drey Seelenmächten, das ist, dem Verstande, Willen, und Gedächtniß, in Absicht auf die Künsten und Gelehrsamkeit.

§. 2.

Nun müssen wir zuerst anmerken, daß aus Abgange einer, oder aller dreyer dieser Mächten unsrer Seele, die Menschen entweder auf die Wissenschaften sich nicht verlegen, oder auch, wenn dieß geschehen sollte, in selben keine große Schritte machen. Ein schönes Geschenk der Natur ist eine aufgeheiterte und wohlbestellte Einbildungs-

kraft. Eine große Hülfe vor die Künsten ist eine gute Gedächtniß, welche alles genau behält, und dem Verstande auf Verlangen fertig vorstellet. Gleichwohl kann eine obschon lebhafte Einbildungskraft, und beglückte Gedächtniß mit einem unglücklichen Verstande und verkehrtesten Willen vergesellschaftet seyn, folglich weder eine, noch die andere ist im Stande, in dem Reiche der Wissenschaften Helden hervorzubringen. Wenn es weit kömmt, kann die Einbildungskraft wunderbarliche Dinge zeigen, die zwar schön scheinen, aber gleichwohl irrig mit dem abenteurischen ergötzen. Wenn es weit kömmt |: sage ich abermal :| kann die Gedächtniß uns einen großen Vorrath von Wörtern und Begriffen von allerley Dingen, und ein Mischmasch von gelehrten Sachen verschaffen, die bisweilen eine Ergötzung und Bewunderung, aber nur bey jenen, die mit dem Scheine sich begnügen, und den Grund der wahren Wissenschaften nicht suchen, erwecken.

Ein beglückter Sinn, der im höchsten Grade jene Stärke besitzet, die wir den Verstand nennen, und nach welchem selber deutlich alle Dinge fasset und begreift, tiefsinnig in das Verborgene oder Geheime derselben eindringt, behend zu einer Zeit die entfernste und verschiedenste Gegenstände sich vorstellet; ein solcher Verstand, sage ich, ist

eine

eine Gabe der gütigen Natur, und kann durch keine Kunst und Fleiß erworben werden. Einem solchen Verstande haben wir hauptsächlich die ansehnlichste Geburten der gelehrten Welt zu verdanken. Ein solcher ist die wahre Quelle, aus welcher große Dinge in zerschiedenen Wissenschaften abgehandelt worden.

Der nur mit einer guten Gedächtniß prangt, der lebt, also zu reden, auf fremde Unkosten; nur muß sich ein solcher Mühe geben, zerschiedene Dinge anzuhören, zu lesen, und von selbigen in seiner Gedächtniß eine Sammlung zu machen. Dieß bringt ihm Lob. Aber der einen gesunden und aufgeheiterten Verstand hat, der lebt von dem Seinigen; er gleichet den fruchtbaren Feldern, und bringt von sich selbst seine Reichthümer hervor: ja, wenn er schon anderswoher ein wenig Samen empfangen, vervielfältiget er selbigen über die Massen zu seiner Ehre, und zu anderer unsäglichen Nutzen. Selten geschieht es, daß bey einem großen Verstande nicht auch eine ebenfalls recht gute Gedächtniß sich finde, und dieß nicht von ungefähr, besonders, wenn der Verstand aufgeweckt und schnell. Es giebt tiefsinnige und spitzfindige Köpfe, welchen die Fertigkeit der Gedächtniß abgehet; aus der Ursache sind solche in ihren Handlungen träge, und außer Stand, sich deutlich

auszudrücken, maßen denenselben die Bilder und benöthigte Worte behend, die Dinge von innen zu fassen, und selbige hurtig, und auf allerley Art von außen zu entwerfen, mangeln.

Aber auch die fertigste und beste Gedächtniß, und der fruchtbareste und wunderbarlichste Verstand werden einem in den Wissenschaften kein Ansehen verschaffen, wenn bey diesen nicht ein lebhafter Wille nach dem Besitze und guten Geschmacke derselben sich einfindet. Zu was nutzen so schöne Gaben, wenn man Mühe und Arbeit scheuet, die gleichwohl zu Erlangung einer gründlichen Erkenntniß in den Wissenschaften unentbehrlich; was nützet es, nur allein den Leib mit Wohllüsten mästen, wenn das Gemüth nach nichts anders, als nach eiteln Ergötzungen, Eigennutze, nach den Weltehren und andern Götzenbildern menschlichen Hochmuths und Thorheit trachtet? Richtig ist, daß aus Mangel eines guten Willens so viele vortreffliche Köpfe entweder keinen Schritt in den Tempel der Wissenschaften gewagt, oder in selbigen nicht festgehalten, ob sie schon, wenn selbe nur gewollt, Riesenschritte in den Wissenschaften hätten machen können. Geschieht es, daß sich solche einige Zeit auf die Wissenschaften verlegen, ist ihre Absicht pur allein, sich in den öffentlichen Versammlungen und Zusammenkünften einige flüchtige

Lobs-

Lobserhebungen dadurch zu erwerben. Und dieß ist gar nichts seltsames, und trägt sich öfters zu, besonders bey jenen, die mit einem feurigen Verstande begabt. Solche Leute wären weit vor andern im Stande, in dem Lande der Gelehrsamkeit sich zu schwingen; aber niemand gedenkt weniger darauf, niemand bestrebt sich weniger, als selbige. Wir aber, die wir die Verdienste eines Mannes, nicht nach seinen Eigenschaften, sondern nach dem guten Gebrauche derselben bestimmen, schätzen weit glückseliger, und beloben mehrer jenen, der wenigere Eigenschaften oder Gaben besitzet, gleichwohl mit unermüdetem Fleiße in selbigen sich übet, als der viel empfangen, und das empfangene Pfund im Müßiggange vergräbt.

Aus bisherigen zeigt sich, warum die Zahl derjenigen, das ist, nicht derer, die sich auf die Gelehrsamkeit verlegen |: denn diese sind unzählbar :| sondern jener, die große Schritte in selbiger machen, so klein, und warum so wenige Bücher, die der Unsterblichkeit würdig, an das Tagelicht kommen. Es gebricht nämlichen nicht wenigen am Willen, Verstande, und Gedächtniß, oder wenigstens an einem dieser dreyen. Der beste Wille ohne Verstand und Gedächtniß vermag fein sauber nichts. Der Verstand ohne Willen und Gedächtniß kann vieles; er wird aber nichts zu Stande bringen.

Endlich taugt die Gedächtniß vor sich selbst zu wenig, oder gar nichts. Die glückseligste sind, welche mit einem großen Verstande, fertiger oder behenden Gedächtniß, und eifrigen Willen begabt. Aus diesen werden die Hauptstützen der Künsten und Wissenschaften gestaltet. Nicht minder aber kann ein mittelmäßiger Verstand, und eine mittelmäßige Gedächtniß nebst einem eifrigen und standhaften Willen schöne Früchte in dem Reiche der Gelehrsamkeit hervorbringen.

Wie groß immer hernach die Glückseligkeit, und die Eintracht dieser drey edeln Mächten der Seele in einem Menschen, können uns doch selbige ohne eine andere Beyhülfe zur vollkommnen Erkenntniß des guten Geschmackes in den Wissenschaften nicht verleiten, ja vielmehr mögen sie uns in viele Irrthümer und abenteurliche Meynungen stürzen. Sehen wir nicht, wie viele große Männer ihre Lebenszeit in unnützlichen, gewiß nicht löblichen, ja schädlichen Studien zubringen? Sehen wir nicht, wie viele andere zu Ketzer und Gotteslängner geworden, und tägliches Tages ihren Verstand und Talenten den Irrthum fortzupflanzen, und jenes, was andre erbauet, niederzureißen sich bemühen? Demnach muß dem Willen, Verstande und Gedächtniß ein Hofmeister oder Anführer beygesellet werden, der dieß edle Drey

auf

auf der Reise der Wissenschaften leitet, den bessern und sichern Weg anzeiget, und von allem Sturz und Falle ferne hält.

Dieser Führer, dieser Hofmeister ist hernach jene zwote Kraft oder Macht des Verstandes, welche wir die gesunde Vernunft, und was die Wissenschaften, Wachsthum und Aufnahme in selbiger betrifft, den guten Geschmack nennen. Diese gesunde Vernunft aber, und dieser gute Geschmack, der gleich in den ersten Jahren, die wir den Wissenschaften heiligen, unser Gefährt seyn sollte, ist zum Unglücke öfters erst eine Frucht vieler Reisen, oder findet sich erst ein, nachdem man allbereit ermüdet, und den Tempel der Wissenschaften |: sich Ruhe zu schaffen :| nicht mehr betreten will. Aus der Ursache ist höchst nöthig, daß Jünglinge, soviel es denenselben erlaubt, ihre Zuflucht entweder zu einem solchen Führer und Lehrmeister nehmen, welcher in der That einen guten Geschmack in den Wissenschaften besitzet, denselben aufmerksam anhören: oder zu den Büchern, in welchen mit Nutzen, Deutlichkeit und geprüfter Wahl die Wissenschaften und Künsten abgehandelt werden, und dieselbe ihnen bekannt machen. Ich lasse mir gefallen, einige der wichtigsten Grundsätzen, so dahin tauglich und verhülflich mit mehrern anzuzeigen.

Zweytes Kapitel.

Von dem Willen, von dem Endzwecke, und von den menschlichen Neigungen in Beförderung der Wissenschaften.

§. 1.

Von dem Willen anzufangen, zu dessen Verwaltung vor allem die Wachbarkeit in dem Laufe der Studien höchst nöthig, und von dem ich zum Voraus setze, daß derselbe schon von der Liebe zu den Wissenschaften eingenommen, und wirklich in Bewegung stehe, in denenselben sich gründlich umzusehen, fragt sich zuerst, warum sich derselbige mit allem Ernst in ein solches Land wage, allda wohne, und dem Verstande befehle, so prächtige Gebäude, ohne Mühe und Arbeit zu sparen, aufzuführen?

Wollen wir auf eine kurze Zeit in uns selbst zurückgehen, und jenes, was uns das gewiß nicht trügende Gewissen sagt, frey bekennen, ergiebt es sich, daß viele auf die Erlernung der Wissenschaften sich begeben, entweder einen Namen und Ehre sich zu erwerben, oder mit diesem Schmucke von den Adelichen und Unadelichen sich zu unterscheiden, oder vermittelst so nachdrücklichem Vorschube zu Ehrenämtern, geist- oder weltlichen Würden zu gelangen, oder eigner Dürftigkeit abzuhelfen, das

Seini-

Seinige zu vermehren, und an andern Bequemlichkeiten und Ergötzungen des menschlich- und bürgerlichen Lebens Theil nehmen zu können. Derjenigen sind wenige, die aus andern, als eben angezeigten Absichten |:hauptsächlich im Anfange:| mit Ernst und Nachdrucke auf die Wissenschaften und Künste sich verlegen. Seneca hat über diesen Satz sehr vernünftige Erwegungen, und noch besser die heiligen Väter gemacht.

Allein keine aus all oben angezeigten Absichten kömmt mit den Gesetzen des guten Geschmackes überein, und eine jede aus denenselbigen insbesondere kann außerordentlich dem wahren Nutzen der Gemüther entgegen seyn.

Was sind aber dieß vor Gesetze? Wenn ich auch schon schwiege, würde ein jeglicher dieselbe in dem Grundbuche seines Gemüthes lesen, wo er nur ein wenig die Begriffe der Künsten und Wissenschaften erwog. Der sich den Wissenschaften widmet, der verlangt zu wissen, und zu lernen; was aber? Das Wahre und das Gute, auf daß von dem ersten der Verstand erleuchtet, und von dem zweyten der Wille verbesseret werde, da nach der Erkenntniß des Guten und Wahren, die Wählung desselben zu befolgen. Wer hernach andere lehret, was sucht er anders, als das Wahre

und

und Gute zu lehren? Folglich muß das wahre und wesentliche Ziel und Ende in dem Studieren die Erlernung des Guten und Wahren seyn.

Diesen ersten Grundsatz kann und wird niemand verneinen, also richtig ist derselbige. Deßwegen ist auch aus jenen, die sich auf die Wissenschaften nach obigen Absichten verlegen, keiner, der nicht die Nothwendigkeit dieses Ziel und Endes, ob er schon nicht darauf denkt, eingestehe; und der nicht vorgebe und glaube, daß er das Wahre und Gute suche, eben da er nur allein nach Ehre, Reichthümer und Würden trachtet, die er durch Erlernung der Wissenschaften zu erlangen verhoffet. Man mischet in der That dieß hauptsächliche Ziel und Ende unter andere, die dem Willen näher, ein; unterläßt aber dabey nicht, der Hauptabsicht in den Studien ein Genügen zu leisten, eben wie der Künstler sich bemühet, mit allem Fleiße seine Handarbeiten zu verfertigen, ob ihn schon die Hoffnung des Gewinnes dahin verleitet, daß er dieselbe artig und zierlich verfertige, in der Ausarbeitung aber nur auf den Gewinn gedenke. Gleichwohl betrügen sich die erstere manchmal sehr, sintemal, ob sie schon erkennen, daß man in Erlernung der Wissenschaften hauptsächlich auf das Wahre und Gute sein Augenmerk richten müsse, und von sich selbst glauben, daß sie so gut, als

andere, dasselbige suchen, vermerken dieselben doch nicht, wie weit sie von der Wahrheit und Güte durch die Absicht, sich einen Namen zu machen, Ehren und Reichthum zu verschaffen, öfters sich entfernen.

Welche Neigung dem guten Geschmacke schädlich.

§. 2.

Da hernach diese Erzielung in ihrem Herzen die Oberhand erhalten, sparen sie keine Mühe, dieselbige vielmehr, als den andern wesentlichen Zweck zu erreichen, dessen Billigkeit sie gleichwohl, sobald dieselbe darauf erinneret werden, einsehen. Indessen fühlen sie beständig mehrere Neigung zu diesem Neben- als zum hauptsächlichen Ziel und Ende. Daher kömmt, daß solche Leute, ob sie schon zum Glücke, nicht freywillig oder vorsetzlich, vom Wahren und Guten abweichen, gleichwohl unversehens und unbehutsam davon abzielen. Wenn der Riemer den nämlichen Gewinn erlangen kann, er mag den Zaum gut oder schlecht ausarbeiten, macht er denselben nur schlechthin, massen letzteres ihm weniger Mühe und Zeit kostet. Sind sodann thörichte Käufer mit so schlechter Arbeit mehr zufrieden, und bezahlen sie solche besser, als die gute? Gehet der Künstler, der vor allem auf seinen Nutzen sieht, von dem Fleiße ab, und macht seine

ne Arbeit schlechthin. Und in der That hält es nicht schwer, Käufer von geringem Sinne, die lieber schlecht gemachte, als nach der Kunst verfertigte Arbeit kaufen, ausfindig zu machen: aber noch leichter ist, Leute finden, denen falsche und nichtswerthe Meynungen eher gefallen, wenn sie nur vor wahre, gründliche, und als solche anerkennt werden, die da tauglich, Ehre, Ruhm und Reichthum zu erlangen, als andere Sätze, die zwar in der That wahrhaft und gründlich, aber so gleich nicht als solche im ersten Anblicke sich zeigen, und nicht hinlänglich, dasjenige sich zu verschaffen, nach welchem die herrschende Neigung des menschlichen Willens abzielet. In solchem Falle trägt sich bey jenem, der nach Ehren strebt, und die Gnade und Gewogenheit anderer unbehutsamer Weise sucht, daß er sich mit offenen Augen an die erste Meynungen hält, dieselbige befördert, und den erstern vorsetzt, ohne dahin zu sehen, und Acht zu haben, ob sie wahr oder falsch. Der Hochmuth und Eigennutz, seine zwo hauptsächliche Triebfedern stellen sie ihm vor als richtige, als ausgemachte: demnach was liegt es ihm daran, hintergangen zu werden, oder andere unschuldiger Weise hintergehen, wenn er nur bey sich selbst versichert, daß er in Erlangung seines Zweckes, so da ist die Erhaschung eines Lobs oder Gunsts von den Menschen, sich nicht irre.

Die

Die Schmeicheley ist ein nicht freywilliges Mittel.

§. 3.

Also ist zum Exempel Aristotelis Weltweisheit der einzige Weg, auf welchem einige zu gewissen Kanzeln und Ehrenstufen gelangen können. Nun ist dieß ihnen schon genug, daß sie dieselbe für wahrhaft erkennen, und ohne Bedenken von Worte zu Worte lehren: warum? Weil ihr Hauptzweck solche Kanzeln, Ehrenstellen und Aemter zu erlangen. Indessen ist doch richtig, daß Aristoteles die Wahrheit in vielen Sachen außer Gesicht gelassen, und in recht vielen hat der Fleiß und tiefe Einsicht der alten und heutigen Weltweisen denselben übertroffen. Eine solche Warnung nützt aber nichts, oder wenigstens glaubt man derselben nicht, oder man will in dem einmal beliebten Wege nach seinem Zwecke sich nicht stören lassen, weil man von dem Glanze des zu hoffenden Glückes und Ehrenwürden zu sehr verblendet. Und eben was thun nicht solche Gelehrte den Großen zu gefallen, welche nach Anordnung oder Zulassung Gottes so viele Belohnungen und zeitliche Strafen in Händen haben? Sich zu schwingen, lassen sie ihren Neigungen freyen Zügel und Zaum. Ihre Meynungen bisweilen abzuändern, oder eine Lehre gut zu heißen, und zu vertheidigen, ist ihnen schon genug, daß es die Großen so haben wollen. Kurz:

sie richten ihren Verstand nach dem anblasenden Glückswinde. Ich will auch leicht glauben, daß keiner aus denenselben bey sich überzeugt, daß er auf solche Art die Wahrheit beleidige, oder gar verrathe; gleichwohl sollen sie auch wissen, daß nebst der knechtischen und unverschämten Schmeicheley |: so eine leibliche Schwester des Lügengeistes :| es noch eine andere gebe, welche man die halbunfreywillige nennet, nämlich wenn man schmeichelt, ohne zu erkennen, daß es geschmeichelt sey. Letztere gehet mehrer als erstere bey den Menschen im Schwunge, und ist um so schädlicher, weil sie weniger, als erstere geachtet wird. Auch jene, denen man schmeichelt, merken selbe nicht; maßen die Selbstliebe öfters keine Augen hat, die Nachstellungen deßjenigen einzusehen, der uns unverschämter Weise lobt, und der wider das Zeugniß seines eigenen Gewissens mit unseren Meynungen einstimmet. Vielweniger nehmen selbige die Schmeichler selbst in Acht; sintemal da sie nur nach ihrem Ziel und Ende trachten, so in deme bestehet, daß sie andern gefallen, erwägen selbige die Beschaffenheit der Mittel dahin zu gelangen, nur obenhin, leichterdings glaubende, daß ihr Lob billig und gerecht, daß sie wahrhafte Sätze vertheidigen, heilige und gute Räthe mittheilen.

Lasset uns aber ein wenig erwägen, woher es komme, daß wir so gleich nach anderm Willen und Gesinnungen entweder in Vertheidigung oder Bestreitung fremder Meynungen, Ansehens, Gewalt und Handlungen uns fügen. So bald man das eifrige Verlangen, andern zu gefallen, Verdienste sich zu sammeln, und die Gnade der Großen dieser Sterblichkeit zu erwerben abgelegt, anbey von der Furcht, denenselben zu misfallen, sein gegenwärtig nahes, oder zukommendes Glück zu verlieren, und die Abneigung vieler auf den Hals zu laden, sich nicht stören läßt, mag sich sodann zeigen, daß die herrschende Neigung in dem Willen nach ihrem Belieben unsern Verstand hin und her gedrehet, so, daß uns das Schwarze weiß, und das Weisse schwarz zu seyn schiene: ja, daß uns selbige mit verborgenen Triebfedern dahin vermöcht, daß wir wahr und falsch, billig und unbillig jenes geglaubt, was uns tauglicher, und nicht das, so in der That also war. Es kam uns vor, als glaubten wir der Wahrheit und Gerechtigkeit, und am Ende zeigte es sich, daß wir nur allein uns selbst zur Absicht gehabt haben.

Diese halbfreye Schmeicheley erstreckt sich auf tausend andere Fälle, in welchen unbehutsamer Weise die Wahrheit angetastet wird, und uns eine große Hinderniß auf dem Wege nach den Wis-

senschaften, ja in dem Fortgange und Zunahme derselben, gelegt wird. Die Zärtlichkeit, so wir in dem Busen für unsere Freunde, für das Baterland, Landsleute, und vor jene, die mit uns an Würde oder Stand gleich, und andere, die uns werth halten, und lieben, die uns helfen, in ihren Büchern, Reden und Gesprächen loben können, hegen, ist eine stille Bezauberung, welche uns öfters also täuschet, daß wir die Lügen vor Wahrheiten ansehen. Ein bestochener Richter sieht nicht nach der Wahrheit um.

Aus dieser trüben Quelle schreiben sich so viele Unwahrheiten in den Geschichten, in den Stammenbäumen, in dem Urtheile über gewisse Dinge und Personen her. Ist der Wille aus Haß, oder Verdruß aufgebracht, aus Furcht erkaltet, vom Neide angesteckt, von andern Leidenschaften erstickt, hintertreibt derselbe sehr oft die Erkenntniß und Bekanntmachung der Wahrheit. Wie oft wird nicht der Verstand hingerissen, das Falsche zu glauben, und auch dazumal zu behaupten, da es scheint, als wären wir nur die Wahrheit zu entdecken, und dieselbe zu vertheidigen beflissen? Dieß zeigt sich tägliches Tages in dem gelehrten Federkriege. Eben wie einigen eine Sache als wohl gesagt, oder wohl gethan zu seyn, ein genugsames Beweisthum ist, wissen, daß der Urheber

heber davon eine von ihnen hochgeschätzte Person sey: eben so kömmt andern eine Sache falsch, thöricht und übelgethan vor, weil der Urheber davon eine von ihm gehaßte, verachtete oder wenigstens geringgeschätzte Person ist.

Betrachten wir nun auch das brünstige Verlangen nach Ehren, und den übertriebenen Durst nach dem Ruhme, so wird es sich zeigen, daß eine solche Krankheit nicht geringe Unkommlichkeiten für das Reich der Gelehrsamkeit nach sich ziehe. Dessen ungeacht ist diese Eitelkeit in denen, so sich auf die Wissenschaften verlegen, gleichsam eine allgemeine ansteckende Seuche. Ein jeder aus uns befleißet sich, so viel er kann, selbige zu verbergen, gleichwohl geschiehet wider Willen, daß sie ausbricht, und wir uns, eben da wir zum wenigsten darauf dachten, selbst verrathen. Anderer vieler daraus entstehenden Unanständigkeiten zu geschweigen, können wir gleichwohl einen nicht geringen Zufall hier nicht unangemerkt lassen. Insgemein ziehet ein solches Absehen nach Ruhm und Ehre ein Verlangen zu dem Neuen nach sich. Man sieht selbiges als ein untrügliches Mittel an, unsern Namen unter den Gelehrten bekannt zu machen; und jenem, der unsre Schriften lieset, oder anhöret, eine Achtung oder Ehrerbiethigkeit gegen uns einzuflößen, oder wenigstens unsern Ver-

stand zu bewundern; dieß ist unsre Absicht. Allein die Neuigkeit in den Meynungen und Wissenschaften kann zugleich das Wahrhafte und Falsche anstreiten. Ja in einem so aufgeklärten und für die Wissenschaften so günstigen Jahrhunderte, gleich |:Gott sey Dank:| als gegenwärtiges ist, kann dieselbe leichter dienen, das Falsche, als Wahre zu lehren. Wenigstens hat es seine Richtigkeit, daß zu allen Zeiten die Neuigkeit in der christlichen Gottesgelehrtheit gefährlich, oder auch schädlich sey.

Meine Absicht ist anjetzo nicht, mich länger in dieser Materie, welche man mit unendlichen Beyspielen erläutern und bestättigen könnte, aufzuhalten: sondern ich sage nur, daß es unglaublich, wie nachtheilig der Wahrheit, und der in den Wissenschaften zu erlangenden Vollkommenheit sey zu seinem Ziel und Ende die Ehre, Reichthümer und Würde setzen, denn den Wissenschaften und Kenntnissen mit einem Willen, der von tausend fremden Neigungen beherrschet wird, und besonders von gar zu großer Selbstliebe und Hochschätzung seiner eignen Person, sich widmen. Aus der Ursache ruft der gute Geschmack überlaut, daß vor allem der Wille müsse gereiniget werden, auf daß das Gemüth, wo selbiges in dem Innerlichen ruhig, auf die Prüfung der Dinge sich verlegen möge,

ge, und soviel es seyn kann, ein aufrichtiges, wahrhaftes und gesundes Urtheil davon, oder darüber abfasse. Es ruft der gute Geschmack, daß man immer in Erlernung der Wissenschaften den Hauptzweck, das ist, die Erlangung oder Knentniß der Wahrheit, und des Guten vor Augen haben müsse; wie dann auch zugleich die Bekanntmachung eines und des andern, wenn es die Klugheit erlaubt. Der gute Geschmack ruft weiters, daß man mit allen Kräften vor Ausstreuung, vor Lehrung und Erlernung des Falschen sich hüten, und andere Dinge, obschon nicht mit Fleiße, zu glauben, nicht bereden solle, die wider die natürliche, göttliche und bürgerliche Gesetze. Der gute Geschmack ruft endlich, daß man diesen Zweck zu erreichen, keine Mühe spare. Gebricht es hernach dem Verstande an Kräften und Macht, dahin zu gelangen, ist zwar dieß ein Unglück, keineswegs aber eine Schuld.

Die Liebe zur Wahrheit muß die erste und wesentliche Absicht bey jenen, die den Wissenschaften obliegen, seyn.

§. 4.

Wahr ist, daß man bisweilen auf dem Wege der Wissenschaften jenes erlangen kann, nach dem man abgezielt, das ist, Ehre, Ruhm, und Glück; allein niemals wird man den Namen eines wahrhaft Gelehrten erlangen, wenn man nicht

vor allen andern in dem Studiren die Wahrheit auffuchet, und ohne dem festen Vorsatze, selbige all anderer menschlichen Absicht vorzusetzen. Giebt uns demnach die Vernunft zu verstehen, daß einige Sätze des Carthesius der Wahrheit näher kommen, als des Aristotelis: daß die dogmatische die Schultheologie oder Gottesgelehrtheit |: und von Dingen, die von geringerem Werthe zu reden :| die Dichtkunst des Petrarcha, jene eines Marini weit übertreffe: mit einem Worte, daß einige Meynung vor der andern wahrscheinlicher und gründlicher, als andere, sollte uns keine Leidenschaft hindern, jenem beyzupflichten, was der Wahrheit näher kömmt.

Nach der Wahrheit möchten wohl auch andere Absichten Platz finden.

§. 5.

Noch sollen wir so streng darein gehen, daß wir von jenen, die sich auf die Erlernung der Wissenschaften verlegen, nur allein die Liebe zur Wahrheit, und die Verabscheuung aller Unrichtigkeit als den einzigen Zweck mit Ausschließung all anderer Nebenabsichten, vermittelst einer stoischen Strenge, fodern. Die Begierde nach Ehren und Würden und auch das Verlangen die Unbequemlichkeiten der Armuth von sich abzuwenden, und die Erzielung einer mittelmäßigen Lebenskommligkeit muß

man

man der menschlichen Schwachheit zugestehen. Und in der That gestattet auch eine bessere Weltweisheit dergleichen Absichten und Neigungen, wenn sie nur von der ächten Vernunft gemäßiget und geläutert werden, und in der Beförderung der Wissenschaften dem ersten und hauptsächlichen Ziel und Ende |: so da ist die Ergründung der Wahrheit :| nachgesetzt sind.

Es wäre zu wünschen, daß ein jeder, der auf der Laufbahne der Wissenschaften eilfertige Schritte macht, nur allein aus Liebe der Wahrheit, und von jener unsäglichen Lust dahin gereizet wurde, welchen die beste Seelen fühlen, und die eifrigst sich bestreben, alle Unwissenheit zu verbannen, neue Wahrheiten zu lehren und zu lernen, und die schönste bisher unbekannte Entdeckungen, so vielleicht in der Welt der Thöricht und Müßigen verlacht und ausgerauscht werden, bekannt zu machen.

Aber wer ist so glücklich, wer über sich also Meister, daß er mit allem Eifer die Wissenschaften zu erlernen, oder zu lehren sich anschicke, daß er Bücher schreibe, und ohneracht aller Mühe mit einem Eide bezeugen könne, daß er nicht nach Lobsprüchen, oder andern minder edlen Absichten getrachtet? Man muß demnach in den Studierenden diese andere Nebenzwecke gelten lassen, maßen

auch selbe dahin dienen, die Menschen zur Verbesserung und Aufnahme der Gelehrsamkeit anzutreiben: denn auch, um es recht zu sagen, weil ein kleiner, oder gar kein Nutzen, kein, oder wenige Lehrjünger anzuhoffen wären, wo alle andere mindere löbliche Absichten und Antriebe sollten verworfen werden. Paulus gestattete, daß einige, obschon aus Beneidung und anderen menschlichen Absichten, das Evangelium predigten; und er erfreuete sich nicht ab den schlimmen Zwecke der Prediger, sondern ab der guten Verkündung der Wahrheit, auf was immer vor eine Art dieselbige hernach vorgetragen wurde. Nun, warum sollten wir uns nicht ebenfalls erfreuen, wenn die Künsten und Wissenschaften einen Wachsthum erhalten, sey es, daß Ehre und Lobsprüche die Triebfeder gewesen, da endlich auch dergleichen Absichten an sich selbst keine lasterhafte Neigungen, und mit anderen weit edlern und höhern zusammenstehen können? Da solche Gelehrten einem guten Handel dienen, ob sie schon ihnen selbst damit nicht viel nutzen, helfen sie gleichwohl dadurch dem gemeinen Wesen und der gelehrten Welt auf.

Allein die Hauptsache bestehet in dem, daß in solchen Fällen das Verlangen nach dem Wahren in dem Willen die Oberherrschaft erhalte, und die Gelehrten vor allem besorgt seyn, daß nicht andere

Lei-

Leidenschaften in die Gestalt der Wahrheit sich verkappen, und hernach uns verrathen: eben wie es täglich in den Sitten und sittlichen Handlungen zu geschehen pflegt, als in welchen wir öfters glauben, daß wir nur nach dem, was gut, ehrbar und erlaubt trachten, da wir indessen nur unsern Ehrgeiz und andere niederträchtige Leidenschaften zu begnügen suchen. Wenn schon die Ehrbegierde]: sagt weislich der heilige Augustin :[nicht mit der Wurzel aus dem Herzen gerissen wird, weil sie auch die wohlgesinnten Gemüther zu versuchen nicht unterläßt, sollte sie gleichwohl durch die Liebe zur Gerechtigkeit übertroffen werden. Nun schließt ohne Zweifel die Gerechtkeit ein Abscheu ab der Lüge, und eine Liebe zur Wahrheit in sich ein.

Wo wir hernach im Ernst die Wahrheit lieben, wird aus unsern Schriften und Worten eine kluge und aufrichtige Freyheit, eine Uneigennützigkeit, eine Ruhe in Gedanken und Leidenschaften hervorscheinen, auch dazumal, wenn wir den Irrthum und die Unwahrheit verfolgen. Man wird nicht finden, daß uns nach Ehre und Ruhm dürste, daß wir Freundschaften suchen, nach Aemter oder niederträchtigen Eigennutze trachten: ja wenn schon einer wegen diesen Absichten uns in Verdacht hätte, wird er gleichwohl bekennen, daß wir die-

selbe nicht nur ohne Nachtheil der Wahrheit befriediget, sondern daß solche, so viel unser Verstand und Gelehrsamkeit vermag, durchaus den Vorzug habe.

Wie die Censuren der Bücher, und die Schutzschriften sollen abgefasset werden.

§. 6.

So wir nun nach bisherigen Beobachtungen viele Bücher prüften, besonders die Censuren und Schutzschriften, die bisweilen an das Licht treten, würden wir ganz leicht auf viele Werke verfallen, in welchen gleich am ersten Ort oder Stelle die blinde Leidenschaften hervorschienen, am letzten aber die Wahrheit, wenn doch eine in denenselben zu finden. Gewißlich haben wir schöne Censuren oder Beurtheilungen der Bücher, und edle Schutzschriften in unsern Tagen auch in Italien gesehen. Aber weit größere an der Zahl sind allezeit jene gewesen, in welchen auf allen Seiten Groll und Misgunst herausieht. Der Hochmuth, Unverschämtheit, trügerische Schlußreden, Verleumdungen stehen in den Waffen, und machen den größten Theil aus. Und was das ärgste, geschieht dieß auch zur Vertheidigung eines schlimmen Handels, das ist, dem Irrthume und Unwahrheit zu steuren, und besondere unrichtige Meynungen zu behaupten.

Hier

Hier unterscheide ich das Verleumden, den Stolz und andere unlautere und rauhe Ausdrücke in den Censuren von einem gewissen erlaubten Beiß, gewisser schönen Art die Meynung anderer zu tadeln, und von einer andern nicht kühnen Freyheit, seine Meynungen vorzutragen, die aus der Ueberzeugung der Gründe entspringt. Schon vor mir hat Cicero in dem ersten Buche von diesem Ziel und Ende entscheidend gesprochen: Daß der untereinander redenden Tadlungen oder Einwürfe nicht zu schmähen. Hernach fährt er also fort: Verleumdungen, Lästerworte, Zorn, Zänkereyen und hartnäckige Behauptungen scheinen mir Dinge zu seyn, die sich nicht für die Weltweisheit schicken.

Ausgemacht ist, daß die gelehrte Streitigkeiten die Wahrheit besser an das Licht zu bringen, ungemein dienlich. Ein jeder hat das Recht, den Irrthum zu bestreiten, ja es liegt dem gemeinen Wesen daran, daß ein jeglicher, denselben zu verfolgen, einen Willen hege. Allein, dieß mit einem öffentlichen Zorne, und mit gewaltthätiger Wuth zu Stande bringen wollen, ist viel, wenn es ohne Lästerungen und Verleumdungen geschehen mag. Jene hernach, die wieder entgegen lästern, fremde Fehler insbesondere aufdecken, ohne jene des Herzens von denen des Verstandes zu unterschei-

scheiden, verfallen bisweilen auf Nebenwege, und thun nichts weniger, als der Wahrheit nachforschen, dessen Entdeckung dem gemeinen Wesen zu gut kam. An denenselben wird wahr, was Virgil der Poet gesungen: Was sie suchen, bestehet in dem, daß sie ihren Muth kühlen. Solche, sage ich, können sich niemals mit Billigkeit, Verzeihung und Geduld verheißen, noch weniger aber Lob von einem, der da weißt, was die Gesetze der Weltweisheit, der Sitten und guten Kritik fodere. Sie werden andern vielleicht an ihrem Ehrenruhme schaden, gewißlich aber auch den eigenen damit keineswegs vergrößern.

Demnach wenn ein Gelehrter wider seinen Gegner zu Felde ziehen muß, sollte er zuerst, wie jener Alte gethan, sich mit der Nießwurze reinigen. Und diese Nießwurze soll in nichts anders bestehen, als in einer fleißigen Erlernung der sittlich- und kritischen Gesetze, vermittelst welcher wir allen Hochmuth, Kühnheit, Rachbegierde, und alle andere blinde oder gewaltthätige Anmuthungen, so die Wahrheit zu entdecken uns hindern, und etwan machen könnte, daß wir auf die natürliche Liebe eines ehrbaren, eines christlichen Mannes vergäßen, aus unsern Herzen verbannten. Man muß das Beste des Allgemeinen, das ist, die Wahrheit vor allen abhandeln, und wo es die Noth fodere,

te, daß man seine eigene Sache besorge, soll dieß mit Mäßigung und einer gewissen Gelassenheit, soviel möglich, geschehen, ohne Verachtung des andern, ohne höhnische Spötterey, welche unerträglicher, als die Verleumdungen selbst. Kurz man sollte seinen Gegner also behandeln, daß er sich überzeugt sehe, ab unsern Gründen und Beweisthümern erröthe, sich ab seiner irrigen Meynung, und nicht über unsere Unart beklage. Widrigenfalls würde unsere unbescheidene und unhöfliche Art dem Gegner leichterdings ein Verlangen, und ein weitschichtiges Feld sich zu rächen, an die Hand geben; und so derselbe uns mit Gegengründen nicht bestürmen kann, wird er sich nicht säumen, ebenfalls mit Lästerungen und Verleumdungen darein zu werfen, und gleiches mit gleichem zu vergelten. Da an letztern |: gleich Aeneas zum Achilles in dem Homer sagte :| niemals ein Mangel, als wird sodann das Publicum uns auszulachen billige Ursache haben, in Ersehung, daß die ungezäumte böse Neigungen in uns vollkommen die Oberhand haben, und uns gänzlich von dem Wege der Vernunft abführen.

Geschieht es hernach, daß der Gegner uns mit Unbilden und Beschimpfungen zuerst gereizet, ob nun schon das Recht gestattet, daß wir unsere Ehre, und mit selbiger die Wahrheit vertheidigen,

giebt

giebt gleichwohl der gute Geschmack nicht zu, daß wir in so schändliche Fußstapfen eintreten, damit nicht statt eines, zumal zween Lästerer auftreten, und damit nicht |: wie Augustinus wider Julianum schreibt: | ansehnlichen Männern keiner aus uns kein gründlicher Vertheidiger seiner Sache, sondern beyde Zänker zu seyn scheinen. Die Hauptsache bestehet also in dem, daß in unserm Willen das Verlangen nach der Wahrheit herrsche, und daß sowohl Studierende, als die Schriftsteller wohl aufmerken, daß nicht andere Leidenschaften unter der Larve der Liebe zur Wahrheit sich vermummen, und uns verrathen, eben wie es tägliches Tages in den Sitten, und in den sittlichen Handlungen sich zuträgt, in welchen wir öfters glauben, was recht und erlaubt zu suchen, wo wir jedoch nur allein unsern Hochmuth, und andere niederträchtigere Neigungen zu begnügen bemühet sind.

Von den Societäten der Büchercensoren und ihrer Beschaffenheit.

§. 7.

Nach dem, was wir bisher angemerkt, kann man von einer sichern Gesellschaft vortrefflicher Männer unserer Zeiten eine mehrere Aufmerksamkeit auf die bisher festgesetzten Gründe fodern.

Sehr

Sehr zu loben ist das Vorhaben, gewisse Tagbücher von Gelehrten zum Drucke befördern, solche könnten als Nachrichten von Künsten und Wissenschaften dienen. Sehr gut ist auch insgemein die Ausführung dieses Vorhabens bisher veranstaltet worden. Aber nicht zu beloben wäre, wenn die Absicht etwan dahin gegangen, auf solche Weise, ich will nicht sagen, an jenen, die uns nicht sehr geneigt gewesen, sich zu rächen |: denn ich stelle mir vor, daß dergleichen Gesinnungen in Leuten von tiefer Einsicht und christlicher Frömmigkeit keinen Platz haben :| wohl aber einigen ihrer Anhänger, Freunden und Mitgesellen mit dergleichen unbehutsamen Nachrichten, aus welchen alle sonst gewöhnliche gute Art verwiesen, gefällig zu werden. Ich bin nicht dawider, daß man seine Freunde, und Mitgesellen schütze, und daß wir gegen unsere Freunde mehrer, als gegen Fremde und Feinde Gewogenheit und Feine in Beurtheilung ihrer Schriften und Werke äußern; gleichwohl muß dieß nicht so geschehen, daß den Freunden günstig zu seyn die Wahrheit beleidiget werde, und nicht nur allein selbige mishandelt, sondern auch die Gerechtigkeit verletzet werde, um jenen ihr Ansehen zu benehmen, welche entweder in der That unsere Feinde nicht sind, oder nur vor solche gehalten werden, weil sie mit unsern Meynungen entweder nicht wollen, oder nicht wissen übereinzustimmen.

Ein jeder Censor und Kritiker richtet eine Gerichtsstube auf, und ein jeder ist verpflichtet der Gerechtigkeit und Liebe zur Wahrheit den Vorsitz zu lassen. Aber diese Pflicht ist strenger bey jenem, der fremde Bücher anführet, der Welt einen Begriff daraus und davon mitzutheilen. Da der gegebene Bericht den Gelehrten dazu dienen soll, ob ein neues Buch verdiene, oder nicht verdiene, gelesen zu werden: als werden dieselbe niemals ein billiges und gesichertes Urtheil von solchen Büchern zu fällen vermögen, wenn die Verdienste oder Misverdienste eines Buches nur von der Neigung deßjenigen abhängt, der es in seinem Tagebuch anmerket, oder als eine schlechte Waare ausruft, weil der Author bey dem Censor in Ungnade, und letzterer erstem nicht geneigt.

Folglich wo von Büchern die Rede, welche kein Gift einer verderbten Lehre in sich halten |: denn diese müssen nothwendig in den Tagbüchern als solche bisweilen auch ohne Widerlegung angemerket werden :| verlangt die Vernunft, daß wir alle auf gleiche Art behandeln: das ist, wir müssen entweder keines tadeln und verschreyen, oder alle, das ist, sowohl jene der Freunde, als Feinde, unsern Stachel fühlen lassen. Die erste Weise wäre dem Vorgeben und den Absichten derjenigen, so dergleichen Tagebücher verfertigen, und den Wünschen der

Authorn gemäßer und anständiger, ob nun schon nicht so ergötzend, und auch öfters dem gemeinen Wesen nicht so nützlich. Die zwote kömmt dem Publicum besser zu statten, ob sie schon insbesondere den Authorn Verdruß verursacht, und daraus Zänkereyen und ewige Streite entstehen: Nebst dem kann sie auch den Verfassern der Tagebücher selbst gefährlich seyn. Nicht selten geschiehet es, daß solche Bücherrichter anderer Schriften mit flüchtigen Augen durchgehen, und also den Sinn, Gedanken, und die Grundsätze des Verfassers nicht genugsam einsehen; da geschieht sodann, daß demselben Dinge vorgeworfen werden, an welche er von weitem nicht gedacht, oder die er selbst verworfen, wie ich dieses mit einem Beyspiele erweisen könnte.

Ich sage noch mehr: Nicht alle sind im Stande, sogleich aus dem Stegreife über immer was für eine Materie, insbesondere, wenn dieselbe tiefsinnig, oder von andern wohl ausgesonnen, und lange Zeit reiflich erwogen worden, ein vernünftig- und billiges Urtheil abzufassen. Dergleichen flüchtige Censuren sind mir schon öfters vorgekommen, und ich halte davor, daß dieselben vielmehr für eine Misgeburt einer übereilten Feder, als für eine Ueberlegung eines aufmerksamen Verstandes anzusehen: Solche Leute sind zufrieden, wenn sie

nur censiren dürfen, mag ihr abgefaßtes Urtheil gegründet, oder bescheiden seyn, um dieß bekümmern sie sich nicht. Und wie ist es möglich, daß eine solche Censur gegründet und bescheiden ausfalle, da man sich keine Zeit geben will, der Sache ein wenig ernstlich nachzudenken, und die Materie, die in dem Buche abgehandelt wird, zu überlegen.

Noch weniger ist hernach der dritte Weg zu wählen, das ist, daß man in Beurtheilung der Bücher einem mehrer günstig, oder abgeneigt sey, als dem andern. Ich meines Theils glaubte, daß in solchen Fällen sehr wohl, ja höchst nöthig wäre, an sich selbst folgende Fragen zu stellen: Missfällt mir wohl dieses Buch, dieser Satz, weil ich finde, oder weil es ein Buch von einem, der mir und den Meinigen nicht wohl geneigt? Vertheidige, lobe, und erhebe ich diese Meynung, dieß Werk, weil es die Billigkeit erfodert, oder weil der Verfasser mein Bekannter, eines Standes mit mir, mein Freund, oder wenigstens wünschte, daß er mein Freund wäre? Wenn ein anderer also gedacht, und geschrieben, würde ich nicht Einwürfe dawider machen? Bin ich vielleicht verbunden, Sätze der Meinigen, die nicht recht gesagt, oder gar sich nicht also befinden, zu loben?

Auf

Auf solche Art möchte geschehen, daß die stille Triebfedern der Leidenschaften, die uns wider Willen auf nicht günstige Urtheile verleiten, wieder in bessere Ordnung geratheten; also würde man sicherer einem jeglichen Gerechtigkeit widerfahren lassen, gewissen Zänkereyen und Verdrüßlichkeiten ausweichen, gewisse Auftritte vermeiden, an welchen, ob sie mit dem Ehransehen eines klugen und gelehrten Mannes sich schicken, sehr zweifle.

Drittes Kapitel.

Die Meynungen und Urtheile der Menschen über verschiedene Künsten und Wissenschaften sind unbillig und unrichtig.

§. 1.

Nachdem wir in dem ersten Theile von dem guten Geschmacke, welcher den Willen angehet, und in dem bestehet, daß wir nicht allein vor allen Dingen das Wahre suchen, sondern auch das Gute oder Bessere, gehandelt, wollen wir zum zweyten schreiten, der sich auf den Verstand beziehet, oder auf seine zwo Eigenschaften, das ist den Sinn und die Vernunft. Der gute Geschmack dieser zweyen bestehet in dem, daß wir alle Wege und Mittel, sie seyn nützlich oder nothwendig, zur Erreichung des Wahren, und zur

Kenntniß des Guten, um beyde andern vor
gen, und zu überzeugen, wohl zu gebrauchen
richtig zu unterscheiden wisse. Derselbe b
weiters in dem, daß wir den Verdienst und
aller Wahrheiten, so man erlangen kann, u
Stärke aller Künsten und Wissenschaften
uns dahin verhülflich, wohl erkennen, und
scheiden.

Von dem Letztern anzufangen, behaupt
daß bey den Gelehrten nach der verschiedenen
schaffenheit der Gelehrsamkeit sich das Nän
äußere, was sich unter verschiedenen Völkern
der mannigfaltigen Art ihrer Kleidungen, Geb
che, und andern Verordnungen des bürgerli
Lebens zuträgt. Insgemein gefallen jedem V
seine Gebräuche, und fremde kommen demselb
lächerlich, oder minder bequem und anständig
Eben also hält ein jeder Gelehrter seine Kunst
Wissenschaft, die er verstehet, hoch und we
oder er hegt wenigstens die schuldige Schätz
von jenen Wissenschaften nicht, zu denen sich
dere bekennen. Bey einem gewissen Volke
man dafür, daß einer kein gründlicher und gu
Gottesgelehrter seyn könne, wenn er nicht zu
etliche Jahre bey einem Scholaster in die Sch
gegangen, und öffentlich unter vielen Wortgez
ke Sätze vertheidiget, oder wenn er nicht mit

in der scholastischen Theologie schon ergrau-
Helden öfters handgemein geworden.

Andern hingegen scheinet die scholastische
ologie so eitel, unnütz und lächerlich zu seyn,
sie lieber als Unwissende dahin sterben, als
ie sie sagen:| so viele zu Nichts taugende Fra-
erlernen wollen. Alle jene Prüfungen |:Ex-
inenten:| welche man seit einem Jahrhunderte
natürliche Weltweisheit, die Medicin, die Zer-
derungskunst zu reinigen angestellt, scheinen an-
eine unnütze Bemühung gelehrter Köpfe zu
, welche vielmehr den eigenen Vorwitz zu be-
gen, als in der Welt etwas Nützliches dadurch
erschaffen, vorgenommen werden. Ja, wenn
sie anhört, so dienet zu Nichts vieles nach-
ken, ob die Thiere eine Seele haben, oder
cht, den Unterschied in dem Wachsthume der
flanzen und kleinen Thierchen zu bestimmen, wie
as Gebäude ihres Körpers, und die Beschaffen-
it des Saamens bestellet, die Forschung über so
le fremde Kräuter, Blumen, und andere selte-
Dinge. Die Thiere |:sagen sie:| mögen eine
Seele haben, oder keine, so sind sie nicht mehr,
s was sie sind; und weitere Nachforschungen
ber obige Dinge bringen uns keinen andern Nut-
n, als daß wir die edle Zeit damit verschwenden,
nd darnach eben, als wie zuvor, ungewiß sind.

Sie lachen weiters über den großen Lärmen, den ein Neoterikus wider die Peripatetiker erregt, eben als müßte die Welt untergehen, wenn man Lästerern ihre formam substantialem, und andere wesentliche Dinge, welche heut zu Tage in den Schulen ausgemustert werden, zugiebt. Es dünkt denenselben lächerlich zu seyn, mit so großem Lärmen das Daseyn oder nicht Daseyn solcher Dinge, die niemand zum Nachtheile gereichen können, zu geben, oder verwerfen.

Andere hingegen, welche den Nutzen dieser Künsten und Wissenschaften, besonders der Zergliederungskunst, wenigstens insgemein, einsehen, schätzen jenen nicht, der nebst der Physik und Medicin nicht auch die Experimenten oder Prüfungen nach der heutigen Lehrart erwogen. Nicht minder bewundern, und lachen sie bisweilen jene aus, welche ganze Nächte bey ihren Ferngläsern und Quadranten zubringen, und in der Stille laustern, einen neuen Planeten oder eine Mackel in der Sonnenscheibe zu entdecken, ihre Haus- und Heilsgeschäffte aber hintanzusetzen, damit sie in der Nachtzeit den Sternen einen Besuch abstatten können. Mein, welchen Nutzen verschafft wohl eine so seltene Bemühung? Gilt es nicht gleich viel, ob die Sonne beweglich oder unbeweglich, ob dieselbe rein oder befleckt, ob der Merkur und die Venus

um

um dieselbe, oder der Mond um die Erde sich herumwälze, oder nicht? Alles dieses trägt nichts zur grösßern oder mindern Glückseligkeit des Leibes und der Seele bey, so gleichwohl das Absehen in all unseren Handlungen seyn sollte.

Noch einen grösßern Lärmen erregen andere, wenn sie erwägen, daß von einigen so viele Zeit auf die Erlernung der morgenländischen Sprachen, auf die weltliche, griechisch und lateinische Erfahrenheit |: Erudition :| oder Belesenheit, auf welche sich heut zu Tage so viele verlegen, verwendet wird. Solche Studien scheinen ihnen pur allein die Eitelkeit, und das brünstige Verlangen, so ein jeder in seinem Busen heget, sich von anderen durch eine nicht gemeine Erfahrenheit und Gelehrsamkeit zu unterscheiden, zu begnügen, da indessen die Kenntniß solcher Wissenschaft weder dem Lehrer, noch dem Lernenden einen Nutzen verschaffet. Hört man aber andere an, so findet jener bey denenselben keine Achtung, der nicht aus der Kenntniß der griechisch- arabisch- und hebräischen Sprache etwas Groſßes macht, und in dem Alterthume und weltlichen Geschichtschreibern wohl erfahren ist. Wenn hernach nur die Unwissende und Schwermüthige alles Uebel von den Poeten und der Erfahrenheit in der Dichtkunst sagten, könnten es die elende Poeten gleichwohl gelten lassen: aber auch vernünf-

tige Männer obschon von keinem muntern und gereinigten Gemüthe halten sich den ganzen Tag über die Dichtkunst auf, und verachten dieselbe, ja es ist bey ihnen schon ein halbes Verbrechen Verse machen. Kurz, keine Kunst und Wissenschaft kann ausfindig gemacht werden, die nicht ihre Feinde und Verächter hat, alle halten und schätzen nur jene hoch, von denen sie einen Begriff haben; hingegen was andere loben, oder was dieselbe studieret, verachten und schätzen sie gering. Deren sind wenige, welche mit Agrippa bekennen, daß alle Künsten und Wissenschaften eitel und ungewiß: aber sehr viele sind es, die alles dasjenige für unnütz und eitel halten, was sie nicht erlernet; oder wenigstens haben sie tausend Augen, die Fehler in den andern Künsten, und die geheimen Schlupfwinkel fremder Eitelkeit aufzudecken. Sie sind aber blind, ihre eigene Fehler einzusehen, und eine gleiche Eitelkeit, und nicht minder Hochmuth an sich selbst gewahr zu nehmen.

Der gute Geschmack lehret, wie man den Werth und die Verdienste einer jeglichen Wissenschaft erkennen und unterscheiden müsse.

§. 2.

Nun ist zur Ausübung des allgemeinen guten Geschmackes eine hauptsächliche Beschäfftigung, daß man wohl nachsuche und forsche, wie eine jegliche

liche Kunst oder Wissenschaft zu schätzen, was vor Nutzen oder Schaden man daraus ziehen könne. Wahr ist, daß die Fehler eigentlich nicht in den Wissenschaften und Künsten, sondern bey jenen, die solche nicht richtig erlernet, und noch schlechter in der Uebung zeigen. Hier muß man jene Gattung der Zauberey ausnehmen, welche von der Vernunft, menschlich- und göttlichem Gesetze als eine Kunst, die pur allein schadet, verworfen ist; und all jene andere wahrsagende Künsten, welche zu nichts taugen, und auch schädlich, weil wir wenigstens die edle Zeit damit verschwenden. Von den andern ist bisweilen ein Nutzen anzuhoffen. Jene Gattung der Chymie, die wir die Alchymie nennen, und die nämliche Sternwahrsagerey, sind nicht gänzlich unnütz und eitel, wohl aber werden sie lächerlich, oder bisweilen auch schädlich wegen der Betrüger, und wegen jenem, der nicht weis, oder wenigstens sich stellt, als wüßte er nicht, wie weit die Gerichtbarkeit und Macht derselben sich erstrecke.

Die Theologie, Philosophie der Sitten, das Studium der heiligen Schrift ꝛc. ist hochschätzbar.

§. 3.

Alle andere freye Künsten und Wissenschaften sind an sich selbst edel, und dem gemeinen We-

sen nützlich, gleichwohl diesem mehr, jenem minder. Und dieß Mehr und Mindere zeigt sich, wenn man eine mit der andern vergleichet, und ihre Absichten oder Zwecke wohl einsieht. Unter den allgemeinen Absichten sind einige wenig, andere viel, wieder andere sehr edel und zugleich nützlich. Es hängt demnach von der ächten Kenntniß dieser Absichten ab, von dem mindern und größern Nutzen und Vortrefflichkeit der Künsten zu urtheilen; und man muß gestehen, daß aus denen, die nach einem Zwecke abzielen, jene die nützlichste und vortrefflichste sind, die am leichtest- und sichersten dahin verleiten. Niemand mag also misfallen, wenn ich aus dieser Absicht alle Wissenschaften und freye Künsten durchgehe: maßen alles daran liegt, daß ein jeglicher den Werth jener Dinge, die er wirklich besitzt, oder zu erlangen hoffet, gründlich einsehe.

Der Mensch sucht in allen seinen Verrichtungen mittel- oder unmittelbar, wie er sich im höchsten Grade, oder wenigstens auf eine Art glückselig mache; diesen Zweck zu erzielen, treibt denselben seine eigne Natur an. Ein jeder weis, daß die Wissenschaften eines der ansehnlichsten Mittel, durch welche man die Glückseligkeit erlangen kann: ja, daß man vermittelst der Künsten und Wissenschaften klärer und deutlicher einsehen und erkennen möge, welche die wahre und welche die falsche

Glück-

Glückseligkeit. Diese Wahrheiten zum Voraus gesetzt müssen wir weiters gestehen, daß niemand so dumm, der nicht begreife, daß das wesentlichste und höchste Gut des Menschen in der Glückseligkeit seines Gemüthes, das ist, seiner Seele bestehe. Wenig wird hernach weiters mehr erfodert, um zu erkennen, daß das unsterbliche Gemüth des Menschen anders nicht wesentlich und höchstens beglückt seyn könne, als mit, in, und durch die Kenntniß, Liebe und Genuß Gottes, soviel als uns dieß auf Erden, und hernach im Himmel möglich. Es sind also die christliche Gottesgelehrtheit, welche uns zur Erkenntniß des wahren Gottes und der wahren Religion einleitet: Es sind die sittliche Weltweisheit, welche zum Theile die Heyden selbst begriffen, die aber unendlich von den göttlichen Lehrsätzen des Evangeliums gereinigt, und zur Vollkommenheit gebracht worden, das uns belehret, wie wir anständig Gott in sich selbst, und in dem Nächsten lieben sollen, und wie wir alle Bewegungen des Gemüthes und des Leibes in Ordnung zu bringen haben, damit wir unsern Erschaffer, und jenem, der uns allein beglückt machen kann, gefallen mögen, die vortrefflichste, edelste und nützlichste Wissenschaften, die der Mensch in diesem Leben erlernen kann. Ja, ich sage noch mehr: sie sind jene zwo Wissenschaften, die nicht allein nützlich, sondern nach einer gewissen Art einem

jeden Menschen unentbehrlich, damit er die wahre Religion erkenne, selbiger unabsönderlich anhange, und Gott getreu diene. Eine der Hauptpflichten der Prediger, Pfarrherren, und anderer geistlichen Hirten ist folglich, daß sie dem gemeinen Pöbel diese zwo Wissenschaften begreiflich vortragen. Wollte Gott, daß alle indiesem Stücke ihre Schuldigkeiten erfüllten! Die übrigen Künsten sind hernach zwar nützlich, aber nicht nothwendig; dieselbige verstehen bringt Ehre, in solchen nicht erfahren seyn, ist gleichwohl kein Verbrechen.

Es müssen also alle andere Wissenschaften vor den zwo obigen ihr Haupt neigen, und denenselben mit Ehrfurcht sich unterwerfen. Es sind also die eiferende Worte der heiligen Väter, und anderer gelehrter Männer höchst billig, wenn dieselbe die Naturlehre, die Arzney- und die Dichtkunst, die Sprachen, die Sternsehkunst, Erfahrenheit in den weltlichen Geschichten, die Mathematik, und fast alle andere Wissenschaften und freye Künsten, in wie weit dieselbige nicht zur Gottesfurcht und Erleuchtung des Gemüthes verleiten, und mit der christlichen Gottesgelehrtheit, besonders aber mit der sittlichen Weltweisheit nicht vergesellschaftet sind, zum Theil verwerfen. Alles, sind die göldene Worte des heiligen Augustinus, was man außer Gott weis,

dieß

dieß macht einen weder gesitteter, noch glückseliger. Gewißlich dienen andere Wissenschaften vielmehr zum Ruhme, und sind eine erlaubte und löbliche Nahrung des Verstandes; gemeiniglich aber tragen selbige zur Hauptsache, so in dem bestehet, daß der Mensch den Dienst des wahren Gottes, und zugleich sich selbst erkenne, und damit er aus diesem, und nach diesem Ziel und Ende, wegen welchem er erschaffen, wirke, wenig bey. So wir Verstand und Muth haben, müssen wir alle eine so höchst einleuchtende Wahrheit erkennen, und bisweilen von Herzen in der Stille über uns selbst lachen, weil wir uns öfters über Hals und Kopf bemühen, und dergestalt in jene Wissenschaften verlieben, die uns gleichwohl zum wahren Port, wohin wir abzielen sollen, nicht allein nicht verleiten, sondern was noch ärger, öfters davon abführen, und unsre Eitelkeit unterhalten, so daß jenes an uns wahr wird, was der Apostel ausgesprochen: Wissen bläßt auf. Wehe uns, wenn hernach die Worte des nämlichen Apostels an uns sollten vollkommen erfüllet werden: Sie lernen immer, und gelangen doch niemals zur Wissenschaft der Wahrheit.

Ich will gleichwohl mit bisherigen keineswe-
ges behaupten, daß sich ein jeglicher auf obige zwo edle Wissenschaften vollkommen verlegen müsse,

sinte-

sintemal erklecklich, daß man die Hauptgründe der ersten wisse, und jene der zwoten in das Werk setze; anbey löblich, und erlaubt darneben andern ehrbaren Wissenschaften sich zu widmen. Ich wollte also nur sagen, daß ein jeglicher bekennen müsse, daß obige zwo Wissenschaften, in Vergleich mit andern, dieselbe weit übertreffen. Ich wollte sagen, daß dieses edle Paar nicht nur in Betrachtung des allgemeinen Bestens, sondern eines jeglichen insbesondere die nützlichste: Eines jeglichen insbesondere, weil dieselbe gerader Dings alle und jede zum wahren und letzten Ziel und Ende verleiten, und ein jeglicher, der einen ächten Begriff von der Religion hat, tausenderley sehr nützliche Wahrheiten, die ihn von allen Aberglauben und Lüsten der Ketzer, denn auch von den Nachstellungen der Leidenschaften ferne halten, aus selbigen entnehmen kann: dem allgemeinen Wesen aber, dieweil sowohl die geist- als zeitliche Wohlfart von der Menge gründlicher Gottesgelehrten, und von den wahren Lehrern der sittlichen Weltweisheit abhängt. Wenn hernach alle Glieder der menschlichen Allheit, was die Religion betrifft, einen Begriff von der ächten Gottesgelehrtheit hätten, und die wahre Gottseligkeit ausübten; und wenn alle, was das bürgerliche Leben belangt, die wahre Sittenlehre begriefen, und ausübten, würde die Welt zu ihren ersten beglückten Zeiten wie-

wiederkehren, und auf derselbigen ein irdisches Paradeis entstehen. Endlich muß man junge Leute vor allem zur Verbesserung, oder wenigstens zur Kenntniß dieser zwo Wissenschaften aneifern, um so mehr, als sie in derselben |: besonders wenn sie ein Verlangen darnach tragen :| Ehre und Ruhm sich erwerben können; und wo auch dieses nicht geschehete, wird alle Mühe dadurch vergolten, daß man die Ruhe und Gelassenheit des Gemüthes durch dieselbige sich verschaffe: ein Vergnügen, das wir anderswoher nicht zu hoffen haben.

Sehr viele liegen der Gottesgelehrtheit ob: zu wünschen aber wäre, daß alle eine gereinigte und verbesserte Theologie erlerneten, die der gute Geschmack als die ächte anbefiehlt, und die von der gelehrten Republik verdient, weiters erleuchtet und ausgebreitet zu werden. Hingegen sind deren wenige, die sich um die sittliche Weltweisheit, welche von der sittlichen Gottesgelehrtheit unterschieden ist, mit Nachdrucke sich annehmen. Zu bergen ist nicht, noch kann die Nachläßigkeit unserer Zeiten genugsam beweinet werden, so oft wir mit stetem Auge betrachten, wie ein so höchst nöthiges Studium alsosehr vernachläßiget wird. Die Logik und die Physik sind die Theile, welche heut zu Tage die ganze Weltweisheit ausmachen. Selbst der Name Philosophie zeigt schon die-

diesen Misbrauch an. Das Studium der Weisheit, und die Sittenlehre machten einstens, und noch heut zu Tage die wahre Weltweisheit aus. Und in dieser Zergliederung der Tugenden und Lastern, der Leidenschaften und Neigungen des menschlichen Gemüthes, eben wie auch in der geheimen Auskundschaft des Willens und menschlichen Verstandes bestellten einstens die Alten meistentheils ihr Studium, Lob, Ehre, und Ruhm, und darinn sollten es auch die Heutigen noch bestellt seyn lassen. Diese würden auf solche Art erlernen, wie sie sich, wie sie die Ihrige, ja ganze Völkerschaften zu beherrschen hätten.

Zu vergessen ist hernach auch nicht, daß die Gottesgelehrtheit und die Weltweisheit der Sitten, auch in jenen, die dieselbe studieret, unnützliche Wissenschaften verbleiben, oder wenigstens keinen größern Nutzen, als die übrige mindre, verschaffen können. Dieß aber geschieht alsdann, wenn die Gottesgelehrte und Weltweise diese beyde an sich so edle Wissenschaften nicht zum selbst eignen und des Nebenmenschen Nutzen erlernet, oder lehren, sondern pur um die Fähigkeit ihres Verstandes, und Erfahrenheit in den freyen Künsten zu zeigen, oder wenn sie das, was sie aus denenselben nützliches gezogen, in der That nicht ausüben, und mit den Sitten widersprechen.

Unglück-

Unglückselige! sie kennen diese zwo so edle Wissenschaften nur vom Sehen. Noch unglückseliger aber dünken mich jene zu seyn, die zwar dieselbe nach einem guten Begriffe inne haben, gleichwohl aber also leben und wirken, als wenn sie nicht einmal den Namen davon wußten, oder bey sich beglaubigt wären, daß dieselbe nur Gedichte und eitle Erfindungen.

Aus dem, was wir bisher von der Vortrefflichkeit dieser zwo Wissenschaften angemerket, wird ein jeglicher leicht ersehen können, wie hoch das Studium der heiligen Schrift zu schätzen; um so mehr, als dieselbe die hauptsächliche und höchverehrungswürdige Quelle, aus welcher die ächte Gottesgelehrtheit und wahre Sittenlehre zu schöpfen, und jener, der aus diesem Zwecke diesem heiligen Studio oblieget, die Zeit und den Verstand nicht besser verwenden kann. Aus demselben kömmt der Religion und wahren Kirche Gottes ein merklicher Nutzen zu, wenn nämlich große Gelehrte, vermittelst der Anleitung der heiligen Väter, und durch eigene Verstandsscharfsinnigkeit die dunkele Stellen der heiligen Schrift erklären, die anscheinende Zweifelsknotten auflösen, und mit einer gelehrten Belesenheit den göttlichen Ursprung, und die himmlische Lehren bestättigen, die Wahrheiten derselben wider die Gottlosen vertheidigen, oder

den ächten Verstand der Schrift wider die Ketzer, und wider einige übelgesinnte Ausleger anzeigen. Doch muß man nicht gleich einen jeden aus den Gelehrten, der über die heilige Schrift arbeitet, und Bücher in Druck giebt, mit andern vermengen, und gleich halten. Von den Thieren, Pflanzen, Jahrzeit, Lage, Beredsamkeit, von der weltlichen Geschichte, von den Gebäuden, jüdischen Gebräuchen, und andern dergleichen Sachen, die besonders in dem alten Gesetze anzumerken, handeln, dienet bisweilen sehr gut, den Verstand der Schrift zu ergründen, und zu begreifen; dergleichen Beschäfftigungen sind nach den Umständen mehr, oder minder nützlich und löblich: gleichwohl kommen dieselbe mit dem Verdienste desjenigen in keinen Vergleich, der die Lehre der Schrift beleuchtet, beweiset, und vertheidiget. Es ist dieses Studium um so mehr zu schätzen, als mehrer es zu der Absicht beyträgt, wegen welcher hauptsächlich die göttliche Schrift verfasset worden, so da nicht die Länder- oder Zeitbeschreibung, nicht die Naturlehre und andere Wissenschaften gewesen. Weniger hernach sind jene Arbeiten zu erheben, durch welche die Lehrsätze des Evangeliums weder beleuchtet, noch vertheidiget worden. Dahin gehört das Studium der rabinischen Erfahrenheit, das gemeiniglich nur den Vorwitz einiger Gelehrten unterhält, ohne daß der Kirche ein Nutzen daraus

aus verschaffet werde. Kurz, sie berühret nur die Schale, nicht aber das Mark oder Innere der göttlichen Schrift. Eben also übertrifft jener andere, der hauptsächlich den buchstäblichen vor dem verblümten, analog- und tropologischen Verstande der Schrift auslegt. Noch vortrefflicher aber ist diesen buchstäblichen Verstand mit kritisch- und gelehrten Anmerkungen beleuchten, als nur obenhin auslegen, oder nur die Gesinnungen anderer Schriftsteller anmerken.

Auf gleiche Art muß der Werth von der geistlichen Erudition oder Kirchengeschichte abgewogen werden. Maßen eine der wichtigsten Glaubenslehren ist, daß die Kirchenzucht nicht in gleichem Grade mit der Glaubenslehre zu halten, und jene Wissenschaft höher zu schätzen, die die erstere auslegt, als aus welcher die zwote erst entspringet. Es saget weit mehrers von dem Gebrauche der in Ausspendung der heiligsten Sacramente beobachtet worden, handeln, als von der Kirchenzucht in andern Gebräuchen reden, die nach Beschaffenheit der Zeiten in derselben abgeändert worden. Kurz: jenes Studium ist vortrefflicher, das nützlichste und ersprießlichste, so in der katholischen Kirche zu wissen kann verlangt werden, das erleuchtet, bestättiget, und aufkläret; und jene werden höher geschätzet, welche aus den Kirchenräthen und

Satzungen derselben, aus den heiligen K
Kirchengeschichten, und andern anständigen
len heiliger Gelehrsamkeit, die Kirche von de
den und Ketzern zu schätzen, oder unter uns
mehr zu gründen, den Kern unsrer heiligsten
gion verwenden. Wie immer hernach die
renheit in den Kirchengeschichten beschaffen,
sie auch nicht erheblich, verdienet dieselbe
wohl nach Beschaffenheit ihrer Beweisgründe
rer Lob und Hochschätzung, als in andern de
chen Beweisthümern die Erfahrenheit in den
geschichten: Maßen erstere allezeit der Reli
zum Nutzen dienen kann, das gewiß schon an
selbst schätzbar und erheblich: hingegen die Ke
niß der weltlichen Geschichte bisweilen nur ein
les und unnützes Geräusche machet.

Andere Wissenschaften und Künsten, als die Logik, Ph
Mathematik, Kritik, Musik, Arzney- Rede- Dicht
kunst u. d. m. sind in einem ungleichen
Werthe.

§. 4.

Von jenen Wissenschaften, die unserm V
stande dahin verhülflich, daß derselbige die heilig
Geheimnisse der wahren Religion glaube, u
tugendhaft lebe, zugleich aber auch der Kirch
dem gemeinen Wesen, und der Seele, in so we
dieselbige der seligen Unsterblichkeit fähig, dienen
schre

...eiten wir zu den Wissenschaften, die von einem ...germ Grade und Werthe. Einige aus denen... kommen unsrer Seele zu gut, in so weit ...be vernünftig; sie benehmen ihr den Irrthum ...die Unwissenheit, und lehren dafür das Wah... welche aus diesen mehr oder weniger zu schät... ist aus der minder- oder größern Wichtigkeit ...Wahrheiten, größerer oder minderer Gewißheit ...ben zu ersehen. Vermög letztern sind die ...hematischen Wissenschaften ohne Vergleich ...n zu halten, als die Arzneykunst und andere ...ile der Naturlehre. Erstere lehren das ge... Wahre, die zwote aber öfters nur das Er...liche, oder was wahr zu seyn scheinet. Je... Wahrheiten sind hernach sehr wichtig, welche ...ern Verstand so schärfen, daß wir in das In...ste der Sachen eindringen. Solche sind die ge...nigte und verbesserte Mathematik, Erdmes...ung, und ein Theil der Logik, durch welche wir ...ig gemacht werden, vernünftig zu denken, wohl zu ...terscheiden, was im Grunde zu begreifen, und ...e Sache vernünftig zu bestimmen. Nicht min...er auch jene, die uns im bürgerlichen Handel ...nd Wandel, in Verwaltung der Städte, Sor...ge und Verpflegung der Unserigen geschickter ma...chen. Eine wohlgeschriebene Geschichte lehret in ...der Erfahrung und mit fremden Beyspielen, die Policey; die Hauswirthschaft und Rechtsge-

lehrtheit aber hingegen mit den Gebothen; alle sind gleichwohl als soviele Töchter und Mägde der sittlichen Weltweisheit anzusehen. Endlich sind auch solche alle andere, die uns besser das wunderbare Lehrgebäude der Natur einzusehen, das ist, die Ursachen, Wirkungen, Lauf und Gebrauch der natürlichen Dinge, woraus dem menschlichen Leben so vieler Nutzen zufließet, anhalten, und fertiger machen, darunter setze ich die Physik und alle derselbigen untergeordnete Künsten.

So viele Wahrheiten, die in einer jeglichen Kunst und Wissenschaft verborgen, verschaffen schon allein eine edle Ergötzung, zieren uns mit Vorzüglichkeiten aus, und theilen unserm Gemüthe einen erheblichen Nutzen mit, welches dadurch jener Glückseligkeit, die für uns alle bestimmet war, wenn Adam vom Anfange der Welt nicht gesündiget hätte, immer näher kömmt. Der Verdienst wächst an, wo diese Künsten und Wissenschaften uns belehren, wie wir gründlich und vernünftig von natürlichen, übernatürlichen, nothwendig- oder zufälligen Sachen denken, reden, und schließen sollen. Mehrers sind hernach jene Studien zu schätzen, die nebst obigen besondern Nutzen und Vortheilen auch zugleich dem Publicum oder gemeinen Wesen zu gut kommen. Dergleichen sind die Naturlehren, die Arzneykunst,

die Zergliederung des menschlichen Körpers, die Weltbeschreibung, die Sternsehkunst, und andere der Mathematik und Historie untergeordnete Künsten. Endlich wenn diese Wissenschaften anbey noch zum letzten Ziel und Ende des Menschen verhülflich, das ist, wenn sie uns und andern zu guten Gottesgelehrten und Sittenlehrer, nicht nur allein nach der Theorie oder Denkungsart, sondern auch in der Ausübung oder in Praxi machen |: als wohin einige aus denenselben etwas beytragen können :| alsdann ist ihr Werth und Verdienst ausnehmend, und unser Nutzen ganz besonders. Also lehret uns zum Beweise die Metaphysik, daß es einen Gott gebe, und giebt uns auch denselben zu erkennen. Lasset uns also Gott in seinen wunderbaren Werken, da wir den natürlicher Dingen nachsinnen, anbethen, und gleiches bey anderen Studien thun.

Besser unten kommen hernach jene Künsten zu stehen, welche zwar in und an sich selbst das Wahre lehren, gleichwohl von Natur aus nur Werkzeuge sind, andern Wahrheiten zu lehren. Der erste Platz muß hier der nachsinnenden Mathematik, nicht minder der Metaphysik eingeräumet werden. Ich lebe der getrosten Hoffnung, die Lehrer dieser beyden Künsten werden wegen diesem Satze über mich nicht zörnen. Auf obige folgt

die Logik, und endlich die Kritik; dann tritt erst die Redekunst auf, vermög welcher wir zum wahren bereden, und die Grammatik oder Sprachlehre nach ihrem ganzen Begriff macht endlich den Schluß.

Die Wahrheit zu reden, so setzt der Name eines Werkzeiges dieser Studien weit hinunter; man muß über das gestehen, daß wenn obige Künsten von ihrem Zwecke nicht abgehen, und andere Wissenschaften nicht erklären, dieselbe zwar jenem, de: sie besitzt, zur Zierde gereichen, gleichwohl aber den aus selbigen anzuhoffenden Nutzen nicht verschaffen. Ob nun wohl dergleichen Werkzeuge anderen Wissenschaften wegen ihrer Vortrefflichkeit weichen müssen, stehen sie doch von wegen anzuhoffenden Nutzen allen an die Seite: Ja, da sie andern Künsten unsägliche Beyhülfe verschaffen, als kann man billig selbige nothwendige Künsten und Wissenschaften benamsen. Was noch mehr, da obige durch ihre Nutzbarkeit jenes ersetzen, was ihnen an der Vortrefflichkeit abgängig, wäre es unbillig, dieselbe nicht nur allein nicht hoch, sondern gering schätzen. Wer also über bisheriges diese Künsten weiters verbessert, reiniget, und erkläret, verdienet unter den Gelehrten ein besonderes Lob.

Das

Das letzte Ort verdienet die Dichtkunst, als dessen Hauptzweck ist, daß sie ergötze. Dieselbe ist demnach zwar minder, als alle freye Künsten, nicht aber als alle Wissenschaften. Eben darum, weil die Dichtkunst ergötzet, verdienet dieselbige auch werth gehalten zu werden; denn, da das menschliche Gemüth einer Ermunterung und Erquickung bedarf, als kann kein edleres, anständigeres und erquickenderes Vergnügen, als in der Musik, an schönen Gemählden, an artigen Erfindungen und Spitzfindigkeiten eines muntern Dichters gefunden werden. Ich will aber mit den Dichtern keineswegs mich verfeinden, ja ich fürchte, selbige nicht zu Freunden zu haben, sage demnach, daß die Dichtkunst noch andere größere Vorzüglichkeiten innen habe, und einen höhern Platz verdiene, um so mehr, als dieselbe eine Tochter und Gehülfinn der sittlichen Weltweisheit. Nur mögen die Poeten die Eigenschaft ihrer Kunst niemals vergessen, alsdann wird sich zeigen, daß ihre wohlgerathene Gedichte nicht nur allein, indem sie vernünftig ergötzen, nützlich, sondern daß sie auch durch ihre Lehren ersprießlich. Dieß erhellet aus den schönsten und besten Sammlungen der Dichtkunst, das ist, aus den Heldengedichten, aus den Trauer- und Lustspielen, als von welchen die Wissenschaften und Verbesserung der Sitten einen nicht gemeinen Zuwachs bekommen. Die Dichtkunst

ist hernach weder von andern freyen Künsten, noch von einer andern Gattung der Gelehrsamkeit unterschieden. Besonders hat sich in derselben Italien in den zwey letztern Jahrhunderten hervorgethan. So gar der heilige Augustin |: wenn man mir nicht glaubte :| als er dem Licenzius einrathete, zu den Musen wiederzukehren, führet im ersten Buche de ordine folgende Ursache an: Die Erfahrenheit in den freyen Künsten, wenn dieselbe mäßig und bestimmt, macht die Liebhaber der Wahrheit, munterer, tauglicher, und beharrender, so daß sie eifriger nach derselbigen trachten, standhafter ihr nachsuchen, und zuletzt mit vielem Vergnügen selber anhangen.

Fehler derjenigen, so diese Künsten nicht recht abhandeln, unnütze und eitle Fragen aufwerfen, und darüber streiten.

§. 5.

Gleichwohl ist möglich, daß alle Künsten und Wissenschaften aus der Schuld oder Wahl deßjenigen, der dieselbe abhandelt, unfruchtbar scheinen, oder werden, oder wenigstens zum Theil nicht besonders wichtig geglaubt werden. Jene Wortstreite, jene Nachforschungen nach Kleinigkeiten, jene viele unnöthige Fragen über den möglichen Fall, was sagt dieß anders, als auch über geringe und unnöthige Dinge disputiren, deren Frucht

am

am Ende kein anderer, als daß die edelsten Wissenschaften einigen abgeschmack, und gar nicht erheblich vorkommen. Alle Gattungen der Gelehrsamkeit haben ihre Mückenjäger; eben darum liegt dem guten Geschmacke ob, uns von solchen Misbräuchen ferne zu halten, und dahin zu vermögen, daß wir den größern, mindern oder schlechten Nutzen, so man aus dergleichen Fragen, Beweisthümern, und andern gelehrt- oder zu erlernenden Dingen ziehen kann, bedenklich erwäge. Füglich läßt sich von aller Kunst und Wissenschaft sagen, was der Verfasser der Redekunst zu dem Herennius im ersten Buche schreibt, das ist, daß viele sowohl in dem Unterrichte von den Regeln, als in der Abhandelung und Erweiterung der Fragen, keine Maaß gehabt, und unter dem Vorwande, damit nicht vieles gar zu kurz gegeben zu seyn scheinete, solche Dinge zusammengeschrieben, die nichts zur Sache dienten.

Zum Beweise dienet folgendes: Unter dem Namen der Geschichte kann alle Gattung der Gelehrsamkeit oder Erudition zu stehen kommen, um so mehr, als uns dieselbe jetzt die verschiedenen Religionen, Länder, Thaten, Gesetze, Sitten, itzt die Fabeln, Lehre oder Meynungen der Gottesgelehrten, Weltweisen, Poeten, Erdbeschreiber, Redner, Sprachlehrer, und andere Dinge von jenen,

nen, die vor uns, oder werigstens nicht um uns gelebt, erzählet, und aufheitert. All diese Nachrichten können ohne Zweifel jenem, der dieselbige anmerkt, Ehre bringen: sie verschaffen aber weiters keinen andern Nutzen, als daß man sie wisse; das ist, sie vertreiben die Unwissenheit solcher Dinge, ohne daß dieselbe ansonst insbesondere, oder insgemein einen Nutzen verschaffen. Andere Nachrichten können etwas dem Leibe zu gut, andere der Seele, einige zu den Sitten, diese zur Policey, jene zur Religion was Nützliches beytragen. Mein, wer ist so unverständig, daß er nicht fassen sollte, wie sehr jene gelehrte Bemühungen zu schätzen, die uns das Leben, die Denksprüche gelehrter Männer und berühmter Helden, die Irrthümer oder gute Gesinnungen der Alten in Glaubens- und Sittensachen, die Beherrschung der vornehmsten Reiche und Republiken des Alterthumes vor Augen legen? Hingegen ist es nicht nur verächtlich, sondern auch von geringem Nutzen von den Kleidern der Alten, ihren Spielen und Gastmahlen, ja ganze und dicke Bücher pur allein von ihren Näscheln, Sporn, Musikinstrumenten, Armbänder, Ringe, Schuhe, Sprüchen, und andern Dingen voll anschmieren. Dergleichen Bemühungen sind zwar an sich selbst nicht gänzlich zu verwerfen, ob dieselbe schon insgemein keine Arbeit des Verstandes, sie können nämlich dazu dienen, daß man

die

die alte Geschichtschreiber in diesem Fache besser verstehe, um so gewisser, als einige mit so schöner Kritik und mit solcher Vernunft dergleichen obwohl an sich eitle Gegenstände abhandeln, daß sie von dem ganzen Chor der Gelehrten vieles Lob verdienen: gleichwohl kommen solche Arbeiten mit andern Studien der Gelehrsamkeit in keinen Vergleich, und bleiben weit zurücke. Wenn auch einer |:wie es geschehen:| so weit käme, daß er von der Kleidung eines Heiligen ein ganzes Buch, oder von dem Namen, den der Vater der Hecuba getragen, wie die Mutter des Anchises |:wegen welchen Tändlereyen die alten Schullehrer von einem Seneca und andern Gelehrten spöttisch ausgehöhnet werden:| geheissen, zusammenschriebe, konnte man zwar wohl sagen, daß ein solcher Schriftsteller viele übrige Zeit müsse gehabt haben, gleichwohl aber die Geduld der Leser sehr misbrauche.

Unvergleichlicher Nutzen der Manuscripten, der Medaglien und Aufschriften ꝛc.

§. 6.

Gleichfalls sind wir jenem vielen Dank zu sagen verbunden, der durch seinen Fleiß vermittelst der Manuscripten uns dahin verhülflich ist, daß wir die alten Schriftsteller, besonders die heiligen

Väter

Väter verbessert lesen, der sie erkläret, in die lateinische oder Muttersprache übersetzt, oder einige derselben, die bisher in der Finsterniß und Vergessenheit verborgen lagen, oder gefehlt haben, an das Tagelicht giebt. Nebst dem wichtigen Vortheile, so wir alsdann aus solchen getreuen und gereinigten Ausgaben bekommen, weil die mehresten der Gelehrten keine Manuscripte, welche sie berathschlagen könnten, besitzen, werden unsere Nachkömmlinge noch einen andern von großer Wichtigkeit daraus ziehen. Richtig ist, daß mit der Zeit die alten Manuscripte und andere Originalstücke, die zur Historie insgemein, oder zu den geistlichen Geschichten gehören, immer rarer werden, und das Beyspiel der Zeiten belehret uns, daß eines Tages kühne Ketzer auftreten werden, die um das Ansehen der Väter |: als welche ihren erdichteten Lehrsätzen zuwider :| von sich abzuwerfen, die von denenselben verfaßte Werke werden in Zweifel ziehen. Ob man schon hernach zum Unglücke keine alte Manuscripte, ihre Thorheit zu besiegen, vorfinden sollte, werden gleichwohl obige verbesserte Ausgaben das Ansehen und Stelle der Manuscripte vertreten: folglich wird die Kirche sodann mit diesen nach dem besten Manuscript verfertigten Ausgaben der Väter die Ketzer wegen der Gründlichkeit der Bücher und Richtigkeit des Textes überweisen können, wie wir anitzo

itzo mit denen Manuscripten dieselben stumm machen.

Das nämliche Lob verdient jener, der da Medaillen, Aufschriften, alte Urkunden, Gemählde, Bildnisse, und andere Ueberbleibseln des Alterthums, besonders was zur Kirchenhistorie gehörig |: die ansonst gewiß mit der Zeit würden verlohren gehen, nun aber durch den Druck von dem vermutheten Untergange gerettet worden :| sammelt, oder herausgiebt. Glauben müssen wir jedoch vor allen, daß dieser Nutzen gewiß so groß nicht, wenn man pur über ein Wort und Name, und andere Dinge von schlechter Wichtigkeit, über den Verstand gewisser Worte also stritte, als wäre es um das Palladium oder römische Bürgermeisterthume zu thun. Der gute Geschmack muß uns darzu verhülflich seyn, daß wir den verschiedenen Werth der Künsten und Wahrheiten, welche zu lehren, und zu erlernen sind, einsehen. Derselbe verwirft nur jenes, was falsch, irrig, und untrüglich; er lobt nicht, oder nur gesparsam, er verachtet niemals das Wahre, ob es schon von keinem großen Nutzen, in was immer vor einer Gattung der Gelehrsamkeit. Weiters giebt uns derselbige zu verstehen, daß nicht nur allein jenes, was wir wissen, und wozu wir uns bekennen, schön und nützlich, sondern er unterrichtet uns auch,

daß

daß wir dasjenige, was andere kennen und verstehen, nicht als unnütz und eitel ansehen. Sehr hoch liebt und rühmt demnach der gute Geschmack die Beweisthümer und neue Wahrheiten, als etwas solches, die zum besondern und allgemeinen Nutzen vieles beytragen, an; er eilet und strebt mit allem Ernste nach demselben, in so weit sie mit dem Verstande, Lebensart, und herrschenden Neigung der Menschen sich fügen.

Ich will dieses Kapitel mit den Worten des Nikolaus Damascenus, eines Schriftstellers, der in den Zeiten des Augustus gelebt, und dessen zusammengeschriebene Geschichten nicht ohne Schaden der Gelehrsamkeit verlohren gegangen, schließen. Dieser lehret, wie wir uns gegen verschiedene Künsten und Wissenschaften zu verhalten haben, und schließt, daß, wo wir alle durchlaufen, auf der Sittenlehre beruhen müssen, gleich als in dem Porte, oder eigenen Behausung. Seine Worte sind folgende: Gleichwie diejenige, welche eine weite Reise vorhaben, an einigen Orten eine kurze Zeit sich aufhalten, in einigen zu Mittag essen, in andern etwelche Tage verharren: weiters hernach einige Orte, ohne sich aufzuhalten, nur durchreisen, und endlich nach all diesem wieder in ihr Vaterland zurückkehren: also müssen auch diejenige, welche das Reich

der

der Gelehrsamkeit durchwandern, in einigen Studien sich länger verweilen, in andern kürzer; einige nur zum Theile, andere vollkommen erlernen, wieder mit andern, wenn sie nur ihre ersten Gründe erlernet, zufrieden seyn: und endlich nachdem sie das Nützliche aus allen gesammelt, auf der Weltweisheit der Sitten, als in ihrem Vaterlande beruhen. . . . . Die Weltweisheit aber, auf der wir beruhen sollen, muß nicht diejenige seyn, welche von vielen Philosophen und andern aus dem Heydenthume erkannt und ausgeübt worden, und der noch heut zu Tage viele Christen beypflichten, die nicht allein in der That lasterhaft, ob sie schon den Tugendhaften machen |: und dieß nur deßwegen, weil es der Wohlstand also fodert, die Gesetze befehlen, und die Begierde nach dem Ehrenruhme und zeitlichen Ansehen also erheischet :| nein, sondern unsere Weltweisheit muß christlich heissen, das ist diejenige, welche uns Gott über alles zu lieben, und den Nächsten wegen Gott, in den Tugendpfad einzutreten, das Laster zu fliehen lehret. Und dieses aus Liebe und Gehorsam gegen Gott, welcher solches, nicht aus andern eiteln und niederträchtigen Absichten, verbiethet.

Viertes Kapitel.

Von dem Vorurtheile, und dem Schaden, der aus demselben in allen Wissenschaften entspringt.

§. 1.

Nun kommen wir auf andere Verrichtungen des guten Geschmackes, was den Verstand und die Vernunft betrifft. Oben sagten wir, daß diese zwo Mächten die sichersten und kürzesten Wege zu dem Wahren in allen Wissenschaften zu gelangen; die erste also und die Hauptsorge des Verstandes soll dahin gehen, daß er unsere Vorurtheile oder sogenannte voreilige Meynungen überlege, und wohl abwäge. Es können dieselbe eine große Hinderniß in der Erforschuug des Wahren in Weg legen, demnach muß man zuerst erwägen, ob sie an sich selbst wahr: und gleichwie bey den Maurern höchstnothwendig, daß sie genau den Grund, auf welchen sie bauen wollen, ausforschen: eben also wird auch erfodert, daß der Verstand vor allen ernstlich die Wahrheit und Gründlichkeit der Vorurtheile prüfe, damit er nicht hintergangen werde, und auf den Ungrund oder Sand baue.

Durch die voreilige Meynungen oder Vorurtheile verstehe ich den Glauben, den wir unsern Sinnen, Einbildungskraft, oder fremder Erzählung, dieselbe sey hernach wahr oder nicht wahr, gut oder böß, viel oder wenig sagend, so oder nicht so beschaffen, beymessen: und all dieses, ohne daß wir zuvor damit die gehörige Prüfung in dem Verstande vorgenommen, und ohne daß wir gründlich überzeugt, daß sich die Sache also befinde. So du ein Kind fragtest, wie groß die Himmelskugel, wird es dir die Antwort mit ausgestreckten Armen ertheilen. So du von gewissen Naturkündigern zu wissen verlangest, was ein Kameel vor Eigenschaften besitze, werden dieselbe sogleich dir antworten, daß sich dieses Thier von der Luft nähre, und öfters seine Farbe, nach dem Orte nämlich, in welchem sich dasselbe befindet, abändere. Wenn du an gewisse Aerzte oder Apothecker die Frage stellest, ob den Kranken dieß Tränklein, diese Säfte, eingemachte Sachen, die an sich selbst kostbar, weil Perlen und andere Kostbarkeiten dieselbe zu verfertigen gebraucht werden, anständig, und zur Gesundheit verhülflich, werden sie deine Frage nicht nur allein bestättigen, sondern auch Wunderdinge davon erzählen. Wenn du einen Weltweisen oder Dichter darüber befragest, warum dieser oder jener Satz wahr und gut, wird derselbe in Rückantwort dir sogleich dienen, daß er

um so weniger daran zweifle, als Aristoteles oder Castellvetro denselben lehre. Eben also wissen daß dieser ein Fürst, dieser von Adel, heilig, alt, gelehrt, glauben wir schon ohne weiters, daß er mit einer angenehmen Art, wahrhaft und gründlich handle, rede, schreibe; und das Gegentheil halten wir von jenen, die obiges nicht sind. Solche Vorurtheile werden in allen Ständen und Alter des bürgerlichen Lebens abgefaßt; und ein jeglicher ist mehr oder weniger dergleichen gemeiniglich ungegründeten Meynungen ergeben, ein jeglicher glaubt Dinge, ohne daß er zuvor davon eine Prüfung angestellt, pur auf das Aussagen und Erzählung eines andern. Weil es nun aber geschehen kann, daß dergleichen Vorurtheile und voreilige Meynungen ungegründet und unächte, so daß nachmals, was man auf dieselbe gebaut, von sich selbst zusammenfalle: sieht ein jeder, wie höchstnothwendig es sey, zuvor dieselbe genau prüfen, bevor wir mit und nach unsern Vernunftschlüssen auf dieselbe bauen.

Diese Vorurtheile sind hernach unzählbar; und die nicht verbesserten Schulen sind mit denenselben voll angesteckt; ja nicht nur allein die Gelehrte, welche ganze Bücher niedergeschrieben, sondern auch das gemeine Volk verfallen unbehutsamer Weise täglich auf dieselbe. Am meisten aber herrsch-

herrschten sie |: was die Gelehrsamkeit und Wissenschaften betrifft :| in den sogenannten barbarischen Zeiten, gleich in vielen Büchern, die in diesen dunkeln Jahren an das Tagelicht gekommen, nachzulesen. Dem Himmel sey Dank gesagt, daß, da in den letzten zweyhundert Jahren der gute Geschmack in den Künsten und Wissenschaften wieder aufgegangen, dieser Misbrauch also bestritten worden, daß derselbe heut zu Tage nur in jenen Ländern das Bürgerrecht hat, wo man die Blindheit und Unwissenheit liebt, weil die Vorfahrer auch mit derselben angesteckt gewesen. Wirklich ist handgreiflich erwiesen, wie sehr dergleichen Vorurtheile der natürlichen Weltweisheit in Erforschung des Wahren schädlich. Die Lichter, die wir insbesondere in dieser Sache aus der Schule der Carthesianer erhalten, können gar füglich alle andere Gattungen der Gelehrsamkeit beleuchten.

Wenn ich mir nicht vorgenommen, gewisse allgemeine Grundsätze des guten Geschmackes in den Wissenschaften nur zu berühren, und nicht eine ganze Abhandlung davon zu liefern, hätte ich hier ein weitschichtiges Feld, soviel meine Schwachheit erlaubt, mir und andern dienlich, von den Zerrüttungen und Zwiespalten zu reden, die aus dergleichen Vorurtheilen nicht minder in der Gottesgelehrtheit, als geist- und weltlichen Eruditions

entstanden. Allein ich lebe der getrösten Hoffnung, daß dieses sicher noch von andern geschehen werde; ich will hier nur von dem allgemeinsten und schädlichsten Vorurtheile, mit welchem alle Wissenschaften angestecket, noch etwas melden.

Manchmal wird die Achtung von einem Schullehrer, oder Schriftsteller zu hoch getrieben, und sein Ansehen der Wahrheit vorgesetzt.

§. 2.

Es bestehet aber dasselbe in der Achtung, die man ohne vorgegangene Prüfung von einem Author oder Schriftsteller hat, bevor man nachgeforscht, ob derselbe das Wahre lehre, setzt, und glaubt man es schon zum Voraus. Wissen, daß gewisse große Männer durch die Schärfe ihres Verstandes, und durch die Weitschichtigkeit ihrer Gelehrsamkeit vieles in dem Reiche der Wissenschaften und Künsten entdeckt, und in allen erhebliche Dinge gelehrt |: das ist solche, auf welche wir so leichterdings nicht verfallen :| wird der Pöbel schon von der Erstaunung eingenommen, und glaubt, daß solcher Leute Gaben übernatürlich gewesen, und daß Männer von solchem Verstand und Witze nichts anders, als das Wahre gelehrt, und geschrieben. Der Ruf hernach, der insgemein die Sachen vergrössert, die beygelegte Lobsprüche, und bisweilen die übertriebene Hochachtung, so wir vor das Al-

ter-

terthum hegen, vereinigen sich zusammen, bestättigen, und vermehren die schon in unserm Kopfe geschmiedete erhabene Begriffe, die wir von so berühmten Leuten, welche wir bewundern, hegen. Die Einbildungskraft bleibt hier nicht stille stehen, sie schreitet weiter, bis sie gleichwohl in den Aberwitz verfällt. Wir wagen noch einen Schritt, und auf die nämliche Art, nach welcher das thörichte Heydenthum ihre angesehene Männer und Heiden einstens vergöttert, glauben wir bisweilen, daß gewisse Schriftsteller und Lehrer als untrügliche, und von der Sünde befreyte, von dem Himmel gefallen, welche, ob sie schon dem Verstande nach große Männer gewesen, gleichwohl noch Menschen waren. Was noch mehr? Die verflossene Jahrhunderte gaben uns dießfalls was seltenes zu sehen, das gleichwohl den alten Griechen, und besonders in der pitagorischen Schule nicht unbekannt war; einige nämlich begnügten sich nicht, daß sie freywillig, und aus mehrerer Unachtsamkeit dergleichen Götzen in ihrer Einbildungskraft errichtet, sondern sie verpflichteten auch ihre Nachkömmlinge dahin, daß sie gleiche Gesinnungen mit denenselben hegen. Es wurde dem heiligen Thomas eine Schule geweihet, eine andere dem Scotus, dem Ockam, Rudiger, Bacon, und Raymundo Lullo. Nach der Hand hiengen alle in der Weltweisheit einem Aristoteles, eben wie in der Gottesgelehrt-

heit einem Peter Lombard an; sie traten in dieser Lehrer Fußstapfen mit Ausschluße aller anderen ein.

Ich muß hier bekennen, daß eine solche Entschließung nicht wenig beytrage, die Einhelligkeit der Gemüther und Gelehrten in den Klostergemeinden zu erhalten. Aber wer ersieht nicht sogleich, was für ein großes Vorurtheil der Wahrheit daraus entstehe, welche jedoch der Hauptgegenstand unserer Studien seyn sollte? In den zarten Jahren ist das Joch des Ansehens heilsam. Man soll sich fügen nach jenem, der uns vorgehet, und in seine Fußstapfen eintreten; und dieß so lange wir Lehrjünger sind. Allein wir begnügen uns mit diesem nicht, sondern wollen lebenslänglich Kinder verbleiben, folglich jenem Lehrer anhangen, den entweder unsre Wahl, oder die Anbefehlung eines anderen zum Beherrscher, ja gar Tyrannen unserer Studien gemacht. Ich nenne es eine Tyranney, ich nenne eine Thorheit, die Freyheit seines Verstandes nicht anwenden wollen, um dem Wahren richtiger nachzufragen. Einer ausgemachten Gefahr zu fehlen, setzt sich jener aus, der blinderdings sich einem anvertraut, der gleichwohl nicht unfehlbar, und zum Grunde das Ansehen des anderen anführt; oder der sich einem also ergiebt, und also leibeigen macht, daß er lieber mit demselben fehlen, als ihn verlassen will. Sey es, daß ein

Socra-

Socrates, Plato, Aristoteles, Epicurus und andere große Männer gewesen, waren dieselbe doch Menschen: mehr als dieselbe muß uns die Wahrheit lieb und werth seyn, die sich gleichwohl in ihren Sätzen bisweilen, aber nicht allezeit, zeigte.

All dieses wird nun jener gewahr, der, ohne von einem Vorurtheile eingenommen zu seyn, ihre Lehrsätze reiflich abwägt, wohl wissend, daß dieselbe von fehlbaren Menschen aufgezeichnet worden. Mit dergleichen Vorurtheilen schließen, sagt vielmehr nachforschen, was dieser Abgott lehre, als nach jenem fragen, was die Wahrheit und Religion lehret. Ueber diese Materie ist an verschiedenen Orten ein heiliger Augustin, besonders ein Brief desselben an den heiligen Hieronymus, und noch andere vortreffliche Männer mehr, zu lesen. Wenn einige darauf Acht hätten, so würden sie ihren Lehrern nicht mehr Ansehen, als sie selbst vor billig erkannten, daß ihnen von ihren Lehrjüngern beygelegt werde, geben.

Anstößigkeiten einiger Schulen in ihrer Lehrart.

§. 3.

Als in Italien um die Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts der gute Geschmack in den Wissenschaften wieder zu blühen anfieng, ahndeten

jene nachdrücklich, die eine Sache nach der Billigkeit zu schätzen wußten, wie unvernünftig bisher in den Schulen ein solcher Misbrauch geherrschet; sie bestritten denselben sowohl mit Worten, als Werken. Die platonische Weltweisheit wurde hergestellt. Johann Franz Pico, hernach Franciscus Patritius, ein Galiläus, und andere wendeten alle Mühe an, die Fehler der alten Weltweisen aufzudecken, und besonders jene des Verstandes in dem sonst vortrefflichen Aristoteles. Sie zogen weiter wider die Niederträchtigkeit, wider das verzagte Wesen und Sclaverey der Weltweisen zu Feld. Die Worte, die Bemühungen, und die Beyspiele eines Erasmus, Ludovicus Vives, Bacon von Verulano, Gassendus, Cartheſius, und anderer unzählbaren dienten nicht nur allein unvergleichlich dahin, der Weltweisheit, sondern auch andern Wissenschaften und Künsten jenen Glanz und Ehransehen, in welchem sich dieselbe wirklich befinden, zu verschaffen. Diese gelehrten Männer erkannten, daß ein Aristoteles, ein Gallenus, ein Ptholomäus zu ehren, jedoch so, daß es gleichwohl erlaubt, dem Wahren ohne Rucksicht auf dieselbe nachzufragen, und sie ohne Scheu zu verlassen, wo besser gegründete und wahrhaftere Lehrsätze und Meynungen ausfindig gemacht werden. Dieselbe erkannten, daß der Vernunft und der Natur großes Unbild angethan

werde,

werde, wo man glaubte, daß das eingeschränkte Wesen eines einzigen alles wisse; sie erkannten, daß man auch in dem Reiche der Gelehrsamkeit neue Eroberungen und Entdeckungen noch machen könne. Eine so edle Niederlage der ungegründeten Meynungen und übereilten Vorurtheile, eine genauere Prüfung der Sachen und Lehrsätze, und des Ansehens der Lehrer besiegten endlich das verworrene Wesen der Unwissenheit der vorhergegangenen Jahrhunderte, die zum Theile frey, zum Theile gezwungen war. Dessen ungeacht herrschet dieselbe noch bey gewissen, welche, wenn es weit kömmt, nur dem Namen nach, nebst dem Aristoteles noch andere alte und heutige Authores kennen, niemals aber einen genauen Zusammenhalt der Lehrsätze dieser mit jenen des Aristoteles gemacht, obschon, wenn man sie hört ganz unerschrocken das Lehrgebäude eines Aristoteles, Gallenus und Ptolomäus vertheidigen, und aller anderer verwerfen, könnte geglaubt werden, daß sie zuvor alles genau geprüft, und mit strengem Gewichte die Gründlichkeit, und den Werth der angeführten Ursachen sowohl ein als des andern genau abgewogen hätten.

Misbräuche, Uebermaaße, Ausschweifungen und äußerste Abfälle gewisser Gelehrten.

§. 4.

Aber genug von dem. Man wollte nur anmerken, daß auch von der Trägheit, Schwachheit und Unachtsamkeit einiger der bisher bemerkten Misbräuche der Vorurtheile jene knechtliche Unterwerfung und Anhang an das Ansehen und Lehrgebäude eines einzigen entstanden. Möglich ist es itzo, daß man auf einen obigen geraderdings entgegengesetzten Misbrauch verfalle, im Falle man alle seine bisherige Meynungen auf ein neues durchgieng, und sich vorstellte, daß alle, und auch alle einstens gehegte obschon ausgemachte Grundsätze irrig, folglich dieselbe mit einer abergläubischen Prüfung wieder vorzunehmen. Wo man sich nicht wohl vorsieht, können schwache Hirne Gefahr laufen, in tausenderley Ungewißheiten zu stürzen, ohne von denenselben sich wieder loßzureissen. Andererseits mögen aufgeweckte, kühne und allzueilfertige Köpfe unter dem Vorwande, dasjenige auszureißen, was unrichtig, auch das Wahre, besonders in dem heiklen Religionsgeschäffte mitzertreten. Letztere suchen das Neuere, und bestreiten Schritt vor Schritt die bisher angenommene Meynungen, und gedenken ihr Ehransehen auf den

Sturz

Sturz anderer zu gründen. Die Eitelkeit ist die Ursache ihres unanständigen Betragens, denn auch der schlechte Begriff, so sie von den Regeln und Lichtern des guten Geschmackes haben, dieser belehret uns, einen Misbrauch zu fliehen, ohne in den andern zu verfallen. Derselbige lehret uns weiter in Mitte des Weges zu wandern, und das Aeußerste desselben zu verhüten; dieses zwar, da er uns dahin anmahnet, in den Gelegenheiten unsre Kräften wohl zu prüfen: denn in der Anzeige, wo die Vernunft, wo das Ansehen zu gebrauchen, und wie weit sich die Stärke beyder in Erforschung des Wahren erstrecke.

Es stellen sich uns auf ein Neues drey Punkten von dem guten Geschmacke, welche alle wohl zu erwägen, dar. Erstens, wie wir von dem Aeußersten den Mittelweg erkennen mögen, der in Erforschung der Wahrheit zu ergreifen. Zweytens, wie unsre Kräften beschaffen; und drittens, wie weit die Stärke und Gebrauch des Ansehens, und wie weit auch der Vernunft sich erstrecke. In der That sind jene Räthe, so uns über diese drey Punkten die Speculation oder das Nachsinnen ertheilet, hart, oder gar nicht auszuüben: gleichwohl ist höchstnützlich, daß man die allgemeine Gesetze wohl wisse, sintemal dieselbe in der Noth an der Hand haben, uns sehr zu gut

kömmt;

kömmt; ja viele irren in der Ausübung pur allein, weil sie niemals von dem allgemeinen Lichte der Speculation erleuchtet worden.

Weder die alte, weder die neue Philosophie wird billig verachtet. Beyde haben ihren Nutzen.

§. 5.

Indessen ist richtig, daß wir in der Erlernung und noch mehr in der Abhandlung der Künsten und Wissenschaften, das ist, in der Nachfrage und Mittheilung des Wahren, in zerschiedene Ausschweifungen und übertriebene Sätze, welche sowohl von ein als der andern Seite die wahre Art unsers Verstandes bekleiden, verfallen. Eben dieses trägt sich bey den sittlichen Tugenden und bey der Ausübung derselben zu. Gleichwie aber die Klugheit dem Willen beystehet, damit derselbe bey Ausübung der Tugend der Sache nicht zuviel, und nicht zu wenig thue: eben also stehet auch die Vernunft, so ein Sohn oder Vater der Klugheit, dem Verstande in der Erforschung und Mittheilung des Wahren bey, damit derselbe nicht zuviel, oder zu wenig behaupte. Man muß also das Wahre erkennen, dasselbe stehet mitten zwischen dem, was zuviel, oder zu wenig. Gleichwohl ist das Wahre kein mathematisch-unzertheiliger Punkt, es läßt mehrere Grade zu, und ein

Ver-

Verstand vor dem andern kann von einem aus obigen Fehlern sich ferne halten, ohne deßwegen an den andern zu stossen. Kurz: der gute Geschmack leistet uns immer wichtige Dienste dadurch, daß derselbe uns anzeigt, in was für Ausschweifungen wir durch das Zuviele, oder Zuwenige verfallen können. Wo wir nun bey sich äußerender Gelegenheit auf dasselbe zurückdenken, können wir uns ganz leicht davon hüten: in keines hernach aus beeden verfallen, und auf dem Mittelwege wandeln, dieß allein ist Lobens werth.

Nun giebt es gewisse allgemeine, dann auch besondere äußerste Uebermaaße. Erstere sind allen Gattungen der Künsten und Wissenschaften, die zwote nur einigen insbesondere gemein. Unter die ersten gehört, zuviel, oder auch zu wenig seinen Sinnen und Einbildungskraft glauben. Aus diesen entstehen wieder andere, als da ist, anderen zu viel oder gar nichts glauben; von allem zweifeln; an nichts zweifeln, nur allein der Vernunft glauben, da das Ansehen erklecklich, oder zuviel mit dem Ansehen sich begnügen in Sachen, welche die Vernunft fodern. Unter diesen Ausschweifungen kömmt auch zu stehen die zuviele Achtung für gewisse alte Lehrsätze, alte Schriftsteller und Scribenten, welche man auslegt, die Verachtung oder Geringschätzung der neuern Sätze und heuti-

gen

gen Authorn: die unnöthige Fragen über gewisse nichts sagende Dinge und Kleinigkeiten, so, daß man dabey was nöthig und nützlicher verabsäumt, die Schätzung oder Verachtung deßjenigen, der alles mit richterlicher Dreustigkeit redet und schreibt; oder hingegen nur desjenigen, der gelassen und demüthig schreibet. Endlich die zu viele oder zu wenige Achtung für jenen, dessen Schreibart rauh, abgeschmack, und was dergleichen.

Unter den Künsten und Wissenschaften kann besonders die Philosophie der Sitten dem guten zuviel oder zu wenig thun; nämlich, wo man glaubte, daß alle Leidenschaften gänzlich aus dem Gemüthe des Menschen auszurotten. Viele halten dafür, daß die Stoiker also gelehrt; oder, daß man vollkommen alle sinnliche Anmuthungen begnügen müsse; man beschuldigt dieser Lehrer wegen die Epikurer. In der sittlichen Gottesgelehrtheit kann man sich damit vergehen, daß man das Gewissen zu sehr binde, oder demselben zu vielen Zügel und Zaum lasse, mit den strengern sogenannten Rigoristen, oder mit den Probabilisten, das ist, gar zu Gelinden und Nachsehenden halte, so für das Christenthume sehr gefährlich. In der Historie kann man zuviel oder zu wenig thun, wo man nur die Mängel, Fehler und Gebrechen anderer anführte, oder nur dieselbe lobte, und anprieße,

priese, obschon eine anständige Freyheit erlaubte, auch ihre Fehler bescheidentlich zu berühren. In der Rede- und Dichtkunst, wo man gar nicht, oder zuviel die Spitzfindigkeit, die Kürze, das Artige, das Anmuthige, das Rauhe, das Natürliche und Lehrreiche liebte. Und so von andern ꝛc.

Nun übriget mir keine Zeit, diese Materie besser aufzuklären, oder der Ordnung und Eintheilung nach alle besondere, und allgemeine Uebermaase, in welche diejenige, die den Wissenschaften und Studien sich widmen, verfallen können, der Länge nach anzumerken, oder zu erörtern. Aus dem wenigen, was ich bisher gemeldet, ist leicht zu fassen, wie viel an der Kenntniß des von den Alten uns so sehr anbefohlenen Spruches gelegen: Nicht zu viel. Nun machen sich viele nichts daraus; andere hingegen glauben, ferne von allem Uebermaaß zu seyn, sie glauben, auf dem besten Weg zu wandern, fassen auch bey sich allerley Meynungen und Vorurtheile ab. Besonders geschieht dieses bey jenen, welche nur die alten Schriftsteller werth halten, oder von der Neuigkeit zuviel eingenommen sind; allein der gute Geschmack lehret uns, in der Mitte zu gehen. In der Mitte findet sich die Wahrheit und Gerechtigkeit. Wir müssen die Wahrheit lieben und suchen, sowohl in alten, als neuen Büchern; wir lassen sowohl den

alt- als neuen Schriftstellern Gerechtigkeit wiederfahren, wenn wir unsere Urtheile nach ihrem Verdienste, nicht aber nach unsrer vorgreiflichen Meynung einrichten. Unbillig ist es, die Ehre und Ruhm dieser mit einer solchen Leidenschaft vertheidigen, oder anstreiten, daß man die Wahrheit und die Billigkeit zum Schaden der andern beleidiget.

Und in der That, mit was Rechte können wir uns also in die heutige Philosophie verlieben, daß wir dabey den seltenen Verstand eines Aristotelis, und seine Bücher gänzlich verachten? Wie mögen wir die neue Lehrart der Alten also vorsetzen, daß wir die vielen Fehler und Irrthümer, die sich gleichwohl in den neuern Büchern finden, und die Träume, welche Carthesius unter die schönsten Lehrsätze in seinen Schriften mit einfließen lassen, nicht einsehen? Wenn es auch wahr, daß die Aerzte des Alterthumes nicht gewußt, was ein Boerhave |: oder vielmehr ein Paulus Sarpi, und der Pater Fabri :| von dem Umlaufe des Geblütes entdecket; da denenselben die Milchadern, die Behältniß der Verdäuungssäfte, die Wassergeschirre, die Drüßen der Leber, und andere von den neuern erfundene Stücke unbekannt waren, folgt gleichwohl nicht, daß sie in der Philosophie, Arzney- und Zergliederungskunst Kinder gewesen. Hingegen, obschon einem Copernikus, Galenus, Ti-

chon

chon Brahe, Cassinus, und andern der Sternsehkunst Erfahrnen unsrer Zeiten die gänzliche Ehre gewisser gemachten Entdeckungen nicht zuzuschreiben: und obschon Gassendus, Carthesius, Toricelli, Boyle und Redi nicht die ersten gewesen so vieler löblichen Lehrsätze, die gewiß zum Theile von den Alten anerkannt waren, kann man mit Rechten denenselben nicht absprechen, daß sie wenigstens jenes entdeckt, das durch soviele Jahrhunderte verborgen lage. Ein Lob und Ruhm, der jenem gleichkömmt, welchen sich Columbus bey Entdeckung der neuen Welt |: die vielleicht den Alten nicht gänzlich unbekannt war :| erworben. Kann man wohl das Wenige, das wir der von den Alten ererbten Wissenschaft hinzugesetzt, verachten, weil wir mehrer von dem klugen Alterthume erlernet, als solches wirklich von uns erlernen konnte? Kann man etwan einem Hypokrates, Galenus, Plato, Aristoteles und Epikurus zuschreiben, woran sie niemals gedacht, damit man den heutigen Erfindern die Ehre benehme, daß sie solches zuerst an das Tagelicht gebracht? Und endlich, können wir uns wohl ohne Beleidigung der wahren Religion also von der Hochachtung des Alterthumes hinreißen lassen, und behaupten, daß Socrates, und andere Heyden wirklich das Reich des Himmels bevölkeren?

Vermessenheit einiger Gelehrten und eingebildeter Schaden vor die Religion in aller Neuigkeit, besonders in Bestreitung der Misbräuche, und des häßlichen Aberglaubens.

§. 6.

In dergleichen Streitsachen, und in allen andern Gattungen der Wissenschaften müssen wir uns das Wahre ohne Vorurtheil, ohne Hitze oder Trieb der Leidenschaften zu lehren, oder zu erlernen anschicken: jedoch so, daß wir genau auf die Wahrheit, Billigkeit, und Uebermaaß, in welche man leicht verfallen kann, unser Augenmerk richten. Und in der That geschieht nicht selten, daß wir aus Mangel dieser Aufmerksamkeit in gewisse Vorurtheile stürzen, nach und nach von ungegründeten Meynungen uns einschläfern lassen, und nach denenselben mit großem Eifer von vielen Dingen denken, reden, und schließen. Wenn nun obige Aufmerksamkeit in allen Studien sehr nützlich, ist dieselbe in der Gottesgelehrtheit, und in der Materie, welche die wahre Religion, die heilige katholische Kirche und die Anordnungen der sittlichen Handlungen betrifft, höchst nöthig. Andere Irrthümer des Verstandes werden nicht allezeit gestraft, oder ihre Strafe ist nur zeitlich. Was liegt daran, wenn nach dem Tode unser Name von billig oder unbilligen Beschnarchern gezüchtiget wird? Wir

wer-

werden uns wenig bekümmern, daß dieser Abgott, daß dieser unser Schatten verfolgt, oder liebkoset werde. Aber in dem Dienste Gottes, in der Kenntniß der heiligen Glaubenssätzen, in dem wahren Glauben selbst, und in der Auslegung jener Gesetze, so uns dieser vorschreibt, irren, ziehet einen ewig unglückseligen Sturz nach sich. Die Kirche würde so viele Ketzereyen und Spaltungen nicht zählen, wenn nicht hochmüthige, vermessene, und von Vorurtheilen eingenommene Köpfe auf die Uebermaaß in dem, was zu viel, oder zu wenig, besser gesehen, und behutsamer die Wahrheit, ohne auf das Aeußerste zu verfallen, gesucht hätten.

Aber nicht nur allein die Ketzer, sondern auch unter Katholischen finden sich einige, die auf die Uebermaaß entweder aus Schwachheit, oder aus Unaufmerksamkeit des Verstandes, oder aus Kühnheit und zuvielem Vertrauen auf sich selbst verfallen; der Schein des Wahren und Guten kann alle hintergehen; und was seltsam zu seyn scheinet, geschieht, daß einige aus unbescheidenem Glaubenseifer gewisse Fehler begehen, die zwar erträglicher, als andere, aber gleichwohl Fehler sind. Insgemein halten wir nur jene Uebermaaß für gefährlich, welche uns in der Gottesgelehrtheit zur Ketzerey oder Gottlosigkeit verleiten kann.

Es giebt aber noch eine andere Gattung, wo man zu viel, oder zu wenig thun kann, und welche die zum Aberglauben |: einem Laster, das nicht minder der wahren Religion, als die andere zwey, schädlich, obschon solches unter dem Deckmantel der Gottseligkeit einhergehet, und öfters aus unzeitigem Eifer vor die Religion entstehet :| verleitet. Ab einem jeglichen neuen Satze in der natürlichen Philosophie, Sternsehkunst, oder Erudition in der Kirchengeschichte erschrecken einige, gleich als würde durch denselben das ganze Gebäude des Glaubens über einen Haufen geworfen. Es dünket ihnen wenig andächtig, wenig katholisch zu seyn, wo man gewisse Bräuche nicht gut hieß, die dem Ansehen nach von der Andacht riechen, in der That aber entweder unnöthig, oder wenig tauglich das Gründliche und den Kern der Frömmigkeit zu befördern. Sie greifen sogleich zum Gewehre, alsbald einer wider die Ueberbleibseln der Unwissenheit von den barbarischen Jahrhunderten streitet, in welchen ihren Ursprung und Abgang gehabt so viele theils erdichtete, theils den Heiligen Gottes nachtheilige Lebensverfassungen, so viele falsche Meynungen die ächte Verfasser der Bücher, den Ursrpung sonderbarer Kirchen, und Ordensgeistlichen betreffend, nicht minder viele Punkten der Historie, welt- und geistlichen Zeitrechnung.

Andere verzeihen jenen hart, welche über die Art und Lehrsätze ihrer verworrenen Philosophis lachen: niemals aber werden sie jenen wieder gut, die sich erkühnten, die Fehler, und das Unnöthige in ihrer scholastisch- oder sittlichen Theologie, in der Ausübung ihrer Andacht, und in der Seelenhut zu entdecken; sintemal es sie dünket, daß alle wider diese Gebräuche |: besser zu reden, Misbräuche :| geführte Streiche auch zugleich das Herz der Religion treffen.

Ich muß in Wahrheit gestehen, daß das Unternehmen jener, die solche Fehler bestreiten wollen, gefährlich, ob es schon Fehler des Volkes, nicht aber der Kirche, die allezeit heilig, allezeit eine Lehrmeisterinn der Wahrheit, allezeit die Quelle ächter Frömmigkeit. Die heutige Ketzereyen entstunden aus einem solchen Kriege. Mir ist nicht unbewußt, wie man einem Erasmus, und vielen andern Katholischen, die sich wider gewisse pöbelhafte Gebräuche, und sonderheitliche Meynungen, als so vielen Geburten der dummen Zeiten aufgemacht, begegnet; aber Gott sey Dank wir leben in solchen Zeiten, wo die Tobsucht den wahren Schafstall, und die wahren Hirten zu verlassen, um den Wölfen, die in Schafsbelz verkleidet auftraten, nachzufolgen, gänzlich vorbey. Hätte sich Erasmus begnügen lassen, daß er nur allein die

Misbräuche seiner Zeiten verworfen, ohne die bittersten Schimpfe den Ahndungen beyzusetzen, hätte derselbe nur die geringe Fehler des Nächsten gebissen und gepracket, wurde derselbe in keine schwere wider die richtige Lehre Jesu Christi und der katholischen Kirche verfallen seyn, er würde den Zorn so vieler nicht wider sich gereizt haben, und sein Name wäre unter den Katholischen werther verblieben.

Obschon hernach aus gutem Endzwecke einige sich aufmachen, gewisse Misbräuche, falsche oder übelgegründete Meynungen zu bestreiten, giebt es wieder andere, welche dieselbe vertheidigen; es können aber beyde zu weit gehen. Die Vertheidiger solcher Gebräuche und Sätze irren entweder aus großer Unwissenheit, oder Kühnheit: die Bestreiter derselben aber aus Unverstand, indem sie nicht erwägen, daß dadurch Unruhe und Aergerniß entstehet, oder aus zugroßer Strenge, da sie jenes, was doch zu gedulden wäre, glatterdings verwerfen, und jenes misbilligen, das an sich selbst nicht böse, sondern nur minder gut. Letztere irren weiter auch aus Abgange des Mitleidens, da in ihren Beurtheilungen jene Liebe und Salbung des Geistes Gottes nicht zu finden, die man in den Schriften der heiligen Väter und gelehrten Männer zu allen Zeiten in dergleichen Gelegenheiten wahrnimmt.

nimmt. Ein jeder aus obigen wird zwar seinen Eifer beloben; allein, so dieser nicht nach der Vorschrift des Apostels beschaffen, das ist, wenn er nicht mit Klugheit ausgeübt wird, und der Wahrheit dienet, ist derselbe dem Eiferer selbst schädlich, noch mehr aber dem Nächsten, und der Kirche Gottes. Die Furcht Gottes |: sind die schönen Worte des heiligen Ambrosius :| wenn dieselbe nicht nach der Weisheit, nutzt nicht allein nichts, sondern schadet viel. Wo ein Savanarola diese Grundsätze nicht außer Acht gelassen, würde derselbe in solche Trübsalen nicht verfallen seyn, welche er gewiß nicht aus Gleißnerey, oder anderm Laster, sondern wegen seiner schlechten Behutsamkeit wohl verdienet hat.

Nachdem man also zuvor dahin bedacht gewesen, daß man in der Sache nicht zu viel, oder zu wenig thue, ist es einem bescheidenen Eifer und gereinigter Gelehrsamkeit erlaubt, jenes vor Gericht zu fodern, und anzustreiten, was mit der Wahrheit und gründlicher Frömmigkeit nicht einstimmig, wo man nur allezeit, wie billig, der heiligen Kirche, und ihren Vorgesetzten sich unterwirft: wo man nur in diesem Falle die Kirchenräthe, die heiligen Väter und Päpste, was die Misbräuche in der Kirchenzucht und falschen Andacht belangt, zu Wegweisern hat: und so man nur hierinnfalls das

kluge Beyspiel der vortrefflichen Gelehrten unter den Katholischen |: was gewisse übelgegründete Meynungen der Geschichte, Sternsehkunst, Weltweisheit und dergleichen anbelangt :| nachahmet.

Die Kirche selbst, was hat dieselbe nicht schon verbessert, was verbessert, und kann sie nicht noch verbessern? Wie viele zählen wir nicht Kirchenräthe, besonders jenen von Trient, jenen zu Mayland eines heiligen Carolus Borromäus? Selbst die Kirche gestattete, daß ein Panvinius, Baronius, Bellarminus, Petavius, Bollandus, Pagius, und andere vortreffliche Männer die geistlichen Geschichte, die Marterbücher, die priesterlichen Tagzeiten oder Brevier von so vielen Fehlern säuberten; ja sie erfreuet sich, daß andere noch heut zu Tage in die Fußstapfen der obigen eintreten. Allein hier ist der Ort nicht, zu bestimmen, wie weit sich das Richteramt der Kritiker erstrecke, oder was Behutsamkeit in gewissen Beurtheilungen, besonders wenn es die Misbräuche gilt, zu gebrauchen. Nicht allen stehet es zu, noch zu allen Zeiten, und an einem jeden Orte ist es erlaubt, dergleichen Beurtheilungen abzufassen, noch weniger aber alles gleich als einen Misbrauch oder falsche Meynung, die eine solche zu seyn scheinet, zu verwerfen.

§. 7.

Unbescheidenheit und übertriebener Eifer gewisser Leute, wenn sie sehen, daß man den Aberglauben ausrotten, und kleine die Kirchenzucht betreffende Irrungen verbessern will.

§. 7.

Zu wissen ist weiter, daß ein mit der Unwissenheit vergesellschafteter Eifer keinen geringen Schaden der Wahrheit, der Kirche, und Aufnahme der Wissenschaften nach dem guten Geschmacke zu allen Zeiten verursachen könne. Wer in solche Ausschweifungen verfällt, der merket nicht, daß er bisweilen den Aberglauben unterhalte. Er begreift nicht, daß er unbehutsamer Weise dem Hohne und den Beurtheilungen der Ketzer die gelehrten Kinder der katholischen Kirche aussetzte, indem er von denenselben behaupten will, daß sie entweder Unwissende, oder wenigstens, daß sie übelgegründete Sätze vertheidigen. Er nimmt nicht gewahr, daß dergleichen Meynungen vertheidigen, oder nicht vertheidigen, wenig nutze, und der wahren Kirche und Religion Jesu Christi, deren Stärke in der Richtigkeit und Heiligkeit ihrer Glaubenslehre bestehet, keineswegs zum Nachtheile. Die Wahrheit der Kirche bedarf zu ihrer beständigen Dauer der Fabeln nicht, ja vielmehr verabscheuet sie dieselbe höchstens, ob sie schon unter dem Kleide des Eifers und Frömmigkeit verhüllt einhergehen.

Indessen giebt es viele sonst rechtschaffen fromme Katholicken, die einen höchstwichtigen Grundsatz nicht wissen, oder nicht begreifen wollen, das ist, wie es unendlich besser gethan, daß von klugen und gelehrten Katholicken dergleichen geringe, jedoch wahrhafte Fehler bescheiden aufgedecket werden, und wir dieselbe aufrichtig eingestehen, als zu warten, bis sie die vergifte Zungen und Federn der Ketzer kund machen. Da die Ketzerey unsre heilige Kirche niemals in den wesentlichen Glaubenssätzen zu überwältigen im Stande ist, als sucht uns dieselbe, da sie die äußerliche Fehler und Wahrheiten von keiner Wichtigkeit mit einem Vergrößerungsglase entdecket, zugleich auch wegen der Richtigkeit unsrer Hauptlehren in übeln Ruf zu bringen, vorgebend, daß wir nicht aufrichtig handeln, oder Zwang- und Plaggeister seyn. Dergleichen Schnitzereyen machen wenigstens bey dem gemeinen unwissenden Volke einen Eindruck, ja so gar auch bey den Katholicken, und gemeiniglich allezeit bey den Ketzern. Kommen wir aber der Sache bevor, werden diese wenig erhebliche Wahrheiten, |: besonders wenn dieses vor unsern Seelenhirten, noch mehr aber vor dem obersten Kirchenhaupte geschieht:| entdeckt und verworfen, ist es gewiß, daß wir unsern Feinden die Waffen aus den Händen reißen, und zugleich die leichterdings unter schwachen Katholicken entstehende Aerrgerniß verhindern.

Dieß

Dieß geschicht hernach, wo wir handgreiflich beweisen, daß dergleichen Misbräuche und ungegründete Meynungen, die wir bestreiten, der Reinigkeit der Religion |:wenn dieselbe in den vergangenen Zeiten etwan geherrschet:| keineswegs nachtheilig, und daß es nunmehr der Religion selbst zu gut komme, weiter dieselbe nicht mehr zu gedulden. Wo in den vergangenen Zeiten einige dahin gesehen, und noch andere wirklich dahin sahen, würden dieselbe nicht zörnen, wenn ein Gelehrter, nicht aus Stolz, sondern aus guter Absicht, aufstehet, und ihnen die Unvermögenheit gewisser andächtigen Unwahrheiten, und gewisser auf das Alterthum, aber nicht auf vielen Grund sich steifenden Meynungen bewiese; deren Abstellung |:wenn man die Sache anders recht betrachtet:| der Kirche gar nicht schädlich, ja vielmehr die Aufrichtigkeit, Erfahrenheit, und Liebe des Wahren erhebet, besonders da dergleichen Meynungen |:gleichwie schon gesagt:| kein Irrthum der katholischen Kirche, sondern nur eines besondern Lehrers, der wenig erfahren, oder vielleicht gar boshaft ist. Weiter würde man die leere Klagen gewisser nicht hören, warum in Streitsachen |:die nicht zur Glaubenslehre gehören:| die Gelehrten sich entzweyen, mit Vernunft und Grund von den Meynungen der Väter, eines Baronius, Bellarmin, und anderer verehrungswürdigen Schriftsteller abgehen, warum man

Feh-

Fehler in dem Clavio aufdeckt, oder warum man auf eine andere Art noch mehrer die Kirchenhistorie und Zeitrechnung verbessert? Wir würden endlich |: gleichwie vor wenig Jahren geschehen :| von einem gar zu heftig- und unanständigen Zornfeuer gewisser nichts wissen, welche Himmel und Erde, nicht ohne Schaudern des guten Geschmackes, wider jene gelehrte Väter, die Tag und Nacht unermüdet in Verbesserung und Aufklärung der Lebensgeschichten der Heiligen, zu Antwerpen sich beschäfftigen, bewegt haben.

Fünftes Kapitel.

Wie nothwendig die Prüfung eigener Kräften.

§. 1.

Von der zwoten Wirkung des guten Geschmackes, so in der Prüfung unserer Kräften bestehet, wollen wir kürzlich nur folgendes anmerken. Ein jeglicher ist insgemein sein eigner Schmeichler und Lobsprecher. Auch da unsre Worte von lauter Demuth klingen, stimmt das Herz mit dem Munde nicht überein. Nur gar zu wahr ist, daß wir als hochmüthige Geschöpfe

hart

hart jenes zu seyn glauben, für was wir uns mit den Farben der Eingezogenheit schildern. Wir thun dieß, um zu zeigen, daß wir wenigstens eine Tugend zum Voraus, das ist, die Demuth besitzen, denn um fremden Hochmuth zu schmeicheln, und denselben desto leichter dahin zu vermögen, jenes Lob uns beyzulegen, daß wir sonst nicht erhaschten, wenigstens nicht so willig, wenn wir denselben nicht mit dieser öfters verstellten Demuth bezauberten.

Indessen werden in Erlernung der Künsten und Wissenschaften tausend Fehler begangen, weil jene, die sich denenselben widmen, ihre eigne Kräften nicht sattsam erkennen, und dieselbe insgemein für stärker halten, als sie in der That sind. Leichterdings verfallen solche in tausenderley Vorurtheile und gröbste Ausschweifungen, von welchen sie doch bey sich glaubten ferne zu seyn. Es ist ein alter Fehler, daß ein jeglicher sich berechtigt zu seyn vorgiebt über Dinge, die gleichwohl seine Fähigkeit und Kenntniß weit übersteigen, ein Urtheil und Meynung zu fällen. Daher wurde scherzweise gesagt, daß die Künsten glücklich wären, wenn nur die Künstler allein dieselbe beurtheilten. Ach! wie viele Lehrer und Bücher zählen wir nicht, aus welchen augenscheinlich erhellet, daß sie diese oder jene Materie abzuhandeln, jene Meynung oder Satz

zu beloben, oder zu verwerfen, ihre Kräften zuvor nicht erwogen.

Nothwendig ist also |: soviel es möglich, und der gute Geschmack uns lehret:| daß, bevor wir uns zum Richter und Lehrer aufwerfen, die eigne Kräften genau abmessen. Ob wir aber hernach im Stande, oder nicht im Stande sind, dieses oder jenes zu unternehmen, hängt theils von unserm Verstande, theils von unserm Fleiße ab. Der sich nicht eine freye Kunst oder Wissenschaft mit vielem Schwitzen, Mühe und Arbeit eigen gemacht, der soll ja nicht sagen, daß er dieselbe besitze, noch weniger frey von derselben urtheilen. Nicht weniger der nur in einer Wissenschaft, Kunst, Satz, oder Gattung der Gelehrsamkeit bewandert, der soll sich nicht unterfangen, andere Künsten und Wissenschaften, in welchen er noch ein Fremdling zu beurtheilen. Von selbsten giebt es sich, daß nichts leichter, als auf seltene Urtheile, zum Nachtheile der Wahrheit, und fremden Ehransehen verfallen, wo man ohne gehörige Erfahrenheit und Bewanderung sich unterfängt, seine Meynung dreiste zu sagen. Nicht alle wissen, oder kennen alles. Damit wir aber erfahren möchten, wie weit sich unsere Kräften erstrecken, müssen wir uns allein nicht zu Rathe ziehen, oder nur jene, die uns schmeicheln; sondern die Vertrauteste, ja

unsere Feinde selbst |: denn, wie Plutarchus anmerket, kann man unter vielen andern auch diesen Nutzen aus denenselben ziehen :| um Rathe fragen. Man muß sich zuvor öfters prüfen, man muß jene lieben, die uns tadeln, fremde Mängel und Fehler überdenken, und dieses alles aus und zu unserm Nutzen.

Wer hernach weis, wie weit sich die Fähig- und Fertigkeit seines Verstandes erstreckt, der kann leichterdings viele Fehler meiden, und in Beurtheilung der Sachen vernünftiger als andere darein gehen. Hier verdient die Klugheit derjenigen angerühmt zu werden, die, nachdem sie ihre Kräften abgemessen, und dieselbe nicht hinreichend gefunden, sich zu einer Schule oder gelehrten Gesellschaft gesellen, und vielmehr mit einem großen Manne und vielen seinen Anhängern irren wollen, als der trügerischen Anleitung ihres Verstandes sich anvertrauen. Es kann geschehen, daß einige von diesen aus erstenwähnter Klugheit auf die Worte eines Lehrers frey schwören; sonst machen insgemein die Zaghaftigkeit, ein Zufall, höherer Befehl und die Vorurtheile vielmehr, als die Kenntniß eigner Schwachheit manche auf solche Art zu Sclaven. Wir sehen hernach, daß solche Leibeigne eines sonst berühmten Lehrers mit vieler Kühnheit über alle andere auch berühmteste Lehrer sich erheben,

weil dieselbe beglaubigt, daß sie alle aus dem M
de und mit den Worten deßjenigen überwinden,
sie blinderdings anhangen, obschon öfters ihr
ner Verstand wenig dazu beyträgt. Was abe
ne betrifft, die von eigener Erfahrniß überzeu
daß es besser, an einen Lehrer sich halten, w
schen wir denenselben, daß sie wenigstens sich de
befleißen, allezeit, so viel möglich, den wahr
tern zu wählen. Nachdem sie hernach in der L
art und Sätzen ihres Abgotts sich geübt, und
selbe ergriffen, sollen sie sich von der Verblindu
welche wir in den obengenannten verworfen, et
falls hüten. Nicht weniger mögen dieselbige d
auf Sorge tragen, daß sie sich nicht zuweit l
unterlassen, und also den guten Gebrauch je
Fähigkeit und Verstandes, den sie besitzen, gle
sam vergraben, und unthätig machen, da sie
dem einmal angetretenen Fußpfade, wo es bes
und gründlichere Umstände foderten, auf keine M
se mehr abzugehen sich getrauen.

Nirgend ist die Prüfung des eignen Versta
des mehr nothwendig, als in Glaubenssachen u
in der Gottesgelehrtheit. Woher entstunden so v
le Irrthümer und Ketzereyen, als aus diesen trüb
Quellen, das ist, von dem menschlichen Stolze u
thörichter Einbildung, daß man tiefsinniger u
stärker, als andere, ohne zuvor seine Kräften g
prü

ft zu haben, ohne daß man jenes wohl erwogen, s der weise Redner uns so nachdrücklich vor- : Frage Dingen, die über deinen Ver- d sind, nicht nach; und das stärker, als bist, dieß suche nicht zu ergründen. Ei- bilden sich ein, daß man auf dieser Welt of- ar, und gleichsam Angesicht von Angesicht je- schon beschauen könne, das jedoch in diesem chen nur im Spiegel, obenhin und im Verbor- n anzusehen uns erlaubt. Sie erfrechten sich verworrensten Knotten von der Gnadenwahl lösen, obschon ein heiliger Paulus über die- in die bangeste Furcht gerathen, obschon ein ger Augustin, so viele heilige Väter, Kirchen- , und andere tiefsinnige Lehrer von dieser Ma- vieles zu schreiben aus Ehrfurcht, als einem orgenen Geheimnisse sich enthalten. Mit glei- Kühnheit erfrechen sich andere |: und sie glaub- daß Wollen und Können eines :| im Grunde s große Geheimniß der heiligsten Dreyfaltig- t, der Menschwerdung, und andere unbegreifliche hsätze der christlichen Theologie einzusehen. olche liefen leichterdings Gefahr, und litten chiffbruch, da nach der Hand ihre vermessene hnheit in die verruchteste Irrthümer und Verflu- ungswürdige Ketzereyen dieselbe verleitet.

Wo auf das Ansehen, und wo auf die Beweisgründe zu sehen.

§. 2.

Da nun aber dergleichen Menschen nicht nur allein sich vergehen, weil sie auf ihre Kräften zuviel bauen, sondern auch weil sie nicht genug einsehen, was für ein Unterschied zwischen den Beweisgründen und dem Ansehen, noch die Stärke sowohl eines, als des andern erkennen: erfodert nunmehr die Zeit, daß wir von diesem reden, und was der gute Geschmack hierüber rathet, anmerken. Unsern Verstand dahin zu vermögen, daß er was zugebe, oder verneine, ist ein gewisses Gewicht |: eben wie bey einer Wage :| vonnöthen; dieß muß vermögen, daß sich derselbe mehr auf diese, als jene Seite lenke. Nun sind die Beweisgründe dieß Gewicht. Die Sinne, die Einbildungskraft statten dem Gemüthe von den äußerlichen Gegenständen eine Nachricht ab; dasselbe hält sodann diese unter die Sinne fallende Gegenstände, und alle andere geistige Dinge mit den Begriffen, und mit den sittlichen und natürlichen Grundsätzen, die wir in unsre Seele eingeprägt haben, zusammen, und prüfet sodann alles itzt mit langsamen, itzt mit eilfertigen Ueberlegungen gegeneinander. Diese Gesandtschaft der Sinne, und der von dem Verstande genehm gehaltenen, oder verworfenen Phantasie,

tasie, diese der Dinge und Gegenstände Gleichförmigkeit oder Ungleichheit mit ihren Begriffen, sind jenes Gewicht, das ist, sie sind die Beweggründe, welche uns dahin vermögen, daß wir glauben, oder dafürhalten, daß dieses wahr oder falsch, erweislich oder nicht erweislich. Wir trügen uns aber sodann sehr, wenn wir zuviel den Berichten der Sinne und Einbildunskraft trauen, falscher, oder auch wahrer Begriffe, aber übel eine Sache zu bestimmen, uns bedienen.

Durch das Ansehen verstehen wir die Nachricht, die uns von einer Sache nicht von unsern, sondern fremden Sinnen gegeben worden, und die Prüfung und Entscheidung einer Sache nicht nach unsern, sondern fremden Gedünken. Wo wir solcher Nachricht, oder Prüfung, daß die Sache sich also, oder nicht also befinde, beyfallen, glauben wir dem Ansehen: als z. B. da ist, glauben, daß Romulus die Stadt Rom erbauet, daß es gewisse Königreiche gebe, benanntlich das von Siam, von Pegu, von Tonchin, daß der Stern, die Venus genannt immer zwischen der Erde und Sonne wandere, gleichwie jene dafür gehalten, welche der Lehre und veralteten Meynung des Ptholomäus angehangen. Dem Ansehen also glauben, sagt demnach soviel, als auf fremden Glauben, auf fremde Einbildung und Sinne trauen. Sobald hernach die-

ser Author, auf den wir uns verlassen, trügt, sind wir auch die Betrogene. Glauben hingegen auf die Grundsätze, sagt soviel, als seiner Vernunft, Einbildung und Sinnen, so oft wir klärlich erkennen, daß uns dieselbe das Wahre vorstellen, glauben.

Wie sowohl das Ansehen, als die Beweisgründe wechselsweise einander zu Hülfe kommen.

§. 3.

Nun verleiten uns sowohl die Beweisgründe, als das Ansehen zur Kenntniß der Wahrheit, und zur Wissenschaft, und sind uns dahin verhülflich. Man muß aber auf dieser Reise die Räthe und Gebothe des guten Geschmackes nicht außer Acht lassen. Erstens zwar, wo von nothwendigen Dingen, oder solchen, welche zu beurtheilen unserm Verstande zustehet, oder die von unsern Sinnen mögen geprüftwerden, gehandelt wird, müssen wir uns in solchem Falle das Urtheil, ob dieselbe wahr, oder falsch, abzufassen mehrer der Beweisgründe, als des Ansehens bedienen: denn wo sonst unser Verstand nicht überzeugt, und wohl erleuchtet, mag derselbe auf fremden Glauben etwas bejahen, oder verneinen, und folglich sich öfters betrogen finden. In diesem Falle wissen wir eine Sache nicht, sondern wir haben dieselbe nur erzäh-

erzählen hören. Von vielen Dingen muß man die Beweisgründe anführen, und der in diesem Felde nicht bewandert, und nur auf das Ansehen bauet, wird in Bälde sehen, daß er etwas ohne Grunde verworfen, oder behauptet habe; um so mehr, als niemand verbunden, fremdes Ansehen vor untrüglich zu halten. Ich rede hier von Dingen, welche den Glauben und Religion nicht betreffen, denn von diesen werden wir besser unten das Mehrere anmerken.

Sey es, daß ein Aristoteles folgende Machtsprüche gethan: Nichts ist in dem Verstande, das nicht zuvor durch die Sinne gewandert; daß die Privation ein Grundsatz der Dinge; daß die Farben und der Geschmack in den Gegenständen, und dergleichen andere mehr. Sey es, daß ein Euclides bestimmet, in was das Winkeleck, und die Ebenmaaß bestehe; daß ein Copernicus behaupte, daß die Sonne stehe, hingegen andere, daß dieselbe um den Weltball sich herumwälze, beweisen; daß ein Leibarzt die Aderläß anbefehle, ein anderer aber dieselbe misrathe; daß ein Politiker eine republikische Regierung über die monarchische erhebe u. d. m. Alle diese großen Männer werden mir verzeihen, wenn wir mit unserm Urtheile über obige Sätze einhalten, und dieses so lang und viel, bis wir von ihren Beweg-

gründen überzeugt. Die Worte des Ciceronis werden allezeit wahr verbleiben, und eben darum sollen dieselbe unser Augenmerk seyn. Er drücket sich also aus: Was ist vor das Ansehen und Standhaftigkeit eines weisen Mannes vermessener, und unanständiger, als das Unwahre anhören, oder was er nicht ohne genugsame Prüfung gehört, und erfahren, sogleich ohne einzigen Zweifel vertheidigen? Wo wir hernach ihre Gründe nicht hinlänglich befinden, stärkere und besser gegründete Beweise als dieselbe zwar nicht ausfindig gemacht, gleichwohl aber einige Dinge genauer bestimmen können |: wenn wir nur eitele und pur den Namen und gewisse Eigenschaften betreffende Schul- und Streitfragen vermeiden: | sollen sie sich nicht aufhalten, noch zörnen, wenn wir einer andern, und der ihrigen entgegengesezten Lehre anhangen. Nicht der Ruf also, nicht der Name, nicht die pure Worte berühmter Männer, sondern gründliche und wahre Beweise müssen uns dahin bewegen, daß wir einer Sache beypflichten. Auch vortreffliche Gehirne trügen öfters, und was noch seltner, entdecken manchmal Köpfe von mittelmäßiger Fähigkeit die Fehler und Irrthümer der Gelehrtesten. Demnach müssen wir in Dingen, die nicht den Glauben betreffen, unsere Bücher, und die Authorn der Vernunft unterwerfen, und nicht die Vernunft den Büchern und Schriftstellern. Widri-

gen-

genfalls würde an uns wahr werden, was Salvianus schreibt: Alle Worte werden so hoch geschätzt, als jener geschätzt wird, aus dessen Munde dieselbe geflossen. Es sind die Urtheile unsrer Zeiten so schwach, ja beynahe so nichtig, daß jene, die dieselbe lesen, nicht so fast erwägen, was sie lesen, und nicht so viel die Stärke und Gründlichkeit dessen, was gesagt wird, als das Ansehen, der es sagt, erwägen. Obschon hernach zum Voraus mag geglaubt werden, daß solche witzige Köpfe nicht ohne Grund platterdingshin was verwerfen, oder zugegeben: gleichwohl wird es am besten gethan seyn, wenn wir mit unserm Beyfalle zurückehalten; und dieses so lang und viel, bis unser Verstand jenes gefunden, was dieselbe verschwiegen, oder zuvor ihre Gründe, ob dieselbe überzeugend und wahrhaft, erwogen. In solchem Falle glauben wir sodann nicht ihnen, sondern der Gründlichkeit ihrer Wahrheit, die dieselbe gelehrt, und die wir als eine solche befunden.

Die ächte Logik oder Denkungsart ist hernach jene, die uns lehret, wie wir die Beweisgründe ausfindig machen, abwägen, und uns für allem Irrthume hüten mögen. Demnach liegt viel daran, daß wir dieselbe im Grunde einsehen, und in der Abhandlung der Künsten und Wissenschaften genau ausüben.

Zweytens in zufälligen Dingen, das ist, die seyn, und nicht seyn können, die sich mögen zugetragen haben, oder nicht; oder in Dingen, die unsre Beurtheilungskraft übersteigen, und welche unser Sinn zu prüfen außer Stand; in solchen Fällen ist das Ansehen ohne Beweisgründe hinreichend. Dergleichen Dinge haben meistentheils die Geschichten, die Sitten der Völker, die Länder, Thaten und Gesinnungen der Menschen, die Orte, Zeit, und anderes zum Gegenstande. Möglich ist also, daß die Athenienser diese oder jene Gebräuche, Opfer, Vorsteher, Spiele und Gesetze gehabt. Es ist möglich, es kann aber auch nicht geschehen seyn, daß in dieser Zeitrechnung, oder Jahre, eine Schlacht geliefert, ein Komet gesehen worden, ein großer Gelehrter gestorben, daß der Gebrauch der Magnetnadel auf dem Meere eingeführet worden. Da es mir nicht erlaubt, bis in China, bis zu der Enge von Mageglianes, bis in Lappland zu reisen, um das Wahre zu erfahren, steht mir frey, zu glauben, oder nicht zu glauben, daß allda diese und jene Bäume, Städte und Berge zu sehen. So oft ich demnach vernünftige Schriftsteller, oder sonst ansehnliche Personen finde, die entweder in denselben Zeiten gelebt, an jenen Orten gewesen, obige Dinge wissen konnten, und mir dieselbe als wahrhaft erzählet, dienet mir ihre Erzählung und Ansehen statt aller Beweisgründe.

de. Die Naturlehre, oder der Zufall |: besser geredt die göttliche Vorsicht :| und der freye Wille des Menschen waren im Stande, obige Dinge an das Licht zu bringen, oder auch nicht. Der Verstand also giebt mir von allen solchen Dingen keinen andern Begriff, als daß sich dieselbe zutragen, oder nicht zutragen können. Demnach befindet sich kein innerlicher Beweisgrund, der mich versicherte, daß obige wegen ihrem Daseyn, und nicht Daseyn gleichgiltige Dinge, in der That bestanden, oder nicht bestehen. Meinen Sinnen allein stund es zu, mir einige Beweise an die Hand zu geben; da ich aber wegen der Entfernung der Zeit und Ort ihrer Hülfe mich nicht bedienen kann, ich aber gleichwohl diese Dinge im Grunde wissen wollte, als kann ich mich in dergleichen Fällen vernünftig auf fremdes Ansehen, das eine Gattung des Beweises, der bisweilen so wichtig, als die innerliche Beweisthümer der Dinge selbst, verlassen.

Drittens kann das Ansehen von den Beweisgründen unterstützet werden; ja, wenn es überzeugend und tüchtig seyn soll, muß demselben das Beweisthum beystehen, oder wenigstens nicht zuwider seyn. So oft wir dem Ansehen glauben geschieht dieses nicht ohne gute oder schlechte Beweisgründe, denen wir glauben. Aus diesem ist

die

die Nothwendigkeit und der große Nutzen, den wir aus der Kritik, und andern Beweisthümern einer guten Logik ziehen, zu ersehen. Wir sind nicht verbunden, weil ein obschon sonst berühmter Mann einige Dinge, die wir zufällige heißen, lehret oder verwirft, denenselben sogleich, wie unwissende Kinder, mit blindem Gehorsame beyzupflichten. Der gute Geschmack, dem die Regeln der Kritik nicht unbekannt, ermahnet uns, sogleich zu erwägen, ob jener, der dieses lehret, oder widerspricht, hinlängliche Gründe angeführt, oder nur mit erdichteten, und mit Lügen hintergehen, oder nur seine Leser und Zuhörer unterhalten, nicht aber im Wahren unterrichten wollen. Dieses erprobet sich in den Poeten und Verfassern der Liebsgeschichten oder Romanen, die öfters zu unserm Vergnügen und Nutzen etwas erdichten; es zeigt sich in den Schmeichlern, oder endlich in anderen bößartigen und übelgesitteten Menschen, die aus Eigennutz, oder anderer Absicht wegen, uns zu hintergehen suchen. Der gute Geschmack ist vor allem dahin bedacht, nachzuforschen, ob dieser Lehrer keinen hintergehen wolle? Eben darum giebt derselbe auf den Unterschied des Orts und der Zeit, von welcher die Rede ist, auf seine Leichtgläubigkeit, Unerfahrenheit in jener Materie, die er abhandeln will, schlechte Aufmerksamkeit, und andere dergleichen Anstößigkeiten, wohl Acht. Wir haben von

die-

diesen unendlich viele Beyspiele in einigen griechischen Geschichtschreibern, und andern Lehrern, besonders in den barbarischen Jahrhunderten. Der gute Geschmack hält die Orte, Zeit, Handlungen, Ausdrücke und Stelle des nämlichen Buches, und andere Eigenschaften und Sonderheitlichkeiten genau zusammen. Derselbe erwägt, ob nicht etwan die Bücher unterschoben, unrichtig und falsch, ob dieselbe in dem Verstande oder Worten von den Abschreibern nicht verdorben, ob sie alt oder neu, ob sie von denen um dieselbe Zeit lebenden Authorn, oder andern gelehrten Männern gutgeheissen, oder verworfen worden, und was dieselbe hauptsächlich in diesem Buche loben, oder tadeln? Der gute Geschmack sammelt weiter die verneinende Beweise, und das verschiedene Ansehen, er legt dasselbe auf die Wagschaale, und ziehet eines dem andern vor, das ist, jenes der ältern, vernünftigern, minder parteyischen, und die einen bessern Begriff von der Materie hatten, anderm Ansehen vor. Der gute Geschmack urtheilet im Falle, wo die Authorn unter sich getheilt, daß jene mehreren Glauben verdienen, die dem Orte und der Zeit, wo sich dieß oder jenes sollte zugetragen haben, näher gelebt, und die in Erwägung anderer von denenselben erzählten Wahrheiten schon einen größern Glauben vor jenen sich erworben. Kurz: der gute Geschmack wendet alle

Behutsamkeit, Fleiß, und Richtigkeit an, um nicht zu hintergehen, oder hintergangen zu werden, wenn derselbige eine Sache verwirft, oder behauptet. Auf eine solche Art, wo die Beweisgründe mit dem Ansehen einstimmig, oder wenigstens einander nicht zuwider, erkennt ein jeglicher, daß unser Verstand klug und weislich handle, wenn er fremden Lehrsätzen und Worten wegen dem Ansehen beystimmet.

Man muß sich aber auch hüten, daß uns dergleichen Behutsamkeiten und Vorsorgen nicht auf einen andern Abweg hinleiten, das ist, zu dem Unglauben, zur Spötterey und Wortstreit, mit welchen die Bücher gewisser schlechter Grammatiker, und hochmüthiger Kritiker zum Ueberfluße angefüllt, die in ihrer Denkungsart von den Scepticken und Pirronisten wenig unterschieden. Was ein jeder leicht glaubt |: sind die Worte des Justius :| das hält er auch für richtig und ausgemacht; alles andere aber für falsch und erdichtet. Wer sich von diesem Sturze nicht fleißig hütet, der trachtet vergebens nach dem Ehrenruhme eines klugen und vortrefflichen Gelehrten.

Viertens, kann auch das Ansehen den Beweisgründen hingegen ein Gewicht und Beyhülfe mittheilen. Obschon der Verstand den Grund

gewisser

gewisser Dinge, die unter seiner Gerichtbarkeit sich versammelt, eingesehen, und begriffen, wenn die Tugend der Eingezogenheit, und die Kenntniß eigner Schwachheit uns vor Augen schwebt, mögen wir gleichwohl öfters vernünftig zweifeln, ob die Beweisgründe, die uns ausgemacht, und sehr richtig zu seyn scheinen, in der That sich also befinden, und auch andern so vorkommen möchten. In solchen Umständen ist wohlgethan, seine Meynung behaupten, und dahin bedacht seyn, auch andern die Gründe unserer Lehre überzeugend beyzubringen, anbey einfließen zu lassen, daß gewaltige Männer eine gleiche Meynung mit uns hegen. Dessen ungeacht bin ich gleichwohl nicht vergewißt, ob ich so recht gethan, eben wie ich nicht versichert, ob nicht alle andere, die mit mir denken und schließen, hintergangen worden. Gleichwohl ist es wahrscheinlicher und erweislicher, daß ich das Wahre lehre, weil es schwer fällt zu vermuthen, daß so viele verständige und witzige Köpfe in der nämlichen Sache mit mir irregegangen. Sonst bedarf das Beweisthum dieser Hülfe nicht, wo nicht eben zweifelhafte Fragen, in denen man das Wahrscheinlichere und Wahrhaftere, weil keine Hoffnung das Wahre und Gewisse ausfindig zu machen, vorkommen, massen in solchem Falle das Ansehen der klügesten und gelehrtesten Männer in dieser Kunst oder Wissenschaft ein großes Uebergewicht geben.

§. 4.

Wie sehr das Ansehen in Glaubenssachen vermögend.

§. 4.

Fünftens finden alle bisher gemachte Anmerkungen in allen Künsten und Wissenschaften, und in aller sowohl geist- als weltlichen Erudition Platz. Was aber jene Dinge betrifft, welche die katholische Kirche als Glaubenssätze uns vorhält, muß sich der menschliche Verstand in denenselben auf eine andere Art verhalten. Obschon viele Sachen vorkommen, in welchen auch die Vernunft etwas zu sagen das Recht hätte; muß man gleichwohl nur das Ansehen anhören, und demselben allein, ohne die innerliche Beweisgründe erforschet zu haben, Glauben beymessen. Diese Lehrart, die einigen hochmüthigen Köpfen, so nur dem Namen nach Christen sind, misfällt, und die jene verspotten, so da wünschten, daß all dasjenige, was von den übernatürlichen Dingen, und von dem andern Leben erzählet wird, nicht bestehe, kann nicht billiger seyn, ja sie ist die sicherste, auf den Grund des Wahren zu kommen.

Uebrigens müssen wir uns, insgemein zu reden, nicht zuviel auf das Ansehen der Menschen verlassen, weil alle fehlbar, und wir auch muthmassen können, daß bisweilen einige trügen wollen.

len. So jemand ausfindig zu machen, von dem wir versichert, daß er weder sich selbst noch andere betrügen könnte, sagte uns die Vernunft, daß wir einem solchen, ob er schon keine Beweisgründe anführte, glauben müssen. Dieses trägt sich in Glaubens- und Religionssachen zu. Gott, der nicht fehlen, noch trügen, noch uns hintergehen kann, giebt uns die hohe Glaubensgeheimnisse zu verstehen, und lehret dieselbe: Wer ist nun so thöricht und ruchloß, daß er einem so unfehlbaren und vortrefflichen Lehrmeister nicht glaube? Da der Allerhöchste weiter mit uns nicht mehr, wie einstens durch die Propheten, Apostel und Verfasser der heiligen Bücher, und besonders durch seinen eingebohrnen Sohn Jesum Christum, der Gott und Mensch und unser Erlöser, zu reden pflegt, und da anbey seine Worte unserm schwachen Verstande dunkel scheinen können, und unterschiedliche Auslegungen von unsrer Unwissenheit oder Vermessenheit denenselben möchten angedichtet werden: als hat er einen andern vernehmlichen und sichtbaren Richterstuhl errichtet, der vermittelst seiner Anordnung, und durch seine Gabe und Gnade, eben wie die Schrift deutlich anzeigt, unfehlbar. Ich rede von der katholischen Kirche, die in dem römischen Stuhle und heiligen Kirchenräthen nicht trügt, noch trügen kann, was die Glaubenslehre, und gute Verwaltung der Sitten betrifft.

Demnach was uns immer von Gott, entweder in der Schrift, welche die Kirche auslegt, oder von der Uebergabe, welche die Kirche als giltig erkannt, vorgetragen wird |: obschon keine weitere Beweise angeführet werden :| bestehet der wichtigste Beweis, solchen Dingen Glauben beyzumessen, Erstens, in dem, daß wir wissen, wem wir glauben, das ist, einem Gott, der nicht trügen kann, noch kann betrogen werden. Zweytens, in dem, daß es uns die Kirche vorträgt, die nach den Verheißungen Gottes bis an das Ende der Welt an der göttlichen Unfehlbarkeit Theil nimmt. Ohne dieses kann sich unser Verstand nicht zur Ruhe geben, besonders wenn demselben solche Dinge vorgehalten werden, die zwar über, aber nicht wider den Verstand.

So wir anitzo mit einigen Beyspielen erklären wollen, wie viele aus den alten und heutigen Gelehrten diesen gründlichen Gesätzen des guten Geschmackes zuwider gehandelt, und noch zuwider handeln, würde uns eher das Papier, als die Materie ausgehen. Genug, daß ich die Urquellen angezeigt, in denenselben mag von nun an jener schöpfen, dem sie bisher unbekannt waren, oder der bey äußernder Gelegenheit dieselbe außer Acht gelassen. Gewißlich hat ein guter Theil der Irrthümer, Vorurtheile und anderer Ausschweifungen von der Unwissenheit, oder schlechten Achtung für diese Grundsätze seinen Ursprung.

Sechs-

Sechstes Kapitel.

Verschiedene Weise und Manier, wie das Wahre zu lehren, und zu lernen.

§. 1.

Unter anderen redeten wir bisher auch, gleichsam im Vorbeygehen, welches die nützlichste und nöthigste Mittel und Wege das Wahre zu lehren, und zu lernen. Nun wollen wir beflissentlich das Mehrere davon abhandeln. Was die Erlernung der Wahrheit betrifft, erkennet ein jeglicher von selbst, daß man zu den Künsten und Wissenschaften, und zu ihren Lehrern seine Zuflucht nehmen müsse. Da der Verstand und Fleiß unserer Vorfahrer so viele Wahrheiten, Beweise und Kenntnisse in allen Gattungen der Gelehrsamkeit gesammelt und entdecket, so, daß wir anitzo dieselbe ganz leicht und gemächlich erlernen können: als weis ich nicht, ob es eine größere Thorheit, oder eine größere Hoffart seyn würde, wo uns zu Sinn käme, aus ihren Schulen nichts zu lernen, weil unser Verstand ohne fremde Beyhülfe schon klug und witzig genug. Es giebt gewisse Wissenschaften und Künsten, die wir nothwendig von andern erlernen müssen.

Da weiter ausgemacht, daß die Menschen Künsten und Wissenschaften in den bequemsten öffentlichen Quellen schöpfen müssen, will ich nur zwey Dinge anmerken.

Sehr gut wäre, wenn man die beste Le und Schulen, in welchen die aufgeklärteste reineste Lehre vorgetragen wird, zu wählen r te, auf daß, so wir etwan zum Unglücke sche und irrige Meynungen schon erler uns nicht nach der Hand zwo sehr besch liche Hindernisse zu übersteigen übrigte. stens zwar, daß wir den schon erlernten thümern entsagen |: ein in der That nicht ger Sache, um so mehr, als wir niemals wollen fehlt haben :| Zweytens, daß wir auf ein n die uns anfangs entgangene Wahrheit suchen ; eben so beschwerlich, weil, da wir einmal be gen worden, festiglich hernach glauben, daß gleiches abermal widerfahren könne.

Weiter wäre sehr nützlich und nothwend die leichteste und bequemste Art, die Künsten u Wissenschaften in wenig Zeit zu erlernen, aus dig machen. Die Zeit ist für den Menschen d kostbareste Kleinod ; den Verlurst derselben Ei nen wir nicht sattsam beweinen, besonders, we wir zur Erlernung gewisser Dinge vieles von d selben verwenden, welche wir jedoch in weit Ei

zei

zerer Zeitfrist hätten begreifen sollen. Kluge und gelehrte Männer haben zerschiedene Art und Weise ausgesonnen, und auch selbst sich bedient, allerley Gattungen der Wissenschaften in Bälde und mit vieler Leichtigkeit zu erlernen. Sie fiengen mit der Grammatik und Sprachkunst an; schritten sodann zu der Rede- und Dichtkunst, zur Logik, Metaphysik, Physik, und anderen Wissenschaften. Diese verschiedene Weise und Art, die Künsten in Kürze zu erlernen, sollte hernach das gemeine Wesen der Gelehrten besser bekannt machen, andere zur Ergreifung derselben, besonders der besten, so einige ausfindig gemacht worden, überreden, und antreiben. Dergleichen Unternehmungen stehen dem besondern Geschmacke in einer jeglichen Kunst und Wissenschaft zu; wir aber reden hier von dem allgemeinen. Nur muß ich noch anmerken, daß nebst diesen besondern Arten noch zwo andere allgemeine. Die erste handelt von der allgemeinen Weise, nach welcher man die Wahrheit aufsuchen, und den Irrthum fliehen muß. Diese ist aus den Schriften eines Cartheſius, und aus dem vornehmsten Lehrjünger desselben zu erlernen. Die zwote betrifft die allgemeine Art zu lehren, und zu lernen, sowohl öffentlich, als ingeheim. Diese haben viele Gelehrte abgehandelt. Ich weise demnach die letzteren an die Schriften derselben, und gehe weiter.

Wie nützlich die Logik und Mathematik.

§. 2.

Der gute Gebrauch, der von den Werkzeugen, die zur Erlernung der Künsten und Wissenschaften dienlich, und von welchem wir oben was weniges angemerkt, zu machen, ist höchst wichtig, und höchst nützlich, weil von demselben, wir mögen studieren, was wir wollen, alles abhängt. Die Rede ist hier von der sinnenden Mathematik, das ist, von der Geometrie, Arithmetik, und Algeber. Ich sagte von der Metaphysik, das ist, der Logik, Kritik, Redekunst, Grammatik, und anderen Sprachen. Alle diese Wissenschaften leisten uns auf eine ganz besondere Art recht gute Dienste, diese mehr, diese weniger, wie wir über diese oder jene Kunst unsre Erwägungen anstellen, und dieselbe andern beybringen mögen. Einige dienen zu vielen, andere zu sehr vielen, und einige gar zu allen Künsten, das Wahre in denenselben zu entdecken. Ich sage noch mehr, ohne die Beyhülfe, wenigstens einiger aus denenselben, wissen wir viele Dinge nur unvollkommen, und handeln dieselbe zum Unglücke nicht gründlich ab. Dieses sage ich, weil richtig von jenen Dingen, so die Vernunft angehen, zu denken, zu urtheilen, die Logik höchst nothwendig, nicht jene, die

nur

nur verschiedene Gattungen der Beweisthümer und Spitzfindigkeiten abhandelt; sondern jene, die mit aller Sorgfalt die Kräften der Seele unterrichtet, und ordnet, damit sie weit vom Irrthume verbleiben, und die Grundursachen einsehen, und finden möge.

Abermal wiederhole ich, daß meine Rede nicht von jener Logik, die nur mit leeren Worten uns abfertiget, und ganze Tage, ohne einen Schluß zu machen, über unnütze und eitle Fragen zanket; sondern von jener, die uns lehret, wie wir wohl denken, und gründlich schließen, wie wir eine Sache meisterlich bestimmen, und geschickt unterscheiden sollen. Der diese nebst der Metaphysik besitzt, der dringt in das Innerste der Sachen; und da er vermittelst derselben in einer jeglichen Kunst und Wissenschaft mit Vernunft nach den wesentlichen und bündigsten Gründen gefragt, und nachgesucht, weis er zuerst das Wahre zu finden, und hernach auch zu vertheidigen. Nicht minder erkennt ein solcher die Scheingründe des Wahren, die zweydeutigen, und zugleich falschen Beweise, und fliehet dieselbe. Ein solcher endlich wird in seinen Schlüssen einen guten Geruch ausdünsten, und alle barbarische Ausdrücke der Logik, ob er schon aller Orte ihrer Waffen sich bedient, fliehen.

Es ist der gute Dienst, den uns die G
metrie in der Uebung leisten kann, nicht so
läuftig, und nicht so gemein, als jener, den
von einer vollkommenen Logik anzuhoffen. Ni
destoweniger ist der Nutz, den diese Wissenschaf
ein Werkzeig zu andern uns verschaffen mag, nich
mein. Wir erkennen den ausgemachten Nutzen
Geometrie, in der Mathematik, Astrono
und Optik, und in anderen von derselben zum Th
abhangenden Künsten. Die Logik, besond
die Physik, und auch in etwas die Medicin
dienen sich derselben mit Nutzen. Aber noch ni
genug, diese edle Wissenschaft taugt auch ins
mein dahin, den Verstand aufzuschließen, den
ben aufmerksam, betrachtend, fein, durchdr
gend, klar und ordentlich zu machen, indem d
selbe lehret, wie wir unsre Einbildungskraft wo
anzuwenden, und eines aus dem andern herzul
ten haben. Aus der Ursache rathet der gute G
schmack, daß wir diesen nützlichen Werkzeig u
verschaffen, wo anders unser Gemüth eine Ne
gung fühlet, natürliche und verständige Dinge z
erlernen, oder abzuhandeln: massen was die Theo
logie, Sittenlehren, geist- und weltliche Eruditio
betrifft, dieselbe nicht allein nicht erforderlich, son
dern gänzlich unnütze; sie kann zufälliger Weise et
was beytragen, gewißlich aber ist sie zu denselbe
nicht nothwendig.

Eini

Einige Anhänger des Carthesius von der ersten Klaß erheben die Geometrie und Metaphysik bis an die Sterne: massen |: so reden dieselbe :| wenn die Seele einmal die gründliche und vernünftige Wahrheiten recht ergriffen, dieselbe auf einem leichten und sichern Wege bis zu Gott gelangen könne: Ja |: nach ihrer Aussage :| tragen diese Wissenschaften vieles zur Gottesfurcht und Frömmigkeit bey. Hingegen verwirft Poiret diese Studien als höchst gefährlich, als höchst schädlich auf dem Wege des Heils. Beyde haben auf gewisse Art recht, und unrecht. Erstere erheben diese Wissenschaften zuviel; die Zweyte setzen dieselbe zuweit herunter. Gewiß ist, daß von der guten oder bösen Absicht des Gemüthes, der gute oder schlimme Gebrauch der Studien abhange. Nicht nur die Philosophie, sondern auch die Theologie ist einigen Gift. Die Wissenschaften sollen nach ihrer Natur, und können auch helfen. Deßwegen ist gleichwohl nicht erlaubt, die Stärke und Macht einiger übermäßig zu erheben; denn nichts zu sagen von den Gründen derselben zeigt uns die Erfahrniß, daß die Mathematiker und Metaphysiker nicht heiliger und frömmer, als jene, die andern Künsten obliegen.

Werth der Ordnung, der Kritik, der Redekunst und Sprachen.

§. 3.

Eine der größten Gutthaten ist |: gleichwie schon erinnert :| daß uns die Logik und Metaphysik lehren, wie wir wohl unterscheiden, und die Kenntnisse der Dinge, ein jedes nach seiner eigentlichen, und von andern verschiedener Eigenschaft ordentlich bestimmen mögen. Dieser Gutthat bedarfen wir hauptsächlich bey der Erlernung, noch mehr aber in der Abhandlung der Studien, besonders, so wir auch andern dieselbe beybringen wollen. Wie gering einige die so werthe Ordnung, da sie auf den Kanzeln vorlesen, oder Bücher herausgeben, in Obacht nehmen, kann ein jeglicher leicht von sich selbst ersehen. Gleichwohl ist ohne die Ordnung nichts vollkommen, ja vielmehr ohne dieselbe eine Verwirrung und Mischmasch in allen Dingen: so daß wir sagen können, daß die ohne Ordnung geschriebene Bücher und Beweisgründe dem Schicksale unterworfen, daß dieselbe entweder nicht wohl verstanden, oder über kurz vergessen werden. Damit der Verstand eine Sache wohl begreife, damit die Gedächtniß und Einbildungs-Kraft die Bilder oder Vorstellungen lang behalte, ist nothwendig, daß sich eins mit dem andern verbunden und vereinigt darstelle. Auf die-

se Art können der Verstand und die Gedächtniß von einem Dinge auf das andere übergehen, oder von den allgemeinen Begriffen auf besondere, oder von diesen zu jenen, als auf so vielen Stufen hinaufsteigen. Dieses aber kann unmöglich in dem Mischmasche gewisser Bücher oder Lehrer, in deren Schriften und Worten weder ein Zusammenhang, noch Uebereinstimmung, noch eine Klarheit, die eine Tochter der Ordnung obwaltet, geschehen.

Gleichwohl giebt es gewisse Materien, die keine Ordnung fodern, ja sie müssen vielmehr ohne dieselbe abgehandelt werden. Solche sind die Heldengedichte, die Gespräche, oder gewisse Handlungen von allerley Gattungen der Gelehrsamkeit. In den erstern leidet die abzuhandelnde Materie keine Ordnung, in den letztern läßt oft dieselbe die Weseñheit der Nachahmung nicht zu. Mit allem dem ist in dergleichen Sammlungen wohl gethan, wo man, so viel möglich, abtheile, und die verschiedene Materien in eine beliebte Ordnung bringe. In den niedlichen und wohlabgefaßten Gedichten findet man eine stille künstliche Ordnung, die sehr ergötzet, ob dieselbe schon öfters den Unwissenden nicht in die Augen scheint. Das Nämliche kann von den bessern Gesprächen gesagt werden. Gleichwohl muß ich hier |: nebst der Achtung, so ich für den Plato und andere berühmte Lehrer hege :| bekenn-

kennen, daß Wissenschaften und Künsten in G
sprächen abhandeln, mehrer ergötzend, als ni
lich, und daß die Lehrart eines Aristoteles in A
handlungen bündiger; besonders wenn nicht au
in den Gesprächen |: ohne die Nachahmung zu v
derben :| auf eine geschickte Art eine schöne Abth
lung und Fügung aller Dinge an dem gehörig
Orte, welche nach dem Urtheile vieler in den G
sprächen des Plato nicht herrschet, vorzufinden.

Die Ordnung entspringt übrigens aus dem
daß man alle Dinge wohl zu unterscheiden wisse
Die Wissenschaft aber wohl zu unterscheiden kömm
daher, daß wir, also zu reden, in einem Augen
blicke alle Gattungen, Gestalten, einzele Beschaf
fenheiten, Eigenschaften, und Unterschied der Din
ge eines von dem andern, die wir abzuhandeln ge
denken, zusammen fassen. Nach dieser Ueberle
gung theilet der Verstand die Materie in verschie
dene Fragen und Absätze; zuerst legt er die Bewei
se in Grund, und richtet sodann auf denselben das
vorhabende Gebäude auf; nach dieser Art gehet
dem Lehrenden und Lernenden alles leicht von stat
ten. Die Fähigkeit unseres Verstandes ist in al
len bestimmt, und in gewissen Dingen sehr einge
schränket; es ist demnach vonnöthen |: besonders,
wo eine weitschichtige Materie abzuhandeln vor
fällt :| daß man ordentlich darein gehe, nach und

nach

nach von einem auf das andere verfalle, und begreiflich dem Verstande, um denselben nicht mit dem Vielen schüchtern zu machen, vorstelle. Wir müssen hierinnfalls den Mathematiker und Arithmetiker folgen, welche, da sie einen Satz in vier Theile, und die Theile wieder in andere zergliedern, endlich gleichwohl das Ganze mit besonderer Leichtigkeit aussprechen.

Wahr ist, daß jener nicht wohl abtheile, der eine Materie nicht nach seinem ganzen Umfange insgemein und besonders vollkommen besitzt, und dieses zwar schon, bevor er sich dieselbe abzuhandeln, oder zu lehren anschickt. Der es aber so weit gebracht, darf sich rühmen, daß er mit einem weit aussehenden Verstande begabt. Wollen wir demnach erfahren, ob dieses oder jenes seine Gelehrsamkeit gründlich und klar, müssen wir das Augenmerk dahin nehmen, ob er mit guter Ordnung und beliebter Abtheilung lehre und schreibe. Je besser und ordentlicher die Materie getheilt, je mehrer ist zu glauben, daß einer mit einem weitschichtigen Verstande und außerordentlichen Geiste begabt. Alle können gleichwohl nicht alles; und der es nicht soweit zu bringen vermag, muß sich über die Natur nicht zürnen, die seinem Verstande so enge Schranken gesetzt; vielmehr soll er durch unermüdeten Fleiß diesen natürlichen Mangel ersetzen;

er

er soll dem Beyspiele großer Männer |:soviel m
lich:| folgen, und hernach glauben, daß auch
mittelmäßiger, wohlgeordneter Verstand, der
Studieren unermüdet, es dahin zu bringen r
mag, daß er Wunderdinge ausübe, und and
obschon erhabnere und weit aussehende, aber ni
wohlgeordnete, ungeduldige, alle Mühe und A
wendung scheuende Köpfe übertreffen könne.

Wie nothwendig es sey, das Wahre von de
Falschen oder Erdichteten zu unterscheiden, d
man die Kritik wohl verstehe, und noch besser a
zuwenden wisse, davon ist schon oben die Rede g
wesen. Wir nehmen die Wissenschaft dieser Kun
nach ihrem weitschichtigen Verstande, und wolle
durch dieselbe mehrer, als die Kenntniß der alte
Scribenten, der ächten und unterschobenen Bü
cher sagen. Ohne diese Beyhülfe kann man de
Ruhm eines im Grunde Gelehrten nicht erlangen
es mag hernach die geist- oder weltliche Eruditio
betreffen. Die Gottesgelehrtheit selbst |:von an
dern Künsten und Wissenschaften nichts zu reden:|
kann derselben so wenig, als der Uebergabe, Kir
chenräthen, Vätern, und andern zur Geschichte
gehörigen Dingen, die alle unter ihrer Prüfung
gehören, ohnmöglich entbehren. Es ist heut zu
Tage erbärmlich anzusehen, wie einige nach so vie
len Lichtern, mit welchen uns der kritische Fleiß

der

der vergangenen Jahrhunderte bereichert, gleichwohl mit erdichteten und unterschobenen Lehren und Büchern, aus Unwissenheit oder Bosheit, vor der gelehrten Welt aufgezogen kommen, oder so vielen Fabeln und Betrügereyen, deren Ursprung aus den rauhen Zeiten herzuholen, Glauben beymessen, und auf solchen Unwahrheiten und Dunimheiten die Stärke und die Erudition ihrer Beweise gründen. Es läßt erbärmlich sehen, daß einige, ohne entscheidende Kenntniß der Zeiten, Orte, Personen und Schriftstellern gelehrte Materien, besonders in der geistlichen Geschichte abhandeln. Unnöthig ist, Beyspiele solcher gewiß nicht geringen Nachlässigkeit jenem, der ein Gelehrter seyn will, anführen; genug, wenn ich sage, daß der gute Geschmack mit dem Fleiße der guten Kritik uns vor diesen Fehltritten bewahre, und so sicher, als immer möglich auf die ruhmvolle Bahne von- und in gelehrten Sachen wohl zu urtheilen, einleite.

Wenn die Redekunst oder Beredsamkeit nur allein diente, Predigten und Lobreden zu verfertigen, würden wir dieselbe nicht unter die so nützlichen als nothwendigen Werkzeige des guten Geschmackes rechnen. Allein dieselbe breitet ihren Einfluß fast über alle Künsten und Wissenschaften, die man lehren will, und nicht allein über Begebenheiten, die in dem bürgerlichen Leben vorfallen, über die

Schreib-

Schreibart der Briefe, oder Ausführung der Geschichten aus. Ein Buch, das rein und ordentlich geschrieben, rauhen und unangenehmen Materien das Wilde benimmt, die schwereste Stelle auslegt, und die dunkelste aufklärt, ist zum Voraus schätzbar. Wo dieses, schicken sich auch minder erfahrne und ungeduldige Leser, dasselbe mit Vergnügen zu lesen, an, und ziehen zu ihrem Nutzen ein und das andere heraus. Tullius trug kein Bedenken folgendes zu schreiben: Einem seine Gedanken mit der Feder eröffnen, der dieselbe weder in Ordnung bringen, weder aufklären kann; anbey den Leser mit einer angenehmen Schreibart nicht ergötzen, thun nur jene, die unmäßig dem Müßiggange ergeben, Zeit und Feder misbrauchen.

Gleichwohl verlange ich nicht, daß die Schreibart geschwülstig, noch weniger, daß die edle Ernsthaftigkeit und das Schwere einiger Beweisthümer und Materien mit zuvielen Blumen und lebhaften Figuren, noch weniger mit Geplauder und Possen verstaltet werde, gleichwie es um die Mitte des vorigen Jahrhundertes mit den Büchern der vortrefflichsten Scribenten geschehen. Wir verlangen und wünschen nur, daß man sich wenigstens von dem Ruhme der Scholastiker enthalte, welche öfters |: die Wahrheit zu gestehen :| mit Ordnung

schrei-

schreiben, aber fast allezeit ohne Annehmlichkeit und Art, womit sie nicht nur schüchterne Leser nicht reizen, sondern auch begierige abhalten, und aufbringen. Wir wünschen, daß die Wahrheit, die Kenntnisse und Gründe der Dinge in einem Kleide darstellen, das nicht ungestalt, nicht unanständig, das nicht misfällig, sondern das mit gehöriger Verzierung, die sich auf ihre Würde schickt, geschmücket, und mit jener Anständigkeit, die vor allen Dingen zu fodern, welche nur edle und von dem guten Geschmacke eingenommene Gemüther lieben, und suchen, versehen seye.

Dieser Vortheil dünkt jenen nicht erheblich, welche entweder die Wohlredenheit zu studieren, keine Zeit finden, oder ob sie schon in aufgeklärten Zeiten gebohren, gleichwohl nach den Sitten der rauhen Zeiten leben wollen. Ein Gresconius tadelte in dem heiligen Augustin den Gebrauch der Beredsamkeit, und die Beredsamkeit selbst; unter dem Vorwande, daß dieselbe sowohl das Wahre als Falsche zu bereden tauge. Allein die Erfahrniß, tausend Gründe, und der heilige Augustin selbst erweisen, wie sehr sich diese betrügen, oder wie unbillig ihre Anklagen; sintemal bey allen ausgemacht, daß der Nutzen und die Nothwendigkeit der Künsten und Wissenschaften durch den Misbrauch nicht aufhöre, den die Unwissenheit oder Bosheit davon

machen kann. Seltsam möchte es gedunken, daß auch in diesen Zeiten ein angesehener Mann in Frankreich also nachdrücklich wider die Beredsamkeit und Redekunst sich herausgelassen, und dieselbe vollkommen aus den Schulen verbannet zu seyn wünschet, wenn wir nicht wüßten, zu was Uebermaas ein zänkischer Eifer, und die Liebe seiner vorurtheiligen Meynungen verleite. Die Misbräuche in der Redekunst sind zu tadeln, nicht aber die Kunst selbsten. Uebrigens, so man uns sagte, daß einer ein großer Redner, und seine Stärke gleichwohl nur in den Worten, nicht aber in den Beweisthümern bestunde, würde ich demselben einen andern vorsetzen, der, ob er schon mit Beredsamkeit sich auszudrücken, die Kunst nicht besitzt, wohl aber nützliche und wahrhafte Dinge auszulegen, zu erklären, und begreiflich zu machen weis. Ein solcher mag mit dem gelehrten und beredsamen Salvianus sagen: **Wir lieben mehrer die Werke, als die Worte, mehr das Nützliche, als das Prächtige: wir suchen nicht, daß in uns das Eitle der Zeiten, sondern das Nützliche in den Sachen gelobt werde.**

Wie mag hernach der gute Geschmack in der alten Erudition große Schritte machen, wenn demselben die Kenntniß der Sprache mangelt? Wie wird er mit Grunde die lateinischen, griechi-

schen,

schen, hebräischen Alterthümer abhandeln, wenn er sich pur allein auf das unrichtige Geleit der Dollmetscher verlassen muß? Diese |: anderer Unanständigkeiten zu geschweigen :| können unmöglich den verschiedenen Verstand, welchen ein Wort oder ein Satz haben mag, erklären; vielleicht lassen sie den bessern, dessen doch derjenige, der die Wahrheit sucht, vor allen nöthig hat, gar weg? Wir können, was die Erudition in der Kirchengeschichte und Gottesgelehrtheit belanget, die griechische Sprache nicht entbehren. Was aber die Auslegung des alten Gesetzes betrifft, verschaffet uns die Erfahrniß in dem Hebräischen vielen Nutzen.

Dieses sahen die Kirchenräthe gar wohl ein, deßwegen verordneten dieselbe, daß man auf den hohen Schulen die lateinische, griechische und hebräische Sprache lehrte, das |: worüber wir uns besonders aufhalten :| in wenigen Orten bisher geschehen ist.

Jedoch dieser nämliche Geschmack, von dem so sehr die Kenntnisse der Sprachen angerühmet wird, warnet uns zugleich, daß wir dieselbe nicht aus Eitelkeit oder Ruhmsucht erlernen. Dieses sollten besonders jene nicht vergessen, die in ihren Abhandlungen gewisse wichtige Stellen aus grie-

chischen, arabischen und hebräischen Scribenten, ohne lateinische, oder sonst andere Dollmetschungen beyzusetzen, anführen. Es ist eine nicht nur allein bey dem guten Geschmacke, sondern bey der Natur selbst ausgemachte Sache, daß jener, der für andere schreibt, also schreiben müsse, daß er verstanden werde, und sich, so viel möglich, befleißen solle, daß man ihn verstehe. Obige thun gerade das Widerspiel, nicht aus der Ursache, als wäre ihnen unbewußt, daß zu ihrem Hochmuthe nicht wenig beytrug, wo sie leicht und wohl verstanden wurden; sondern weil sie beglaubigt, ihre Schätzung höher zu treiben, wenn dieselbe nicht gleich ein jeglicher so leichterdings verstehet: um so mehr, als das gemeine Volk jenes, was dasselbe nicht sogleich begreift, darüber sich mehrer verwundert. Anbey ist ihnen sattsam bewußt, daß die angeführte Stellen aus fremden Sprachen bey minder Gelehrten sie zu gewaltigen und erfahrnen Männern machen, folglich selbe wenigstens von denenselben einige Lobserhebung erhaschen.

Was sollen wir nun von jenen anmerken, die ohne Noth gedrungen, sondern aus Ueberfluße, und Verschwenderey fast nach jedem vierten Worte Stellen und ganze Sätze aus morgenländischen Sprachen einschalten? Weiter auch von jenen, die entweder in Latein, oder in ihrer Mutterspra-

schreiben, und ob sie schon mit den Worten der nämlichen Sprachen sich sattsam ausdrücken könnten, lieber griechische, hebräische, oder sonst fremde einfließen, und mit solchen Buchstaben ihre Schriften abdrucken lassen? Wenn dergleichen eine größere Ehre zu seyn glauben, daß sie von Griechen und Hebräern verstanden werden, sollten sie ihre Werke durchaus in ihrer Sprache abfassen; wo sie aber sich wünschten, auch von jenem, so nur die Mutterspräche, oder das Latein verstehen, gelesen zu werden, müssen sie also schreiben, daß sie auch von diesen mögen verstanden werden. Aber weder ein noch der andere Vorschlag begnügt die Eitelkeit. Nicht das Erstere, weil wenige solche Sprachen verstehen, hiemit auch wenige Leser sich vorfinden würden; nicht das Zweyte, weil sehr viele nicht so leicht vermerken würden, daß sie auf gewisse Art nicht weniger, als dieser Schriftsteller verstehen, aus der Ursache will man halb lateinisch, griechisch, oder arabisch schreiben, um von allen eine Belobung davon zu tragen. Ein solcher Scribent ist bey sich überzeugt, daß er auf gewisse Art sowohl bey dem, der die Sprache verstehet, noch mehr aber bey jenem, dem sie fremd, eine Bewunderung rege machen werde.

Uebrigens sollte man nicht gänzlich mit den Künsten und Wissenschaften, die Werkzeige zu an-

dern sind, fast das ganze Leben zubringen, sin
mal am Ende die Logik, Redekunst, und die Spr
chen, wenn nicht sonst die Wahrheit, und die M
terien in denenselben sich bewandert zu machen
ne Triebfeder, wenig nutzen. Weislich schri
der alte Scaliger: Mich Thörichten und Unb
sonnenen! nach allem und allem ergraue ich i
den leeren Worten, ohne die Sache selbst b
griffen zu haben.

Was die morgenländischen Sprachen b
trifft, sind sie zu einigen Wissenschaften gänzlic
unnöthig, zu andern nützlich, bey einigen noth
wendig. Letzteres belangend, erklecket bisweile
nur mittelmäßig, in denenselben bewandert zu seyn
da eine solche mittelmäßige Erfahrniß nebst de
Aufmerksamkeit und guten Gebrauch der Wörter
bücher, und so vieler Uebersetzungen, mit welche
die Welt angefüllt, eben die nämliche Wirkung ha
ben kann, so eine vollkommene Kenntniß derselbe
hätte. Ein anders wäre, wo man gedachte, ein
Buch mit Ehre zu übersetzen. Das Nämliche
wollen wir hernach auch von andern Künsten und
Wissenschaften verstanden haben, in wie weit die
selbe Werkzeige andere Dinge zu erlernen. Nur
gedenke ich noch hier der besonderen Vortheile, die
uns aus der Grammatik zufließen, wo man rein
und zierlich in jener Sprache, in der man seine

Ge-

Gedanken andern zu verstehen geben will, schreibet. Auch dieß besorgt der gute Geschmack.

Hülfe, die uns aus den Bibliotheken, aus dem Umgange mit den Gelehrten, und Geschichten der Gelehrten zufließen.

§. 4.

Nebst den innerlichen und wesentlichen von uns bisher angezeigten Werkzeugen, die dem Verstande und der Vernunft das Wahre wohl zu lehren, und zu erlernen, dienlich, giebt es auch noch andere äußerliche oder minder nothwendige, die uns gleichwohl höchst nützlich seyn können. Den ersten Platz unter denenselben räume ich den obenangezeigten allgemeinen Lehrarten bey, welche tiefsinnige Lehrer bekannt gemacht, und vermög welcher nicht nur allein die Jünglinge, sondern wer immer mit einer Ordnung den Studien oblieget, und mit gewisser Leichtigkeit und Fertigkeit alle Gattungen der Wissenschaften andern beybringen will, es sehr hoch treiben kann. Da diese Beyhülfe vielen abgehet, als wird die Jugend übel unterrichtet, und dieselbe bringt es auch nach geendigten Schulen nicht so weit, über eine Sache gründlich zu schließen. Mancher guter Kopf, der, wenn er klügere Lehrer gehabt, die ihn auf die rechte Bahne eingeführt, würde in der That große

Schritte gemacht, und der gelerten Welt gute Dienste gethan haben.

Die zwote Stelle verschaffe ich den reichlich versehenen Büchersälen, in welchen sowohl von alt- als neuen Schriftstellern ein Schatz zu finden, die als stumme Lehrer dem studierenden Volke dienen. Viele Bücher, und zwar von den besten Ausgaben fodert eine jegliche freye Kunst und Wissenschaft; noch mehrer aber sowohl gedruckte, als Manuscript die Erudition; daher gleichwie jene, die reiche Büchersäle, alte Bücher, Medaglien, und andere zu uns gekommene Ueberbleibseln des Alterthumes besitzen, glückselig: also ist es auch ausgemacht, daß der gute Geschmack sich billig beklage, alsbald derselbe an dergleichen benöthigten Hülfsmitteln einen Mangel hat. Dessen ungeacht müssen Gelehrte nicht verzweifeln, und nicht zugeben, daß unter dem Vorwande des Abganges der benöthigten Hülfsmittel der Müßiggang und die Trägheit in ihr Gemüth sich einschleiche. Genug, daß man sein Mögliches thue. Der wenige, aber gute Bücher hat, und dieselbe wohl zu brauchen weis, der kann vieles ausrichten. In allen Fällen, wo die Gelehrsamkeit nach Würde nicht kann unterstützt werden, mag sich der Verstand an andere Beweisthümer halten, und über andere Dinge schließen; dieß um so richtiger, als in

dem

dem innern Behältniß unsers Verstandes immer ein großer Vorrath von Waaren vorräthig, wenn wir anders darauf denken.

Das dritte Ort widme ich der Kenntniß der Bücher und Schriftsteller von bester Art, und dem Umgange mit andern Gelehrten, besonders jenen, die von einem guten Geschmacke eingenommen. Dieser kann lehren, der andere lernen, oder beyde sich wechselweise unterrichten, und belehren.

Gleichwohl können zerschiedene Beschäftigungen, und die Einsamkeit viele dieses Vortheiles berauben, oder in dem Gebrauche desselben hindern. Dem sey, wie ihm wolle, so muß wenigstens der gute Geschmack sich auf alle mögliche Art befleißen in der gelehrten Geschichte, sowohl der seinigen, als der letztern, und vorgegangenen Zeiten kein Fremdling zu seyn. Höchst nützlich ist in der Gelehrten Geschichte des Alterthumes erfahren seyn, das ist, den Ursprung, Fortgang, Wachsthum, und Abfall der Künsten, Lehrsätze und Meynungen der Alten zu wissen; dann auch in dem Leben, in den verschiedenen Werken und Zeiten, in welchen die Gelehrte gelebt haben, bewandert seyn. Dergleichen Kenntnisse, die zur Kritik höchst nothwendig, tragen unsäglich viel zu den andern Studien bey; so zwar, daß in den zwey letztern Jahr-

hunderten viele ihren Namen vermittelst ihrer Gelehrsamkeit unsterblich gemacht.

Nicht weniger ist uns auch die Geschichte der Gelehrten unsrer Zeiten nöthig. Wie kann ein Leibarzt, ein der Zergliederungskunst Beflißener, ein Physiker, ein Astronom, und ein anderer Lehrer der Wissenschaften und Künsten eine Materie vollkommen abhandeln, wenn demselben die neue Entdeckungen, so tägliches Tages gemacht werden, die Fragen, so man immer aufwirft, und so viele vollständige Abhandlungen, die in dem gelehrten Europa über alle Dinge an das Licht kommen, unbekannt sind? Wird er wohl unter den Seinen einen Fremdling und Unbewohnten machen? Was Ehre kann derselbe von der gehabten Bemühung in Entdeckung und Verbesserung der Dinge, von denen er doch hätte wissen sollen, daß andere das Nämliche weit glückseliger vor ihm gethan, sich erwerben?

Heutiges Tages läßt sich die Geschichte der schönen Künsten und Wissenschaften um so leichter erlernen, als uns große Männer die Geschichten der Gelehrten, zum Beyspiele jene von Trevoux, anderer in diesen Kram einschlagender Schriften |: besonders in Europa :| nicht zu gedenken, wor-

aus

aus wir das Neueste in der Gelehrsamkeit unsers Welttheiles lesen und vernehmen können, bis zum Ueberfluß geliefert.

Siebentes Kapitel.

Von der Gedächtniß. Wie wenig die gekünstelte nütze.

§. 1.

Nun kommen wir auf die Gedächtniß. Da wir die an sich selbst unzertheiliche Seele in drey Mächten, und noch mehrere abtheilen: ist dieses nicht also zu verstehen, als könnte man derselben Gränzscheidungen also genau bestimmen. Ihre Bothmäßigkeit ist gar zu sehr untereinander vermischt; sintemal sich eine Macht der andern bedient, selbe können unmöglich wirken, ohne daß nicht eine der andern hülfreiche Hand biethet. Besonders sind der Verstand und die Vernunft ohne Beyhülfe der Gedächtniß sehr schwach. Wenn die Einbildungskraft, wenn die Gedächtniß nicht getreu, behend, und im Ueberflusse dem Verstande die Bilder so vieler Gegenstände, die vermittelst der Sinne in das Innerste der Seele sich gemacht, und die von uns zuvor gehabte Ueberlegungen, mit einem Worte, die viele Sonderheitlich-

lichkeiten und Kenntnisse, deren wir benöthig
die Dinge gegeneinander zu halten, richtig zu d
ken, zu schließen, zu bestimmen, und zu zert
len, darstellen, sehe ich nicht, wie einer auf di
Welt als ein sehr vernünftiger oder verständi
auftreten könne, wenn er wenigstens mit einem
ßerordentlichen Fleiße nicht eine unabläßliche M
he vergesellschaftet. Hingegen ist richtig, daß m
cher mit einer guten Gedächtniß prange, ob s
Verstand schon kurz beysammen, und öfters s
zeige, daß jene, die eine gar zu gute Gedächtn
desto weniger Vernunft besitzen.

Ohne Zweifel giebt es nicht wenige, welc
mit dem Verstande und der Vernunft gar nicht i
Ueberfluße versehen; dieses zeigt sich besonders b
den Kindern, die eine Menge allerley Dinge in i
rer Gedächtniß frisch aufbehalten, dieselbe ab
nur schwach anzuwenden wissen. Diese ihre G
dächtniß ist meines Erachtens weder nützlich, w
der ordentlich. Durch eine wohlgeordnete Gedäch
niß verstehe ich eine solche, die mit Klarheit, un
ohne Vermischung die Gestalt vieler und zerschie
dener Dinge behält. Diese Gestalten aber mö
gen in den verschiedenen Behältnissen |: wenn es
also zu reden erlaubt :| des Gehirns klar und oh
ne Vermengung eingedrückter nicht erhalten wer
den, es sey dann, daß einer mit einem Gehirne

be=

begabt, das wohl zu unterscheiden, und von einer Sache zu denken, und zu schließen weis. Eine Menge der Kenntnisse immer zu erhalten, wird erfodert, daß man die Kunst besitze, dieselbe auf ihre Gründe zu weisen, sie hernach in ihre verschiedene Klassen zu theilen, und wieder abzutheilen. Der dieses zu thun vermag, der besitzt eine weitschichtige, nützliche, ja die beste Gedächtniß, und zugleich Verstand, und Vernunft. Massen die Güte und Weitschichtigkeit desselben von der Ordnung, und die Ordnung von der Kunst vernünftig zu schließen abhängt.

Gleichwie nun alle Lehrer der gekünstelten Gedächtniß den Weg der Bilder einschlagen, denen sie jene Sachen, die man merken soll, beyfügen: eben also ist zu glauben, daß jener, der von Natur aus eine gute Gedächtniß, sich dieser Hülfe bediene, ohne daß ihm dieselbe ein anderer beygebracht, und darauf ermahnet, und ohne daß er selbst vermerke, daß er sich an dieselbe halte. Demnach bin ich der Meynung, daß Kinder und dumme Leute, die bisweilen eine Menge Denksprüche, und abgerissene Stücke von einem Gedichte, oder andere sinnreiche Dinge daher sagen, mehr mit einer Wortsgedächtniß, als Kenntniß der Sachen selbst, noch weniger aber mit einer Gedächtniß, die in Wahrheit groß zu nennen, begabt. Ihre Gedächtniß ist also zu reden

den materialisch, und obenhin; jene großer Männer ist philosophisch, dauerhaft, und eine wahre Gedächtniß. Ersterer haben so viele abgeschmacke, unordentliche, und mit unreifer, gemeiner, und nicht wohl angebrachter Gelehrsamkeit angefüllte Bücher ihre Herkunft zu verdanken. Demnach wo die Rede von der Gedächtniß und ihrer Verwaltung, muß zugleich auch von dem Verstande und der Vernunft gehandelt werden, da erstere beyden gehorchen und dienen muß. Was die Einbildungskraft, die mit der Gedächtniß vereinigt, betrifft, behalte ich mir bis an das Ende dieses Werkes, das Mehrere von derselben anzumerken, vor.

Der gute Geschmack fragt also nach zweyen Dingen: Erstens, wie man der Gedächtniß helfen, und dieselbe erweitern könne? Zweytens, wie sich hernach dieselbe weiter zu verhalten habe? Was den erstern Punkt betrifft, könnten wir fast unzählbare Schriftsteller, die von der Kunst der Gedächtniß, oder die ganze Abhandlungen davon geschrieben, anmerken. Es belehren uns dieselbe jene Dinge, deren wir uns erinnern wollen, gewissen Bildern und Zeichen |: die sich leicht in der Ordnung der Gedächtniß darstellen :| anzuhängen und anzuhäften, aufdaß, wenn wir uns dieser Bilder und Zeichen erinnern, sogleich auch jene Dinge, Kenntnisse und Worte, die wir diesen Bildern an-

angeklebt, uns beyfallen mögen. Den Alten war diese Kunst nicht unbekannt; aber die Neuern haben dieselbe weitschichtiger und deutlicher abgehandelt. Hier muß man nicht vergessen, was ich oben schon erwähnet habe, wie nämlich blinderdings nicht sogleich fremde Erfindungen zu loben, oder zu tadeln, bevor wir dieselbe reiflich untersucht und abgewogen haben. Indessen ist obige Kunst oder Art nicht ohne Nutzen, ja dieselbe kann in vielen Vorfällen gute Dienste thun. Gleichwohl müssen wir uns von jenen nicht bezaubern lassen, die dieselbe übermäßig anrühmen, noch glauben, daß die Hülfe, die wir aus dieser Kunst erhalten, weit sich erstrecke.

Erstens zwar ziehet aus derselben jener, der eine schlechte Gedächtniß hat, keinen Vortheil; denn er bedarf, also zu reden, einer zwoten Gedächtniß zu der Anwendung oder Vorstellung dieser und jener Dinge, Bilder und Zeichen. Zu geschweigen, daß manchem eben so hart fallen würde, an diese Vorstellung zu denken, als an die Sache selbst, die ihm durch diese Vorstellung der Bilder sollte zu Sinne kommen. Zweytens wächst die Beschwerniß und Mühe, wo man viele Dinge zumal, besonders wenn dieselbe von einander unterschieden, oder gar keine von der andern abhängig, in frischer Gedächtniß behalten will. In

sol-

solchem Falle muß man nebst der Bestrebung an die Vorstellung dieser Dinge zu gedenken, über das sich noch bemühen, die so viele Bilder und Zeichen, welche vor so viele Dinge nöthig zu fassen, und zu erhalten. Drittens dienet uns diese Kunst gemeiniglich nur dazu, des Anfanges eines Gedichtes, Satzes, Namens oder Abtheilung der Dinge zu erinnern, nicht aber des Wesentlichen derselben, ihrer Gründe, und aller, um von einer Sache vernünftig schließen zu können, benöthigten Worten. Folglich ist der Gebrauch der gekünstelten Gedächtniß nicht weitschichtig, oder so wir denselben weitschichtig machen wollen, kostete es unsägliche Mühe, und weit mehrere, als wo wir uns ohne diese Kunst, der Dinge glatthin sich zu erinnern, beflißen. Und in der That leitet uns in den Wissenschaften und wohlgeordneten Begriffen, eine Kenntniß von selbst auf die andere, und eine Sache gemächlich abzuhandeln, ist dieselbe soviel als überflüßig. Dieser Gebrauch also mag nur jenem zu gut kommen, der ein Gedicht, Rede, Predigt, oder was dergleichen nach solcher Bilderzeichen und Orte Gedächtniß auswendig hersagen muß.

Von der Belesenheit.

§. 2.

Wir halten uns also bey diesem Fache nicht mehr länger auf, sondern forschen weiter nach, ob

unsrer

unsrer Gedächtniß nicht auf eine andere Weise könnte geholfen werden? Wenn ich mich und andere nicht trüge, so bestehet die beste und gemeinste Art, die von den ersten Zeiten der Wissenschaften, und nicht von jenen allein, die eine schlechte, sondern auch die eine gute Gedächtniß gehabt, ausgeübt worden, in dem Fleiße, und in einem beständig- und unermüdeten Lesen. Jener, der viel liest, der behält viele Dinge sehr lange Zeit in frischer Gedächtniß; der aber viel, obschon mit einer minder guten Gedächtniß liest, behält gleichwohl auch vieles von dem, was er gelesen. Es kann hernach des Letztern Unglück auf unterschiedliche Art ersetzet, und demselben geholfen werden. Erstens zwar durch beständiges Lesen, und durch Ueberlesung des Gelesenen, da man unermüdet immer darauf bedacht, daß kein Tag vorbeygehe, an welchem die Lesung unterlassen werde. Zweytens durch die Unterrichte, das ist, durch das Lehramt, nach welchem andern, was man weis, beygebracht wird. Drittens durch die Ueberdenkung des Gelesenen: massen auf solche Art das Gelesene tiefer in unser Gehirn eingepräget wird, und folglich behält es alles besser bey. Fallen uns schon die Worte der Schriftsteller nicht ein, erinnern wir uns doch des Verstandes derselben, und wo auch dieses so genau nicht geschahe, gedenken wir des Authors, der davon redet. Im Falle

hernach auch dieses nicht geschähete, verbleibt doch in dem Gemüthe der Samen von demjenigen, was der Author gesagt, der sodann bey sich äußernder Gelegenheit von dem Verstande mit einer Ueberlegung wieder erwecket wird. Manchmal trägt es sich zu, daß wir diesen in uns liegenden Samen nicht einmal gewahr werden; wir führen Gründe und Ueberlegungen an, die Geburten unseres Verstandes zu seyn scheinen, und doch stammen dieselbe von der Gedächtniß ab. Dieses geschieht, weil wir uns dazumal nicht erinnern, daß wir dieses oder jenes gelesen, ob es schon in der That also ist.

Wenn dieser zweyte Vorschlag nicht hinlänglich |: gleichwie es bey vielen geschehen mag :| nach langer Zeit der gelesenen Dinge sich zu erinnern, kann man an folgende von vielen großen Männern beliebte Art sich halten, das ist, das Gelesene zu Papier bringen, und sodann die Gründe und Beweise der Sachen, die in das Kurze gefaßte Sprüche und Stellen anderer überlesen. Ich rede hier von jenen Auszügen und Excerpten, von welchen wir glauben, daß es wohl gethan, dieselbe aufzuzeichnen, und daß es zu seiner Zeit uns zu gut kommen möge, sie zum Gebrauche beyhanden zu haben. Da der Mensch auf seine schwache und schlüpfrige innerliche Gedächtniß sich nicht verlassen kann, hat

sein

sein Fleiß eine äußerliche Dauerhaftigkeit ausfindig gemacht; wo nun mit derselben der Verstand sich berathschlägt, findet er, nicht zwar so hurtig, aber öfters weit sicherer dasjenige von Außen, was andere |: die mit einer bessern Gedächtniß versehen :| von Innen suchen müssen.

Von der Kunst sich gute Notaten oder Anmerkungen zu machen, oder etwas aus einem Buche heraus zu ziehen.

§. 3.

Nun theilt der gute Geschmack weiter die beste Anschläge mit, dieses Geschäfft füglich zu Stande zu bringen, gleichwie in verschiedenen Büchern gelehrter Männer |: die von der Kunst Anmerkungen, Notaten, Auszüge, und Ausschreibungen aus andern Schriften nützlich zu machen, handeln :| mit mehrern zu lesen. Es ist nicht auszusprechen, wie für viele Gelehrte sehr vortheilhaft, wissen, was nach eines jeden seiner Beschaffenheit, Umstände, Stand, und Lehramt aus den Büchern und Schriften anzumerken, und den zu diesem Ziele zusammengehefteten Papieren einzuverleiben; wissen weiter mit was für einer Ordnung und Abtheilung dieses geschehen soll, so, daß wir ganz leicht dasjenige, was wir suchen, mit der Zeit finden möchten. Gleichwohl müssen wir uns hüten, daß die Neigung oder Achtung für die aufgezeich-

nete Merkwürdigkeiten nicht zu groß seyn müsse, damit uns dieselbe nicht von dem ächten Wege unserer Materie, die wir abzuhandeln vorhaben, durch ihre Einmengung ableite.

Wie die Weise und Manier zu studieren verschieden, eben also ist auch die Weise aus den Büchern etwas zu wählen, und aufzuzeichnen vielfach. Man sollte deren viele wissen, um die bequemste und tauglichste nach der Zeit, Umständen und Beschäfftigungen wählen zu können. Berühmte Männer verschafften der Republik der Gelehrsamkeit einen beträchtlichen Nutzen, wenn ein jeder seine Weise und Manier zu studieren, zu lesen, Anmerkungen, Excerpten zu machen, und noch mehr seine Art in dem Componieren, das ist, in Verfertigung eines Werkes kund gemacht. Nach ihrem Beyspiele würden Jünglinge, und minder Geübte fertiger, und mit grösserm Vortheile nach der Ehre der Gelehrsamkeit trachten.

Misbrauch der Gedächtniß, und des vielen Lesens.

§. 4.

Nachdem hernach die Gedächtniß mit vielen Lichtern versehen, nachdem sich dieselbe viele Kenntnisse gewählet, so, daß sich nunmehr der Verstand etwas zu unternehmen im Stande befindet, ist zu erwä-

erwägen, wie man von dieser Waare einen guten Gebrauch machen könne. Hauptsächlich ist der Republik der Gelehrsamkeit die Menge jener beschwerlich, welche mit einer guten Gedächtniß begabt, und, wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt, vieles gelesen, aber schlechten Verstand, und noch weniger gesunde Vernunft besitzen. Diese Krankheit ist uralt. Ein jeglicher aus diesen fühlt mit den erhabnen und großen Gelehrten in seinem Herzen einen Trieb zur Ehre. Er empfindet aber die Schwachheit seiner Kräften nicht: und so ihm dieselbe auch bewußt wäre, so begeistert einen solchen sein Fleiß durch seine Belesenheit, sie giebt ihm die Feder in die Hand, er fühlt einen innerlichen Trieb sich zu schwingen, sich berufen und bekannt zu machen, und dem gemeinen Wesen merkliche Hülfe |: so wie er glaubt :| durch seine Arbeit zu verschaffen. Aus diesem falschen Wahne entstehet eine unbesonnene Geneigtheit Bücher zu schreiben, und dieselbe vermittelst des Druckes in die Welt auszustreuen, die gleichwohl nach der Hand in den Bücherstellen als unnütze da stehen, unbekannt bleiben, und entweder nicht gelesen, oder wenigstens nicht verdienen gelesen zu werden.

Andere geben gewisse Abhandlungen von Künsten und Wissenschaften an das Licht, die nichts weiter, und nichts besser, als viele schon in der

Materie vor ihnen gesagt, enthalten; ja nicht selten sind dieselbe nicht so schön, nicht so nützlich, sondern unvollkommner und mangelhafter, als die bereits schon längst herausgekommene. In den meisten Büchern, sagt der tiefsinnige Baccon, wenn du dieselbe fleißig durchblätterst, wirst du das Nämliche, was andere schon gesagt, wiederholter finden. Uneracht wir nun so viele Ausgaben in der peripathetischen Weltweisheit, scholastischen und Sittentheologie, in der Redekunst, in der Mathematik, Rechtsgelehrsamkeit, und Historie haben, tritt gleichwohl ein einfältiger Schmeichler seiner selbst auf die Schaubühne, und will uns in einer Geburt seines heißen Gehirnes, die doch nichts Neues enthält, die nicht vollständig, ja öfters sehr mangelhaft, vermittelst des Druckes eine Schankung mit einer Sache machen, die schon vorher uns gehörte, und in welcher wir nichts Neues, das wir nicht schon vorgewußt, entdecken. Bedaurungswürdiges Papier! das etwan unglückseliger Weise dahin verdammt wird, einige Gedichte einzusaugen, die ohne Nachdruck, ohne Geschmack, die leichter als die Körperchen des Feuers, trockner als Binsenstein, und kälter als das Eis selbst. Elendes Papier! auf welches Historien, die schon tausend andere bekannt gemacht, die abgeschmackteste Fragen, und schimmelnde Unterrichte, die in den barbarischen und rauhesten Zeiten

ten zur Ergötzung hätten dienen können; oder endlich solche Dinge hingeschmieret werden, die unmöglich auf das Erhabne und den guten Geschmack unsrer Zeiten sich schicken.

Es halten einige ganz sicher bey sich selbst dafür, daß dem Publicum ein großer Schaden zugehen würde, wenn demselben, was sie gelesen, oder was sie noch lesen werden, nicht entdeckt würde; aus der Ursache dichten und trachten dieselbe dahin, wie sie ihre verschiedene Belesenheit der Welt möchten vor Augen legen. Was enthält aber eine solche Schmiererey öfters, als eine Menge fabelhafte Erzählungen ohne vernünftige Unterscheidung oder Wahl, eine Vermischung der Zeit und Orte, gemeine und gar nicht erhebliche Nachrichten. Dieses, ist man beglaubigt, sey schon erklecklich, sich einen Wagen voll toller Lobsprüche zu erwerben, und den Ehrennamen eines Authors zu verschaffen. Man hält dieses um so richtiger, als sicher man sich einbildet, was Großes zu seyn, aufgehäufte Stöße in den Gewölbern der Buchhändler von seinen Schriften ersehen. Aus dieser Quelle kommen eine Menge Bücher, Auszüge, Blumengärten, Schätze, Cornucopien, Sammlungen, Schulen, Lexica, Wörterbücher, Werkstätte, kurze Begriffe ꝛc. betitelt, und andere Werke mehr, die verschiedene Dinge ab-

handeln, ohne daß eines von dem andern abhäng
folglich herrschet in dem ganzen Buche weder Z
sammenhang, weder Ordnung, weder Art, no
Wahl.

Wiederum andere, die ihre weitschichti
Waare mit einer alphabetischen Ordnung an d
Mann zu bringen suchen, schöpfen denenselben d
prächtigen Namen, und heißen sie Schaubühne
Bibliotheken, und Polyantheen, und was dergle
chen, in großen und vielen Bänden. Andere g
ben Encyclopedien an Tag, oder entdecken un
alle Künsten und Wissenschaften in den Schrifte
Salomons, Homers, Virgils, in den ägypt
schen Hierogliphen oder Räzelfragen, und and
re Ueberbleibsel des Alterthumes. Auf diese A
werden nach und nach viele tausend Bögen ve
schmieret.

Nicht minder erklären, oder legen andere ei
altes Buch, oder eines neuen bewehrten Schrift
stellers aus. Wunderbar ist, daß kein Stück de
Gelehrsamkeit so unglücklich, das ihren Augen ent
gehet, und nicht davon Meldung gethan werde
Wenn etwan über das schöne Buch des Panzie
nolo von den erfundenen und verlohren gegange
nen Sachen Anmerkungen gemacht werden, oder
von dem neuen Indien des Columbus die Rede ist,
da

da erzählen dieselbe der Länge nach, wie sich letzterer weislich einer vorgesehenen Finsterniß zu bedienen gewußt, den unwissenden Indianern einen Schrecken einzujagen. Es öffnet sich sodann ein weites Feld von der Stärke der Religion zu handeln; sie verfallen |: mir ist aber unbewußt wie :| auf die Freyheit der Religion, und weil die Ketzer fälschlich die Katholiken anklagen, daß sie unter der Gewissensclaverey schmachten, glaubt man den bequemsten Ort ausfindig gemacht zu haben, wider diese falsche Meynung eines zur Unzeit, und an dem unrechten Orte herzuschwätzen. Trägt es sich hernach zu, daß in einer solchen Abhandlung von ohngefähr der Name eines Engels vorkömmt, da muß sogleich von ihrer edeln Natur, von ihren Erscheinungen das Mehrere |: ohne daß es zur Sache gehörte :| ausgeführt werden. Nach einer so belesenen Ausschweifung steigt der Ausleger, oder Verfasser |: dem ein Martialis in das Ohr schreyet: Gib mir Antwort von den drey Geissen, all anderes verlange ich nicht zu wissen: endlich von dem Himmel auf die Erde, und überfährt aus Europa in Amerika.

Geschieht es, daß einer über den Minutius Felix Anmerkung macht, will ich ja nicht rathen, daß der Name eines Jupiters oder der Cibele in dem Werke dieses eifrigen Rechtsgelehrten vorkom-

me; maßen ein solcher Commentarist oder Aufklärer alsogleich den unehrbaren Umgang dieser beyden mit vieler Plauderey entdecken würde. In jenen Stellen, wo aus Gelegenheit des Verstandes, Zusammenhanges, oder einer seltenen Meynung, Wahres, und Erudition, der alte Schriftsteller dunkel, anbey hart zu verstehen, würden dergleichen Ausleger sehr wohl thun, wenn sie sich bey denenselben nicht aufhielten, und sie zu erleuchten suchten, weil dieselbe vergewissert seyn können, daß sie ohne das den Sinn und Verstand des Authors nicht errathen würden, als der sich in diesem Orte, um nicht von jedermann verstanden zu werden, dunkler Ausdrücke bedienet hat.

Also nämlich schreibt ein jeglicher in die Welt hinein das, was er verstehet, und bisweilen auch was über seinen Verstand. Ich will hier dergleichen mühesame Unternehmungen keinesweges den gehörigen Namen schöpfen, z. B. daß sie gänzlich unnütz, und alles Lobes unwürdig, zu tadeln, und zu verwerfen. Nein, dieses nicht, sintemal es thöricht, wo einer verlangte, daß man nur lauter kostbare Waaren feil bothe. Den Halbgelehrten kommen dergleichen Werke sehr zu gut, sie verstehen dieselbe, und wissen sie zu nutzen. Der alte Plinius pflog zu sagen: Es ist kein Buch so schlecht geschrieben, in welchem

nicht

nicht da und dort was Nützliches vorkömmt. Nebst dem, daß den Unwissenden alles fremd und neu, so dienet denenselben ein Buch, so nach ihrem Geschmacke und Fähigkeit besser, als alles, was schönes in der Republik der Gelehrsamkeit ausfindig zu machen. Der gemeine Pöbel beschäftiget sich hernach auch lieber mit dergleichen Büchern, als mit den schmackhaftesten, als mit jenen, in welchen eine edle Gelehrsamkeit herrschet; derselbe erspart sich damit die Mühe, in den Urquellen nachzusuchen, da er in solchen obschon trüben Bächlein seinen Durst löschen kann. Jene, die Predigten, oder andere Reden zu verfertigen haben, sind dem Verfasser des weitläuftigen Werkes Theatrum vitæ humanæ genannt, sehr verbunden; dieses Buch, ob es schon auch den wahrhaften Gelehrten gute Dienste erweiset, ist gleichwohl eine höchst nützliche und bequeme Zuflucht für jene, die ohne Fleiß gelehrt heißen wollen.

Ich thu von diesen Büchern Meldung, nicht, um das Mittelmäßige, und minder Gute in denenselben zu tadeln, sondern das Höchste und Beste anzuzeigen, und anzubefehlen. Nur in so weit rede ich davon, in wie weit ich andere berichten muß, daß in dem Gebrauche der Gedächtniß und der Belesenheit der gute Geschmack gewisse Gränzen und Gesetze habe, welche, wo man selbst mit Ehre

re Bücher schreiben, und mit Billigkeit nach dem wahren Verdienste fremde Bücher beurtheilen will, nicht außer Acht zu lassen.

Verschiedene Gesetze und Räthe des guten Geschmackes hierinnfalls.

§. 5.

Erstens zwar lehret der gute Geschmack, daß Bücher an das Tagelicht geben, die nichts weiter enthalten, als was wir in andern finden |: dergleichen insgemein jene von Künsten und Wissenschaften :| zufälliger Weise dem Publicum nützen können, dem Verfasser aber keine sondere Ehre machen. Ersteres kann von deßwegen geschehen, weil durch dergleichen wiederaufgelegte sonst gute und nützliche Bücher der Verkauf, Verschleiß, und die Anschaffung derselben leichter, als zuvor, gemacht wird. Wenn aber ein solcher Author oder Verfasser seiner Philosophie, Theologie, Geographie, Redekunst, und anderen abgeschriebenen Werken von dem seinigen nichts, als den Titel, und die wenige Mühe der Ausschreibung hinzugethan, wissen wir nicht, was er für ein Lob zu hoffen habe. Noch weniger könnten wir jenen loben, der, was er vollkommen in andern Büchern vorgefunden, unvollkommen, oder gestimmelt wieder in den seinigen an Tage giebt. Das Lob, so der-

dergleichen wiederum neuaufgelegten Büchern etwan beyzulegen, fällt auf die ersten Verfasser derselben, und nicht auf ihre Abschreiber zurücke. Es giebt aber doch Bücher, die zu loben, ohne daß jener, der denenselben seinen Namen voransetzt, ein Lob verdiene.

Zweytens, sagen wir das Nämliche von so vielen andern gelehrten Werken, die von einer großen Belesenheit und Gedächtniß, aber geringern Verstande und Beurtheilungskraft zeugen. Wahr ist, daß auch diese der Gelehrsamkeit nützen können; allein der Author oder Verfasser derselben darf sich keinen großen Ruhm versprechen. Ein jeglicher, der Augen und Geduld hat, viel zu lesen, und zusammen zu schreiben, der ist in dem Stande in einem Werke von etlichen Bänden, viele Absätze von der Historie, viele Sittensprüche, viele gelehrte Sachen, viele Meynungen über einen oder andere Sätze zu sammeln; alles aber ist an dem Ende Sand ohne Kalch. In Europa findet sich eine gewisse Nation, welche, ob sie schon in dem Reiche der Gelehrten ohne Anstreit große Männer aufzuzeigen weis, vor anderen Völkern an obigen Schriftstellern |: bey welchen mehr die Geduld, als die Vernunft und Beurtheilungskraft zu bewundern :| einen Ueberfluß hat. Gewißlich ist die gute Gesinnung dieser Bücherverfasser zu loben, als die

nach

nach ihren Kräften zu der allgemeinen Schatzkammer der Gelehrsamkeit das Ihrige beytragen wollen; sie müssen aber jenem zu keinem Beyspiele werden, der mehrer zu thun in dem Stande, und ein Kenner des guten Geschmackes ist. Noch wollte ich dahin rathen, daß man als einen Führer zu dem guten Geschmacke in der Physik den alten Plinius, Aelianus, Porta, Cardanus, und andere sich wählen sollte; und dieses um so weniger, als dieselbe das Wahre und Falsche, da sie von den Geheimnissen der Natur handeln, untereinander mengen. Wer aber mit Ruhme eine Historie zu schreiben gedenkt, der hüte sich die griechische und lateinische Geschichtschreiber der eisernen Zeiten nachzuahmen.

Drittens, damit man von der Gedächtniß, und vieler Belesenheit sich ein Lob erwerbe, ist vonnöthen, daß die gesunde Vernunft beyde anführe, und der Verstand dieselbe aller Orte begleite. Diese Mächten der Seelen werden ganz besonders hervorscheinen, wo wir jene Wissenschaften, die schon andere erweitert, zwar wieder abhandeln, der Abhandlung aber eine neuere und nützlichere Lehrart beysetzen: noch mehr aber werden sie schimmern, wo wir diesen Wissenschaften neue und stärkere Beweisgründe hinzuthun, dieselbe besser erleuchten, deutlicher geben, und von dem Ueberflüßi-

flüßigen, von Fehlern und Mängeln reinigen. Da wir andern die Ehre der Erfindung mit Recht nicht abspannen können, gereicht es uns gleichwohl nicht zu minderm Ruhme, so wir dieselbe verbessert.

In den Schriften hernach, die nur von der Erudition handeln, mögen wir auf zween Wege große Ehre erlangen. Erstens, wenn wir Nachrichten, Fragen, Beweisgründe, seltene Sachen, die sonst hart an das Tagelicht gebracht wurden, und welche wissen Nutzen zu verschaffen, wählen, sammeln, und in Ordnung bringen: anbey solche Materien, die auch den Gelehrtesten gefallen, und bisweilen denenselben, soviel es erlaubt, nothwendig und verhülflich seyn können, aussuchen. Zweytens, wenn wir unsre Meynung, Gesinnung und Denkungsart vernünftig beysetzen; zugleich aber auch anmerken, was hierinn der verschiedene und ergötzende Geschmack der Kritik bestimmt, als aus welcher besonders die gesunde Urtheilungskraft der Gelehrten zu erkennen. Der diese zwo Vorzüglichkeiten zu sparen weis, der darf sich vernünftig rühmen, daß er in dieser Kunst das Erhabneste und Beste getroffen.

Endlich muß ein rechtschaffner Gelehrter in Auslegung und Beleuchtung fremder Bücher, in

der

der Abhandlung was immer für einer Materie, nach dem griechischen Sprüchworte, mitten in dem Tage das Licht nicht auf den Tisch stellen; das ist, er muß gewisse allgemeine Sätze, die er anführt, nicht zu erproben suchen, weil es unnöthig, und dieselbe von niemand bestritten werden: er muß die Materie mit Citationen oder Anführung der Stellen nicht verwirren, sondern dieselbe nur damit auszieren: er muß in den dunklern und harten Stellen die Lebhaftigkeit seines Verstandes, und die Weitschichtigkeit seiner Erudition beweisen; und endlich, wo er nicht für Anfänger schreibt, sich enthalten, solche Dinge zu erklären, und zu beleuchten, welche auch minder Gelehrten vorhinein sattsam bekannt sind.

Da wir aber oben angemerkt, daß jener wenig Lob verdienet, der in seinen Schriften auf tausenderley Abfälle und Nebendinge verfällt, müssen wir hier die Gelehrte in zwo Gattungen abtheilen. Einige gleichen seichtlaufenden Bächlein; sie wollen aber gleichwohl wasserreich scheinen; demnach suchen sie immer Gelegenheit, aus ihrem Rinnsaale auszulaufen, da und dorthin sich zu ergießen, um glaubend zu machen, daß von ihrer Völle, und nicht von ihrem Fleiße so viele Umkreise herkommen. Andere sind in der That reich am Wasser, ihre Fruchtbarkeit befeuchtet viele Länder, und über-

schreit öfters den Damm. Der Unterschied zwischen beyden giebt sich von selbst. Erstere ergießen sich unglückseliger Weise, und nicht nach dem natürlichen Laufe über ihren Rinnsaal, da ihre Austretungen nichts anders als gemeine, wenig nützliche, gar nicht nothwendige Kenntnisse zurücklassen, als kann man dieselbe einer stolzen Unfruchtbarkeit beschuldigen. Hingegen geschieht das Austreten der Zweyten, das aus dem Ueberfluße entstehet, ganz natürlich, und fast allezeit mit Gutheißung und Nutzen deßjenigen, der ihre Worte und Schriften anhöret, oder ließt. Da beynebens auch in ihren Abfällen immer etwas Neues und Seltenes vorkömmt, wird die Mühe deßjenigen, der in Lesung solcher Werke auf eine Zeit von dem Hauptzwecke oder Materie abgehen muß, reichlich vergolten. Aus der Ursache können wir nicht umgehen, den heiligen Augustin, und alle andere anzubefehlen, die ihre übermäßige Wissenschaft und weitschichtige Erudition in dem Zaume zu halten wußten; anbey wünschend, daß wir in der Uebung mehr dem heiligen Hieronymus und andere nachahmeten, welche uneracht ihrer großen Wissenschaft und Bewanderung in aller Gattung der Gelehrsamkeit gleichwohl bey ihrem Satze verblieben, und die Fragen, so sie aufgeworfen, ohne Ausschweifung abgehandelt haben.

Es wäre von der Sache noch vieles zu rede
allein das Wenige, was ich bisher angemerke
mag erklecklich seyn, uns den erheblich- oder geri
gen Werth so vieler weitläuftigen Werke, die v
den alten Schriftstellern auf uns gekommen, o
wir tägliches Tages von den neuern erhalten,
beurtheilen. Glückselig ist jener, der mit einer g
ten Gedächtniß begabt, und durch unermüdet
Lesen in diese edle Macht der Seele viele nützlic
und seltene Kenntnisse eingepräget. Noch glü
seliger und höher zu schätzen halte ich jenen, d
den Verstand und die Beurtheilungskraft der G
dächtniß, der Belesenheit und Bewanderung
vielerley Künsten und Wissenschaften unterwirf
Der Glückseligste aber und höchstens zu Belobe
de mag jener heißen, der die Früchten seiner tie
sinnigen Gedächtniß und weitschichtigen Belese
heit dem Verstande und gesunden Vernunft dien
bar macht. Die zwo letztere Jahrhunderte habe
uns mit recht vielen Beyspielen, Büchern, un
berühmten Gelehrten in diesem Stücke versehe
Nicht wenigere mögen wir von gegenwärtige
Jahrhunderte anzuhoffen haben. Dieses möch
um so bälder geschehen, wo einige ihre Kräfte
daran spanneten, wo jene, die schlafen, besser a
getrieben würden, und jene, so den Studien ob
liegen, nicht nur allein standhaft uneracht alle
Mühe aushielten, sondern auch auf die Satzun
ge

gen des guten Geschmackes ihr Augenmerk richteten, dieselbe auf das Beste ausübten, anbey in den zarten Jahren die Werkzeige zu den Wissenschaften fleißig erlerneten, besonders die lateinische, griechische und hebräische Sprache. Die Ehre der Wissenschaften und Gelehrsamkeit wird so lange zu Boden liegen, so lange der studierenden Jugend nach und nach der allgemeine, und dann auch der besondere Geschmack nach eines jeden Beruf nicht eingeflößt, dieselbe dahin nicht mit Nachdrucke angehalten wird obige Sprachen gründlich zu erlernen, und solang ein edler Eifer unter den Gelehrten nicht rege gemacht wird. Wissen, bevor man die Reise antritt, welches der bessere, kürzere und sichere Weg, dieses ist schon halb gereist, und enthebt uns der Mühe, daß wir nicht wieder, um auf den rechten Weg einzuschlagen, zurückgehen dürfen. Die Werkzeige der Wissenschaften innen haben, als da ist eine gute Logik, und zur Belesenheit die Kenntniß der Sprachen, dieses verschafft, und macht uns fertig, daß wir gleich anfänglich auf dem bessern Wege wandern mögen. Zu wünschen wäre, daß eine Menge Lehrer aufstünden, die uns in ein und anderm unterrichteten, maßen die Vernunft und Erfahrniß sattsam zeigt, daß, wo diese nicht fehlen, auch an guten Lehrjüngern kein Mangel seyn wird; letztere werden mit der Zeit Wunderdinge ausüben, wo

dieselbe gleich anfänglich das Bessere zu wählen belehret werden, und es zu befolgen ihnen Muth und Stärke eingeflößt wird. In dem fünfzehnten Jahrhunderte war die Herstellung der lateinisch- und griechischen Sprache die Hauptursache, warum nach der Hand wiederum die Wissenschaften zu blühen angefangen. Gleiches läßt sich hoffen, wo die Schulen sollten verbessert werden.

Achtes Kapitel.

Besondere Fehler der Gelehrten; und wie sehr dieselbe dem guten Geschmacke verhinderlich.

§. 1.

Den bisher von dem guten Geschmacke, was die Gedächtniß, Willen und Verstand betrifft, gemachten Anmerkungen könnten noch viele andere theils Fehler, theils Mängel, oder Misbräuche, welche die Gelehrte zu Unanständigkeiten, zu Irrthümern, zu eiteln Zänkereyen verleiten, bey denenselben die Kenntniß des Wahren verhindern, oder Ursache sind, daß ihre Bücher nicht gelobt werden, weil dieselbe unnütz und bisweilen gar schädlich, beygesetzt werden: gleichfalls sollte Meldung geschehen von andern Tugenden, Vollkommenheiten, und besten Gebräu-

chen, vermög welcher man die Irrthümer meiden, auf das Wahre gelangen, nützliche und von der Unsterblichkeit würdige Werke verfertigen könnte. Sowohl die Fehler, Mängel und Misbräuche, als alle Tugenden und Vollkommenheiten kann man auf die drey obige Mächten eintheilen. Nicht auszusprechen ist, wie viel zur Völle und Vollkommenheit des guten Geschmackes die Kenntniß von allem dem, was zu fliehen, oder an was man sich zu halten, beytrage. Der gröβte Theil der Gelehrten irret von deßwegen, weil derselbe in diesen Spiegel nicht sieht, der alle unsere Fehler und Mängel, die uns selbst unbewußt, aufdecket. Nebst der allgemeinen Philosophie der Sitten, die allen Menschen, in so weit dieselbige vernünftige Geschöpfe, in so weit sie Gott durch die Religion erkennen und lieben müssen, und in so weit sie gemeinschäftlich mit andern leben, es sey hernach, daß sie denenselben gehorchen, gebiethen, oder auf tausenderley Art mit ihnen einen Umgang pflegen, nöthig, giebt es noch eine besondere Sittenlehre vor die Gelehrte, ohne welche sie öfters in schwere Irrthümer verfallen, die ihrem zeitlichen und ewigen Leben höchst schädlich seyn können. Sehr viele Lichter giebt es, ohne deren Geleite es schwer hält, den Verstand und die Gedächtniß wohl anzuführen, die Wissenschaften und Künsten wohl zu begreifen, und gründlich abzuhandeln.

Jedermann erkennet sattsam die Häßlichk
des Neides. Damit aber die Gelehrten die Sche
lichkeit dieses Lasters besser einsehen, und besser d
vor sich hüten mögen, ist vonnöthen, daß wir alle v
abscheuungswürdige Wirkungen desselben vor A
gen stellen, die von diesem Abenteuer in der Repub
der Gelehrsamkeit nach und nach gezeugt werde
Es sind deren nicht wenige. Vieles liegt daran, w
sen, wie sich die Laster anhängen, wie sie einwurzel
und was gräußliche Früchten dieselbe unter den G
lehrten hervorbringen. Eine seichte Frömmigke
die Hoffart, die Vermessenheit, Eitelkeit, eine allz
große Neubegierde, ein übermäßiges Verlang
nach Ehre, nach Ruhm, nach zeitlichen Güter
die Ehrsucht allein aufzutreten, der Eifer zu Za
kereyen, die Neigung übel von andern zu reder
die Eigensinnigkeit, Unbeständigkeit, der Zorn
und andere dergleichen ansteckende Seuchen, Le
denschaften, und gefährliche Eigenschaften sind a
ge Früchten des Neides, oder noch besser gesag
der Eigen- und allzugroßen Selbstliebe. Zeige
muß man, wie leicht die Leidenschaften und Laste
alle, besonders jene, die den Studien obliegen
und die Gelehrten selbst hintergehen, nach was si
abzielen: und das, obschon in dem Lande de
Selbstliebe von gesitteten Männern viele Entde
ckungen allbereit gemacht worden, gleichwohl noch
viele unbekannte Landschaften in denselbigen zu ent-
decken.

§. 2.

Von den guten Eigenschaften der Gelehrten.

§. 2.

Anderer Seits kann man jenen, die sich auf die Studien verlegen, keinen größern Dienst erweisen, als wenn man denenselben die Nothwendigkeit und das Holdselige jener Tugenden und Vorzüglichkeiten zierlich auslegt, die den Gelehrten eigen, als z. B. eine uneigennützige Liebe des Wahren, die Ehrerbiethigkeit gegen die Verordnungen der Kirche Gottes, die Bescheidenheit, die Bereitwilligkeit sich von andern belehren zu lassen, oder |: um vieles mit wenigen zu sagen :| die Liebe, und andere dergleichen Tugenden und edle Gaben. Wie viele würden leichterdings die Schulfüxerey, die Unfriedfertigkeit, die Wortstreite, das Schwülstige in der Schreibart und Gelehrsamkeit, die Ausschreibung der Bücher, die Zänkereyen, das viele Plaudern, und andere Mängel vermeiden, wenn sie die Natur, Abscheulichkeit, böse Folgen, und Weitläuftigkeit dieser Fehler einseheten? Wie viele hingegen, wenn sie einen genauen Begriff von den Tugenden und Eigenschaften der wahrhaft Gelehrten besitzten, würden sich dieselbe zu erwerben, alle Kräften anspannen, und in allen Gelegenheiten, wo nicht eine auserlesene Nachahmung des Guten und Schönen, wenigstens die

willfährigste Neigung und Erfahrenheit zu, und nach den Verordnungen des besten Geschmackes zu erkennen geben?

Verlangen nach fremder Hochachtung, Ehre und Ruhm.

§. 3.

Da ich keineswegs ein so weites Feld auszulaufen mir vorgenommen, will ich hier nur noch zween Fehler berühren, welche einige Gelehrte nicht achten, obschon manchmal sehr daran liegt, von denenselben sich zu hüten. Wir haben oben erwähnet, daß ein jeglicher Gelehrter und den Studien Obliegender mit jenen Dingen, die er weis, sich brüstet, hingegen von jenem, was andere verstehen, keine geziemende Achtung, oder wenigstens nach Verdiensten nicht hege. Ein jeglicher ist beflissen, andern tief in das Herz jene Achtung, die wir von uns selbst und unsern Wissenschaften haben, einzuprägen. Dieses thun wir um so lieber, als eine natürliche Neigung uns dahin antreibt, alles zu verwenden, daß wir für gescheider, gelehrter und klüger, als andere, angesehen werden. Die Folge von diesem ist, daß, da kaum einer etwas zu erzählen angefangen, fallen wir ihm sogleich in die Rede, und erzählen der Länge nach, wie uns eben auch schon etwas dergleichen begegnet. Liest uns jemand das, was er

zu Papier gebracht vor, verlangen wir sogleich, daß er sich die Mühe geben möchte, was wir verfertigt, ebenfalls zu lesen. Aus der Ursache bestreben sich die Verfasser der Bücher, die von ihnen abgehandelte Materie herauszustreichen, und die in Verfertigung des Buches gehabte Bemühungen mit mehrern anzumerken. Ein prächtiger und seltener Titel, der vieles verspricht, wird dem Buche vorangesetzt, nicht minder angerühmt, daß das Werk den Mehresten nützlich und nothwendig, damit die Käufer gleich bey Erblickung des Ladens oder Gewölbes von außen verständiget werden, daß kostbare Waaren in demselben enthalten, als wovon die Aufschrift schon das Mehrere gemeldet. Auf dieses folgt eine Vorwache, das ist, verschiedene zu Ehre des Verfassers und des Werkes auch zum Theile von ansehnlichen Männern verfertigte Lobsprüche, Gedichte und Gutheißungen. Da hernach die Schönheit des gedruckten Buches in den Lesern ein Verlangen rege machen sollte, den beglückten Author von Angesichte kennen zu lernen, als erheischet die Billigkeit, daß seiner Bildniß ein Platz eingeräumt wurde. Auf die nach dem Leben gemachte Bildniß wird sodann Meldung gethan, daß auf vieles Verlangen der Freunde, der Lehrjünger, oder aus höhern Befehl, und aus keiner andern Ursache das Buch herausgegeben worden. Die Gelegenheiten, wo sich

der Verfasser geschicklich fremde Hochschätzung |: entweder da er auf eine gelassene Art sich selbst lobet, oder durch Erhebung derjenigen, von welchen er eigentlich verlangt angerühmt zu werden, verschaffen kann :| wird nicht außer Acht gelassen. Endlich giebt der Witz des Verfassers durch stille Triebe seinen Gedanken, seinen Erfindungen, seinen Fragen einen gewaltigen Nachdruck: er nennet dieselbe neue, nützliche und unbekannte: er bereitet, oder reitzet die Lesbegierige, da er entweder jene, die dieselbigen vor ihm abgehandelt, hinuntersetzt, oder da er mit Fleiß einen oder mehre re berühmte Authorn benennet, die aber |: wenn man die Sache recht einsieht :| nur obenhin von des Authors Materie geredet, weil ihre Hauptabsicht anderswohin gegangen. Ueber diese Begebenheiten verdient die Abhandlung des Paganini Gaudenzio de ratione cauponandi famam, von der Weise und Art einen Ruhm zu erhaschen, gelesen zu werden.

Ich bitte anitzo, daß sich einige dieser Schriftsteller über mich nicht aufhalten, oder gar zörnen mögen, weil ich dergleichen im Schwange gehende Gebräuche berührt. Ich liebe, ich rathe das Beste, und wünsche, daß alle sich auf den bessern Geschmack verstünden. Gleichwohl macht mir das äußerste Verlangen nach dem Besten all dasjenige

nicht

nicht unerträglich, was nicht zu solcher Vollkommenheit gelangt. Ich bin weder zu heickel, weder zu streng, und ich weis auch wohl, daß der Eigensinnigkeit niemals ein Platz unter den Tugenden eingeräumt worden; daher, wenn ich von solchen Dingen redend, einen anklage, verstehe ich durch den Angeklagten vielmehr mich selbst. Ich klage eigentlich niemand an; denn obschon diese und andere Verzierungen, mit welchen die Gelehrten ihre Schriften dem Publicum anbefehlen, wider den guten Geschmack laufen, können sie doch allezeit unschuldig, oder wenigstens erträglich seyn. Man muß dieselben nicht sogleich mit Widerwillen verwerfen, es wäre dann Sache, daß Betrug und schädliche Unwahrheiten darunter einschlichen, oder eine solche Anrühmung nur Kleinigkeiten und Unwahrheiten, den Weihrauch zu streuen, dienten, dieses hieß soviel, als Ehre und Ruhm auf unanständige Art und Wege suchen. Trifft keines von beyden dieser Ausnahmen ein, kann man niemand, noch weniger jungen Authoren dergleichen Kriegsliste der Selbstliebe, die öfters |: das nicht in Abrede zu stellen :| Geburten der Eitelkeit, aber einer bescheidenen Eitelkeit sind, verbiethen.

Weiters halte ich dafür, daß es nicht nur eine erlaubte, sondern auch eine glorreiche und zu beneidende Geschicklichkeit von einem Schriftstel-

ler

ler seye, wenn er seine Leser aufmerksam zu erhalten weis, und das Schöne und Gute denenselben in die Augen fallen läßt. Dieses dienet dahin, den Lust der Leser zu reitzen, daß sie mit einer besondern Anwendung und Geschmacke die Wahrheit kosten. Das Uebelste ist, daß öfters die Studierende obige zwo Bedingnisse außer Acht lassen, oder mit allem Fleiße dieselbe mit Füßen treten.

Ich gedenke anitzo von diesen wahrhaften Fehlern nicht nach Verdienste der Materie, und fremder Erforderniß, sondern nach vorgenommener Kürze zu reden. Ich will nicht glauben, daß ich den Zorn deßjenigen, dessen Fehler ich unverhoft berühre, mir werde auf den Hals laden: sondern glaube vielmehr, daß er mir wegen meiner gewiß nicht hochmüthigen Herzhaftigkeit, die zu seinem und meinem Nutzen eine Wahrheit aufdecket, welche zu wissen viel daran liegt, zu seiner Zeit Dank zu sagen wissen werde.

Von Charletanen, und phantastischen, oder schwärmenden Gelehrten.

§. 4.

Es giebt also zwo Gattungen der Gelehrten, theils Schriftsteller, theils den Wissenschaften Obliegende. Erstere hält die Marktschreyer, die zwote

die

die Phantasten oder Schwärmer in sich. Erstere betriegen, weil sie betriegen wollen, letztere aber, weil sie selbst betrogen werden. Der Fehler und das Laster der Ersteren kömmt von einem boshaften und unverschämten Willen, oder von einem verderbten Verstande her, da sie sich vorstellen, es sey erlaubt, andere zu betriegen: der Letztern aber entspringt aus einer unordentlichen, entweder zu schwachen und zu lebhaften Phantesie. Beyde erfinden, verkaufen und erheben mit vieler Großsprecherey, Fabeln, Erdichtungen, Kleinigkeiten, Thorheiten ihre Waaren, und verursachen dadurch den Künsten und Wissenschaften, und jenen, denen sie zuerst in die Hände fallen, einen beträchtlichen Schaden. Wir wollen den Haufen dieser lächerlichen und abscheulichen Betrüger, einen nach dem andern betrachten.

Es giebt gelehrte Betrüger, welche boshaft sind.

§. 5.

Charletanen sind jene Gelehrte, die sich Mühe geben, daß man mehrers glaube, als in der That ist, oder daß man glaube, was nicht ist, ob sie schon selbst wohl wissen, daß dem nicht also. Diese nun, um bey den minder Gelehrten und Pöbel einen Ruhm, eine Bewunderung zu erhaschen, die benöthigte Lebensmittel zu gewinnen,

nen, die Gnade und Gunst der Großen zu erwerben, oder aus andern niederträchtigen und sündhaften Absichten tragen kein Bedenken, Bücher, Nachrichten, Geheimnisse zu lügen, zu erdichten, ja nicht nur selten und unbekannte Dinge, sondern auch übernatürliche Sachen vorzumachen. Sie theilen sich in viele Gattungen ab, einige sind mehrer, die andere minder lasterhaft. Wenn ich mich nicht irre, kann man dieselben in boshafte, in andächtige, oder in marktschreyerische Betrüger füglich eintheilen. Erstere belangend, findet sich eine Menge derselben bey jenen Künsten ein, deren Endzweck dahin gehet, das Künftige vorzusagen, die geheimeste Dinge zu entdecken, außerordentliche, und in der Natur nicht gewohnte Handlungen und Thaten auszuüben. Die Menschen wollten gerne zu jener Hoheit gelangen, nach welcher zum Unglücke unser erster Vater getrachtet: und da dieselben wohl begreifen, daß die Geheimnisse des Herzens entdecken, den Abgrund zukünftiger Dinge einzusehen, oder wunderbare Curen in dem Leibe zu machen, und andere die Kräften der menschlichen Natur übersteigende Unternehmungen, ein Kennzeichen der Gottheit: suchen und fragen sie aller Orte nach, wo jene ausfindig zu machen, die dieselbigen in dieser Schule, wenigstens wie sie glauben, zum Theile unterrichten möchten. Was thun also unverschämte Betrüger?

ger? Sie sinnen tausenderley stille und verborgene Geheimnissen aus, sie üben sich unerschrocken in ihren Künsten, sie versprechen goldene Berge, und betriegen die thörichte Leichtgläubigkeit des Volkes auf tausenderley Art, bis sie gleichwohl den Endzweck ihrer Absichten erreicht, das ist, bis sie den Leuten das Geld aus dem Sacke gelockt. Wahr ist es, die Natur begreift viele Wunderdinge in ihrer Schooß, und es ist erlaubt, denenselben nachzuforschen, ein Glück ist es |: wenn es ohne Gotteslästerung und Zauberkunst geschieht :| auf dieselben kommen: ja eben dieses ist der einzige Gegenstand jener erlaubten Kunst, die wir die natürliche Zauberey nennen. Es übriget noch ein dunkler Schein, einige künftige Dinge vorzusagen. Wenn der Mensch sich damit begnügte, würden göttlich und menschliche Gesetze nicht also wider die Zauberey donnern; allein die Betrüger haben mit vieler Unwahrheit das wenige Wahre und Gute, was noch übergeblieben, verderbet, folglich gleichwie dieselben allen schaden, also sind sie auch billig von allen zu verabscheuen.

Wenn alsdann schon die Bosheit jener Betrüger, welche die sonst edle und sehr nützliche Chymie oder Schmelzkunst in Miscredit gesetzt, und noch in ihrem Haupttheile, den wir die Alchymie nennen, heruntersetzen, minder schädlich, sind

sind dieselben gleichwohl auch von der nämlichen Gattung. Der unersättliche Hunger nach Geld ist die Ursache, daß bey den mehresten Menschen der erste Auftritt von der Fabel des Midas wahr würde. Es fehlet nicht an Betrügern, die bey den Sterblichen sich einzuschleichen, ihren Gesinnungen zu schmeicheln, und weis nicht was für Wunderdinge zu versprechen wissen. Das ganze Wunderwerk bestehet aber in dem, daß sie aus den Kisten und Kästen der Geizigsten das Geld heraus zu locken die Kunst besitzen, und wenigstens für sich selbst, aber nicht für andere, Gold und Silber zu machen gewußt. Was sowohl erstere, als letztere in ihren Büchern und Manuscripten für ein Wesen von ihrer geheimen Kunst machen, ist jenen bekannt, die in kostbar eingerichtete Bücher-sääle einen Zutritt haben. Schriften, welche von der Alchymie handeln, findet man aller Orte, weil dieselben nicht verbothen, sie machen manchmal eine halbe Bibliothek aus, obschon hernach in denenselben ohne Vergleich mehr Lügen, als Wahrheiten, mehrer Betrügereyen, als ächte Geheimnisse enthalten. Unter die Alchymisten zählen einige den Trismegistum oder Hermetem, andere den Salomon, den Pithagoras, Plato, Aristoteles, verschiedene Kaiser, seltsame Könige, verschiedene berühmte Scribenten, mit außerordentlichen Aufschriften und prächtigen Verheißungen.

gen. Wo nun Einfältige sich von solchem Keder locken lassen, wird es ihnen schwer fallen, sich wiederum davon loß zu machen.

Eine andere Gattung von ruchlosen Betrügern machen jene aus, die Alterthümer und Bücher erdichten, dieselben berühmten Männern unterschieben, um einer Nation oder Geschlechte, Heiligen, Fürsten, Menschen, und Ordensständen ein Ansehen zu machen, um auf diesen Abwegen entweder Fabeln auszustreuen, oder zu bestättigen, anderer niederträchtigen Absichten zu geschweigen. Nicht wenige von diesen lebten in dem vorigen Jahrhunderte, und Italien sah solche in den letzteren Zeiten an dem Frater Annius von Viterbo, Curtius Inkiramius, Pirrus Ligorius, Alphonsus Ciccarello, Galluzzo, und anderen mehr welche die Leichtgläubige mit Alterhümer und falschen Genealogien oder Geschlechtsregistern schändlich betrogen. Wollte Gott, daß die Erfinder dieser gelehrten Betrügerey nur in weltlichen Dingen ihre Bosheit oder Einfalt ausgeübt: allein einige wagten sich bis in das Heiligthum unsrer wahren Religion. Ein frisches Zeugniß giebt uns Spanien, welches in dem vergangenen Jahrhunderte einen Flavius Dexter, Maximum, Braulion, Aleca Luitprand, Julian, Hubertum von Seviglien, und andere Geschichtschreiber zählte,

welche ein Hieronymus von Giguera, Rupian von Zapata, und andere Betrüger weit übertroffen haben. Da geschahe es denn, daß man dem Marterbuche neue Heilige und andere ungegründete Nachrichten einverleibte, wider welche Betrügereyen, so viel mir bewußt, der gute Geschmack der Spanier tapfer zu Feld gezogen, ich weis aber nicht, ob er dieselben in dem Gemüthe der abergläubigen Andächtler gänzlich gehoben. Der vielen Heyden und Ketzer, bey welchen allezeit der Hauptbeweis sich auf Lügen gründet, nicht zu gedenken.

Ich würde der gesunden Urtheilungskraft meiner Leser unrecht thun, wenn ich denenselben erweisen wollte, wie sehr diese und andere nicht nur allein von den Gesetzen des guten Geschmackes, sondern auch der Billigkeit und Sittenlehre abweichen. Die Sache redet von sich selbst, und ein jeglicher sieht, daß dergleichen Abenteuer nicht nur allein unter den Gelehrten, sondern auch unter den ehrlichen Menschen keinen Platz verdienen. Nur will ich noch beyfügen, daß die Schwere dieses Lasters, was uns betrifft, von dem größern oder kleinern Schaden, so dergleichen Betrügereyen nach sich ziehen, abzumessen. Was hernach die Betrüger selbst angeht, kömmt alles von ihrem größern oder kleinern Willen, nach welchem sie zu

betriegen gedacht, und nach der größern oder kleinern Häßlichkeit der Absicht, warum sie betriegen, und das Falsche für das Wahre verkaufen wollen, an. Richtig ist, daß jene weit mehrer verabscheuungswürdig, die der Religion schädlich und nachtheilig, als jene, die nur nach fremden Gut trachten, falsche aber anbey dem Heil der Seele nicht schädliche Meynungen ausstreuen.

Von andächtigen Betrügern in der Gelehrsamkeit.

§. 6.

Und dieses sey von den boshaften Betrügern gesagt. Wir wollen anitzo auf die andächtigen verfallen. In diesen sündiget, |: gleichwie in jenen, von welchen bisher die Rede war :| der Willen nicht. Selbiger ist bey ihnen der beste; sie denken aufrichtig zu handeln, uud hoffen auch deßwegen von dem Himmel eine Belohnung. Nur ihr Verstand ist also verdorben und verworren. Die Synagog war vor der Ankunft Christi, und die ersten Jahrhunderte des Christenthumes von dergleichen andächtigen Betrügereyen nicht befreyet. Man machte einigen glaubbar, daß die Hartnäckigkeit der Heyden zu überwinden, weil dieselben wegen ihrem verstockten Wesen zu überzeugen, die gründlichsten Beweise der christlichen Wahrheit nicht hinlänglich waren, erlaubt seye falsche Bücher zu die-

sem Endzwecke zu erdichten. Von dieser Gattung sind nach Aussage einiger gelehrten Kritiker die Schriften der Sibyllen, obschon andere dieses widersprechen, nachdem uns Virgil seine berühmte Eclogam hinterlassen. Wenigstens hält es schwer zu erweisen, daß ein gewisses Werk, das dem Hermetes Trismegistus zugeschrieben wird, unter die andächtigen Betrügereyen nicht zu rechnen.

Größer war die Zahl gewisser angewachsen, welche, da sie die Hartnäckigkeit verschiedener Ketzer über den Haufen werfen wollten |: eben als wäre die katholische Wahrheit nicht an sich selbsten überzeugend :| allerley Abhandlungen, Briefe und Bücher erdichtet, und dieselben den Aposteln, ihren Nachfolgern, oder den berühmtesten Kirchenvätern zugeeignet. Dergleichen Betrügereyen haben meistentheils den Ketzern ihren Ursprung zu verdanken; weil diese der sonnenklaren Wahrheit auf keine andere Art zu widersprechen wußten, verfielen sie auf Liste, Ränke und Schwänke. Gleichwohl ahmeten auch einfältige Katholiken in diesem schändlichen Handwerke dieselbe nach. Ich führe keine Beyspiele an, die Sache ist weltkündig, und die Kritik der Alten, noch mehr aber der Heutigen hat uns hierinnfalls mit den schönsten Lichtern versehen.

Was sollte ich anitzo von einer andern Gattung frommer Betrüger, besonders in den rauhen und wilden Zeiten, welche Erscheinungen und Mirackel erfunden, die noch heut zu Tage auf den Kanzeln erzählet werden, und von welchen die Bücher einer noch nicht genugsam behutsam gehenden Schriftsteller strotzen? Was von andern, die das Leben der Heiligen, so wie es ihnen in Kopf kam, niedergeschrieben, oder mit unterschobenen Werken das Alterthum, und die Vorzüglichkeit einer Kirche vor der andern vertheidigt? Alle diese glaubten, das Dichten sey erlaubt, weil ihr Endzweck war, und die Andacht auch mit Kosten der Wahrheit des Volks, und die Ehre eines Heiligen zu befördern. Alle diese hielten davor, daß sie mit keinen Sachen aufgezogen kommen, so der Allmacht eines glorreichen Gottes und seiner Heiligen, oder der Heiligkeit der Religion unanständig: vielmehr waren sie, wenigstens bey sich selbst überzeugt, dadurch der Wahrheit, den Gebräuchen, und lobwürdigen Meynungen mit dergleichen Erdichtungen ein Ansehen zu verschaffen. Würden sie aber darbey ein anderes Ziel und Ende gehabt haben, sind sie nicht unter die fromme, sondern ruchlose Betrüger zu setzen.

Allein diese kunstreiche Lugenschmiede irrete sehr. Anstatt daß sie der Religion einen Nutze verschaffeten, haben sie derselben eine schlecht Ehre gemacht, und nicht gering geschadet. Di Wahrheit bedarf der Lüge um sich zu erhalte keineswegs, noch weniger die Andacht unsre Fabeln, da wir so viele, so wichtige Beweis thümer und Gründe dieselben darzuthun, ode wieder zu erwecken haben. Die Wahrheit de katholischen Kirche, und das Ansehen des römi schen Stuhls hat viel zu hohe und feste Gründe. Die Heiligkeit vieler Blutzeugen und Bekenne ist viel zu gewiß: die Einführung vieler schöner Gebräuche viel zu richtig, daß man ein sc gründliches Wahre mit dem nicht hinlänglichen Falschen bekräftigen, oder vertheidigen soll. Nebst dem, daß dergleichen Betrügereyen unnö thig, sind sie auch nachtheilig; maßen zu be fürchten, daß wo man dieselben aufgedeckt, auch die Wahrheit damit verdächtig werde. Ein sonst unerschrockener Gelehrter, als er so viele Fabeln von dem heiligen Patritius erzählen hörte, glaub te, daß derselbe kein wahrer Heiliger, sondern ein erdichteter Liebesheld sey. Vermittelst einem sehr alten Manuscript gelunge es mir ihm das Bessere zu belehren, und seine Meynung abzuän dern. Aber wie viele giebt es nicht, die nach entdeckten solchen Betrügereyen in der Frömmig

keit

keit erkalten, von der Religion selbst schlecht denken, ob sie schon in ihrer Wahrheit und Lehre die heiligste! Ein ächter Begriff der ersten Grundregeln verhütet, daß eine gesunde Vernunft über die Entdeckung solcher Betrügereyen sich nicht ärgere: ja es ist wohl zu merken, daß von denenselben das Wesentliche und die Wahrheit der römisch katholischen Religion nicht abhange. Wer mag aber schwache Geister bewahren, daß sie sich über solche andächtige Betrügereyen nicht ärgern, und nicht, da sie darauf verfallen, oder dieselben durch die Ketzer erfahren, nach der Hand auch an dem, was wahr ist, zu zweifeln anfangen, weil sie sehen, daß aus einem Munde Fabeln und Unwahrheiten hervorgehen?

Diese und andere Gründe sind immer wider die Betrüger gestanden. Daher die römische Päpste, Kirchenräthe, heiligen Väter und klugen Schriftsteller zu allen Zeiten entweder solche thörichte und schädliche Andachten verbothen, die Betrüge aufgedeckt, und zugleich die Irrthümer verbessert. Noch mehr aber wachen heut zu Tage die Römische Kirche, die eifrigen Vorsteher und andere zu diesem Ziele bestellte Gerichtshöfe, damit es einer einfältigen Andacht nicht mit Lügen aufzutreten gelinge. Wohl zu merken ist, daß von itzo an gewiß so leichterdings keine neue

andächtlerische Betrügerey mehr zu hören, d
man nicht alsogleich zu tilgen bedacht seyn wir
eben wie es auch von den ältern zu wünschen
Woraus dann erhellet, daß die Gelehrten, d
einen guten Geschmack besitzen, dergleichen a
dächtige Liste höchstens verabscheuen, und une
müdet wider dieselben |: wo es anders ohne Aerge
niß und Aufruhr geschehen kann :| zu Feld liege
müsse. Die Wahrheit und ächte Frömmigkei
sind jene Dinge, die der Kirche Gottes vor, un
über alles am Herz liegen; dieselbe erfreuet sich
wenn sie ihre Söhne sehr befördern; jener aber
der die falschen und verstellten Andachten bestreite
will, der soll mit Bescheidenheit und mit einen
wahren Andachtseifer darein gehen.

Neuntes Kapitel.

Von gelehrten Marktschreyern.

§. 1.

Nun kömmt es darauf an, welche die gelehrten Marktschreyer zu nennen? Meines Erachtens sind es diejenigen, die auf nicht richtigen, oder sehr eiteln Wegen einhergehen, nur allein auf Ruhm und Ehre für sich selbst bedacht,

dacht, und auf allerley Art eine Bewunderung ihrer Künsten und Gelehrsamkeit suchen. Davon wäre ein ganzes Buch zu schreiben, im Falle ich genau alle Gattungen derselben berühren wollte. Nur der hauptsächlichen zu gedenken, bedienen sich

Die ersten der Unwahrheit, und sind deßwegen wenig von den Betrügern unterschieden. Dieselben geben sich Mühe, von ihnen glaubbar zu machen, daß sie mehr, als in der That wahr ist, wissen, oder daß man von ihnen glaube, was sie in der That nicht wissen. Der sich anstellt als wüßte er alles, der weis eben darum nichts. Wo man dieselben höret, besitzen sie zerschiedene schöne Geheimnisse, die sie aber nicht an Tag geben; sie sind an dem, Bücher, welche sie geschrieben, oder andere geheime Dinge, welche sie besitzen, durch den Druck der Welt vor Augen zu legen, die aber gleichwohl niemals zum Vorschein kommen. Es ist kein Gelehrter, der nicht um sie weiß, sie ehret, und einen Briefwechsel mit ihnen pflegt. Sie loben sich immer mit Recht oder Unrecht, sie reden von sich selbst rühmlich, tragen auch kein Bedenken, ihre eigene Fehler zu erzählen, nur damit dieselbe von dem, was sie angehet, reden können. Der List und Ränke sind verschiedene, vermög welcher sie mit Ruhme

in fremden Büchern suchen genennt zu werden, obschon hernach die Wissenschaften und Gelehrten von denenselben keine andere Gutthat erhalten, oder zu erhalten einige Hoffnung übriget, und ihre ganze Wissenschaft bisweilen nur im Scheine und Betrügerey bestehet. Wir wollen uns von diesen Leuten, die nur nach dem eitlen und lächerlichen Rauchwerke des Lobs dichten und trachten, hinweg machen. Denenselben gebühret insgemein besser der Titel eines Marktschreyers als eines Gelehrten. Ich könnte hier von vielen Werken, Personen und Schriftstellern, die einen Marktschreyer auf das Lebendige vorstellen, Meldung thun, das Verlangen dem Publicum zu nutzen könnte mich auch dahin überreden, daß ich dieselben bekannt machte, allein die Absicht niemand zu schaden, und niemand ins besondere zu missfallen, wägt in mir vor.

Die zweyten sind jene, die einen Ruhm dadurch, daß sie verschiedene Dinge Rätzelweise und in einem verborgenen Verstande erzählen, vortragen, und dieselben mit solchen Farben anzustreichen und heraus zu machen wissen, daß ein jeglicher sich darob verwundert, zu erbetteln suchen. Unter so vielen die von der Chymie handeln, will ich glauben, daß ein oder der andere zu finden, der in der That wahre Geheimnisse

besitze,

besitze, und von denenselben auch schreibe, folglich unter den Haufen der Betrüger nicht zu zählen seye. Ob hernach schon solche als Betrüger nicht verdienen gebrandmarkt zu werden, sind sie gleichwohl **Marktschreyer**, da sie das Wahre unter so vielen Geheimnißvollen Dunkelheiten verbergen, unter so vielen fremden, und nichts heißenden Namen verhüllen, da wenige oder gar keiner dieselbe entdeckt, gleichwie die Erfahrniß all dieses sattsam erprobet. In dem **Theatro Chymico**, das von dem **Zetzner**o zu Straßburg gedruckt worden, befindet sich ein Werk von einem gewissen noch lebenden Author meinem großen Freunde und einem großen **Philosophen**, das wegen erhabner Gelehrsamkeit, und beständiger Liebe zur Wahrheit von den andern weit unterschieden. Nun bekennt der ältere Verfasser, daß er die Liebhaber des **Philosophischen Steines** auf den wahren Weg verleiten wolle, damit sie sich von so vielen betrügerischen und verführerischen Büchern hüten mögen. Ob er aber sein Wort halte, dieß ist ein anderes. Ich weis wohl, daß er nicht minder als andere auf unterschobene und mit Betrügereyen strotzende Bücher sich beziehet; und wenn auch dieß nicht wäre, scheinte er wenigstens ein Bruder des **Bruno**, und des **Bufalmuco** zu seyn. Gesetzt auch, daß er die Wahrheit rede, sucht er dieselbe, wie andere seines

nes Gleichens, so geflissen zu verbergen, daß sie keiner so leicht verstehet; er spottet die Erwartung der Leser aus, wenn er denenselben nicht minder die Entdeckung der Betrüge als der Wahrheit verheißen. Mein! Sage man mir, was haben wir Ursache jene Sprache in unsern Büchern zu reden, welche die Betrüger pur der Ausflucht zu Liebe ergreifen? Gleichwohl weis ich, daß die bey einem andern Freunde, der von dem nämlichen Hause, in Verwahrung liegende Manuscripte sich nicht deutlicher ausdrücken, oder auf eine Art die von jener der gedruckten Werke verschieden.

Obige wenden zwar ein, man müsse diese göttliche Kunst nicht verächtlich machen, noch so seltene Geheimnisse leichterdings nicht entheiligen; dieß geschah aber, wenn dieselben das Volk ohne viele Mühe begriff. Weiter, sey nicht billig, daß ein anderer in einem Augenblicke ohne Bemühung jenes erlerne, was uns so viel Schwitzen gekostet. Also redeten von dieser geheiligten Kunst ein Mercurius, Aristoteles, Maria die Prophetinn, Alexander der Kaiser, Albertus Magnus, Scotus und der tiefsinnige König Calid, der große Raymundus Lullus, Picus von Mirandola, und so viel andere berühmte Männer, die da könnten und wußten, wenn es ihnen angekommen

kommen wäre, die Wege und Gaßen ihrer Städte mit Gold zu pflästern. Und endlich wenden sie weiter ein, wo man dieß Geheimniß aller Geheimnisse entdeckte, würden die Fürsten und Boshafte dasselbe misbrauchen.

Von den Alchymisten und ihren Geheimnissen.

§. 2.

Ein großes Unglück ist anitzo, daß die mehreste Alchymisten elendiglich, und viele aus denenselben in den Spitälern gestorben, keiner durch eine erhabne Verrichtung kenntlich gemacht, daß er wahrhaftig ein so wichtiges Geheimniß, daß sie entweder nicht wollten, oder hernach nicht sollten andere lehren, besitze. Noch ein größers Unglück aber ist, daß fast keiner von diesen berühmten Scribenten, denen man alchymistische Bücher zuschreibt, in der That ein Alchymist gewesen, und wahrhaft die Kunst besessen, das Metall zu verwandeln. Ohne jedoch von diesem zu reden, gewinnet es das Ansehen, als glaubten wir, daß diese in der That wahre Geheimnisse besitzen. Wenn dergleichen Alchymisten befürchten, daß durch Entdeckung ihrer Geheimnisse dieselben bey dem unwissenden Volke entheiliget werden, warum nehmen sie in ihren Büchern und Schriften eine solche dunkle Schreibart an, die auch die

spitz-

spitzfindigsten Köpfe nicht ergründen? Schreibe sie aber Rätzel, so zwar, daß nur die Weltweise und Gelehrten den Verstand auf hundert Schritt errathen mögen, warum befürchten sie nicht, da einer aus denenselben entweder aus Zwang, oder Liebe seiner Frau, Kinder, Freunde, den Großen dieser Welt alles entdeckte, und also ihr übermenschliche Wissenschaft dem Publicum bekannt werde? Schreiben sie aber Bücher unter der dreisten Versicherung, daß dieselben gewiß von niemand verstanden werden, mein! was Nutzen hat das menschliche Geschlecht davon, wenn es den Innhalt derselben nicht errathen kann? Zu was taugen dann so dunkele und geheimnißvolle Ausdrücke, da sie leicht vorsehen, daß viele leichtsinnige Köpfe ihr Hab und Gut, in einer Wissenschaft sich bewandert zu machen, die nichts, als bittere Reue, über das Verwendete nach sich ziehet, verschwenden werden?

Richtig ist also, daß diejenigen, die Lügen verkaufen, entweder Betrüger, oder Marktschreyer, die nur verblenden; und dieses um so gewisser, als durch so viele Jahrhunderte weder ein Fürst, weder ein Gelehrter in der That einmal dergleichen Geheimnisse besessen hat.

Es würde mir hier nicht schwer fallen, die Eitelkeit der obigen Quacksalber mit besondern Beweis-

weisthümern weiter anzuzeigen; allein es ist unnöthig. In dergleichen Fällen |: wo man Bücher in dieser Materie herauszugeben gedachte :| würde uns der gute Geschmack einrathen, aufrichtig die Wahrheit sagen, und dieselbe auf eine faßliche und verständliche Art den Nachkömmlingen zu hinterlassen. Sogar in den Platoniker ist jene öfters vorkommende geheimnißvolle Redensart nicht zu beloben; denn unter denenselben ist manchmal, wie unter gewissen rauschenden Namen anderer Schriftsteller eine gemeine und gar nicht erhebliche Wahrheit verhüllet. Gleichwie aber wider den guten Geschmack läuft, aus allem ein Geheimniß machen, also können wir auch eine solche verborgene Schreibart nicht genehmigen. Die Schönheit und Nützlichkeit der Rätzel bestehet nicht in dem, daß dieselben durchaus unauflöslich, sondern in dem, daß der Mensch nach angewendeter Mühe in der Auflösung und wahrem Verstande derselben sich erfreue. Dieses Wahre muß hernach aber von solcher Wichtigkeit seyn, daß es die Mühe, welche man unter dichten Finsternissen dasselbe zu ergründen sich gegeben, wieder ersetze.

Diejenigen sind demnach sehr zu loben, welche, nachdem sie das Wahre angezeigt, zugleich alle Betrüge, Listen und Lügen der Chymisten entdecken. Das Reich der Gelehrsamkeit sollte einem

so

so aufrichtigen Geschmacke Dank zu sagen nicht vergessen, maßen das von so prächtigen Verheißungen und großsprechenden Lügen dieser Betrüger oder Markschreyer hintergangene Volk großen Nutzen aus solcher Entdeckung ziehen kann.

Von der Wahrsagerey aus dem Gestirne.

§. 3.

Den Alchymisten kommen die Astrologen, oder jene, die aus der Sternsehkunst weissagen, vieles gleich; nur in dem sind sie verschieden, daß erstere vermittelst ihres philosophischen Steines anderen das Leben zu verlängern, und ihnen selbst alles Glück zu verschaffen nicht ohne Stolz sich brüsten: die zweyte aber eitel bey sich beglaubigt, daß von eingebildeten Figuren, die sie selbst erdenken, eines jeden Lebens Ende, Glückes oder Unglückesfalle der Menschen abzusehen. Es scheinet also, daß Erstere mehrers von einer Markschreyerey haben, weil sie ihre Kunst und Vermögen besser herausstreichen. Letztere aber zeigen, daß sie vielmehr Betrüger sind, weil sie auf eingebildete Vorstellungen sich gründen. Meines Erachtens stehen auf beyde obige Benamsungen sehr gut, sie haben der Speculation nach das Beste von der Betrügerey, in der That aber das Feineste von der Markschreyerey.

Die

Die Wahrheit zu gestehen, bin ich keiner aus denenjenigen, die da glauben, daß feurige Kugeln und andere Luftzeichen oder Phönomena, die wir an dem Himmel wahrnehmen, für uns von keinem Nutzen. Ich gebe zu, daß dieselbe mit einer erhabenen Kraft begabt, welche Ptholomäus das subtilere Licht benamset; daß sich dieselbe Kraft über alle Gränzen der Welt ausgieße, die Bewegungen befördere, und die Abwechslungen in den unterirdischen Dingen verursache. Noch mehr, ich will mir wegen dem Ansehen des heiligen Thomas gefallen lassen, was er in dem dritten Buche, im 39. Kapitel contra gentes vor richtig hält, das ist, daß die Sterblichen von dem Einflusse der Sterne anfänglich einige zu den Lastern, andere zu den Tugenden gereizet werden, und dieß von deßwegen, weil die Beschaffenheit der Sterne etwan vielen Einfluß haben mag, die Leibesbeschaffenheit zu bestellen, und diese unsere Leidenschaften heftiger oder schwächer machen. Daß aber die Sterne, so körperlich, unsern Willen, der eine geistische Macht, und an dem körperlichen keinen Theil hat, abändern können, halte ich dafür, daß dieses weder behauptet, noch zugelassen werden möge. Uebrigens sehe ich als eine ganz sichere Eitelkeit an, wenn die Astrologi vorgeben, daß sie von dem Einflusse, den die Sterne in die Körper haben, von ihrer wahren Stellung, Beschaffen-

heit, Eigenschaft, und von der Art ihrer Stralen, und von andern oberirdischen Körpern eine gegründete Kenntniß haben.

Lächerlich und mitleidenswürdig ist, wenn einige die Entfernung, und die Stellung der Sterne als richtig auf die Art der Erdbeschreiber bestimmen; noch lächerlicher aber ist, da dieselben gleich als wenn sie mit beglaubigten Briefen von den Generalen des Firmaments versehen die Sterne in unterschiedliche Haufen abtheilen: am lächerlichsten aber, wenn sie sich mit thörichtem Stolze als Geheimschreiber Gottes ausgeben, die Macht und Eigenschaften der Planeten erklären, von dem Vermögen und Beschaffenheit des Einflußes derselben vieles herschwätzen, eben als ob sie mit eignen Augen die Urkunden eingesehen, nach welchen der höchste Schöpfer in dem Firmamente unter den Sternen solche Kraft und Gewalt ausgetheilt.

Viele große Männer haben mit gründlichen Beweisthümern dieser ihre Thorheit gänzlich über den Haufen geworfen, so zwar, daß mir weiter etwas zu sagen nichts übriget; dessen ungeachtet kann ich mich nicht enthalten, an dieselben folgende Fragen zu stellen.

Warum

Warum bestimmen dieselben unter den himmlischen Lichtern als die Vornehmsten und Fürsten aus denenselben nur Sieben zu Planeten, da doch andere Sterne von gleichem Lichte und Natur, ja noch weit größere an dem Firmamente stehen, oder sich bewegen? Aus was Ursachen ist das Regiment derselben nur aus 1022. bestellt? Warum werden alle andere, die eben so edel und kostbar, nur für gemeine angesehen? Aus welchem Grunde wird erwiesen, daß sich die Sterne zusammenfügen, jene Ziffer und Figuren vorzustellen, die man ihnen an dem Firmamente zudichtet? Wenn zu den Sternen wieder andere nach der Aussage des Auge sich fügen, wie es der Abenezra bekennt, wie bestehen die Apotelesmi, so ober denenselben gestaltet werden? Wenn die Sterne nicht ohne Ursache in solcher Stellung sich verhalten müssen, warum haben dieselben anders die Griechen, anders die Chaldäer, anders die Araber, ganz besonders aber die Chineser gesetzt? Wie können aber diese Stellungen richtig seyn, wenn das ganze System von der Himmelskugel, das Ptholomeus für unfehlbar ausgegeben, von dem Ticho und andern aber als unrichtig erwiesen wird? Ist man wohl sicher, daß andere nicht neue Fehler aufdecken werden, da erst neuerdings einige noch nicht bekannte Sterne angezeigt worden, und nebst denen allbereit bekannten eine Figur, die man

entweder anfänglich nicht geachtet, oder ganz a
ders zu seyn glaubte? Wenn eine solche Versch
denheit der Meynungen unter den Alten herrsche
so, daß Heliodorus anders, als Albumazar
beyde anders, als Ptholomäus, und viele wi
der anders, als dieser denket? Wenn unter de
heutigen in ihren Meynungen getheilt Belantius
Giuntinus, Pontan, und fast alle diejenigen
welche in dieß weitschichtige Meer sich gewagt
wann wird dann diese Wissenschaft einmal ihr
Richtigkeit erlangen, und unter so vielerley Mey
nungen eine richtige Wissenschaft seyn? Warun
behauptet man die Wahrheit ihrer Sätze bey sol
chem Widerspruche mit solcher Dreistigkeit? Wi
mag man so unverschämt vorgeben, daß gewisse
Zusammenfügungen und Beobachtungen, besonde
re sich zutragende Fälle anzeigen; so zwar, daß
Cardan aus unbesonnener Vermessenheit im Bu
che de suppl. almanac: zu sagen sich erkühnet, daß
der jüdische Glaube von dem Saturnus, der christ
liche von dem Mercurius und Jupiter, Mahomets
Lehre aber von dem Mars und der Sonne, und
so von andern herkomme?

Bey einem meiner Freunde, der ein vortreff
lichster Gelehrter, wird eine sehr alte Erd- und
Himmelskugel verwahrt, die von einem berühmten
Astrolog schon im zwölften Jahrhunderte, das ist,

in

in jenen Zeiten, welche von dieser Kunst durchaus angesteckt waren, gezeichnet worden. In der Verfertigung derselben ist all möglicher Fleiß und Genauigkeit angewendet, wie dann alle astrologische Beobachtungen, die insgemein auf die Erdkugel passen, beygesetzt sind? Aber was? Wo die Erde vorgestellt wird |: nichts zu sagen, daß jener Theil der Welt leer gelassen wird, der dazumal noch nicht erfunden war :| zeigt sich noch dieser nicht zu entschuldigende Fehler, das ist, die Vereinigung des Indischen Meers mit dem Caspischen. Kurz, man muß von Herzen über die auf demselben geschriebenen astronomischen Sprüche lachen, und über die Kunst, welche sie betreffen. Sind nun die Fehler, die man in der Erdbeschreibung findet, also erheblich, wie mögen erst diejenige beschaffen seyn, welche die Himmelskugel belangen.

Aus diesem erhellet, daß derjenige ein Betrüger, der das Innerste dieser Wissenschaft einzusehen vorgiebt. Daß aber hernach jener einem Charleran gleiche, der all das, was dieselbe lehret, in der That zu lehren gedenket, ist überflüßig zu erweisen; es zeugen davon sattsam die hochmüthigen und kühnen Windmachereyen, die trügenden und unverständige Rätzel und Sätze, die ausgesuchten und geflißenen zweydeutige Redensarten: und endlich jene Art, nach welcher die Lehrer dieser un-

nützen Wissenschaft gar nicht bestehende Thate
als richtig auszugeben suchen, damit sie Geld un
Beyfall von dem Volke erhaschen.

Indessen stehet einem Manne, der dem gu
ten Geschmacke ergeben, auch ohne obenbenannt
schändliche Weise und Art dieser Kunst obzulieger
nicht zu, maßen er in demselben weder das Gut
zum Endzwecke, noch die Wahrheit zum Führe
haben kann. Diese Kunst sodann nach obigen
Arten auszuüben, heißt nicht nur wider die Grund-
regeln des guten Geschmackes zu Werke gehen, son-
dern auch jenen eines ehrlichen Mannes.

Wer also dieser Kunst nach dem guten Ge-
schmacke obliegen will, der kann die Sterne und
Himmel auf keine nützlichere Weise besser betrach-
ten, als wenn er von denenselben auf den Erschaf-
fer schließet, und seine Allmacht, die Niederträch-
tigkeit der irdischen Dinge, und die Schönheit
der himmlischen betrachtet. Er kann in dem Laufe
der Sterne den Lauf der Zeit und die Unbestän-
digkeit des menschlichen Lebens sich vorstellen.
Ein jeglicher Stern, der in dem Himmelskreise
untergehet, ist ein Anblick, der uns allezeit Ver-
lurst oder Schaden bringt, nachdem wir uns
nämlich denselben zu Nutzen machen wollen. So
oft die Sonne aufgehet, so ist sie uns ein tödtli-
cher Komet.

Wenn

Wenn aber alle entweder nicht können, oder nicht wollen solche traurige, obschon nützliche Erwägungen machen, und so wer auf eine andere Art sich dieser Kunst widmete, sollte er wenigstens aus folgenden Absichten sich eine wählen, das ist, er mag auf die Wahrheit der astronomischen Sätze sich gründend in der Sternsehkunst nachforschen, was zum Nutzen des Ackerbaues, der Schiffahrt, und anderer Handlungen dienlich, oder wenigstens bedacht seyn, sicher das Böse zu erkennen, das in der Verwendung auf diese betrügerische Kunst sich äußert, und sodann das Gute erheben, welches in dem bestehet, daß man in dieser Kunst das Böse fliehe, und auch andere, dasselbe zu fliehen anmahne.

In der ersten Weise und Art haben vortreffliche Männer sich sehr hervorgethan; die Welt ist noch höchstens denenselben verbunden. In der zwoten haben sich besonders zween Päpste Sixtus IV. und Urbanus VIII. gezeigt, welche, nachdeme sie von der Eitelkeit dieser Kunst nicht blinderdings hin, sondern nach gründlicher Prüfung verständiget worden, die strengsten Censuren |: oder geistlichen Kirchenstrafen :| wider diejenigen, so sich auf dieselbe verlegen sollten, ergehen lassen.

Oben haben wir schon von der gekünstelten Gedächtniß Erwähnung gethan: nun müssen wir hier noch eines und das andere melden. Dieselbe dienet hauptsächlich jenen, die Predigten oder Anreden öffentlich hersagen müssen; sie trägt aber auch vieles bey, daß einer zu einem Charletan werde, der er vorher nicht gewesen. Wer vermittelst dieser Kunst ganze Gedichte von ungefähr hersagt, und diese auch rückwärts, wenn er der Ordnung nach eine Menge Namen ausspricht, oder andere eben erzählte Sachen ohne Anstoß von Wort zu Wort nachzusagen weis, der entzücket die Zuhörer, und setzet sie in Verwunderung, so, daß ihm ein allgemeines Lob und Bewunderung abgezinset wird. Dieß auch nicht unbillig: gleichwohl wird ein solcher nicht verneinen können, daß wer immer mit so mühesamer Art auf solche Kunst sich verlege, das deutlichste Kennzeichen eines Marktschreyers an sich trage. Ein Brandmaal, vor welchem der gute Geschmack über Hals und Kopf sich hüten muß. Obiger Beyfall und Bewunderung ist nicht das gründliche und wahre Lob, das edle und wohlgeordnete Köpfe suchen, sondern es ist ein vorbeygehender Rauch; maßen durch denselben weder ihr eigenes, noch fremdes Gemüth verbessert, oder aufgeklärt wird. Wahr ist es, sie ergötzen, sie machen, daß ihre Leser oder Anhörer die Augen aufthun, gleichwie dieß auch andere Gauckler zu bewirken

wirken wissen. Man ziehet aus solchen Wunderdingen fein sauber keinen Nutzen, eben wie es die Erfahrniß erprobet; falsch ist anbey, daß alle diejenigen, die eine seltene Gedächtniß gehabt, dieselbe der Kunst, und nicht vielmehr der Natur zu verdanken gehabt haben: Noch ist erweislich, daß ein Carneades, Theodettes, Julius Cäsar, Seneca, Simplicius, ein Freund des heiligen Augustin, Johannes Pico, Mazzoni, und andere etwas auswendig zu lernen sich dieser kunstreichen Gedächtniß bedienet haben, und an dieselbe sich gehalten.

Von der Sophisterey oder von den Betrügereyen im Disputiren.

§. 4.

Bisher erwähnter Kunst ist die sogenannte Sophisterey, von welcher Plato und Aristoteles handeln, nicht viel ungleich. In derselben hat sich Carneades als ein Meister gezeigt; außerordentlich hat auch Griechenland in den alten Zeiten darinn sich hervorgethan. Sophistische Marktschreyereyen sind jene, die mit sinnreichen Spöttereyen, mit Spitzfindigkeiten, und Scheingründen die Wahrheit anstreiten, und sich fertig zeigen, alle Fragen pro und contra zu vertheidigen, folglich]: also zu reden :[eine fertige Vorrathskam-

mer nicht von gründlichen Beweisthümern, sondern Zänkereyen und Plaudereyen aufbehalten, nach welchem sie von allem schließen und entscheiden wollen, in allen Gelegenheiten die Lehrkanzel aufrichten, die Unwissenden aufmerksam machen, und so geschickt, jenen, der die Wahrheit zu vertheidigen nicht allerdings stark genug, in ihre Garn zu ziehen wissen, daß von den Unerfahrnen einem solchen Sophisten der Sieg zugesprochen wird, der Weltweise aber das Kürzere ziehe. Die Alten, besonders Socrates und Seneca, haben dergleichen Marktschreyerey verhöhnet und ausgelachet; ein Gleiches sollen auch wir thun, um so mehr, als dieses schädliche Geschlecht auf unsre Zeiten sich im Ueberfluße gebracht, und bis an das Ende der Welt kaum wird auszurotten seyn. Daher dienen hauptsächlich die Worte des heiligen Hieronymus an den Nepotian: In der Eile vieles daher sagen, und durch eine gelößte und fertige Zunge sich eine Bewunderung verschaffen, ist nur Ungelehrten eigen. Nichts ist so leicht, als den Pöbel mit einer flüchtigen Fertigkeit der Zunge betrügen, um so mehr, als derselbe, was er nicht verstehet, desto mehr bewundert.

Das Reich der Sophister erstrecket sich noch weiter; sie sind in verschiedene Haufen abgetheilt, deren aller hier Erwähnung zu thun unnöthig.

Die

Die strafbarsten sind, die wissentlich einen Advocaten der Lügen vertreten. Diese erschöpfen also zu reden zu Gunst der Unwahrheit die Kunst ihrer sophistischen Schlüssen und sinnreichen Vorträgen: Sie thun es entweder Ruhm, oder Geld zu erhaschen, oder aus andern unanständigen Absichten. So sind eigentlich die Sophisten beschaffen.

Nicht minder schädlich ist hernach, obschon minder strafbar der Haufen jener, so das Wahre mit List und Sophisterey anstreiten, bey sich beglaubigt, daß sie wider das Böse kämpfen, folglich hegen solche wo nicht einen guten Verstand, wenigstens einen guten Willen. Eigentlich zu reden, können hernach jene keine Sophisten genannt werden, die das Wahre, so viel es ihnen möglich, behaupten, im Stegreife von allem reden, schließen, und urtheilen wollen; aber zum Unglücke nur mit Scheingründen, mit einer unendlichen und verdrüßigen Schwätzerey, mit übertriebenen Abfällen, und mit einer zur Sache nichts taugenden Belesenheit auftreten, anbey mit dieser schwachen Ausrüstung nichts anderes suchend, als daß wenigstens Unwissende ihnen Lob beylegen, und sie als Lehrer in der Kunst ansehen. Nichts destoweniger verdienen diese davor mit dem Namen der Marktschreyer beehret zu

werden,

werden, und kluge Gelehrte tragen nicht nur ein Abscheuen sich also zu zeigen, sondern sie fliehen noch über das den Umgang und Freundschaft dieser Schwätzer und Plauderer, welche eine immer Laut gebende Weltorgel mögen benamset werden.

Zu merken ist, daß die Sophisterey der ersten und die Marktschreyerey der zweyten insgemein bößartige Töchter guter Müttern sind, das ist der Logik, der Redekunst, und Belesenheit. Die mit solchem Siechthume bis zum Ueberfluße angesteckte Schwätzer misbrauchen die Lehren, Sätze und Kenntnisse, welche sie aus den Studien gezogen, und verwandeln in ihrem übel dauenden Magen die Arzney in ein schädliches Gift.

Es giebt noch über das Menschen, welche die dritte Gattung ausmachen, das ist solche, in deren Handlungen und Verrichtungen sich zugleich die Sophisterey und Marktschreyerey zeigt, ist so viel gesagt, welche große und nichts werthige Possen, mit großem Fleiße abhandeln, und von denselben als Betrüger reden, da sie dergleichen Kinderey vor weis nicht was für richtige Geheimnisse verkaufen. Diese erlangen von weitem nicht den guten Geschmack, noch weniger verdienen sie ein Lob, weil sie die

Wahrheit

Wahrheit fliehen, und der Welt nichts nützen. Die Gattung derselben ist verschieden, alle aber sind nicht in gleichem Grade strafbar. Einige aus selben rechtfertigen sich mit der Natur, andere wenden die Auferziehung vor: und auch aus jenen, die mit bösen Willen sündigen, sündigen minder strafbar die den Fehler bey sich behalten, als jene, so nicht zufrieden, denselben in ihrem Herzen zu ernähren, sondern auch zum Schaden anderer die Wirkungen und Folgen desselben ausgießen.

Es giebt Menschen, die von Natur aus eine so unglückselige Eigenschaft haben, daß sie andern immer beschwerlich, und zum Verdruße. Lactantius schreibt, daß die Griechen schlechte Dinge allezeit für hoch wichtig gehalten, Folglich jene, die des bessern belehrt waren, immer verdrüßlich gefallen. Und in der That, wenn man nicht nur allein auf die Genie der Völker, sondern auch jene der Städte und in denselben der besondern Geschlechter einige Achtung hat, wird es sich zeigen, daß bey vielen eine solche Gemüthsbeschaffenheit erblich: Sie machen vieles aus Sachen, die gar nicht erheblich, sie nehmen sich um Sachen an, wo es nicht der Mühe werth, sie geben sich mit Kleinigkeiten ab, sie bewundern Kindereyen, sie wollen auch an-

dern

dern gleiches zu thun bereden; Sie werden e
schöpft durch Nichts thun, sie streichen herv
und vergrößern ihre Verrichtungen, dieß ist in
gemein ihre Gewohnheit, ihre Beschäfftigun
oder besser zu reden, ihre Natur. Das, wo
sie thun, dahin hält dieselben ihre Neigung un
natürliche Leibesbeschaffenheit, und sie glaubten
wenn sie es zu thun unterließen, nicht mehr lebe
zu können. Eitel ist es also mit solchen Zeit un
Weil verlieren, da ihr Geschmack wie jener di
Kohlen und Kalch schlinden, vollkommen verdor
ben. Gleichwie es hernach schwer hält, denjel
ben eine solche unanständige Meynung zu beneh
men, oder auszureden, also ist auch nicht minde
schwer in denselben diese ihre natürliche Beschaf
fenheit, und ihre Gedanken zu verbessern.

Von andern Gattungen der Marktschreyerey.

§. 5.

Möglich ist bey jenen eine Besserung anzu
hoffen, die keine Unterrichte haben, oder übel un
terrichtet sind, und in solche Possen sich vertieft,
nicht daß sie glaubten, sie könnten sich mit nichts
Besseres beschäftigen, sondern weil sie etwas Ge
scheideres und Nützlicheres nicht vorzunehmen
wüßten. Es giebt gewisse, welche Acrostica,
andere Anagrammata |: Wortversetzungen :| ver
fertigen,

fertigen, anbey in Vermischung des runden und viereckigen mit solcher Leidenschaft sich bemühen, mit welcher die Kinder ihren Docken und Puppen obliegen: ja, sie halten mit letztern davor, daß ihre Beschäfftigung höchst wichtig, und sie sich damit einen Namen, oder wenigstens bekannt machen können, so daß man von ihnen glaube, daß sie in den Wissenschaften geübt, unermüdet, und arbeitsam. Zum Glück ist von solchen noch anzuhoffen, daß wo man ihnen begreiflich machte, wie durch dergleichen abgeschmacke Beschäfftigungen nichts ausgerichtet, sondern man sich bey vernünftigen Leuten ehender verächtlich mache, dieselbe zu etwas Nützlichers und Anständigers zu überreden wären: So zwar, daß sie ihre bisherige Anwendungen abänderten, ihren Geschmack verbesserten, oder wenigstens von dergleichen verdrüßlichen und unnützen Beschäfftigungen abstehen, und lieber statt derselben einen unschuldigern Müßiggang sich wählen würden.

Der Schluß ist also folgender: Ein Marktschreyer zu seyn, wird nicht erfordert, daß man eine Bank oder Bühne besteige, einen Affen bey sich führe, mit Plaudereyen, mit einem gerunzelten Angesichte, mit rauschender Stimme das Volk, so mit offnem Munde zuhöret, bezaubere:

Nein,

Nein, auch in besondern Versammlungen un
gelehrten Zusammenkünften, was noch mehr, a
den Kanzeln und Lehrstühlen, auch bey dem B
suche der Kranken, auch in den Büchern zeige
sich gelehrte Marktschreyer, und sind bisweile
auch solche. Ich nenne jene Bankschreyer, di
ein Handwerk daraus gemacht, auf öffentliche
Plätzen auf alle Fragen zu antworten, und vo
allem zu reden sich anmaßen. Ich kenne abe
noch andere, die das Brod auf diese Art nich
mehr gewinnen, weil das Glück ihrer Noth au
eine andere Weis günstig gewesen; übrigens hege
sie gleichwohl die nämliche Neigung und Fertig
keit, und üben dieselbe vielleicht auch machmal
nicht ohne Bewunderung aus.

Die bisher angemerkte Fehler nehmen wir
täglich in andern gewahr. Wir würden aber
derselben so viele nicht sehen, wenn jene, die den
Studien obliegen, zum voraus sich merkten, daß
das Gemüth und der Verstand der bessern zum
ersten Ziel und Zwecke die Erlernung des Guten
und Wahren habe, ohne Rücksicht auf das Lob,
und Ehre, die auf ihre Bemühungen und Fleiß,
wie der Schatten dem Leibe folgen. Kein Buch
kömmt von denenselben an das Tageslicht, das
den Lesenden nicht gelehrter und besser machen
kann; und wo sie auch pur in ihren Schriften

zu

zu ergötzen suchten, ist auch eine solche Ergötzung nützlich und tugendreich: sie vergessen das edle Beyspiel des Verfassers von dem Buche der Weisheit nicht, welcher bekennet, daß er aufrichtig gelehret, und daß er alles frey und ohne Neid, was er wisse, mittheile.

Endlich sollte man fassen, daß mit offnen Augen |: das ist wissentlich :| das Falsche für das Wahre verkaufen ein großes Laster, eine gefährliche Unglückseligkeit dasselbe blinderdings lehren, eine niederträchtige Filzigkeit das Wahre und Nützliche verbergen, aus Furcht, andere möchten an dem Ruhme Theil nehmen. Nicht weniger ist es eine elende Eitelkeit, einen Gelehrten vorstellen wollen, und nichts minder als ein solcher seyn, oder wie ein Gelehrter, nicht wegen eigenem ehrbaren, oder fremden Nutzen und Vortheil, sondern nur aus Pomp thun, und als für einen solchen wollen gehalten werden. Letzteren Umstand berühret gar schön Arianus über den Epitectum schreibend. So vieles seye genug gesagt von den gelehrten Betrügern und Marktschreyern.

Zehntes Kapitel.

Von den Fanatischen oder schwärmenden Gelehrten, und von ihrem Aberwitze.

§. 1.

Nun wenden wir uns zu den Fanatischen Gelehrten, und folglich ist die Rede von der Phantasie oder Einbildungskraft, von welcher vielleicht diese den Namen nicht haben, wohl aber mag dieselbe eine Ursache ihres Aberwitzes seyn. Jene werden Fanatiker oder Schwärmer genannt, in welchen die Phantasie oder Einbildungskraft die Oberherrschaft führet, und denenselben gewisse, lächerliche, falsche, und verkehrte Träume als wahrhafte edle und ordentliche Dinge vorhält. Alsdann aber herrschet in dem Menschen die Phantasie, wenn dieselbe lebhafter und wirkender als der Verstand, folglich weder die Stimme, noch die Mäßigung der gesunden Vernunft anhöret. In solchem Falle geschieht gar leicht, daß die Seele hintergangen, aberwitzig werde, und viele eitle und kindische Götzen verehre: massen diese Fanatasie von sich selbst es so weit in uns bringen kann, daß wir den unvernünftigen Thieren gleichen. In der That

wo sich dieselbe vollkommen des Menschen bemeistert, wird er zum Thore, und zwar zu einem solchen, den man zuletzt an Ketten und Band legen muß.

Hier verstehen wir eigentlich unter den Fanatiker, jene, die in wichtigen Meynungen, besonders in Glaubenssachen, aus Ursache ihrer Phantasie aberwitzig werden: Denn so wir einen jeglichen, den einmal diese Macht betrogen, einen Fanatiker heißen wollten, wäre ich einer der ersten davon, und zum Glück oder Unglücke müßte ich alle diejenigen, welche schon gebohren, oder noch gebohren werden, als meine Gespannen ansehen.

Es giebt zweyerley Schwärmer oder Fanatiker. Einige sind die schwachen und allgemeinen, die andern die mächtigen und zugleich seltenen. Was erstere von den zweyten entscheidet, ist nur der kleine oder größere Verstand; denn wo es sich zuträgt, daß eine starke Einbildungskraft mit einem geringen Verstande gepaaret wird, gebährt sie nur gemeine Götzen, die ohne weiters lächerlich, und nicht viel gefährlich. So sind gemeiniglich die alten Weiber bestellt. Wo aber die Gedächtniß und der Verstand zugleich weitschichtig, und mehr als übergroß, da werden die

Götzen der Phantasie groß und abenteurisch seyn, anbey denselben an einem ausserordentlichen Anscheine der Wahrheit und Pracht nicht fehlen. Eine solche Schwärmerey kann mit der Zeit gefährlich ausfallen, auch andere Phantasien bezaubern, und die gesündeste und beste Köpfe verderben. Sowohl bey diesen, als bey jenen herrschet die Einbildungskraft zum Theil über die Vernunft, und verachtet ihre Verordnungen. Wir wollen nun sehen, was eigentlich ein Phanatismus, das ist, wie die Phantasie auf lächerliche und närrische Dinge verfallen könne.

Den heftigsten Leidenschaften ist eigen die wahre Beschaffenheit der Sachen zu verstalten, itzt dieselben zu vergrößern, itzt zu vermindern, und bisweilen gänzlich in eine andere Gestalt zu bringen. Da nun die Leidenschaften alle andere thierische Geister in Bewegung setzen, und in der Phantasie mehr als in einem andern Theile ihre Macht ausüben, folget, daß, wo die Vernunft kurz beysammen, oder abnimmt, und ihren Obergewalt verliert, die Phantasie von dem Gegenstande vollkommen eingenommen werde, woraus sodann obige Leidenschaft entstehet. Dieser hernach in dieselbe tief eingeprägte Gegenstand scheint nach der Verschiedenheit der Leidenschaft, die ihn bekleidet, der herrschenden Macht der heiligste, laster-

lasterhafteste, anständigste, häßlichste, erschrecklichste, oder mildeste, und so weiters, zu seyn, so derselbe doch nicht ist; woraus denn tausend Aberwitze in der Einbildungskraft, tausend seltene, außerordentliche, lustige, bisweilen sowohl ihren Urhebern als dem Publicum schädliche Träumereyen entspringen. Mein, was fabelt und stellt sich nicht die Einbildungskraft eines Verliebten, eines Niedergeschlagenen, eines Andächtigen, eines Scrupulanten, eines der nach Ruhme trachtet, ꝛc. vor, wenn der Hofmeister, das ist, der Verstand schläft oder krank ist? Alle diese konnte man sodann Phanatiker benamsen. Da aber der Gewohnheit nach nur jene solche genennt werden, die wahnwitzige und ungewohnte Meynungen, besonders wenn sie mittel- oder unmittelbar die Religion betreffen, hegen, als wollen wir nur von diesen allein reden.

Uebel ist es, wenn jener, der den Wissenschaften oblieget, eine zwar schwache Phantasie, die aber gleichwohl lebhafter als sein Verstand und Vernunft ist, noch übler, wenn er nebst einem ausserordentlichen Verstande eine unbündige Einbildungskraft die der Vernunft ungehorsam, Zügel und Zaum der Seele aus der Hand reißet, und derselben sich anmaßet, besitzte. Hart oder gar nicht werden solche sich enthalten, daß

sie nicht außerordentliche, lächerliche, und nicht auf einander gehende Meynungen, die sie von anderen gehört, oder selbst ausgesinnet haben, annehmen. Fällt selbige die Leidenschaft des Zorns und Hasses, oder der Neid wider einen miteifernden Gelehrten an, oder werden sie von der Verwunderung und Hochachtung für einen Gelehrten aufgebracht, ist nicht zu sagen, was für Träume, was für einbilderische Gesichter in ihrem Kopfe sich darstellen, und wie fast sie sich an dieselben halten, so, daß weder Ansehen, noch Vernunft sie davon abbringen kann. Ihren Meynungen sich widersetzen sagt soviel, als dieselben dahin aneifern, sie immer zu vertheidigen. Was noch mehr ihre Einbildungskraft von dem Gegenstande eingenommen, setzt sich aus Ursache der Einwürfe und Widersprüche vollkommen in Bewegung und zur Vertheidigung, so, daß sie der Vernunft nicht einmal Zeit läßt, den Handel gelassen zu untersuchen.

Eine heftige Furcht oder Verlangen ab, oder nach unsichtbaren Dingen, was dieselbe für Wirkungen habe.

§. 2.

Und zwar erstens verursachet in der herrschenden Phantasie die Furcht ab unsichtbaren Dingen wunderbarliche Wirkungen. Es ist eine Glaubens-

benslehre, daß es Geister gebe, die wir Teufel nennen, daß dieselben auf verschiedene Art dem Menschen schaden, und aus göttlicher Zulassung denselben auch besitzen können. Wiederum ist eine Glaubenslehre, daß eine Hölle sey, und daß die in einer Todsünde dahin Sterbende in dieselbige verdammt werden. Wo nun diese Wahrheiten nebst einem Irrwahne, der von alten Weibern, oder dem leichtgläubigen Volke abstammet, in die lebhafte Einbildungskraft eines minder Vernünftigen sich eingedrungen, fühlet er eine nicht geringe Furcht ab solchen Sachen. Gut wäre es, wenn man dadurch nur von Sünden abgehalten würde, allein die Phantasie läßt es bey dem nicht bewenden. Es träumt einem solchen auch, wenn er wachet, er bildet sich allerley Geister, gräßliche Gespenster und Abenteuer ein, und glaubt, daß sie auch bestehen, wirkliche und wesentliche Dinge seyn. Er muß itzt mit den Teufeln schlagen; itzt sieht er mit eigenen Augen die Peinen der Verdammten; ein jegliches ungewöhnliches nächtliches Geräusch schreibt er den Seelen der Verdammten, dem Polter- und anderen Geistern zu; eine jegliche auch natürliche Krankheit, die seltene Wirkungen nach sich ziehet, macht ihn glauben, daß der Kranke ohne weiters besessen, daß ein gewisser Geist diejenigen, welche zu Nacht hart schlafen, mit seiner Schwere drücke, und daß alles übernatürlich, weil

sein kurzer Verstand die natürliche Ursache nicht einsieht.

Gleichfalls lehret uns die göttliche Schrift, daß es Zauberer gegeben, die mit Beyhülfe des Satans Wunderdinge gethan. Die Erfahrniß und das Ansehen groſſer Männer bestättigen, daß auch in den nähern Zeiten, ja in unsern Tagen dergleichen Menschen gewesen, und noch seyn können. Mit dieser Wahrheit verbindet das dumme Volk tausenderley Fabeln, tausenderley falsche Meynungen, die, wo denenselben ein einbilderischer Kopf nachsinnet, ihn hinter das Licht führen. Die Furcht ob solchen Dingen macht, daß er nichts, als Zaubereyen, Hexereyen, Hexenmeister und Hexen vor sich sieht. Itzt stellet ihm das Verlangen ein solcher zu seyn vor, daß er wirklich zu Nachts auf einer Hochzeit sich befinde, einen Umgang mit andern Zauberern pflege, und auf eine unflätige und ruchlose Art sich ergötze. Gott bewahre uns, mit einigen zu läugnen, daß es keine Teufel, Zauberer, Besessene, und andere dergleichen Dinge gäbe. Gott bewahre uns weiter, daß wir es mit einem berufenen Ketzer unsrer Zeiten |: der ein Buch unter der Aufschrift: Mundus fascinatus, die hintergangene Welt, herausgegeben :| halten. Zugleich aber bewahre uns auch Gott, alles leichterdings zu glauben, was von gewissen

wissen verkehrten Phantasien als wahrhaft und richtig ausgegeben wird, und so darein zu gehen, als wenn alles wirklich sich so befände.

In der That glauben so leichterdings die strengsten Gerichtshöfe Italien der standhaften Aussage der Schuldigen nicht, noch verdammen sie zu schweren Strafen, wo die That nicht erhoben, und der böse Wille nicht kund und offenbar. Noch messen gescheide Exorcisten |: oder Beschwörer :| allem Glauben bey; dieselben behalten das der katholischen Kirche von Christo hinterlassene Ansehen vor die alleinige wahre Nothfälle sorgfältig auf. Sowohl erst- als letztere erkennen, in was für Ausschweifungen und Wahnwitz eine verderbte und unordentliche Phantasie verfallen könne. Alles dieses aber begreifen jene nicht, die entweder selbst Fanatiker, oder auf eine gewisse Art zu solchen werden, weil sie anderer schwärmendes Wesen nicht merken, oder allen, auch den thörichtesten Wahnwitzigkeiten glauben, dieselben für ganz sicher erzählen, oder in ihre Bücher als richtige Wahrheiten eintragen.

Zweytens mag das große Verlangen und eine lebhafte Hoffnung die unsichtbaren Dinge und Wahrheiten zu sehen, und zu genießen, bey sehr lebhaften und schüchternen Gemüthern einen Aber-

witz verursachen. Der Glaube lehret uns, daß e
Offenbarungen und Erscheinungen von himm
lischen Dingen gegeben, und daß deren noch all
Tage einige geschehen können; dergleichen sind je
ne, welche viele fromme Diener Gottes in verschie
denen Zeiten gehabt, und die als richtige durch star
ke Beweisgründe sind erkannt worden. Gleich
wohl steigen nicht alle andere, von welchen die Re
de hier, von oben herab. Natürlicher Weise kön
nen dieselben bisweilen in sehr erhitzten Phantasien
entstehen. Wenn diese seltene Macht von einer an
dächtigen Neigung angetrieben wird, bedient sie
sich der erst gehabten eingebildeten Träumereyen
dahin, neuere und andere in ihr selbst zu gestal
ten, und diese kommen ihr sodann als solche für,
die der Vater der Lichter mitgetheilt. Ich mag
mir leicht vorstellen, daß ein Furchtsamer diese mei
ne Anmerkungen nicht gerne höre, weil sich schwa
che Köpfe darob ärgern, und daraus sonst ein Uebel
erfolgen könnte, oder wenigstens zu ersehen wäre,
daß meine Gottseligkeit nicht groß, weil ich eine
so heilige Materie berühre: Allein ein solcher mag
mir verzeihen; ich muß zwar seinen Eifer loben,
nicht aber seine Klugheit, und ich glaube, daß er
vielleicht ehender ein ehrlicher, guter, als ein ver
nünftiger Mann sey. Also zu reden und zu schlie
ßen, machten mir die Sendschreiben eines heiligen
Paulus, Johannes, die Kirche Gottes, die Päp
ste

ste in ihren Verordnungen, und die gereinigte Theologie mit ihren Lehrsätzen Muth: ja der Eifer und die Vernunft fodern, daß ich also schreibe, weil meine Absicht dahin gehet, den gelehrten Katholiken einen guten Geschmack einzuflößen.

Und in der That liegt viel daran, daß man wisse, wie es geistliche und andächtige Träumereyen von dieser Gattung gegeben, und noch geben könne. Wem ist unbekannt, was Schaden manchmal eine übertriebene Phantasie und Einbildung der Kirche verursachet? Hermes oder Hermetes träumete in den Zeiten der Apostel, und mit demselben andere, noch mehr aber wurden Perisilla und Maximilla von dem Wahnwitze eingenommen; sie zogen in ihre Garn sehr viele Nachfolger des Montani, unter welchen Tertullianus selbst, ein Mann, der mit einem vortrefflichen Verstande, einer lebhaften Phantasie, aber mit keiner erhabnen Vernunft begabt war. Ich unterlasse mehrere Beyspiele, welche in den Kirchengeschichten nachzuschlagen, anzuführen; nur allein kann ich nicht umgehen, was in unsern Zeiten zween unter den Ketzern berühmte Träumer und Fanatiker als Georgius Fox und Anna Burignona vor böse Händel angestellt. Erster ist der Stifter der sogenannten Quacker oder Zitterer, die besonders bey dem gemeinen Volke in Engelland

gelland und Deutschland hoch angesehen. Kaum ist zu glauben, was Irrthümer aus den gefährlichen Verblendungen und Träumereyen dieser Fanatiker in den letzten zweyhundert Jahren, besonders in Deutschland |: welches nach dem traurigen Auftritte eines Luthers eine fruchtbare Mutter von Enthusiasten oder Entzückern geworden :| entstanden sind. Was Frankreich betrifft, kann und will ich mehr nicht sagen, maßen die Wunde von Languedok noch ganz frisch geschlagen.

Aberwitz andächtiger Personen, der bisweilen gefährlich.

§. 3.

Dieß also vorausgesetzt, müssen wir nun auch sehen, wie nothwendig die Träumereyen und ungegründeten Einbildungen von den wahren Offenbarungen und Erscheinungen zu unterscheiden. Die heilige Kirche ist immer wachbar, damit wir uns selbst nicht betriegen. Gewißlich hat man den Fleiß und der Obsicht kluger Hirten zu verdanken, daß so selten bey dem katholischen Christenthume von dergleichen andächtigen Träumereyen mehr etwas zu hören, welche sowohl für das Publicum, als einzele Personen höchst gefährlich ausfallen können. Einige derselben sind bisweilen unschuldig, andere mit einem Irrthume bekleidet, und eben darum schädlich und gefährlich.

Erste-

Erstere können auf eine gewisse Art mit der Heiligkeit bestehen, weil sie nichts wider den Glauben enthalten: dergleichen sind die Offenbarungen und Erscheinungen einer andächtigen Frauen, das Leben und Leiden Jesu Christi betreffend. Ich getrauete mir nicht einige dieser Offenbarungen, welchen die Kirche zu anderen Zeiten ihrem eignem Werthe überlassen, weniger als ehrbar zu nennen; gleichwohl hat die Kirche Gottes dieselben niemals als richtig und ächte gutgeheißen, sondern nur als solche, die nichts wider die Gottseligkeit und wahre Andacht enthalten, gestattet. Sollten dergleichen Offenbarungen ungezweifelt aus göttlicher Offenbarung herkommen, und würde dieß uns durch den Ausspruch der Kirche zu wissen gethan: müßten wir dieselben für Glaubenssachen verehren, und zur Vertheidigung derselben auch das Blut aus den Adern fließen lassen. Da nun also dergleichen andächtige Einbildungen nichts wider den wahren Glauben enthalten, mögen zwar minder erfahrne Prediger und geringere Schriftsteller die Andacht rege zu machen, auf dieselben sich beziehen, dieselben öfters und frey anmerken; Prediger aber und Scribenten vom guten Geschmacke halten dafür, besser gethan zu seyn, für allezeit derselben sich nicht zu bedienen. Letztere wissen, daß es in der That himmlische Erscheinungen gegeben, und noch bisweilen gäbe; doch aber sehen

sie für solche nicht gleich all jene, die dafür ausgegeben werden, an. Sie wissen, daß ächte Offenbarungen von besondern Begebenheiten, und die nur zum Trost und Unterrichte gewisser dienen, vorhanden: sie wissen aber weiter, daß man keiner neuen Glaubenslehre, und neuer Kenntnisse, die der Kirche Gottes zu einem Unterrichte nothwendig |: als welche von Christo und den Aposteln, was die Glaubneslehre belangt, sattsam schon belehrt :| mehr bedarf. Von andächtlerischen, aber in etwas gefährlichen Wahnwitzigkeiten, die mit der Glaubenslehre nicht wohl übereinkommen, haben wir ein Beyspiel an dem Werke der einbilderischen Maria V. agreda, die Stadt Gottes genannt; ein Buch, das bis zu seiner Verbesserung verbothen ist. Ich könnte noch mehrere andächtige, aber sehr gefährliche Träumereyen von andern Personen, deren Frucht der Aberglaube, Irrthum, Ketzerey und Empörung gewesen, oder seyn kann, als Beyspiele anführen.

Drittens hat es Menschen gegeben, und sind deren noch einige zu finden, die mit einem starken Verstand und lebhafter Phantasie begabt, vieles unbehutsamer Weise von zukünftigen Dingen sich träumen lassen, das ist, sie machen Wahrsager und Propheten, sie bestimmen die Zeit, in welcher gewisse Prophezeyungen zutreffen sollten; beson-

sonders wenn der Antichrist auf dieser Weltschaubühne auftreten solle. Wohlgethan ist, wenn man mit solchen thörichten Schwärmereyen zuwartet, bis die bestimmte Zeit herbeygekommen, da wird sich sodann zeigen, ob ihre Stifter wahre Propheten, oder wahre Fanatiker gewesen. Indessen ist jener nicht zu verdammen, der den ersten Ehrentitel denenselben beyzulegen einen Anstand trägt, und vielmehr vor den zweyten, wenn anders hinlängliche Gründe das Gegentheil nicht erweisen, geneigt wäre. Wenigstens rathet die Vernunft, daß man in so wichtigen Fällen mit seinem Urtheile zurückhalte, sollten auch schon diejenige, die dieses vorgeben, Männer von einem heiligen Lebenswandel seyn, maßen uns nicht unbekannt, was das Evangelium von denselbigen Zeiten spricht. Da wir anbey vergwißt, daß es Propheten gegeben, und noch bis an das Ende der Welt einige aufstehen können, die mit prophetischen Geiste begabt sind, so wissen wir doch auch, daß einige gewesen, und noch in unsern Zeiten sind, welche nicht aus einer himmlischen Offenbarung und Weisheit, sondern durch ihre ungezäumte Einbildungskraft künftige Dinge vorzusagen sich angemaßet, die nachmals von der Erfahrniß als unrichtig und falsch befunden worden. Von dieser Gattung war in seinen Zeiten der Abt Joachim sehr berufen, und zu unsern that sich ein Hugenot, hauptsächlich

aber

aber der Jurieu hervor, der jedermann zum Gelächter geworden.

Viertens pflegt man zu sagen, daß alle Ketzer Fanatiker oder Schwärmer, und wenn dieses nicht allezeit wahr |: weil einige boshafter Weise zu Häupter der Empörungen sich machten :| trifft es doch gemeiniglich zu. Ein Fanatiker zu seyn ist nicht vonnöthen, daß man sich mit himmlischen Erscheinungen abgebe: genug ist, daß eine heftige Leidenschaft sich einer lebhaften Phantasie bemeistere, so, daß man hernach einer Glaubenslehre entsage, hinter das Licht geführt werde, oder wenigstens dem Gesetze der Liebe, oder dem geziemenden Gehorsame gegen die Kirche sich entziehe. Das brünstige Verlangen nach Rache und Ehre, die zuviele Achtung für seine Kräften, ein übertriebener Eifer, andere Leidenschaften und ansteckende Seuchen des menschlichen Geschlechtes können die Einbildungskraft bey manchem so grausam anfallen, daß er in Glaubenssachen irre, und mit diesem seinem gefährlichen Wahnwitze auch andere anstecke. Bekannt ist, was für lasterhafte Leidenschaften einem Luther |: der mittel- oder unmittelbar der Urheber so vieler Ketzereyen und Empörungen, welchen über zweyhundert Norden unterworfen ist :| die Waffen in die Hand gegeben. Gesetzt auch, daß seine Anhänger in demselben diese

laster-

lasterhaften Anmuthungen nicht zulassen wollten, werden sie wohl damit denselben also retten, daß er nicht ein Fanatiker könne genennt werden? Wie man sich immer bemühet, von Luther einen solchen Namen abzulehnen, sehen die billigen Schätzer der Sachen ganz deutlich ein, daß er der Träumerey ergeben gewesen, besonders da er mit Ernst behauptet, daß er mit dem Teufel Gespräche gehalten, und den Vater der Lügen zum Lehrmeister gehabt; wenn er rasend die Kirche, alle welt- und geistliche Obrigkeiten verachtet und gering schätzt, die Unterthanen, wider ihre Herren die Waffen zu ergreifen, empöret, zukünftige Dinge vorsagt, die zu bestimmter Zeit nicht eingetroffen, und wider seine Feinde, was Standes dieselben immer gewesen, mit übermäßigen Zorn, pöbelhaften Schimpf und Schmähworten zu Felde ziehet. Wenn dieses kein Fanatismus, wenn Luther kein Schwärmer, wer ist, oder kann wohl ein solcher genannt werden?

Wir wollen obigen Schwärmereyen noch andere beysetzen, die er mit seinen Fehlern, bis auf seine andächtige Nachkommene gebracht. Eine Schwärmerey ist, wenn er mit solcher Unrichtigkeit der katholischen Kirche, besonders dem römischen Stuhle so viele abenteurliche Meynungen, so viele unanständige Fehler aufbürdet: Luther

fand, und finden noch seine Anhänger in Rom ein Babylon, eine Abgötterey bey den Katholiken, den Antichrist auf dem Stuhle des heiligen Petrus, und alle Kennzeichen desselben an den römischen Päpsten. Ja es träumete denenselben sogar, in der päpstlichen Krone eine Aufschrift, die den Antichrist anzeigt, ausfindig gemacht zu haben. Wer immer hernach mit einer hundertmal widerlegten Fabel und Betrügerey als ein Feind der katholischen Kirche aufgezogen kömmt, der trägt nach ihrer Einbildung die gründliche Wahrheit zu Markte. Daher ist nach denenselben richtig und ausgemacht, daß Petrus niemals in Rom gewesen; richtig, daß eine Päpstinn unter dem Namen Johanna gesessen, daß Gregor der VII. ein gottloser Mann, daß andere Päpste Hexenmeister, uneracht die beste Geschichte und gründlichste Beweise das Gegentheil erproben, gewesen. Sie sind auch deßwegen wider einige ihrer aufrichtigsten und vernünftigsten Geschichtschreibern, welche den Ungrund obiger Unwahrheiten und Verleumdungen eingesehen und bekennt, sehr aufgebracht.

Falsche Propheten, und schwärmende Ketzer.

§. 4.

Andere Beyspiele der Schwärmerey wären in der Sect des Luthers, und in allen anderen ketzeri-

ketzerischen Secten eines Zwingels, der Anapaptisten, und Calviniſten, und in den Secten dieſer Secten |: beſonders wo man auf ihren Urſprung zurückgieng, und auf die Weiſe uud Art ihrer Gründung :| ausfindig zu machen. Aus gerechtem Urtheile Gottes geſchieht, daß ſo viele Menſchen denenſelben, weil ſie entweder darinn gebohren worden, aus Eigennutz, oder aus ſonſt andern menſchlichen Abſichten, und dieſen ſchwärmeriſchen Ketzern unzertrennlich anhangen. Alles dieſes ſehen diejenigen wohl ein, die in dem Lichte des wahren Glaubens wandern, und bisweilen auch es ſoweit bringen, daß ſie den Irrgehenden ihren Abweg, auf welchem ſie wandern, anzeigen, ſo daß denenſelben endlich die mächtige Hand Gottes die Augen öffnet. Indeſſen dient wunderbarlich ſowohl den Katholiken, als beſonders den Gelehrten, mit allem Fleiße darauf bedacht zu ſeyn, die verſchiedene Gattungen der Schwärmer zu erkennen, um ſich ſowohl von eignen, als fremden Verblendungen hüten zu können. Leicht iſt es, daß eine thörichte Einbildung eines außerordentlichen Gehirnes, auch andere thöricht mache. Elend über Elend, aber wenn dieſes in Glaubensſachen, die das ewige Heil betreffen, geſchieht.

Eilftes Kapitel.

Von den kabalistischen Studien.

§. 1.

Fünftens müssen wir unter die bescheidenste Schwärmer und Charletanen jene rechnen, die sich mit den kabalistischen Studio abgeben. Diese Wissenschaft übersteigt viel zuviel unsere Fähigkeit. Sie wird in den Büchern, welche unrichtig dem Esdra zugeeignet werden der Brunn des Lebens und der Fluß der Wissenschaft genannt. Selbst die davon reden, sagen, daß sie unbegreiflich, daß sie keine Feder faßlich vorzustellen vermag, folglich nicht schriftlich |: damit sie nicht von Unwürdigen entheiliget werde :| sondern nur durch die Uebergabe müsse geheiliget werden. Eben dieses sey die ächte Ursache, warum sie Kabala, das ist, eine geheime Kunst genannt werde.

Uneracht dieser Lobsprüche und Eigenschaften reuet es mich nicht, daß denenjenigen, die sich zu derselben bekennen, obige Namen geschöpfet; nur

will

will ich noch weiter angemerket haben, daß einige aus denenselben erträglicher und bescheidener, andere um vieles einfältiger, wiederum andere sehr boshaft, gewisse aber mit einem solchen Irrthume angesteckt, der in eine Gottlosigkeit sich verstaltet. obige wohl zu unterscheiden, ist vonnöthen, daß man in allen Gattungen dieser Wissenschaft bewandert sey. Damit man aber bey der Entdeckung derselben nicht auf barbarische Redensarten, die erschrecklich oder auf sophistische Sprünge, die verworren machen, verfalle, theile ich dieselbe in zwo Gattungen ab. Eine nenne ich die Speculativen oder Nachsinnenden, weil sie mit jenem Theile der Theologie, den einige den symbolischen oder sinnbilderischen heißen, und mit den tiefesten Geheimnissen der Schrift sich beschäftigen: die zwote aber nenne ich die practische oder ausübende, weil sie sich anmaßet, die Weise zu lehren, nach welcher wir die natürliche Dinge, und auch diejenige, welche die Natur übersteigen, erkennen mögen.

Von der erstern, das ist, der nachsinnenden oder speculativen Kabala zu reden, wenn ihre Lehrer mit dem Gebrauche allein gewisser gottseligen Erwegungen sich begnügten, und mit ihrer albern Einbildung nicht lauter Geheimnisse in den Namen und Worten, die in göttlicher Schrift

vorkommen, sich einbildeten, mehrers aber jene Wahrheiten nachdächten, die aller Orte aus denenselben hervorscheinen, würde ich ganz gerne gestehen, daß dieselben Männer, von denen durchaus nicht könne behauptet werden, daß sie Schwärmer, oder, wenn doch was an der Sache, doch sie erträglich und unschuldig. Ich hielte dafür, daß dieselben in ihrem Busen ein gutes Herz, aber keinen guten Geschmack ernähren. Das Unglück ist, daß solche alle ihre Träumereyen und Einbildungen für Lichter ansehen, die von dem Himmel gekommen, oder für überzeugende Wahrheiten. Dieselben glauben, daß sie bey diesem oder jenem Punkte |: aus welchem ihr Wahnwitz hauptsächlich zu ersehen :| dem großen Rathe der Gottheit beygewohnet. Sie sehen nicht, daß mit eben der Leichtigkeit und Recht ein anderer minder Gottseliger aus eben dem Brunnen entgegengesetzte und ruchlose Geheimnisse, irrige und anstößliche Meynungen schöpfen konnte. Welche Thorheiten, welche Narrheiten und Aberglauben erdachten nicht viele lächerliche Rabbiner, als Urheber dieser leichtsinnigen Kunst? Was für einen Grund haben nicht in derselben die wahren Zauberer mit den betrügerischen Zaubern zu ihren Absichten vorgefunden? In einem Lande, wo ein jeder nach Belieben schwärmen darf, richtet er seine Träumereyen nach seinen Neigungen.

Wür-

Würde man mir anitzo einwenden, daß Johannes Pico und andere gewaltige Männer ganz eine andere Meynung von der Kabal gehegt, müßte ich frey antworten, daß obige weder die ersten, noch letzten große Köpfe gewesen, die zu aller Stunde und Gelegenheit sich selbst nicht allezeit gleich waren. Wahr ist, in lebhaften Phantasien machen jene prächtige Zubereitungen so vieler theils theologischen, theils physicalischen, theils magischen Geheimnissen |: welche die cabalistische Scribenten vortragen :| einen Eindruck. Ein uns angebohrner Trieb verursachet, daß wir nach verborgenen Wahrheiten und nach den natürlichen, und übernatürlichen Geheimnissen lüstern. Aber wir eilen öfters dem Schatten nach, und eben diese Begierde reißet uns zwar zu sehr reizenden, bisweilen aber auch zu den schädlichsten Wahnwitzigkeiten fort. Nichts destoweniger fällt schwer zu glauben, daß allein der Eifer der Gottseligkeit solche Köpfe zu dergleichen Speculationen verleite. Man darf übrigens auf guter Hut seyn, um bey diesem Handwerke es nicht dergleichen Schwärmgeistern und Leichtsinnigen nachzumachen.

Wer ein wenig weis, was diese Kunst sagen wolle, der sey von der Güte, und betrachte ihre sophistische Lehrer, wie sie gewisse aus dem Zu-

falle hervorgezogene Kleinigkeiten, als wenn weis nicht was für Geheimnisse in denenselben enthalten, zu erheben wissen: alles anbey mit solcher Kühnheit und Ansehen vortragen, ob himmlische Offenbarungen, oder Stralen des göttlichen Lichts ihren Verstand zum Theil erleuchteten, und auf denselben herunter gefallen wären. Er wird weiter sehen, wie sie über die zweifelhafteste Stellen des Gesetzes, der Psalmen und Propheten, oder andere dunkle und erhabne Orte der Schrift nur scherzen: um hernach aus diesen Stellen einen Verstand derselben gefällig, oder ihnen anständiger zu erzwingen, bedienen sich dieselben allerley Arten und Künsten, die sie für göttliche auszugeben, ich aber Spiegelfechtereyen benamse.

Itzt kommen dergleichen Kabalisten mit jener Kunst aufgezogen, welche sie Mesoreth, die hauptsächlich mit der Beobachtung der Punkten sich beschäfftiget, betiteln; itzt mit jener Emurath genannt, welche erlaubt, daß man die Buchstaben verwechseln, und einen vor den andern abnehmen darf; mit der dritten, das ist, der Gemara ändern sie die Sylben und Redensart ab; endlich kommen sie mit der ansehnlichsten und aber auch vermessensten Kunst, Tescumet benamset, zum Vorscheine, welche die Vermischung

der

der Buchstaben, und Versetzung der Worte |:eben wie bey den Anagrammaten:| erlaubt. Nun, wer sieht nicht, daß man mit diesen Künsten, Ausflüchten, gekünstelten Beyhülfen und Verdrehungen alles nach seinem Sinne richten kann? Wer sieht nicht, daß dieses keine Geheimnisse, sondern ein glattes Spiel, und daß jene, die dasselbe aus bösem Ziele und Ende machen, Marktschreyer zu betiteln? So man hernach mit einem verderbten, verkehrt- und böß gesinnten Herzen in also heiklen Punkten zu Werke, und immer weiters gieng, hielt ich dafür, daß man eine solche Wissenschaft mit den eindringlichsten Ausdrücken verwerfen und verabscheuen müßte.

Der Rabbi Juda, ob er schon um und um von dieser Kunst angestecket war, bekennt gleichwohl, daß die Kabal nicht gut, ausgenommen im guten Herzen. Was mich betrifft, sehe ich durchaus nicht, daß derselben eine so prächtige Eigenschaft könne zugeeignet werden. Sie ist in einem guten Herzen zu gedulden, wird dieselbe aber von hochmüthigen, betrügerischen und eigennützigen abgehandelt, ist sie schädlich, boshaft, und verabscheuungswürdig. So vieles von der speculativen oder nachsinnenden Kabala.

Die practische Kabala ist ebenfalls zweyfach. Eine beschäfftiget sich nur mit natürlichen Dingen; die andere wagt sich an Sachen, die über die Natur. Eine jegliche aus denenselben gehet mit zwo verschiedenen Meynungen zu Werke. Eine zielet dahin, wie sie jene Dinge, mit denen sich dieselbe beschäfftiget, begreifen, die andere, wie sie sich derselben bedienen möge. Ich könnte aus Gelegenheit vieles von beyden sagen, und es würde vielleicht auch wohlgethan seyn, weil heut zu Tage nicht wenige mit dieser Kunst sich abgeben, und in dieselbe vertiefen. Genug aber, wenn ich gleichsam im Vorbeygehen bemerke, daß die Kabala ihre Ergötzung in den Zahlen finde, und in denselben Geheimnisse und verborgene Antworten zu seyn glaube. Nun ist über sonderliche Fälle derselben meine Meynung folgende: Alle diejenigen, die der Tabellen, Räder, und anderer Dinge sich bedienen, sind glatte Spieler: Die sinnreiche, zierliche, weitschichtige, ausgesonnene, mit Gelehrsamkeit geschmückte Antworten ertheilen, sind edle Markschreyer: Die wegen einem gählingen und zufälligem Erfolge dieser Kunst vollkommen glauben, sind in der Schwärmerey weit gekommen: Noch größere Fanatiker aber nenne ich jene, die mit gewisser sorgfältigen Anwendung in dieselbe sich verlieren, und ihr einen Glauben zu verschaffen bedacht sind; welche aber diese Vor-

züge

züge derselben auf eine abergläubische Art zu widmen sich befleißen, sind nicht nur allein Schwärmer, sondern auch Gottlose.

Gewißlich mag man diejenigen keine pure Schwärmer benamsen, die durch kabalistische Beobachtungen zur Kenntniß und Gebrauch der Dinge, welche die Kräften der Natur übersteigen, zu gelangen, sich erkühnen. Rühme sich Paracelsus Perierm. L. I. c. I. wie er wolle, daß er vermittelst der Pagoden sichere Kenntniß in einer Materie, welche er durch die christliche Weltweisheit nicht zu hoffen gehabt, sich habe verschaffen können, nenne ich ihn in diesem Falle einen Schwärmer. Wirkungen der Träumerey sind demnach in dieser Kunst, so man vermittelst der Vereinigung oder Zusammenhaltung der Zahlen den Namen der Genien, die Natur der englischen Geister, oder anderer Dinge und Eigenschaften ausforschte. Jene aber, die mit dergleichen Zahlenversetzung und Berechnung den wahren Gottesdienst vereinigen, und mit ihren Aberglauben entheiligen, sind Schwärmer, sind Gottlose, in welchen der verkehrteste Geschmack herrschet.

Kurz, die kabalistische Speculationen, wenn sie auch die Andacht oder Gottseligkeit zum Gegenstande haben, sind niemals sicher; boshaft

und

und bezaubernd aber, wenn sie mit betrügerischen Absichten die heiligsten Gesinnungen zu verkehren suchen. Ihre Uebungen sind unnütze, weil sie entweder auf Betrügerey gegründet, und niemals so beschaffen, daß wir in der Erwägung auf dieselbe uns verlassen dürfen, höchst schädlich, wo dieselbige von eitln, von abergläubischen Gebräuchen begleitet werden. Kurz, sowohl eine, als andere sind wider den guten Geschmack, weil durch dieselbe weder das Gute befördert, noch der gehörige Unterricht im Wahren mag erlangt werden.

Wahnwitz in andern Wissenschaften.

§. 2.

Sechstens, was wir von den kabalistischen Träumereyen gesagt, ist auch von gewissen theologischen, und philosophischen Schwärmereyen in den Künsten und Wissenschaften zu verstehen. Rechtschaffene Betrüger, possenreißende Marktschreyer, oder wahre Schwärmgeister waren in Deutschland die Brüder vom rothen Kreuze: und so man an denenselben zweifelte, zeigt es sich doch deutlich bey dem Robert Flud, einem Engelländer, dessen Schwärmgeist aus seinen Schriften handgreiflich hervorscheint. Dergleichen traten noch mehrere in Spanien, Frankreich, Flandern, Engelland, und andern Provinzen hervor.

In

In das Register der obigen möchte auch zu stehen kommen ein Hieronymus Cardanus, ein Pomponacius, und andere unsrer Zeiten; denn was den Franz Borri, der in vorigen Jahren gestorben, betrifft, legt demselben die ganze Welt den Namen eines Schwärmers bey. Wahr ist, daß diese berühmten Köpfe, uneracht daß sie in ihrer lebhaften Einbildung aberwitzig, bisweilen seltene Dinge und unbekannte Wahrheiten entdeckt, und gelehrt, folglich ein besonderes Loh und Ruhm verdienet: Aus diesem aber folgt nur, daß ihr Schwärmgeist nicht so gefährlich, als wie bey andern; maßen der Glanz sovieler sinnreichen Entdeckungen ihre Masen oder Mackel nur verdecket, und denenselben einen schönen Anschein des Lichtes mittgeheilet. Wären diese vollkommen thöricht und in allem berückt gewesen, könnten auch die minder Erfahrne ihre Thorheiten merken; da sie aber nur zum Theil kindisch thaten, im übrigen aber und insgemein als Gelehrte und Verständige sich zeigten, nahmen auch die Klügsten kaum mit harter Mühe ihre sonderbare Aberwitze gewahr.

Von der zuviel erhobenen Kunst des Lullus.

§. 3.

Nun müssen wir auch von der Kunst des berühmten Raymundus Lullus etwas melden; nicht

nicht als wenn wir denselben für einen Wahnwi
zigen ansäheten, sondern weil seine Kunst von ihrer
Verfasser und seinen Anhängern mit einer Art, d
Schwärmerey nicht ungleich, vorgetragen worde
Eine Schwärmerey nenne ich, wenn es heißt, da
Lullus bey Erfindung derselben von Offenbarun
gen und Erscheinungen geträumet; ich wollte ih
deßwegen mit andern keinen Betrüger, sondern ei
nen Schwärmer nennen. In Wahrheit hat kei
Scribent mehrere Merkmaale, daß er von eine
wüthigen Einbildung beherrschet wurde, an sich bli
cken lassen, als eben Lullus, ein Mann, der übri
gens gewißlich eine eifrige Frömmigkeit, und einen
wundersamen Verstand besaß, aber nicht allezei
eine wunderbare Beurtheilung oder Vernunft,
gleichwie aus seinen gedruckten Büchern und Ma
nuscripten erhellet, blicken lassen. Ich nenne
gleichfalls eine Schwärmerey, daß er die von ihm
erfundene Kunst also erhoben, und von einem wun
derbarlichen Nutzen zu seyn, ausgegeben, eben als
wenn jener, der dieselbe erlernet, keiner andern
Wissenschaft mehr bedörfte, mit ihr einen Innbe
griff von allen besitze, oder mit Beyhülfe derselben
vor alle Fragen tausenderley Beweise und überzeu
gende Gründe in ihr vorfinden könnte, um das
jenige zu erproben, was ihm gefällt. Mein, wer
soll von so prächtigen Verheißungen nicht gereizet
werden, und brünstig verlangen, mit so geringen

Aus-

Ausgaben und schlechter Mühe ein Gelehrter zu werden? Aber die Wahrheit und die Wirkungen reden hernach ganz anders.

Die Kunst des Lullus ist nichts anders, als eine gute Logik, welche, da dieselbe die allgemeine Subjecta und Prädicata lehret, und mit verschiedenen Absätzen, Cämergen, Tabellen, Kreisen, Buchstaben, und Zusammenfügungen erweißt, wie eines mit dem andern zu vereinigen, uns die Orte und Quelle anzeigt, woraus man über alle Vorträge, entweder dieselben zu vertheidigen, auszuführen, oder Beweisthümer und Gründe schöpfen kann. Da weit mehr, als ihrer zwanzig die Kunst des Lullus erklärt, beleuchtet, und verbessert, oder von der Sache recht zu reden, noch mehr verdunkelt, kann man sein System oder Lehrgebäude betreffend, das Mehrere aus denselben ersehen. Indessen sage ich, wie es grundfalsch, daß eine solche Kunst von sich selbst einen gelehrt mache, und daß vermittelst derselben in kurzer Zeit, und sehr leicht alle andere Wissenschaften zu erlangen, oder daß sie aus sich selbst allein andere mit Beweisthümern dahin ausrüste, daß sie von jeglicher Materie gründlich zu reden im Stande sind. Die Lullische Kunst ist wie die Logik und Redekunst nur ein Werkzeig, folglich muß sie Materie haben; dieselbe bedarf der Gründe anderer Künsten und

Wissen-

Wissenschaften, wenn sie uns von etwas vernün
tig zu reden und zu schließen in Stand setzen w
Eine gute Logik und Redekunst lehren, daß man
Abhandlung der Dinge auf die besondere Grü
de, und nur dieselbe allein betreffende sehen, u
verfallen müsse: hingegen sagt die Kunst des Lu
lus, daß allgemeine Gründe und Beobachtunge
schon hinlänglich von einem jeglichen insbesonde
reden zu können. Wahr ist, daß man dadurch e
nen Ueberfluß an Worten erhält, so zwar, daß e
nicht schwer hält, ohne Ende von allen der Läng
und Breite nach etwas herschwätzen: allein ma
gelangt damit nicht auf den wahren Punkt, un
auf die dringenden Beweisthümer der Sache, vo
welcher die Rede ist.

Die heutigen Weltweisen klagen über den
Aristoteles, weil er von Dingen, welche die Na
tur schon bestimmt, und welcher dieselbe |: wie
sie sagen:| nach Möglichkeit vorgesehen, han
delt. Weit besser mögen sich dieselben über die
Lulliſten aufhalten, die sich vor solche, welche
von allen wohl zu schließen wissen, ausgeben, ob
sie schon nichts, als gemeine Ursachen und Beweise
anführen, die sich auf alle vorgestellte Fragen schi
cken müssen. Lächerlich ist, sehen, wie bisweilen
einige bey jeglichen Cämergen, Tabellen, Kreisen
und Abtheilungen anklopfen, und allda über eine

beson

besondere Materie Beweisgründe einzuholen gedenken; aber nach der Hand so abgeschmacke Schlüsse und Folgerungen herauszuziehen, die auch im höchsten Sommer eiskalt sind. Dergleichen Schwätzereyen, so viele weitläuftige Ausführungen, so gemeine und weitschichtige Gründe verabscheuet der wahre und gute Geschmack.

Mir ist weder aus den Büchern, weder aus dem Rufe einer bewußt, der eigentlich vermittelst dieser Kunst allein zu einem großen Mathematiker, Weltweisen, Redner oder Dichter erwachsen, ob mir schon einige bekannt, die ewige Schwätzer, und große Marktschreyer daraus geworden. Ich könnte berühmte und in der That große Männer anführen, welche obige Kunst gänzlich für unnütz, oder wenigstens nicht viel verhülflich halten. Darüber beliebe man die Meynung des Franciscus Bacon von Veruliano, Petrus Gassendus, oder eines Leibnitz anzuhören. Wer aber diese Kunst nach dem Innerlichen rechtschaffen prüfet, zweifle ich ganz und gar nicht, daß sein Schluß dahin ausfalle, daß dieselbe einem wahren Philosophen nicht allein nicht nöthig sey, sondern auch unnütz, das ist, einem solchen, der von einer Sache bündig und gründlich schließen will. Hingegen mag dieselbe nur einem Redner, einem Dichter, oder einem, der aus dem Stegreife eine

Frage abhandeln will, gute Dienste thun; denn wo ein solcher zu den allgemeinen Orten und Quellen, welche diese Kunst anzeigt, seine Zuflucht nähme, kann er bisweilen schöne und gute Beweisthümer vorfinden, oder wenigstens Materie genug vieles zu plaudern, und eine Sache weitschichtig abzuhandeln. Es ist also diese Kunst gleich nicht als eine Betrügerey oder Wahnwitzigkeit zu verwerfen, maßen dieselbe wie des Aristotelis seine Cathegorien, und andere Erfindungen der Redner, zur Ausführung eines Satzes dienet. Obschon hernach gute Köpfe, und auch mittelmäßige insgemein in dem Gebrauche keinen allzugroßen Nutzen der Cathegorien und anderen dergleichen Erfindungen fühlen: obschon viele nicht wissen, die Kunst des Lullus zu gebrauchen, ja vielmehr die Unterrichte desselben durch eine thörichte Plauderey misbrauchen, muß man gleichwohl bekennen, daß seine gemeine Orte, und allgemeine Quellen sehr vieles in gewisser Gelegenheit, wo man sonst mit einem großen und fruchtbaren Geiste begabt, verhülflich seyn können. Andererseits ist nicht zu verneinen, daß sich dieser Kunst die Schwärmerey gesellet, und die Kennzeichen davon noch in jenen zu ersehen, die dieselbe nach ihrer gar zu heftigen Phantasie für eine göttliche Kunst, und für ein Wunder ansehen, anbey mehrer als sich geziemt, von derselben halten.

Meines

Meines Wissens ist in Deutschland ein aufgeweckter Jüngling mit Namen Quirinus Kuhlmann aufgestanden, der sich gerühmt, daß er eine Kunst, die weit seltener, und fertiger als jene des Lullus besitze, vermög welcher man es dahin bringen könne, alles zu wissen, und über alles zu schließen. Er hat auch die Aufschrift von seinen Büchern, aus welchen zu erlernen, wie einer in wenig Tagen zu einem großen Dichter und Redner werden, allerley Sprachen erlernen, andere Bücher vollkommen erklären, beurtheilen, und zu dem Besitze aller Gelehrsamkeit gelangen möge, bekannt gemacht. Derselbe versprach noch andere seltene Geheimnisse, nur aus Buchstaben zusammengesetzte Räder, und sehr leichte Künsten, nach welchen einer in kurzer Zeit in aller Gelehrsamkeit als ein Licentiat gelten könnte. Mir ist unbewußt, ob dieser Jüngling seinem Versprechen ein Genügen geleistet; wohl aber weis ich, daß er ein Schwärmer gewesen, dem es immer in allen seinen Verrichtungen, von Offenbarungen und Erscheinungen geträumet hat. Wenn ein Kircherus dergleichen Verblendungen nicht gelitten, war er doch nicht ferne davon, also sehr ließ sich dieser Gelehrte von den Träumen der Einbildung hinreissen. Nicht weniger würde ich unter jene, die nach der Schwärmerey riechen, einen Julius Camillus Delminus

setzen, wenn nicht hinlänglich überzeugt, daß er vielmehr einen Marktschreyer als Schwärmer gemacht, und daß seine Phantasie wunderbarlich gedient Ruhm und Geld in der Noth sich zu verschaffen. Uebrigens war derselbe, oder wenigstens stellete er sich vollkommen in das kabalistische Studium verliebt. Camillus bildete sich ein, unermessene Schätze der Wissenschaft sich gesammelt zu haben, weil er eine besondere Kunst der Gedächtniß besessen, die er mit verschiedenen Bildern in der Idee seiner Schaubühne ausdrückte. Ueberdas hielt Julius seine Waare sehr hoch, und wollte dieselbe andern nicht mittheilen. Weiters misbrauchte derselbe mit vieler Kühnheit und nicht minderer Thorheit die Stellen und Beyspiele göttlicher Schrift, um zu beweisen, daß man so wunderbare Geheimnisse nicht müsse gemein machen, damit nicht mehrere dergleichen Marktschreyer auf die Bühne traten.

Zwölftes

Zwölftes Kapitel.

Der Ort, oder Himmelsstrich desselben, und die Zeiten machen, daß unter den Gelehrten ein Unterschied.

§. 1.

Der Unterschied unter den Gelehrten kann in der Lage der Oerter und in den Zeiten, seinen Ursprung haben. Insgemein zu reden, so sind die Gelehrten nach der Verschiedenheit der Himmelsstriche, der Provinzen, und Welttheile, auch unter sich verschieden. Da findet man lebhafte, spitzfindige, tief einsehende, aufgeweckte Köpfe, dort aber faule, träge, und mittelmäßige. Die minder gute, oder böse Eigenschaften des Lufts, die mehr oder minder von dem Himmel begünstigte Lage des Orts machen, daß die an selbigen Orten gebohrne Menschen, mehr oder minder mit jener Stärke, Munterkeit, und Weitschichtigkeit des Gemüthes begabet, die wir den Verstand nennen. Was für ein kaltsinniges oder unaufgewecktes Wesen nimmt man nicht insgemein bey jenen Völkern gewahr, die unter einem sehr rauhen und frostigen Himmelsstriche wohnen? Ihre Geister sind auf eine gewisse Art eingefroren, und gebunden, oder schlafen immer;

sie thun sich zu langsam umgeben, und versagen der erregten Bewegung, dessen der Verstand bedarf, und der er sich bedient, die edlesten Verrichtungen der Vernunft auszuüben, ihre Dienste.

Die Deutsche belangend, sind sie zwar anderen an Leibesstärke überlegen, weil ihr kalter Himmelsstrich sehr vieles zu der Stärke ihres Leibes beyträgt; ihr Leben ist auch uneracht der Ausschweifungen, Schlemmer- und Schwelgereyen, denen sie sich bisweilen ergeben, von längerer Dauer, gleichwohl kann man nicht sagen, daß sie in der Güte des Verstandes, und Scharfsinnigkeit der Vernunft insgemein, ich will nicht sagen, die Italiäner übertreffen, sondern denenselben nicht einmal gleich kommen. Diese Erwägung hat schon Aristoteles in seinen Büchern von der Policey und Tertullian in jenem von der Seele gemacht. Kurz, je näher Menschen Norden zu liegen, und wohnen, je weniger aufgeweckt sind ihre Köpfe, so daß die Lappländer, und andere an dieselben gränzende Völker so rauh, so grob, so dumm, daß sie gegen uns gerechnet, eine ganz andere Gattung von Menschen auszumachen scheinen.

Hingegen was Geist, was Feuer, was Munterkeit, und Weitschichtigkeit zeigt sich nicht bey

bey jenen, die von den kalten Nordländern ferne, näher den gemäßigten Himmelsstrichen liegen? Ueber dieselben hat die Natur |: besser geredt, die göttliche Vorsicht :| mehr als über andere ihre liebvolle Einflüsse, auch was den Verstand und Vernunft betrifft, ergossen. Meines Erachtens halte ich davor, daß einige der Völker, die unter den zween Zirkeln, worinn sich die Sonne wendet, wohnen, von ihrem erhitzten Himmel eine feurige Ader der lebhaftesten Geister an sich ziehen: dessen ungeacht glaube ich ebenfalls ganz sicher, daß sie mit jenen, die unter den gemäßigtern Erdstrichen gelagert, wegen der Güte des Verstandes in die Wette nicht streiten darfen. Die allzu viele und allzu heftige Hitze der Erde und des Lufts, gleichwie dieselbe in diesen Ländern die Lieblichkeit des Erdreiches, die Fruchtbarkeit an Getreide, Pflanzen, Obst, die Bequemlichkeit an Wohnungen, Gewerben, Handel und Wandel, an welchen Dingen jedoch die gemäßigten Länder einen Ueberfluß haben, hemmet, also schadet dieselbe auch der Vollkommenheit des menschlichen Verstandes, da dieselbe die Geister zu sehr zerstreuet, und insgemein nicht gestattet, daß das Feuer, so der Geburtsort unserem Gemüthe mag mitgetheilt haben, zur anständigen Mäßigung gelange. Wenigstens ist richtig, daß sie den mittägigen Europäern an Reife des Ver-

standes, und in anderen zu der Vernunft gehörigen Tugenden nicht gleichen.

Aber auch in den gemäßigten Himmelsstrichen zeigt sich ein anderer, aber geringer Unterschied unter den Genien. Einige Provinzen, ja einige Städte, und zwar eine mehr als die andere, zeigen tiefsinnige, und aufgeweckte Köpfe: Ich kann sagen, ganz besonders sinnreiche und von einem ausserordentlich erhabnen Verstande. Dort findet man sehr träge, da witzigere; an einem Orte sehr tiefsinnige, gründliche und reifere, in dem andern lebhaftere, behendere, oder auch flüchtige, ausschweifende, und zänkische Genien. So wir die ansehnlichsten und gesittesten Theile Europens durchwanderten, würden wir leicht mit Beyspielen erproben, und gleichsam mit Händen diese Verschiedenheit der Genien greifen; wir würden nicht weniger gewahr nehmen, daß an denselben die Eigenschaft der Flüsse, der Berge, Meere, Pfützen, und des Erdreiches, oder die Reinigkeit, Unsauberkeit, Feine, Dicke, und Feuchtigkeit der Luft, und andere dergleichen natürliche Einflüsse viele Ursache haben. Wir wollen aber, und sollen uns hier nicht aufhalten, genug ist, daß wir wissen, daß uneracht so merklicher Verschiedenheit der Ingenien die Natur, so dieselben zeugt, und ausrüstet, die Natur sage

ich

ich immer die nämliche, und sich immer gleich verhalte, so zwar, daß heut zu Tage die Genien gewisser Provinzen, wie sie vor viele hundert Jahren gewesen, noch so sind, und also in das künftige verbleiben werden. So lang die gute und böse Eigenschaften der Luft keiner Abänderung unterworfen, so lang die Lage der Orte die nämliche und die Mäßigung der Elementen in diesen Provinzen und Städten gleich anhält, muß die Natur solche Wirkungen hervorbringen, die mit ihren Ursachen einstimmig; sie muß heut glückselige, oder unglückselige Köpfe zeugen, die sich auf die anhaltende Glück- oder Unglückseligkeit, oder Eigenschaft des Landes schicken.

Ob nun schon Frankreich, Italien, Spanien, Deutschland, Engelland sehr in der Beschaffenheit der Genien, noch mehr aber von den mitternächtig- und mittägigen Ländern unterschieden, bringen sie doch immer gleich gute oder böse Ingenien hervor, ohne daß jemals insgemein hierinnfalls eine wesentliche Abänderung vorgehe. Es hat also kein Land, keine Provinz seine alte Vorzüglichkeiten verlohren, sondern ein jegliches zeigt noch, wie ehedem, und zwar in großer Menge große Ingenien.

Unbilligkeit, welche man deßwegen den neuern und heutigen Gelehrten anthut.

§. 2.

Hier verdient jene öffentliche Ungerechtigkeit angemerkt zu werden, die wir den Gelehrten heutiger Zeiten, und den noch lebenden Scribenten anthun. Der große Credit und Ansehen, das in unserm Gemüthe die alten sich erworben, und das wir zum Theile billig noch vor dieselben beyhalten, nimmt uns insgemein also ein, daß fast wenig oder gar nichts vor die Achtung, die wir gegen die heutigen und neuern Schriftsteller hegen sollen, mehr übriget. Die Entfernung der Zeiten erwirbt den Scribenten bey uns nicht minderes Ansehen, als jene Speisen, Thiere, Waare und Arbeiten, die uns aus entfernten Ländern zukommen. Wir bewundern die auf den Gemählden, alten Steinen und Marmor ächte oder unächte Bildnisse der alten Weltweisen: wir können dieselben nicht genug betrachten, wir verehren dieselbigen wegen ihren aufgerollten Bart, majestätischen und breiten Kopf, scharfsinnenden Auge, hoher Stirne, die voller Runzeln, und immer mit den verborgnesten Geheimnissen der Natur, der Mathematik und Sittenlehre den Kopf zerbricht, und sehen sie als halbe Götter an: hingegen kommen

men uns die noch lebenden Gelehrte |: besonders wenn wir dieselben öfters sehen, und mit ihnen einen Umgang pflegen :| vollkommen, wie andere Menschen, vor. Wo sodann der Letzteren Seele einen häßlichen Körper bewohnt, wo aus ihren Gesprächen keine anmuthige Lebhaftigkeit und Fertigkeit hervorscheint, wird etwas mehrers, als eine mittelmäßige Beredsamkeit, erfodert, die uns dahin berede, daß wir, was außerordentliches hinter denenselben verborgen zu seyn, glauben sollten.

Das Gegentheil äußert sich bey jenen, welche, da sie ihre Hochachtung nur den heutigen oder neuern Gelehrten gewidmet, die alten mit Verachtung verwerfen. Die Zahl der erstern ist größer, so, daß Horatius mit Recht schon in seinen Zeiten gesprochen: Was nicht von dem Alterthume sich herschreibt, das wird verachtet und verworfen. Wer nun die Sache ernstlich überlegt, der wird ohne viele Mühe sogleich begreifen, daß, den Werth oder Unwerth der Gelehrten nach der Zeit abmessen, ein thöricht- und unrichtiges Maaß, das ist, nur wollen dahin sehen, ob dieselben alte oder junge, und daraus einen entscheidenden Ausspruch von ihrer Gelehrsamkeit thun wollen, heißt auf ein Ungewisses seine Meynung steuren. Vorzeiten gab es Riesen, deßwegen sind wir keine Zwergen, ob wir schon später als dieselben

ben in die Welt eingetreten: die Welt wird allezeit die nämliche seyn, und wenn die Natur gegen jene, die uns vorgegangen, günstig sich gezeigt, wird sie uns keine Stiefmutter abgeben. Ich verneine nicht, daß die Bewährung von vielen Jahrhunderten keinen guten und hinlänglichen Beweis von fremden Verdiensten gründe, daß gewiß wenige Jahre nicht erproben. Nichts desto weniger muß man die Stärke und Güte der Gelehrten von einer klugen und unparteyischen Prüfung ihrer Schriften und Bücher, und nicht von der langen oder kurzen Zeit, in welcher sie gelebt, abmessen. Die alten Lobsprecher können in der Achtung für das, was sie geschrieben, und gelehrt, blind darein gegangen seyn, eben wie wir unbillig handeln, wo wir unsere Arbeiten zu gering schätzen, oder zuviel über andere erheben. Stelle man sich in der Einbildung vor, als lebten die alten Scribenten noch wirklich; weiter schicke man sich an, zu glauben, als wären die heutigen todt, ferne, und aus einem andern Lande; erwäge man in den erstern die Laster und Fehler, welche uns von denenselben die Geschichte aufdecket, und mit welchen sie, eben wie wir, glaublich behaftet waren, überlege man in den zweyten jene Beyhülfe, Lichter, und Beyspiele, von welchen das Alterthum wenig, oder gar nichts wußte u. d. m. Auf solche Art nun, und nach dieser Vorkehrung kann man mit Si-

cher-

cherheit und Billigkeit von den Verdiensten beyder ein Urtheil abfassen.

Woher die allgemeine Verschiedenheit der Gelehrten in verschiedenen Ländern entstehet.

§. 3.

Ob es hernach schon das Ansehen hat, daß in einer Stadt und Provinz die Veränderung und Verschiedenheit der Zeiten, auch verschiedene itzt minder, itzt mehr Gelehrte gezeugt, muß ich doch frey gestehen, daß die Verschiedenheit der Gelehrten eines Jahrhundertes gegen einem Jahrhunderte nicht allgemein gewesen, sondern nur da und dort einen insbesondere betroffen habe; das ist, die Zeiten vermögen nicht, daß man von einer Stadt oder Provinz dreust sagen könne, in diesem Jahrhunderte hat dieselbe mehr, oder minder Gelehrte gezeugt, in diesem aber keine, folglich ist die Gelehrsamkeit der ihrigen gänzlich in das Stecken gerathen. So lang die Eigenschaft, der Ort nach ihrer Lage nicht abgeändert wird, so lang werden sich die Gelehrten ohne Unterschied der Zeiten gleich seyn; und gleichwie wir nicht sagen, daß ein Jahrhundert von dem andern in dem Wesentlichen unterschieden, also treten auch immer Leute herfür, die mit mehr oder mindern Vorzüglich-

lichkeiten, so ihnen das Ort der Geburt mitgetheilt, begabt sind.

Das ganze Vermögen der Zeit bestehet demnach in einer sonderlichen, die ein oder andern betrifft, nicht aber allgemeinen Abänderung. Ein Land, ein Volk, das berühmt, wird in allen Zeiten vornehme Gelehrten aus den ihrigen in gewöhnlicher Maaß zählen; und diese nämliche, einer vor den andern genommen, so sie wieder mit andern, von andern Zeiten, Ländern und Völkern in Vergleich kommen, werden nicht in den allgemeinen Eigenschaften, sondern nur in besondern, die einzele Personen betreffen, von denenselben unterschieden seyn. Auch diese werden sehr spitzfindige, gründliche, und weit aussehende Köpfe seyn, aber mit einer andern Genie, und der Gegenstand ihrer Fähigkeit wird ebenfalls ein anderer seyn. Es ist unmöglich, daß wieder auf ein Neues ein anderer Cicero, Cäsar, Sallustius, Virgil, Horaz, Livius, oder andere erhabene und vortreffliche Ingenien gebohren werden. Statt dieser aber prangen dieselben Länder in einem jeden Jahrhunderte mit andern vornehmen und gelehrten Köpfen: und so erstere in der Beredsamkeit, Dichtkunst, oder in andern Künsten und Wissenschaften ganz etwas Sonderbares gehabt, mögen letztere es den erstern in der Philosophie der Sit-

ten-

ten, in der Physik, Mathematik, Theologie, oder in einer andern Gattung der Poesie und Redekunst bevorthun. Die Talenten, die Gaben, und auch die Wege, Art und Weise, in denenselben sich zu üben, ist verschieden; dessen ungeacht halten und haben noch alle diese Ingenien, ob sie schon an Zeit und Jahren unter sich verschieden zur Ehre ihres Landes, und zum Nutzen der Gelehrsamkeit ihren Endzweck und Augenmerk gerichtet.

Daran ist Ursache die Erziehung, der Mangel an den benöthigten Mitteln, und der Antrieb zu dem guten Geschmacke.

§. 4.

Viele Leser, werden sich über meinen Satz, nach welchem ich behaupte, daß, insgemein zu reden, in verschiedenen Himmelsstrichen der nämliche Ueberfluß, oder Mangel an guten oder schlechten Köpfen allezeit gleich gewesen, dann auch, daß die Zeit bey einem bestimmten Volke, Provinz, und Stadt keine andere Abänderung, als die Neigung und Verwendung der Gelehrten dieser Zeiten auf andere und verschiedene Materien, Künsten und Wissenschaften nach sich gezogen, sehr aufhalten. Die Erfahrung ruft überlaut |: also wendet man ein :| daß durch so viele Jahre vor den goldenen Zeiten der lateinischen Sprache Italien mit keinen

nen besonders Gelehrten sich rühmen könne, und erst, nachdem die römische Republik den höchsten Stufen ihrer Macht und Herrlichkeit erstiegen, mit etwelchen sich zu brüsten angefangen. Wem ist weiter unbewußt, daß dieser wegen den Gelehrten und der Gelehrsamkeit den wälschen Ländern erworbene Ruhm mit der Zeit also abgenommen, daß durch viele Jahrhunderte in dieser Provinz nichts als barbarische, dumme, üppige Köpfe, die den Acker pflügten, mit Tändlereyen und Kinderpossen sich beschäftigten, und nichts minder als von erhabnem Geiste zu zählen waren? Endlich haben sich erst in den zwey letzteren Jahrhunderten die Zeiten eines Augusts in Italien wieder erneuert, ob es schon einigen gedünkt, daß wir heut zu Tage keine solche Männer mehr haben, die mit jenen des sechszehnten Jahrhundertes zu vergleichen wären. Weiter sage man, wo, und wann wird sich Griechenland mehr mit einem Homer, Socrates, Plato, Epicur, Aristoteles, Demosthenes, Archimedes, Euclides, Hippocrates, und andern großen Männern, ja nur mit einem, der diesen ähnlich, rühmen? Nichts zu reden von Frankreich, Spanien, von andern Völkern und Provinzen Europens, so entdecket man ja augenscheinlich und handgreiflich in denenselben den Unterschied, da dieselbe itzt mehr, itzt wenigere ausnehmend gelehrte Köpfe zählten.

Diese Erwägung und Einwendung ist richtig und ausgemacht; man kann aber und soll daraus keine andere Folge machen, als daß es Italien, und andere Provinzen an dem guten Gebrauche der Ingenien, nicht aber an den guten und besten Ingenien selbst gemangelt habe. Auch in den rauhesten Jahrhunderten, auch in den für Italien unglückseligsten und verderblichsten Zeiten hat man Gelehrte gesehen, und sieht deren noch immer einige, welche mit den vergangenen und letztern Zeiten den Ruhm der Gelehrsamkeit in dieser Provinz erweitert. Daß es einige aus den verflossenen sowohl, als heutigen Zeiten dahin nicht gebracht, und große Gelehrte worden, muß man die Schuld ganz auf etwas anders, als auf die Stärke und Unbeständigkeit der Zeit, Unfruchtbarkeit oder Abänderung der Natur legen; maßen letztere mit der nämlichen Parteylichkeit, sowohl heut zu Tage, als wie in den vergangenen Zeiten weit aussehende, und zu großen Unternehmungen höchst fähige Beförderer und Verbesserer der Künste und Wissenschaften hervorbringt.

Was mich betrifft, weil ich den Einwurf, als wenn Italien heut zu Tage an Gelehrten nicht so reich, als in den vorigen Zeiten, für unrichtig halte, als nehme ich daraus Ursache mit mehrerem Grunde nachzuforschen, warum die heutigen Ge-

lehrten an der Stärke und Zahl von den berühmtesten der vorigen Zeiten verschieden, oder warum sie nicht nach ihren Kräften zum Nutzen der Gelehrsamkeit, gleichwie es die Alten gethan, zu Werke gehen? Ob ich nun schon den oben gemachten Einwurf erweislich ansieh, weil ein jedes Jahrhundert sich ärmer und unglückseliger zu machen pflegt, als es in der That ist; und ob ich schon wünschte, daß derselbe gänzlich falsch, so mag mir derselbe doch anitzo dahin dienen |: wenn ich glaube, daß selbiger richtig, oder wenigstens zu glauben mich anstelle:| das Antlitz unserer Landsleute mit einer heilsamen Schamröthe dadurch zu befärben, wenn dieselben zurücke denken und erwägen, wer wir einstens gewesen, wer wir heut zu Tage sind? Und daß selbe, nachdem sie die Quelle dieses Unglückes eingesehen, so viel möglich, in diesen Tagen den Schaden zu ergänzen, bedacht seyn mögten.

Ob bisher in der Menge gute Bücher zum Vorscheine gekommen.

§. 5.

Meines Erachtens, sind der Ursachen hauptsächlich viere, warum eine Provinz, oder Völkerschaft das immer mit beglückten Ingenien versehen war, nicht allezeit, oder marum mehr zu dieser, als jener Zeit und Jahrhundert ihre Geburten

ten blühen sehe. Erstens zwar der Mangel der Erziehung; Zweytens, der Mangel der Mittel; Drittens, der Mangel des Antriebes; Viertens, der Mangel des guten Geschmackes. Wir wollen mit der möglichsten Hurtigkeit diese weitschichtigen Länder durchlaufen.

Fast täglich werden tiefsinnige Gemüther und vollkommene Geister, besonders in Italien, zur Welt gebohren; wo dieselben hernach in der Erziehung auf die Kenntnisse der Künsten und Wissenschaften nach dem guten Geschmacke verleitet wurden, wäre zu hoffen, daß sie in denenselben einen unermäßlichen Fortgang machten; da aber dieselben zu ganz etwas anderes, oder nicht so, wie es seyn soll, angehalten werden, was ist es Wunder, wenn den Wissenschaften von denenselben wenig, oder gar keine Hülfe und Ehre zufließt? Vielen werden entweder im zarten oder männlichen Alter die Flügel gestutzt; bisweilen unterläßt die sträfliche Nachläßigkeit der Aeltern dieselben zu gehöriger Zeit in den Wissenschaften fleißig zu unterrichten; bisweilen walten politische oder hauswirthschaftliche Ursachen ob, oder Eigennutz und Hochmuth machen, daß die Söhne mitten in dem Laufe der Studien von denenselben ablassen müssen. Die Jünglinge selbst, entweder von dem in

etwas ernsthaften Angesichte, welches die Mühe und der erforderliche Fleiß bey den Studien auf dieselben wirft, schlechterdings abgeschrecket, oder von den zügellosen Leidenschaften der Sinnlichkeit hingerissen, oder von den süßen Reizungen des Eigennutzes überredet, von flüchtigen Ehrenstellen, oder von der stillen Zauberey des Müßigganges angelocket |: nichts von pedantischen Unwissenden und ungearteten Hofmeistern zu sagen :| kehren von sich selbst den besten Künsten und Wissenschaften den Rücken, und lieben mehrer die goldene Ketten der Höfe, die ausgelaßne Freyheit des Soldatenlebens, und noch mehr die elende Ruhe der Müßiggänger. Da nun also die lebhafteste Jugend übel erzogen, und von denen Wissenschaften abgehalten wird, ist jenes so muntere Feuer, mit welchem sie die gütige Natur so reichlich versehen, damit sie einstens, wenn sie anders wollten, zu großen Gelehrten würden, vergebens und unnütz. Hierüber ist die schöne Abhandlung des Plutarchus von der Erziehung der Kinder nachzulesen. Durch Fleiß, Uebung, und gute Auferziehung müssen die Gaben, welche uns die Natur mitgetheilt, zum Vorscheine kommen.

Ich halte demnach jenen für einfältig, der glaubte, daß in Aegypten, Griechenland, und in den andern Theilen von Asien und Afrika, die am

mit-

mittelländischen Meere liegen, jene Quelle gänzlich erschöpft, ja gar sich verlohren, woraus in den alten Zeiten sowohl aus Heyden, als Christen so viele bewunderungswürdige Männer entsprungen. Nein, dieselbe fließt noch, und ob wir schon die Türken, Griechen, und heutigen morgenländische Christen als ein rauhes, dummes und ungeschlachtes, ja in Betrachtung der alten Griechen und Aegyptier, und noch mehr gegen andere Europäer als ein unverständiges Volk ansehen, ist doch gewiß, daß die heutigen Ingenien dieser Völker von jenen der Alten ihrer Provinzen nicht unterschieden, sondern der Fehler allein auf der schlechten Auferziehung, so dieselben unsern Augen ganz anders vorstellet, beruhet. Selten wird sich einer aus diesen auf die Wissenschaften verlegen, vielmehr hält sie ihr falsches und gottloses Gesetz, und eine eingewurzelte Gewohnheit davon ab, ja verbiethet ihnen dieselben. Gemeiniglich beschäftigen sich die in diesen Ländern wohnende Völker mit ganz etwas anders, als mit den Wissenschaften; die mehresten leben unter tyranischer Bothmäßigkeit, ohne Freyheit, und die drückende Sclavery zwingt dieselben auf eine andere Art das Brod mit Schweiße zu gewinnen, und ihren schweren Tribut oder Schatzungen zu bezahlen. Wenn diese Völker, wie jene Europens, erzogen würden, könnte man bey denenselben heut zu Tage eine

nicht minder beglückte Aernte in dem Felde der Gelehrsamkeit, als ehedem, ersehen.

Und in der That, ohne diesen Mangel, ohne diese eben erwähnte Hindernisse versichern uns einige, die in letzten Zeiten gereiset, daß die Türken und Perser in der Dichtkunst, Physik, und Sittenlehre nicht wenige an sich gute Schriften haben. Wir wissen auch, daß sich in den alldortigen Büchersäälen eine große Menge der von denenselben verfertigten Büchern stehen, worunter einige, die sehr zu loben. Aus diesen ist Herbelot, und andere Gelehrte unsrer Zeiten, die von der Gelehrsamkeit dieser Völker geschrieben haben, nachzulesen. Was hernach die Griechen, Katholiken, und Schismatiker, oder Abtrinnige, in diesen Ländern belangt, haben sich ihre vortreffliche Ingenien, ohngeacht des unglückseligen Sclavenstandes ganz besonders in einigen gelehrten Schriften bis zur Verwunderung hervorgethan. In den Zwistigkeiten mit dem berühmten Cyrillus Lucari, und anderen Gelegenheiten gaben oberwähnte sattsam zu erkennen, daß sie vieles verstehen, und noch mehr verstehen würden, wenn ihre Talenten und Gaben besser gebildet würden. Sehr nützlich und gut wäre es, wenn die Welt eine größere Kenntniß von der morgenländischen Gelehrsamkeit hätte. Diesem unsern Wunsche könnten heut zu Tage ein

Genü-

Genügen leisten der Herr Abt Nicolaus Comneno Papadopoli, und der P. Benedict Ambarac, beyde eine Zierde unsrer Zeiten, und nicht minder erfahren, als ein Leo Alazius, und Arcudius im vorigen Jahrhunderte.

Weit richtiger zeigt sich hernach bey obigen Völkern der Mangel an Mitteln, als die zwote Ursache, warum gewisse Provinzen und Völker, ob dieselben schon zu Künsten und Wissenschaften sehr tüchtig, gleichwohl bisweilen von den Ungeschicktesten sich nicht unterscheiden. Ein nothwendig- und nützliches Mittel, ein Gelehrter zu werden, und als ein solcher auf der Weltschaubühne aufzutreten, nenne ich die Freyheit und Ruhe des Gemüthes und des Leibes, die Bequemlichkeit der Schulen, den Vorrath an Büchersälen, Manuscripten, und besten Ausgaben, dann auch nicht so fast die freye und von den Fürsten begnadigte Uebung in den Wissenschaften, und Anwendung auf dieselben, als auch, wo es vonnöthen, die Herbeyschaffung alles deßjenigen, was zu einer so edlen Unternehmung nöthig. Wer mag ohne diese Mittel unter den Gelehrten sich einen Nutzen, will nicht sagen, Ehre und Ruhm verspreschen? Obschon der menschliche Verstand von dem angeeiferten Willen zur Erlernung verschiedener Künsten und Wissenschaften angetrieben, und an-

gehalten wird, muß doch derselbe ohne die obigen Mittel an Kräften nach und nach nothwendig abnehmen, maßen keiner von Geburt aus gelehrt, sondern erst gelehrt wird; ein solcher aber, ohne Miracke! zu werden, muß man zu den menschlichen Mitteln seine Zuflucht haben. Wehe jenen, denen es an denenselben gebricht.

Die dritte Ursache ist der Mangel der Antriebe, und dieser bestehet in dem Abgange der Menschen sowohl, als Gelegenheiten, und der Bewegursache, die antreiben, anlocken, überreden, und also zu sagen, den menschlichen Verstand zum Anfange und Verfolge der Studien, und zur Ausgabe nützlich- und gelehrter Werke auf eine gewisse Art zwingen können.

Erstens zwar ist nicht auszusprechen, was die Aeltern, Freunde, Gespanen, Fürsten, und Große dieser Welt entweder mit einer freundlichen Ueberredung, oder mit ihrem Ansehen oder Beyspiele vermögen, andere zu dem ergötzenden, aber mühesamen Handwerke der Gelehrsamkeit anzueifern. Zweytens tragen vieles dazu bey die Gelegenheiten, das ist, gewisse Fügungen, ohne welche vielleicht einige Ingenien niemals aus der Schaale würden hervortreten, da sich aber dieselben geäußert, als fühlen sie in sich selbst einen Antrieb,

trieb, wichtige Sätze zu vertheidigen, vortreffliche Bücher zu schreiben, und mit größerm Fleiße und Aufmerksamkeit nach dem Wahren zu fragen.

Hieronymus Cardanus erzählet von sich selbst, daß er spat den Weg der Ehre eingetreten, über seine und anderer Erwartung zu den Künsten und Wissenschaften angehalten worden, in welchen er, wo ihm eine gereinigte Vernunft und besserer Geschmack beygestanden wäre, größere und fertigere Schritte würde gemachet haben. Man hätte es auch in denselben Zeiten nicht geglaubt, daß ein Cardinal Baronius in seinem Alter derjenige werden solle, der er sich zu seyn gezeiget hat. Erst in dem fünfzigsten Jahre erwarb sich Baronius mit gelehrten Werken einen Namen, da er vorher nur vor einen ehrlichen, aufrichtigen, und vielmehr einfältig- als gelehrten Mann gehalten worden. Die Antriebe und Zusprüche eines heiligen Philippus Nerius haben der Kirche einen großen Geschichtschreiber in diesem Cardinale gegeben, dem Baronius aber ein weites Feld, seinen Namen unsterblich zu machen, eröffnet.

Die Gegenwart oder Abwesenheit der Ketzer verschaffte einstens, und ist noch Ursache, daß heut zu Tage die vortrefflichsten Werke in der geistlichen Geschichte und in der Theologie in gewissen Gegenden

von den Katholiken, besonders in Frankreich das Tagelicht gekommen. Wir können ser erwünschten Entfernung einer solchen Seu von Italien, eine nicht zu sehr erwünschliche W kung zuschreiben, das ist, daß dasselbe seine St ke in einem so edeln Streite noch nicht so glorre und weitschichtig, als es vielleicht gekonnt, g prüfet habe.

Weiters entspringt aus der Societät od Vereinigung vieler Gelehrten in einer Stadt, h hen Schule, die auf die nämliche Wissenschafte sich verlegen, eine tugendreiche und lobwürdig Beeiferung; es entstehen gelehrte Streite, so zwa daß man aus Gelegenheit derselben gewisse erheb liche Fragen zu prüfen anfängt, auf eine neue un weitschichtigere Art abhandelt, welche alle ohne die se Vereinigung vernachläßiget, und unausgearbei tet würden liegen geblieben seyn. Da geschieht s dann, daß witzige Köpfe die ihnen günstigen Be weise, oder auch jene des Gegentheiles einsehen, überlegen, aufbringen, und erwägen, woraus die Wahrheit entweders glatterdingshin, oder schöner, als zuvor jemals, aufgedecket wird.

Es giebt hernach gewisse vornehme gelehrte Männer, die vielleicht niemals einen Ruhm sich erworben hätten, wenn nicht eine entstehende oder mit

aller

aller Macht zunehmende Ketzerey ihnen die Waffen |: ich verstehe die Feder :| in die Hände gegeben, derselben als eines Schildes für die katholische Kirche sich zu bedienen. Andrerseits würden einen so verschreiten, als rauschenden Namen so viele Ketzer und Erzketzer nicht erlangt haben, wenn dieselben nicht eine beweinenswürdige Gelegenheit unbehutsamer Weise dahin vermocht, die Wahrheit zu verfolgen, und Irrthümer in ihren Sätzen und Büchern hartnäckig zu vertheidigen. Aus Gelegenheit hernach, weil da und dort in einer Stadt viele berühmte Gelehrte sich versammelten, thaten öfters andere gleiches, und ahmten erstere nach. Bisweilen erkleckt auch ein einziger, aber besonders erhabner, eben wie Socrates in dem Athen, ja in ganz Griechenland der einzige war. Und in der That, was Nutzen und schöne Früchte haben nicht dießfalls in dem vergangenen Jahrhunderte jene berühmte Genien, das ist, ein Johannes Vincentius Pinello, und Nicolaus Peirescius einer in Frankreich, der andere in Italien gezeigt? Die Gegenwart oder Abwesenheit, die Ueberzeugung und Beyspiele dergleichen vortrefflichen Männer machen eine Eifersucht rege, und ihr erhabner Ruf ist Ursache, daß wir besser den großen Nutzen begreifen, den diejenige sich verschaffen, die den Studien obliegen. Auch der Neid spielt hier seine Rolle; und dieses obschon häßliche Laster pflegt

die

die schönsten Wirkungen zu gebähren. Die Eifersucht ernährt die Gelehrsamkeit |: sind die schönen Worte Vellei Paterculi :| und itzt pflegt entweder der Neid, itzt die Bewunderung eine Aneiferung zu erwecken.

Die allgemeinern und öftern Antriebe dem menschlichen Verstand, die Künste und Wissenschaften mit Eifer zu betreiben, zu vermögen sind in dem Worte Schankung, oder auch ausgeworfenen Preise enthalten. Was immer die Menschen als Thiere, die von Natur aus voll der Selbstliebe, und allezeit ihr Augenmerk einzig und hauptsächlich dahin richten, sich zu helfen, und wo möglich auch in diesem Leben eine Glückseligkeit sich zu verschaffen, für Handlungen entrichten, zielen dieselben damit nach dem eigenen Nutzen ab, und verlangen, daß entweder das Gemüth oder der Leib einen Vortheil, oder empfindliches Vergnügen daraus ziehe. Das Studium und die Uebung in den Wissenschaften ist auch ein mächtiges Mittel dahin, und leitet zu diesem Zwecke.

Einiger ihr einziger und ehrbarer Zweck in den Studien ist die wahre Glückseligkeit des Gemüthes dadurch sich zu verschaffen; dieselbe bestehet hernach in dem Lehren und Lernen, in der

Ver-

Vertheidigung der Wahrheit, besonders derjenigen, die uns dahin verleitet, daß wir vernünftig glauben, und Gutes wirken. Wieder andere |: und zwar die mehrere :| trachten durch das Studiren die Kommlichkeiten, Ehren und Würden dieses Lebens, und hauptsächlich einen zeitlichen Ruhm und Lob sich zu verschaffen; obschon, die Wahrheit zu reden, fast keiner einen solchen Ruhm aus der einzigen Liebe des Ruhmes sucht, |: da die mehresten erkennen, daß derselbe nur ein leuchtender Scheingötz, der in der Einbildung bestehet :| sondern weil ein solcher von uns erlangter Ruhm die zeitlichen Bequem- und Ergötzlichkeiten, welche auf so viele andere Wege die unersättliche Natur und der Hochmuth der Sterblichen suchet, nach sich ziehet. Wer aber darüber sich aufhielte, und nicht gedulden wollte, daß die Gelehrten Ruhm suchen und denselben lieben, möchte wohl auch über viele andere Künstler, Kauf- und Hofleute, ja über alle diejenigen Menschen lachen, von welchen ein jeglicher auf eine verschiedene Art zu dem nämlichen erlaubten Zwecke der Ehre und des Ruhmes, zu welchen die Wissenschaften verleiten können, abzielet.

Da nun der Ruhm, das Lob, die Ehre, Würden, und die Kommlichkeiten dieses Lebens zum Theil als den Zweck und die Belohnung

der

der Gelehrten anzusehen, als können diese
dahin sich nicht entschließen, Mühe und Arb
auf sich zu nehmen, die Zeit zu verschwenden,
Gesundheit mit studiren, mit Lehr- und Erw
terung der bessern Wissenschaften einzubüssen, v
keine Belohnung, Geschenke, oder Gnade üb
lang oder kurz zu hoffen, so den widerspens
gen Willen dahin antreibet, daß die müßi
Fähigkeit des Verstandes sich zur Arbeit en
schließe.

Wie schön fällt nicht in die Augen, wen
Fürsten und große Herren sich als Liebhaber, un
Beschützer der sogenannten schönen Wissenscha
ten hervor thun? Sogleich steigt eine ganze Wo
ke sinnreicher Ingenien empor, und bestrebt sich
in die Wette vermittelst der Künsten die Gnade
Achtung, und den ausgeworfenen Preis zu erlan
gen. Wenn die Astronomie, wenn die Philo
sophie, wenn die Bewanderung in der Kirchen
geschichte, wie die Gottesgelehrtheit beschenkt und
belobt werden, wenn das Volk, die Fürsten und
Monarchen dieselben werth halten, da bestre
ben sich tausend fähige, und auch minder fähige
Köpfe einen schönen Auftritt zu machen, und
sind brinneifrigst begierdet ihr Glück zu schmie
den. Hingegen wo diese Belohnungen fehlen,
wo diese Hoffnungen in einigen Zeiten aufgehört,

wo

wo das Lob, und die Schankungen auf andere Studien, auf die Unwissenheit, oder gar auf lasterhafte Thaten verwendet werden, als thun sodann gelehrte Männer einen andern Weg einschlagen, oder sie ergreifen denjenigen nicht, der zuerst nach dem Ruhme in den Wissenschaften, und hernach durch denselben auch zur zeitlichen Glückseligkeit anführet.

Ich will es einem andern zu erwägen überlassen, ob gewisse Länder heut zu Tage dergleichen Hülfe und Antriebe vonnöthen haben. Ich will weiters einem andern die Zusammenhaltung der gegenwärtigen Zeiten mit den vergangenen, einer Stadt, eines Fürsten, eines Hofes mit der heutigen und ehemaligen Beschaffenheit überlassen. Ich weis, daß fast zu allen Zeiten, wenn nicht alle, doch viele der Gelehrten, und besonders die Dichter |: jenes wehemüthige Volk, das nicht so leichterdings mit seinem Glücke zufrieden :| wider die gegen dieselbe ausgeübte Ungerechtigkeiten, und über die elenden Vergeltungen für ihre Mühe und sinnreiche Gedanken sich beklagt. Dessen ungeacht wird der Satz doch richtig verbleiben, daß die Wissenschaften immer geblühet, daß es Beförderer derselben gegeben, und auf tausenderley Weise an Antrieben, Schankungen oder Belohnungen nicht gemangelt habe: daß

hingegen

hingegen die Künsten und Wissenschaften zu Boden gelegen, wo die Quelle dieser äußerlichen Antriebe eingetrocknet war. Zu wünschen ist, daß dieselben über alle Länder sich reichlich ergieße, und es ist um so mehr zu wünschen, als dadurch zum Theil die Zierde und der Glanz der Gelehrsamkeit wieder hergestellt und erweitert würde.

Nicht weniger ist weiter zu verlangen, daß nicht nur allein diese verschiedene Antriebe vervielfältiget, und eine tugendhafte Eifersucht erregt würde, sondern daß auch gewisse Verhinderniße aus dem Wege geraumt wurden.

Außer den bisher angemerkten Mängeln könnten wir deren noch andere ganz leicht aufdecken. Niemand kann in Abrede stellen, daß die Erfindung der edlen Buchdruckereykunst sehr vieles zur Gelehrsamkeit beygetragen, zugleich aber in gewissen Ländern der Wahrheit |: welche einstens in den Manuscripten freyer ausgedruckt war :| einen großen Schaden gebracht. Wider diese Freyheit schirmet sich heut zu Tage eine der schönsten Tugenden, das ist, die Klugheit der Scribenten. Der größte Theil derselben sieht gar wohl ein, daß jenes Lob viel zu kostbar zu stehen käme, das man mit schweren Sorgen, und

unbelie-

unbeliebten Verdrüßlichkeiten sich verschaffete, demnach schweigen sie. Ich selbst muß bekennen, daß mir viele Anmerkungen in der Feder, die vielleicht dem Publicum nicht unnützlich wären, zurück geblieben; allein ich bin gezwungen, dieselben das Haus hüten zu lassen.

Daß hernach in manchen Schulen eine gewisse Lehrart obwalte, und einigen nicht tauglische Lehrer vorstehen, und daß der mehreste Theil der Menschen in Erwählung seines Standes, und Beschäftigung der gehörigen Freyheit beraubt, oder das wählet, was seiner Familie zum Nutzen, oder weil man in gewissen Gemeinden nicht weniger als andere seyn will, all dieses hält einige gewaltsamer Weise zu gewissen Beschäftigungen an, und ist zu löblichern Anwendungen vor dieselben nach ihrer Neigung eine große Hinderniß. Ein gewisser Mann von großer Fähigkeit wurde in einer großen Stadt nur deßwegen getadelt, weil er sich nicht auf die Rechtsgelehrsamkeit, sondern auf andere Studien sich verlegt. In der That leiden die besten Wissenschaften, und die Wahrheit durch die Neigung, welche man zu den Künsten die einträglicher, zu den Schmeicheleyen, und gegen andere Wissenschaften, die mehrers Glück und Brod verschaffen, heget, sehr vieles.

Nicht weniger ist den Wissenschaften zu kei
ner geringen Verhinderniß die allzugroße und
bisweilen abergläubische Liebe zu den alten Ge
bräuchen, Schriftstellern, und Lehrsätzen des
Alterthums auf gewissen Hohenschulen, und bei
gewissen Gemeinden. Ich rede nicht von Glau
benslehren, sondern von der Kirchenzucht; maßen
das verehrungswürdigste Ansehen des Alterthu
mes in den Glaubenslehren eines der gründlichsten
Beweisthümer ihrer Wahrheit ausmacht. Die
Satzungen und Gebräuche der Kirchenzucht be
treffend, ist das Alterthum eine starke Anzeige
ihrer Richtigkeit. Nun ist richtig, daß das Al
terthum habe irren können, und manchmal das
Bessere nicht eingesehen, folglich die neueren Zei
ten vieles verbessern, und die Sitten mit Lob ha
ben abändern können.

Wenn hernach die Unwissenheit, der unbe
scheidene Eifer, oder die allzugroße Strenge
|: auch wider den Willen des Apostolischen Stuhls
und der besser Gesinnten :| bisweilen die christ
liche Freyheit der Gelehrten zu viel eingeschränket,
und das Ansehen, so heilig und klug angeordnet
worden thörichte und gottlose Gehirne im Zau
me zu halten, Irrthümer und falsche Lerner zu
ersticken, misbraucht; ist sehr zu wünschen, daß
solche Hinderniße zu den Wissenschaften von
unsern

unsern verehrungswürdigsten Obern aus dem Wege geschaffet würden. Dieses mag gar leicht geschehen, wo jenen, welche die Bücher prüfen, das ist, den Bücherrichtern oder Censorn eine heilige Mäßigung, welche die Liebe, die Päpste, und heiligen Väter in ihrer so nothwendigen Beschäftigung von denenselben fodern, weislich eingerathen wurde. Diese Männer sollen gelehrt, klug, und nicht unwissend, unerfahren, und parteyisch seyn; massen die gelehrte, nicht weise und vernünftige, sondern unwissend- und unbescheidene Censorn oder Bücherrichter vielmehr abschrecken. Anderweitige Hinderniſſe zu den Künsten uud Wissenschaften will ich hier nicht namhaft machen, genug, daß ich auf die Quelle mit dem Finger gezeiget.

Gesetzt nun, daß es Köpfen, die zu den Wissenschaften gebohren werden, weder an der Gutthat der Erziehung, noch an den Mitteln, etwas zu lernen, noch an den Gelegenheiten und Antrieben zum Studieren gebreche; gesetzt auch, daß die Menschen, Zeit, Weile, Willen, und Macht haben, in dem Reiche der Gelehrsamkeit etwas Groſses zu unternehmen, und auch deßwegen sich vieles bemühen, schwitzen und sitzen: ist gleichwohl kein Werk von groſsem Werthe anzuhoffen, wo denenselben der gute Gebrauch ihres Verstandes mangelt. Es giebt einige, die, weil

sie zuviel unternehmen, nichts Rechtes, ja bisweilen gar übel thun. Wiederum giebt es andere, die, da sie allen ihren Widersachern das Maul verstopfen wollen, keine Zeit übrig haben, was Rechtes zu unternehmen; und endlich verlegt sich eine dritte Gattung auf eitle oder unnütze Studien, ob dieselben schon Zeit und Weile hätten, gründlich und ansehnlichere abzuhandeln.

Es ist für die Wissenschaften kein geringer Schade, daß einige ihre schöne Schreibart in Kleinigkeiten verschwenden. Wo man den Verstand wohl brauchen will, ist hauptsächlich die Kenntniß der Unterscheidung des Guten, Bessern und Besten, das ist, ein guter allgemeiner Geschmack in den Wissenschaften nöthig. Aus Abgang dieses geschieht es, daß so viele in einigen Städten, Provinzen und Völkerschaften zur Vollkommenheit und zur Ehre der schönen Wissenschaften nicht gelanget sind, oder noch nicht gelangen. Hier giebt sich die Gelegenheit von dem zweyten Theile meiner gleich Anfangs berührten Klage, das ist, wie einige Unbesonnene sich darüber aufhalten, daß heut zu Tage wenige Bücher zum Vorscheine kommen, etwas zu melden. Vorläufig will ich auch das Gegentheil nicht untersuchen, um so mehr, als es nicht allezeit zur Ehre, noch weniger zu großem Nutzen gereichet, gewaltig

viele

viele Bücher herausgeben, die Pressen immer beschäftigt halten, und die Bibliotheken anfüllen. Die Hauptsache bestehet in dem, daß gute, ja die besten Bücher ausgegeben werden, sintemal nicht an der Menge der Bücher, sondern an der Güte derselben alles gelegen.

Richtig ist, daß die Bücher, welche heut zu Tage in verschiedenen Provinzen an das Tageslicht kommen, weder nach ihrer Beschaffenheit, noch nach ihrer Zahl mit der Stärke ihrer guten Köpfe übereinkommen, und daß manche Provinz, wenn sie wollte, noch weit mehr zur Beförderung der Wissenschaften beytragen, und ihre Gelehrte sich in Abhandlung der Wissenschaften mehr, als bisher, einen größern Namen machen könnten. Die Ursache dieses gewiß nicht geringen Unglückes mag vielleicht auf verschiedene bisher angezeigte Mängel gelegt werden; sicher aber auf den übeln Gebrauch vieler recht vortrefflichen Köpfe, und auf den Mangel der Entscheidung des Guten, des Bessern und Besten. Wenn nun ohne dieselben vergebens gute Bücher angehoffet werden, und einer des ersten Gegenstandes bey den Gelehrten seyn muß, vortreffliche Bücher zusammenschreiben: so muß ja von erheblichen Nutzen seyn, wo man alles Fleißes die sicherste Regel anzeigte, erklärte, und einprägte, wie man das Wahre von dem

Falschen, den guten Geschmack von dem bösen, das Bessere von dem Besten von dem was gut unterscheiden möge. Geschieht dieses, so ist, wenn nicht gewiß, wenigstens wahrscheinlich anzuhoffen, daß so viel Köpfe, die sich auf die Studien, aber ohne Hoffnung eines wahren Lobes verlegen, von nun an ihre Kräften mit klügerer Wirthschaft verwenden, und mit größerer Ehre die Wissenschaften abhandeln werden, folglich von denenselben Werke, die erheblicher und nützlicher, zu gewarten seyn.

In fremden Händen, besonders in jenen der Fürsten stehet es einen guten Theil von den angezeigten Mängeln und Hindernissen, die wir bisher angemerket, und welche gute Köpfe entweder verhindern, oder aufhalten daß sie vornehme Gelehrte werden, zu heben. Der Mangel, daß jener, der den Studien obliegt, niemals ein Gelehrter, oder als ein wahrer Gelehrter erkannt werde, muß ohne weiters seine Rettung allein von den Gelehrten selbst hoffen. Letzteren stehet zu, daß sie zuerst lernen, alsdann das, was sie gelernet, anderen mit liebreicher Sorge freymüthig mittheilen, und überlaut die Regeln des guten Geschmackes, ohne daß sie wegen einem so ansehnlichen Vortheile und Werthe ihren Nächsten beneiden, anzeigen. Wollte Gott! daß alle einmal diese große Gutthat

ein-

einstimmig abhandelten. Indessen mögen die bisher von mir gemachte Anmerkungen, und wenige andere, die ich noch anzuführen gedenke, wie man Künsten und Wissenschaften lehren, Bücher schreiben, und herausgeben möge, dahin nicht undienlich seyn, wie man den besten Geschmack, den ein aufgeklärter Verstand so lang ohne Unterlaß nachfragen muß, bis er denselben ausfindig gemacht, in seinen Schriften wählen möge.

Dreyzehntes Kapitel.

Unterscheidung des besten und guten Geschmackes. Seine Weitschichtigkeit.

§. 1.

Die Unterscheidung des Besten, die wir können und sollen einen guten Geschmack nennen, ist eine weitschichtige Kunst. Dieselbe erstrecket sich, obwohl auf verschiedene Art, und mit verschiedenen Absichten und Endzwecken über alles. Hauptsächlich sieht es auf die Geburten, welche von dem Verstande und Fleiße des Menschen abhangen, alsdann hat sie auch einen Einfluß in die Handlungen, welche den Willen betreffen. In allem diesem ist höchst nützlich das Beste zu unterscheiden wissen; wo dieses ausfin-

findig gemacht worden, fällt es nicht mehr schwer, sein Leben, die Policey, und Hauswirthschaft klug einzurichten, und nicht allein vollkommene Werke in den freyen und mechanischen Künsten, oder in den speculativen und practischen Wissenschaften hervorzubringen, sondern auch seine Handlungen und Absichten so anzuordnen, daß Gott nichts misfällig, und daß man tapfer den Lichtern und Gnaden, die auf uns von dem Himmel fließen, mitwirke.

Jener, der den guten Geschmack als ein in dem gemeinschaftlichen und bürgerlichen Leben nöthige Eigenschaft besitzet, sieht dahin, wie er sich in den Zusammenkünften ergötze, niemand in seinen Geschäfften beleidige, und wie ihn alle ehren und lieben mögen. Der Fleiß und die Uebung haben denselben dahin verleitet, daß er in der Kunst, wie man sich lieb und werth machen müsse, das Beste gewählet. Er bestrebt sich sodann, was er da gelernet, in das Werk zu setzen, er beeifert und bemühet sich ohne Unterlaß ein solcher zu seyn, und zu erscheinen, wie er sich wünschte, daß andere gegen ihm wären. Im Befehlen und Gebiethen, in Kleidern, in Geräthschaften, und Gebäuden, bey offenen Schauspielen, und in andern Dingen suchet ein kluger Mensch das Beste, und befleißiget sich, nicht so viel auf die Mängel und Irrthümer dieselben

zu fliehen, als auf die Tugenden, und das Bes-
sere, dasselbe zu beloben, und nachzuahmen.

Diese Unterscheidung erstrecket sich auch auf den äußerlichen Gottesdienst der wahren Religion, wo die Vernunft hauptsächlich verlangt, daß man für den Aberglauben und Misbräuchen einen Eckel habe, die Reinigkeit der Lehre unverrückt, und die gute Ordnung in der Kirchenzucht beybehalte. In den barbarischen Jahrhunderten sind einige Misbräuche eingeschlichen, welche die Gewohnheit immer vertheidiget, und nicht für wenig lobwürdige will angesehen haben. Weit sey, daß man dergleichen Mängel und Uebermaaß den Billigkeit liebenden Richtern verhehle; der gute Geschmack reißt entweder dieselben samt der Wurzel aus, wenn es ihm möglich, oder wo dieses nicht, misbilliget er wenigstens dieselbe, hütet sich aber dabey fleißig, daß er nicht in eine andere Uebermaaß verfalle, als da ist, zu Unruhen oder Empörungen verleiten, Aergerniß geben, die wahre Religion, und die heiligen und billigen Gesetze tadeln, oder verachten, aus Ursache der Misbräuche und Verderbnisse, welche Unwissenheit, oder übergroße Einfalt, oder Bosheit eingeführt, und mit Misfallen der besser Gesinnten noch unterhält.

Es kann gar leicht geschehen, daß unter so vielen Provinzen, Städten, und katholischen Gemeinden eine für der andern von dem guten Geschmacke größre Begriffe habe, und bedacht sey, denselben zu erhalten, oder den besten, soviel möglich wieder herzustellen. Wahrhaftig eine Sorge und ein Glück, an welchem alle gleichen Theil nehmen sollten, damit, gleichwie wir in den heiligen Glaubenslehren alle einhellig, solche auch in der Vollkommenheit der Gebräuche, und der Kirchenzucht seyn möchten. Zu wünschen wäre, daß man, was die Kirchenzucht betrifft, in jeder katholischen Stadt mit mehrerm Fleiße sich darauf legte, Zusammenkünften und Versammlungen anstellte, welche die Klugheit anordnete: Versammlungen, von welchen alle Kühnheit, zuviele Strenge, Vermessenheit, und allzuvieles durch die Finger Sehen ferne: Versammlungen, die eine gute Einstimmigkeit der heiligen Kirche, den ächten Gottesdienst, die Ehrerbiethigkeit gegen die Häupter der Kirche, und nicht die Lust allein andere mit Censuren zu hecheln, oder das niederträchtige Verlangen den Weltmenschen zu gefallen, oder den Eigennutz und Hochmuth zum Gegenstande hätten. Allein, an etwelchen Orten ist man nur für die Sittenlehre bedacht, das Uebrige aber wird außer Acht gelassen.

Wenn nun zu allen Dingen die Unterscheidung des Bestens nothwendig, so ist dieselbe besonders erwünschlich bey Abhandlung der edlen Künsten und Wissenschaften, und wo man andern vermittelst der Bücher seine Kenntnisse in den Künsten mittheilen will. Vielleicht wird da mehrer als sonst ein besonderer guter Geschmack erfodert; maßen die Fehler und Mängel, die in den Büchern und in Abhandlung der Wissenschaften vorkommen, keine vorbeygehende Uebel, und von kurzem Umfange, weil dieselben in den gedruckten Werken immer aufleben, öfters eine halbe Welt durchwandern, und bis auf die spätesten Zeiten und Jahrhunderte hinaus sich erhalten. Ohne diese Unterscheidung, mein! was Nutzen hat ein solcher, der den Studien sich widmet, und zu was Ehre gereicht es einem Volke, fleißige und sinnreiche Männer haben, denen keine Mühe in Lehrung und Erlernung der Wissenschaften zu groß, wenn dieses nur auf eine unvollkommene Art geschieht, wenn man dadurch vor dem Gerichtsstuhle der Klugen keine Verdienste sich machet, das ist, wenn man von einem guten und aufgeweckten Verstande keinen guten Gebrauch macht? Wie muß aber, und soll dieses geschehen? Wie muß man den guten Geschmack im Bücherschreiben, in Behandlung der Künsten und Wissenschaften gestalten, und ausüben? Woraus den besten erken-

kennen? Diese Frage haben wir schon zum Theil oben berührt, nun wollen wir noch das Weitere beysetzen.

Begriffe von dem Guten und Schönen sind schwer in der Ausübung zu vereinigen.

§. 2.

Erstens zwar ist zu wissen, daß der Begriff des Guten, des Besten, und des Schönen kein solches Thier, das sich immer in dem dunkelsten Gehölze aufhält, keine Majestätsvolle Frau, die in dem Monde einen von den Sterblichen nicht zu betretenden Thron aufgeschlagen, ohne sich von den Menschen einmal liebkosen zu lassen. Nein, dieser Begriff ist das edelste Licht, das zwar in den verborgensten Behältnissen des menschlichen Verstandes die Wohnung aufgeschlagen, aber doch also darinn verschlossen, daß es von einem jeglichen kann aufgedecket werden, wenn man nur bedachtsam, und mit Verstande, und mit den Augen der Seele darauf sieht. Wahr ist, daß nicht in eines jeglichen Macht, ja öfters mehr unmöglich, als beschwerlich in dem Werke und in der That, das innerliche Beyspiel der Schönheit und Güte, ob dieselben schon dem Wirkenden zugegen, nachzuahmen. Doch ist endlich auch eine Gattung der Vollkommenheit, wissen oder erkennen, wie die

Voll-

Vollkommenheit ausſehe; ob man ſchon hernach von außen, das iſt, in den Verrichtungen, und in den Schlüſſen, die Richtigkeit vollkommener Dinge ſich nicht zeiget. Der beſte Mahler weis das Beſte ſeiner Kunſt, die beſten und ſicherſten Regeln hat er vor Augen, und ſo er ſich etwas zu ſchildern anſchickt, wird er bisweilen ganz deutlich ermahnet, wie er den Penſel, damit das Gemählde nach dem Begriffe von der Vollkommenheit ausfalle, die ſich demſelben lebhaft und klar darſtellt, führen ſollte. Iſt das Gemählde fertig, iſt der Künſtler der erſte, der in demſelben gewahr nimmt, daß es entweder nicht gänzlich vollkommen, oder wenigſtens daß es vollkommener hätte werden ſollen, wenn er anders die Züge der Vollkommenheit einſieht, und von der Selbſtliebe nicht verblendet iſt.

Auch ein Cicero ſchilderte einen vollkommenen Redner; nichts deſtoweniger geſtand derſelbe, daß ein ſolcher Redner nach ſeiner Vorſchrift erſt zu wünſchen wäre, aber nach dem Laufe menſchlicher Dinge nicht zu hoffen ſeye. Deſſen ungeacht, ſage ich abermal, daß auch das Schöne nur verlangen, oder wünſchen, ſchon etwas Schönes. Kann man eine Sache nicht erlangen, darf man doch dieſelbe wünſchen. Nebſt dem bewirkt dieſe Kenntniß des Beſten und des

Schönen,

Schönen, daß die Menschen, so viel möglich in ihren Werken nach der Vollkommenheit sich befleißen. Dieses ist genug, und mehrer fodern kluge Lehrmeister nicht, wenn sie also nachdrücklich den guten Geschmack, oder die Unterscheidung des Besten, ohne welche ganz richtig auch der glückseligste Verstand der Vollkommenheit nicht nahe kommen, ja weit sich von denselben entfernen, Kräften, Fleiß und Zeit übel verwenden würde, anbefehlen.

Ziel und Ende der Künsten und Wissenschaften. Man muß das Wahre lehren, mit dem Guten helfen, und mit dem Schönen ergötzen.

§. 3.

Zweytens, um zu erkennen, welches das Beste, so man in Abhandlung der Wissenschaften und in Schreibung der Bücher zu wählen hat, muß man zuerst das Ziel und Ende der Künsten und Wissenschaften einsehen. Das erste und allen gemeinschaftliche ist, Unterrichten, Nutzen, und Ergötzen. Bisweilen hält man sich hauptsächlich an eines aus diesen dreyen, bisweilen an alle drey zumal. Die Wissenschaften unterrichten, und nutzen dadurch, weil sie dem menschlichen Verstande das Wahre und Gute beybringen, den Willen zu demselben bereden, an-

bey nicht allein den Verstand also zubereiten, daß derselbe nach und nach wohl und gründlich von allem, was demselben vorkömmt zu schließen sich gefaßt mache, sondern auch den Willen das Gute, das Ehrbare, und die Tugend zu wählen, nachdrücklich bewegen.

Die Wissenschaften ergötzen durch die Entdeckung des Wahren und Guten, das zuvor unbekannt war, oder wenigstens durch die Zierlichkeit der Ordnung und andere Eigenschaften, welche dieselben dem Wahren und Guten beysetzen. Es bestehet also das Beste der Wissenschaften und Künsten in dieser Wahrheit, und in diesem Guten. Jener hat hernach einen guten Geschmack, der, so viel es möglich, dasselbe zu erkennen, zu lehren, und anzuzeigen, die Kunst besitzet, oder nach Gelegenheit, und nach dem Ziele und Endzwecke einiger Künste dasselbe andern beyzubringen, und sie dazu zu überreden weis, anbey alle Mittel und Erfordernisse verwendet, und ergreift dieses sein Vorhaben, es koste, was es wolle, zu erlangen.

Hingegen hat, oder wenigstens zeigt jener keinen guten Geschmack, und weis das Beste in den Wissenschaften nicht zu wählen, der das Falsche mit dem Wahren, das Gute mit dem

Bösen

Bösen vermenget, der die Wahrheit aus dem tiefesten Abgrunde des Gemüthes und der Dinge hervorzuziehen nicht vermag, und allezeit, oder mehrestens sich nur auf der Oberfläche der Materie, die er abhandelt, aufzuhalten pflegt. Mancher hat nicht einmal ein so scharfes Gesicht, daß er das Wahrhaftere, und Erweislichere |: wo nicht möglich, das Wahre selbst in das Klare zu bringen :| entdeckte. Dies geschieht öfters. Ein anderer hingegen handelt gelehrte Materien ab, und dieses thut er, ohne daß er zuvor alle mögliche, nützliche, und benöthigte Mittel, das Wahre und Gute |: wenn er nur im Sinne hat dasselbe zu lehren :| kenne, und nach seinen Kräften dieselben zu gebrauchen wisse: oder wo er die Wahrheit vortragen, und dazu auch überzeugen wollte, so ist ihm die Kunst, und die dienlichen Mittel diesen Zweck zu erreichen, und in der That auszuüben, noch ein Geheimnis.

In diesem Stücke sündigten die alten Plauderer, und besonders Carneades mit seinem Anhange, und sündigen noch immer viele Rechtsgelehrte und andere, die da fertig zu Gunsten eines Satzes, oder wider denselben |: es mag hernach ausfallen, wie es will :| zu disputiren und zu streiten. Plutarchus in seiner Abhandlung von der Widerspenstigkeit der Stoiker

beschul-

beschuldiget den Chrisippum eines solchen Lasters, und will nicht gedulden, daß er einen Weltweisen das Handwerk der Advocaten oder Sachwalter lehre. Und in der That heißt dieses nicht die Wahrheit suchen, sondern nur seinen Witz |: nicht ohne augenscheinliche Gefahr das Wahre zu ersticken :| vor den Leuten zeigen.

Richtig ist, daß bisweilen so zweifelhaftige Sätze vorkommen, daß der Verstand nicht weis, woran er sich halten solle; in solchem Falle ist es erlaubt die Gründe sowohl für einen als den andern Theil gegeneinander zu halten, und ihre Giltigkeit zu prüfen. Aber alles mit Fleiße und bedachtsam, oder aus Eigennutz, oder um die Spitzfindigkeit seines Verstandes zu erproben, oder aus Kurzweile in Zweifel ziehen: dieses ist ein lächerliches und niederträchtiges Handwerk, daß anstatt dem Zwecke eines Weltweisen und wahren Gelehrten nahe zu kommen, uns zu viel und sehr oft davon abhält. Wir |: lauten die Worte des heiligen Augustinus l. 3. c. 14. wider die Academiker :| sind nicht gesinnet einen Ehrenruhm uns zu verschaffen, sondern die Wahrheit zu entdecken. Diesen schönen Spruch sollten wir immer vor Augen haben.

Es liegt aber nur gar zu klar an dem Tage, daß einige ganz etwas anderes suchen als die Wahrheit. Hier verdienet jenes angemerkt zu werden, was jener vortreffliche Weltweise in dem dritten Buche von der Würde, von dem Wachsthume der Wissenschaften |: aus Francisco Bagono von Verulamio, dessen Werke allezeit ein Rüsthaus der besten Gesetze den guten Geschmack zu bilden gewesen, und noch sind:| anführet. Seine Worte sind folgende: Es werden Vertheidiger sowohl eines als des andern Satzes erwecket, die auch bis auf die Nachkömmlinge ihre Zweifel verbreiten, ohne denenselben das Gewisse zu lehren: also zwar, daß die Menschen ihre Talenten dahin verwenden, daß der Zweifel mehrers unterhalten als geendet, oder gehoben werde. Davon finden wir Beyspiele bey den Rechtsgelehrten, und Hohenschulen, bey welchen gebräuchlich, daß der einmal erregte Zweifel immer anhalte, und sowohl pro als contra Beweisthümer aufgebracht werden, ohneracht ein guter Gebrauch des Verstandes in dem bestehet, daß man aus dem Zweifelhaften das Wahre erörtere, nicht aber das Wahre in Zweifel stelle.

Wegen eben dieser muthwilligen Lust nicht allein tausenderley neue Fragen aufzuwerfen, sondern auch alles in Zweifel zu setzen, haben die Weltweisen und Scholastische Theologen in unsern Zeiten einen Theil von jener Hochachtung verlohren, die sie sich in den barbarischen erworben. Besonders ist der sogenannte subtile Lehrer Johannes Duns Scotus herunter gekommen, ein Mann, der ohne Widerrede mit einem spitzfindigen Verstande, aber nicht mit einer gänzlich gereinigten Vernunft begabt war, ein Erzvater unendlicher Fragen, die eben nicht alle gleich nützlich, und tausenderley Spitzfindigkeiten und Zweifeln, so bisweilen eitel, und ferne das Wahre deutlich zu belehren: ja woraus vielmehr das Gegentheil, was er wolte, und das er in seinen Schriften behauptet, erhellet. So groß ist seine Dunkelheit und Verwirrung. Ich halte demnach für ein weit beschwerlichere, als löblich- und nützlichere Beschäftigung, lange Zeit über seine Bücher den Kopf brechen. Das Nämliche ist aus der nicht großen Zahl vortrefflicher Männer, die aus der Schule dieses großen Mannes als Weltweisen hervorgegangen, zu ersehen. Man muß also allen Wortstreiten gute Nacht geben, sich hüten in den Wolken zu jagen, und der Eitelkeit von allem, und wider alles, was einzuwenden wissen, gänzlich entsagen.

Der Wahrheit soll ein jeglicher auf des Königs Stege oder Hauptstraßen nachgehen. Man muß mehr nach derselben, als nach dem Ruhme trachten, wenn es doch möglich ist das Letztere ohne erstere zu erhaschen. Zuerst soll also der Mensch auf die Wahrheit, sodann wenn es die Ehrbarkeit zuläßt, auf andere Nebenzwecke sein Augenmerk richten. Kurz, wo man sicher das Wahre nicht berühren kann, muß unsre einzige Absicht dahin gehen, wenigstens jenes was derselbige am nächsten kömmt, vorzutragen.

Weiters müssen wir sodann auch dahin sehen, daß sehr viele theils Philosophische, theils Theologische Streite, und auch aus andern Wissenschaften, ob dieselben schon vieles Aufsehen in der Welt machen, gleichwohl aber nur Worte und Namenszankereyen sind, und so lange bestehen werden, so lange man den Gegenstand der Disputationen oder Schulstreite nicht besser bestimmen, und von zweydeutigen Redensarten reinigen wird. Es ist hernach sich nicht zu bewundern, wenn man das Ende von gewissen unzahlbaren Fragen nicht siehet, welche abgehandelt werden, nicht das Wahre zu entdecken, sondern pur um seine gefaßte Meynung zu vertheidigen, und dieses entweder aus Eigennutz, oder weil man dieser Schule ergeben, oder so gelehrt worden, oder

öfters

öfters aus einer halsstärrigen Unwissenheit. Ein solcher Wahnwitz, der in unsern Tagen noch sowohl in den Schulen, Büchern, als vor Gericht herrschet, gab in den verflossenen Jahren einem Samuel Werenfels Gelegenheit ein Buch zu schreiben, das folgenden Titel hatte: De Logomachiis Eruditorum, von den Wortstreiten der Gelehrten, in welchem meines Gedünkens diese Materie nützlicher, und besser hätte können abgehandelt werden.

Unrecht würde hernach jener nicht daran seyn, der diesem Reihen auch die öffentliche Disputationen, und Defensionen oder Vertheidigung gewisser Schulsätze, welche vor wenig Jahrhunderten eingeführt worden, und noch heut zu Tage bisweilen einen lächerlichen und abgeschmacken Auftritt machen, einverleibte. Der erste Schluß dieser Conclusionen ist allezeit, daß der Defendens oder Vertheidiger Recht habe. Zeigt sich ungefähr ein Unbescheidener, der mit einer lauten Stimme von der Natur begabt, das Gegentheil hartnäckig erweisen wollte, wird demselben die Richtigkeit der Sätze von den Zuhörern durch das Klatschen in die Hände beweisen.

Von den Mitteln hernach und Kunstgriffen, deren solche bisweilen verstellte, bisweilen in der

That wüthige Defendenten und Vertheidiger sich bedienen, wäre vieles zu sagen; allein mein Schluß ist folgender: daß dergleichen Schuldisputationen der Jugend einigen Nutzen sicher schaffen oder verschaffen können; was aber die Entdeckung des Wahren betrifft, so ist dieselbe nirgendwo weniger, als bey diesen Auftritten zu hoffen. Der gute Geschmack lachet, und bisweilen zürnet derselbe, wenn er sich aus menschlichem Respecte in Mitte dergleichen scholastischen Zänkereyen einfinden muß. Wer da Zeit und Lust hat, eine lustige Vorstellung von diesen Schulzänkereyen zu lesen, der schlage das lächerliche Gedicht M. S. das Kapitel der Brüder, das ist, in jenem Buche, das seinem Verfasser vielen Verdruß gemacht, ob er schon ein frommer und rechtschaffener Ordensmann gewesen, nach.

Wie nothwendig es sey, die Fehler und Misbräuche in einer Sache einsehen.

§. 4.

Eine andere weitschichtige und nothwendige Beschäftigung des guten Geschmackes ist, alle Uebermaaß, Mängel, Fehler, Misbräuche, und Laster, die der Entdeckung des Wahren, und Guten, allen Proben desselben, in der Art, es zu lehren, der Absicht andere dazu zu bereden,

und

und an das Tagelicht zu bringen, entgegen sind. Der ist noch weit von der Vollkommenheit in der Gelehrsamkeit entfernet, welcher von obigen keinen Begriff und in allen Stücken nicht bewandert ist. Eine allgemeine Kenntniß, und daß man nur die Hauptfehler und Mängel, so zu vermeiden, aus der Gedächtniß nicht lasse, ist keineswegs hinreichend, sondern man muß auch in besondern Fällen, in diesem Werke, und in den bestimmten Beweisthümern wohl zu unterscheiden wissen, was zur Sache, die man abzuhandeln vorgenommen, gehört, oder was dahin nicht einschlägt, was zu dem vorgesetzten Zwecke schädlich seyn kann, es möge hernach den Unterricht, den Nutzen oder das Ergötzliche betreffen. Finden wir in andern Fehler und Mängel, so ist sehr wohl gethan, wenn wir uns mit dem Plato sogleich selbst fragen: Wie stehet es mit uns? Bin ich vielleicht nicht auch mit denenselben behaft? Und wo wir schließen, oder was zusammenschreiben, sollten wir in dem Herzen öfters denken: Wer weis, ob ich nicht in jene Unvollkommenheit verfallen, die ich getadelt, und in andern tadeln würde? Demnach müssen die Tugend und die Wahrheit sich einander hülfreiche Hand bieten, und keine |:wo möglich:| die andere zu Grunde richten. Es ist also höchst nothwendig, daß man die edle Ketten und Gelenke der Tugen-

den und Wahrheiten, damit der Verstand in seinen Beschäftigungen auf keiner Seite anstosse, oder dieselbe zertrümmere, genau wisse.

Letzteres kann sich zutragen, wenn wir nach einigen ersten Gründen, eine Sache für gewiß, oder gut beweisen, oder lehren wollen, ohne dahin zu sehen, daß unser Schluß unversehens auf solche Art in einen andern Fehler verfällt, das ist, daß er andere Dinge, die mehr, oder eben so gewiß und gut dadurch anstreitet, richtigern und bewährtern ersten Gründen den Krieg ankündet, und also die von uns angeführte Beweise unnütz, oder nur leere Grüblereyen, die zur Sache nichts dienen, anbey mit geringem Verstande angeführt worden. Wo die Thörichten die Laster fliehen wollen, verfallen sie in Widersprüche.

Der Werth der Bücher hängt nicht von viel oder wenig Blättern ab, sondern von dem guten Geschmacke der Scribenten.

§. 5.

Ich habe bisher ein sehr weitschichtiges Land in einer eingeschränkten Lage angezeigt, und viele aus den Lesern werden noch jenes nicht begriffen haben, was ich mit dieser Schilderung sagen wolle, und was dieselben daraus entnehmen sollen. Genug, diese Materie, um dieselbe bekannter und

faßli-

faßlicher zu machen, muß noch mit mehrerm abgehandelt werden. Vor allem will ich aber angemerket haben, daß viele oder wenige Bücher, in wenig oder langer Zeit, weitschichtig, oder in das Kurze gefaßte Schreiben kein sicheres, oder so viel als ein sicheres Beweisthum des Verdienstes eines Buches sey. Nach der Meynung Callimachi, ist ein großes Buch ein großes Uebel. Unreife Früchten haben keinen Geschmack, und halten sich nicht. Uebereilte Bücher sind eine Misgeburt. Wenig Salz und viel verderbte Säfte herrschet in großen Körpern. Tausend andere artige Gedanken und sinnreiche Einfälle könnte ich zu diesem Vorhaben anführen, und es wäre mir leicht von denenselben ein ganzes Buch zu schreiben: allein wir würden endlich aus solchen Vordersätzen und Beobachtungen keine andere Folge ziehen, als wie es wahrscheinlicher und leichter, daß ein jeglicher besser, und mit mehrerer Vernunft seine Bücher schreibe, wenn deren wenige, wenn er dieselben nicht übereilt, nicht zu weitschichtig, sondern in selben alles kurz giebt; es sey dann Sache, daß er mit Fleiße auslaufen wollen. Gleichwohl muß der Verdienst der Bücher auf dieser Wage nicht abgewogen werden. Wir haben viele erhebliche und gute Bücher, ob ihre Verfasser dieselben schon in der Eile zusammengeschrieben, weitschichtig und in vielen Bänden abgefasset; hingegen giebt es ei-

nige, die sehr seicht, obschon der Author nach der Ehre vieles zu schreiben nicht trachtet, ohne Wuth schreibt, und im Schreiben an die Kürze sich hält. Der Verstand und gute Geschmack machen den Werth eines Buches. Dem diese zwo Quellen der Unterscheidung des Guten, Bessern und Besten, uud der gute Geschmack abgehen, der bemühet sich vergebens, was erhabnes und durchaus zu Belobendes an das Tagelicht zu bringen. Hingegen wo sich beyde einfinden, mag eine jegliche Geburt des Verstandes alles Lobes würdig ausfallen. Wir zählen Verfasser von großen Büchern, und in allen Bänden derselben nehmen wir einen fruchtbaren Verstand, eine tiefgegründete Wissenschaft und besten Geschmack gewahr. Der Natur stehet es zu, uns mit einem beglückten Verstande zu versehen, wir aber müssen um einen guten Geschmack uns bewerben, und sodann nach den Regeln und Beobachtungen dieses

guten Geschmackes Bücher schreiben.

Vierzehntes Kapitel.

Worinn der gute Geschmack bestehe, und wie derselbe gestaltet werde. Von der Weltweisheit und Erudition.

§. 1.

Um nun besser aufzuklären, in wem die Unterscheidung des Besten bestehe, und wie dieselbe gestaltet werde, anbey auf was Art der Verstand nützlich und löblich zu gebrauchen, ist vonnöthen, sein Augenmerk dahin zu richten, daß das Wesentliche der Wissenschaft bey einem Gelehrten in der Philosophie, und in der Erudition bestehe. Erstere thut die Verhältnisse, die Gründe der Dinge und Handlungen, die geistisch- thierisch- und materialische Bewegungen nachforschen, erwägen, und lehren. Die Zwote erforschet und lehret die Dinge und Handlungen selbst. Beyder Gegenstand ist allezeit die Wahrheit, oder wenigstens das Wahrscheinlichere und Erweislichere, wo das Wahre selbst zu ergründen keine Hoffnung übriget.

Zur Erudition gehört, alle Dinge und ihre Wirkungen wissen; solche Dinge sind die menschlichen Handlungen, verschiedene Umstände und Arten, die Zeit und Orte selbst, die mannigfältige Körper, die Gesinnungen der Völker, die Gebräuche derselben, die Meynungen der Gelehrten, und hundert andere Begebenheiten, die sich in der Welt zugetragen, oder noch zutragen. Kurz, all dasjenige, was unter dem Namen der Geschichte oder Historie verstanden wird, gehört zur Erudition. Wenn ich mich nicht irre, so ist die Lehrsätze der Weisen, die bürgerlichen Gesetze, die Glaubensartikel der katholischen Religion, oder die Theologia positiva wissen nichts anderes, als eine Erudition, in welcher man allein nachforschet, lehret, und erlernet, was unsere Vorfahrer gesagt und bestimmt haben, ohne daß man die Gründe, die äußer- und innerlichen Beweise begreife, oder denenselben nachsuche.

Andererseits bestehet die Beschäftigung der Philosophie in dem, alle Dinge, Handlungen, und Meynungen zu überlegen, zu überdenken und vernünftig darüber zu schließen, hauptsächlich nach der Ordnung, Güte, und Wahrheit derselben zu trachten, das Wahre von dem Falschen, das Ungewisse von dem Gewissen, das Gute von dem Bösen, das Bessere von dem Guten zu unterscheis-

ſcheiden, und nach einer vernünftigen Weiſe die Kenntniſſe der Sachen, und die Sache ſelbſt anzuordnen.

Was für eine Erudition, oder weitſchichtige Beleſenheit in jenen erfordert werde, welche Bücher ſchreiben wollen, ohne welche ſie ſich lächerlich machen.

§. 2.

Wollen wir nun den guten Geſchmack geſtalten, iſt vor allen dahin zu ſehen, was für eine Gemeinſchaft die Erudition und Philoſophie unter ſich beyzubehalten, maßen eine der andern hülfreiche Hand biethen muß, und ſoll; in ihrer Verbindniß wird ſich allezeit das Beſte zeigen, und ohne dieſelbe faſt allezeit, oder öfters das Beſte abgehen. Was nun die Erudition, in ſo weit, als man mit derſelben belehren und nutzen will, betrifft, iſt die Wahrheit ihr hauptſächlicher Gegenſtand. Dieſelbe iſt demnach jenes göttliche Licht, nach welchem die vernünftige Geſchöpfe immer trachten ſollen, und müſſen. Ja dieſe himmliſche Gabe wird ſo hochgeſchätzt, daß auch das Wahrſcheinliche und Erweisliche, weil es mit dem Kleide der Wahrheit geſchmückt, geehrt, und mit Freude von den Menſchen angenommen wird, wo das Wahre ſelbſt in der That nicht kann entdecket werden, und wo ſelbiges entdecket wurde, das

Wahrscheinliche und Ersprießliche als übel g
gründet, oder in gewissen Gelegenheiten als falsc
verworfen wurde. Nun, wie mögen wir in de
Gelehrten jene Erudition loben, die keine, ode
eine geringe Sorge für die Wahrheit trägt, Un
wahrheiten enthält, oder nicht hinlängliche und lü
genhafte Nachrichten, unerweisliche oder sehr unge
wisse Dinge ausstreuet? Ein verständiger Mann
wird aus diesem unmöglich das Beste, dem wir
nachtrachten müssen, ersehen. Vielmehr wird er
eine solche Gelehrsamkeit als etwas, das der Ver-
nunft schädlich und unütz verabscheuen. Alles dies
ses sey von der ersten Regel des guten Geschma-
ckes gesagt.

Nun wünschte ich, ohne von unserm Vorha-
ben weit abzugehen, viele gelehrte Scribenten,
welche zum Theil wegen dem Alterthume in dem
Sinne der Völker verehrungswürdig, theils we-
gen ihren häufigen, und in viele Bände abgetheil-
te Bücher in den Bibliotheken eine lange Reihe
ausmachen, prüfen zu dürfen. Gewißlich würde
es an Papier fehlen, wo wir der Länge nach alle
ihre Einfältigkeiten, Verstoße, Unwahrheiten und
unrichtige Sätze, die in ihren Schriften vor-
kommen, aufzeichnen wollten. Mit gleicher
Freyheit legen dieselben bisweilen wissentlich oder
unwissentlich falsche und gute Waare aus. Sie

beschrei-

beschreiben gewisse Begebenheiten der Dinge und menschlichen Thaten, oder geben Nachricht von der Natur und Kunst, reden von der Erdbeschreibung und Zeitrechnung, von dem Ursprunge und und andern Kenntnissen ohne einige Wahl und Unterscheidung, folglich schmieren sie Bücher daher, die von dem Wahren und Falschen, von dem Wahrscheinlichen und Unwahrscheinlichen in das Große angewachsen. Alles, was die Alten gesagt, das verehren sie als einen sichern Spruch der Wahrheit und Richtigkeit. Der Ruf, ja auch das Weibergeschwätz findet vor dem lächerlichen Gerichte solcher Scribenten Glauben. Ihre unbedachtsame Uebereilung zeigt sich hernach augenscheinlicher, wenn sie von Begebenheiten reden, die sich lang vor denselben zugetragen, oder von Orten, von welchen sie in ihrem Lande keine gesicherte Nachricht wegen der Entfernung haben einholen können; da schreiben dieselben nieder was sie wissen und wollen, um so mehr, als sie beglaubt eines Fehlers oder Irrthumes so leichterdings nicht können überwiesen werden. In diesem Stücke hat sich auch das alte Griechenland und Asien versündiget; nach demselben schändlich die spätern Zeiten sowohl bey den Griechen, als Lateinern, und nach diesen noch immer viele Scribenten.

Wie mag man nun in der Erudition solcher Scribenten das Schöne, das Beste, so die Seele der Wissenschaft ist, finden? Gewißlich verdienen dieselben nicht erudit, oder in dem guten Geschmacke erfahren genannt zu werden, maßen sattsam bekannt, daß jener, der also redet, und schreibt, noch ferne von demselben, folglich keineswegs nachzuahmen, vielmehr muß man mit allem Fleiße bedacht seyn, einen andern und bessern Weg einzuschlagen.

Aber eben diese Unterscheidung oder Begriff fremder Fehler in den Wissenschaften, eben diese Kenntniß, daß die Vernunft eine weit größere Sorge, damit nicht das Unächte in den Abhandlungen der Erudition ausgestreuet werde, fodere, ist endlich nichts anders, als der gute Geschmack selbst. Der aber nur dieses allein weis, der besitzt denselben noch nicht vollkommen, sondern einen beträchtlichen Theil davon. Mehr hat jener davon, der nicht nur allein in andern dergleichen Mängeln und Fehlern zu unterscheiden, sondern auch sich selbst davor zu hüten weis, wenigstens so viel möglich, wo er gelehrte Materien abhandelt, das Mehreste aber jener, der alles dasjenige, was er von andern verlangt, selbst beobachtet.

Welch

Welch eine Schande für unsere aufgeklärte und für die Wissenschaften so beglückte Zeiten! wenn einige Bücher, die erudit heißen sollen, herausgeben, das ist, solche, in welchen die ganze gelehrte Republik soll belehret werden, dabey aber wenig besorgt sind, ob ihre Erzählungen wahr oder falsch? Die Scribenten der barbarischen Jahre verdienten wegen ihrem Verfalle in gewisse Einfältigkeiten zum Theil eine Entschuldigung und ein Nachsehen, weil die Bücher zu denselben Zeiten seltsam, die Unwissenheit den höchsten Stufen erstiegen, und der gute Geschmack vollkommen verschwunden war: aber anitzo, da ein Ueberfluß an alten und neuen Büchern, da der hergestellte gute Geschmack eine solche Bequemlichkeit verschaffet, und ein so mächtiger Antrieb ist, sich auf eine edle und vernünftige Weise in gelehrten Materien zu üben, läßt recht seltsam, daß viele in einer so artigen und politen Welt mit allen Fehlern und Mängeln der verdorbenen Zeiten aufzutreten sich erkühnen. Gesetzt auch, daß heut zu Tage bey den Europäern die Gelehrsamkeit in so löblicher Verfassung sich nicht allerdings befände, sollte denenselben nicht die gesunde Vernunft erklecken, daß sie von ihrem Unverstande und Kindheit einmal erwachten? Mein, zu was dienet dann reden von so vielen Ländern, Sitten und Gebräuchen der Alten, so viele Mirakel, Geheimnisse und Arzneyen

anrühmen, so viele Authoren und Sprüche anderer bemerken, ohne vorher geprüft zu haben, ob alles gründlich oder ungründlich, ob es falsche oder wahre Nachrichten, und ächte Anführungen, als die Leser zu triegen, und selben die Zeit abstehlen: ja mit solchen unrichtigen Schwätzereyen selbst die edle Zeit verlieren? Dergleichen Schmierer haben insgemein keine andere Vergeltung zu hoffen, als daß sie den Unwillen vernünftig Denkender rege machen, und von denenselben ausgelacht werden. Das Unglück, so hernach ihren Büchern aufstossen kann, bestehet in dem, daß sie nicht, oder nur von ihres gleichen, das ist, von leichtsinnigen seichten Köpfen, die aus Vorwitz alles durchsuchen, und mit dem puren Nichts hernach sich begnügen, gelesen werden. So vieles soll von der Wahrheit, als in welcher der innere Werth der Erudition bestehet, gesagt seyn.

Das Wahre, uneracht es in eruditen Werken also erheblich, verschaffet ihnen anbey, weil es denenselben höchst nothwendig, ein groſses Lob. Wir halten nicht für so löblich, das Wahre suchen und reden, als strafmäßig, entweder aus geringer Aufmerksamkeit, oder aus purer Bosheit das Unwahrhafte schreiben. Es ist also für einen rechtschaffenen Gelehrten öfters nicht genug, um sich ein Ehrenansehen zu erwerben, die Wahrheit in seinen Schriften

ten verkaufen. In der That wiſſen wir von uns ſelbſt, oder könnten manchmal |: wenn wir wollten :| dieſes oder diejenige Sache und Wahrheit wiſſen: wir ſind weiters von Natur aus nicht ſo freygebig, daß wir jenen verpflichtet, oder ein Lob beylegen wollen, die uns in ihren Büchern oder Schlußreden dergleichen Dinge und Wahrheiten |: ſo uns ſchon vorher ſelbſten bekannt waren :| wiederholen. Ja, es geſchieht vielmehr, daß wir jenen fliehen, und verabſcheuen, der uns in Sachen, in welchen wir ſelbſt einen Witzling machen, oder wenigſtens zu machen uns anmaßen, belehren wollte. Wenn es weit kömmt, hören wir dergleichen Erzählungen mit gelaſſenem Gemüthe an, und behalten die Lobeserhebungen für jene auf, die uns neue Dinge und Wahrheiten, ſo noch unbekannt, oder hart zu erfahren geweſen, entdecken. Es müſſen alſo die Gelehrten nebſt der Pflicht, welche ſie haben, insgemein das Wahre in den Erzählungen und Schriften zu lehren, insbeſondere auch dahin ſich befleißen, daß ſie dem Publicum ein wahres Neues, oder wenigſtens ein nicht ſchlechtes Wahres berichten, das iſt, ein ſolches, das auch die Gelehrteſten anderswoher zu holen nicht im Stande geweſen, oder das wenigſtens ſchwer gehalten hätte. Geſchieht dieſes, kann ſodann erſt geſagt werden, daß ein ſolches Buch unterrichte, nütze, und ergötze, ſintemal

temal alle diese Eigenschaften demjenigen abgehen, der Begebenheiten erzählet, Meynungen, und Sprüche anführt, verschiedene Dinge beschreibet, die den mehresten oder wenigstens den Lehrern der Wissenschaften vorhinein schon bekannt waren. Aus diesem folget, daß wir sogleich in der Erudition für das Beste die Lehre der Wahrheit, und nicht gemeiner Kenntnisse, erkennen sollen. Folglich ist also für die zwote Regel des guten Geschmackes, die Nachfrage, Ausbreitung oder Bekanntmachung dergleichen Stücken zu halten.

Nun kann sich auch zutragen, daß eine Kenntniß oder Entdeckung einigen ganz neue und fremd, andern hingegen zu gleicher Zeit als etwas schon Gemeines vorkomme. Wir reden von einer Entdeckung oder Nachricht, die diesen neue, andern aber schon bekannt genug, und unter denenselbigen verstehen wir nicht das gemeine Volk und den dummen Pöbel, sondern Gelehrte, und nicht Gemeine. Je unverhofter hernach und unbekannter dem Körper der Gelehrten dergleichen Entdeckungen und neue Kenntnisse oder Beweise der Wahrheiten, die man zum Theil schon wüßte, aber nicht also gesichert in den Büchern sind, um so größeres Lob und Beyfall wird der Verfasser sich erwerben. Der es hernach so weit bringt, daß er solche Wahrheiten und Beweise entdecket, die auch den

Ge-

Gelehrteſten und Erhabneſten in der Erudition noch ein Geheimniß waren, oder welche ſie ohne große Mühe und Beſchwerniß nicht hätten entdecken können, der verdient all nur mögliches Lob.

Wo wir anitzo unter dem Geleite dieſer Regel den Werth ſo vieler Bücher in der Erudition und Hiſtorie, welche von alt und neuen an das Tagelicht geſtellt worden, und täglich herauskommen, prüften, würden wir, gleichwie ſehr glaubbar, unendlich viele, die ſehr ſeicht geſchrieben, viele aber, die nur den leeren Raum in den Bücherſchranken auszufüllen, nicht aber die wahrhaft Gelehrten zu unterrichten tauglich, vorfinden. Hier iſt der Ort nicht, insbeſondere ein und anderes Buch von dieſer Gattung namhaft zu machen; genug iſt, daß man insgemein erwäge, daß die Tobſucht ein Author zu werden, welche Salomon berührt, und die Spötter auslache, nunmehr unter Völkern, die eine Kenntniß von Künſten und Wiſſenſchaften beſitzen, ſo eingewurzelt, daß die gelehrte Welt mit unnützen und leichtfertigen Büchern, die bisweilen in dicke und viele Bände angewachſen, angefüllt, und noch ſtrozend voll gemacht wird. Mein, was trägt wohl zur Gelehrſamkeit bey, was Nutzen ſchöpfen diejenigen, die ſich den Studien weihen von dem Aus- und Nachſchreiben gemeiner und abgeſchmacker Nachrichten, von einer Auf-

wärmung so vieler sattsam bekannter Geschichten, Anführung solcher Stellen, Fabeln, und Sätzen der Authoren, welche auch heut zu Tage den Anfängern in der Gelehrsamkeit, und jenen, die der Ruthen und den Streichen entgangen sind, sattsam bekannt? Es mag seyn, daß diese Köpfe, die ich |: man verzeihe es mir :| Lastträger nenne, von dem Pöbel der Gelehrten ein Lob erwarten, und verlangen; ich will auch nicht so unbescheiden seyn, und diese Belohnung denenselben versagen; ja vielmehr halte ich davor, daß es billig, daß das Volk nach Verdiensten dieselben lobe, maßen in der That ab dergleichen mittelmäßigen und pöbelhaften Gelehrsamkeit, als ab einer neuen und fremden Waare die weniger Geübten und Erfahrnen sich ergötzen, und daraus belehrt werden. Ich rede aber hier von dem besten Geschmacke, von dem Erhabnesten, und von der Vollkommenheit. Wir sind schuldig, so viel möglich, die Bessere nachzuahmen, und dahin uns zu beeifern, daß dieselben, und nicht die minder Gelehrten von uns und aus unsern Büchern etwas lernen mögen. Die Wahrheiten müssen immer aus unsrer Feder fließen, wenigstens so viel, als es seyn kann, und zwar keine gemeine Wahrheiten nebst einer sonderbaren und ausgesuchten Erudition; und auf eine solche Art werden Bücher an das Tagelicht kommen, eben wie sie der bessere Geschmack verlangt.

langt, anbey wird in denselben das Beste, dem allein das höchste Lob gebühret, den prächtigsten Auftritt machen.

Die Bücher müssen belehren, nützen, und ergötzen, und worinn letzteres bestehe.

§. 3.

Es kann aber gleichwohl geschehen, daß die Erudition manchmal nicht viel Neues an Tag bringe, und die Leser nicht unterrichtet werden, der Verfasser des Buches aber jedoch zu loben seye. Dieses trägt sich sodann zu, wenn kluge Gelehrten mit ihren Nachrichten und Kenntnissen wenigstens ergötzen. In den Schriften, Büchern, Schlüssen, Reden, und Gesprächen der Gelehrten können wir ein doppeltes Vergnügen fühlen. Wir können uns ergötzen ab den Dingen und Wahrheiten, welche sie anmerken, dann ab der Ordnung und Schreibart, nach welcher sie die Wahrheiten und Dinge abhandeln. Auf die erste Art ergötzen wir uns, wenn wir belehret werden, das ist, wenn wir in die Erkenntnissen gewisser uns bisher verborgen gewesenen Geheimnisse kommen, wo sodann der Verstand sich sehr über das Belehrte ergötzt, weil der Schleyer der Unwissenheit von selben hinweggenommen worden.

Je nützlicher hernach und schwerer die aufgedeckte und erlernete Wahrheiten sind, je größer ist das Vergnügen unseres Gemüthes. Ein prächtiges Opfer stattete Pithagoras seinen falschen Göttern ab, als es ihm gelungen eine sehr schwere Frage in der Mathematik aufzulösen. Nach seinem Beyspiele reißen auch die der Gottesgelehrtheit, Zergliederungs- und Sternsehkunst der Physik und andrer Künsten Beflissene das Maul in die Weite auf, wenn es ihnen gelingt eine bisher nicht ausfindig gemachte Wahrheit aus dem tiefen Brunnen zu erheben, mit einem sehr nützlichen Beweise, und Distinction aufzukommen, oder in das Innerste eines sophistischen Satzes, der anfänglich unumstößlich und gewiß schiene, einzudringen.

Nebst dieser Ergötzung, die aus der Neuigkeit, Schönheit, und Entdeckung der Dinge entspringet, ist noch eine andere, welche die Neuigkeit, die Wahrheit, die Artigkeit der Ordnung, und Schreibart, oder die Lieblichkeit, nach welcher eine nicht neue Materie abgehandelt wird, hervorbringt. Bisweilen sind beyde diese ergötzende Reize in einer Schrift beysammen, manchmal nur letzterer allein. Hat sich der Verstand wegen Erlangung neuer und nicht gemeiner Kenntnisse nicht zu erfreuen, so kann und soll derselbe

ab gemeinen, bekannten, und gar nicht fremden Nachrichten und Erzählungen, die aber in eine bessere Ordnung als zuvor gesetzet, mit einem schönen Oberkleide geschmückt, und mit den lebhaftesten Farben unterschieden sind, sicher sich ergötzen. Es erhebt über die maßen eine an sich selbst arme und geringe Materie der Gründlichkeit, der Ueberfluß und die Artigkeit der neuen Auszierungen. Auch den Verfassern derselben fließt dadurch ein Ehrenruhm zu, maßen zu dergleichen Ausschmückungen und Verschönerungen Mühe, Fleiß und Arbeit erfodert wird. Eine beschwerliche Sache ist es, |: schreibt der alte Plinius :| veralteten Dingen eine neue Zierlichkeit, den neuen ein Ansehen, den abgenützten einen Glanz, den dunkeln ein Licht, den abgeschmacken eine Lieblichkeit, den zweifelhaften einen Glauben, allen aber die Natur, und der Natur alles geben.

Gesetzt nun, daß man die Neugierigkeit der bessern mit einer ausgesuchten Wahrheit, und ganz sonderbaren Erudition nicht begnügen kann, so erfodert der gute Geschmack, daß wenigstens mit einer vernünftigern Ordnung, und mit kostbarer Zierung und mehr ergötzenden Reize ein neuer Vorschub der abzuhandelnden Materie gegeben werde, ansonst werden unsere Bücher wenige Lober,

und noch wenigere Käufer finden; welche Belohnung gemeiniglich diejenige erhalten, die Bücher schreiben und herausgeben, ohne darauf zu sehen, ob sie mit denselben das Publicum belehren, einen Nutzen verschaffen, oder wenigstens vernünftig ergötzen.

Unter den Lober und Lobern machen wir einen Unterschied; maßen die Lobsprüche des Pöbels, und des unwissenden Volkes |: das bisweilen dieselbe den unwürdigsten abzinset, und unverständig den Ehrenruhm jenen, die keinen verdienen, beylegt :| und die Lobreden, so gewisse von einem verderbten Geschmacke abhalten, sind in dem Wörterbuche der Vernünftigen Spott und Schimpfe. Kluge und Verständige können und sollen uns loben, diese aber pflegen jene nicht zu loben, welche, da sie den Vernünftigen schreiben, nur den Unwissenden gefallen. Die größte Kunst ist, sowohl von den Unwissenden, als von den Gelehrten belobt werden.

In gewissen Umständen verdienet auch jener ein Lob, der dem dummen Volke und den Anfängern in den Studien gefällt, und dieses dazumalen, wenn das Ziel und Ende seiner Schriften, Bücher, und Beweise nur dahin gehet, die Anfänger zu unterrichten, zu belehren, oder ehrbar

den übergroßen Haufen der Unwissenden, nicht aber die geringe Zahl der Gelehrten zu ergötzen. Obiges geschieht bey der Ausgabe der Schauspiele, und Predigten und in andern Werken, in welchen sein Handwerk derjenige nicht wohl verstehet, der also die Gelehrten zu ergötzen suchet, daß er den Unwissenden |: die ihn nicht verstehen :| einen Grausen und Eckel ab seinen Schriften verursachet.

Wie sehr in vielen herausgekommenen und täglich herauskommenden Büchern wider die Regeln des guten Geschmackes gesündiget werde.

§. 4.

Mein Gott! Wie viele Bücher kommen nicht immer heraus, welche den bessern weder nutzen, weder dieselben ergötzen. Es gehet solchen Schriften das Lehrende, das Nützliche, ja sogar das Ergötzende ab. Die Erudition ist schimmlicht und kaumig, und war in tausend andern Büchern lang zuvor schon zu finden. Die Ordnung und Art gleichet jenen, welche die Tartarn in ihren Schlachten zu halten pflegen, oder wenigstens kömmt dieselbe von weitem derjenigen nicht gleich, so andere Scribenten, da sie ebendieselbe Materie abhandelten, beobachtet. Vergebens sucht man in solchen Büchern das Artige einer spitzfindigen,

angeneh-

angenehmen, prächtigen und mannlichen Schreibart. Nicht nur allein mangeln solchen Papieren alle gute Eigenschaften, sondern es zeigen sich auch grobe Fehler, das ist, ein angenommenes, verstelltes Wesen, kindische, und unrichtige Gedanken, unordentliche und zu viele angebrachte verblümte Redensarten, prächtige Ausdrücke, erzwungene Gleichnisse, die nichts zur Sache taugen, allzugroße Ausschweifungen, und Figuren, welche zu sehr nach der Schule riechen.

Nur gar zu wahr ist, daß gleichwie das Kennzeichen großer Männer, daß sie mit wenig Worten vieles zu sagen wissen, also haben schwache Geister die Gabe mit vielem Geplauder nichts gesagt zu haben. Welch Beyspiele hat uns nicht hiervon das letztere Jahrhundert gegeben? Da einige nicht wußten dem Publicum mit noch unbekannten Wahrheiten eine Schankung einzuhändigen, machten sie sich über gemeine und schon genugsam bekannte geist- und weltliche Geschichte her, und glaubten mit einer neuen Redensart, und mit sinnreichen Erwägungen, so sie der Materie anschmierten, etwas Neues zu sagen. Zum Unglücke war es jene Zeit, in welcher die Tyranney des verderbtesten Geschmackes das Gehirn vieler angesteckt hatte; da geschahe es sodann, daß ihre Geschichten, und die Geburten ihrer Eruditi-

tion, anstatt eine wahrhaft edle, und neue Schönheit zu erlangen, auch das Natürliche, |: so die Wahrheit ohne Auszierungen, wenn sie auch gemein ist, an sich hat :| verlohren.

Die sich den Studien weihen, mögen also den Unterschied unter Werken des Verstandes, und der Gedächtniß, der Vernunft, unter schweren, oder großen, unter nützlichen und unnützlichen Vorträgen, und unter einer angenehmen oder unschmackhaften Art dieselben abzuhandeln, in der Zeit erlernen. Gott sey Dank! ich bin, oder glaube wenigstens keiner von jenen Menschenfeinden zu seyn, die nichts in der Welt zu ertragen wissen, oder aus jenen zween Weltweisen, die |: so es anders wahr ist :| über alle Handlungen der Menschen lachten, oder weinten. Die Tugend, ein Mitleiden mit andern zu tragen, ist eine der ersten, so jenem beyzubringen, der in menschlicher Gesellschaft nicht nur allein in der Welt, sondern auch in den geistlichen Gemeinden leben will: Ja, jener der mit andern kein Mitleiden zu tragen weis, thäte besser, wenn er aus der Welt sich machte, weil ein Mensch unter Menschen nicht leben kann, der kein mitleidiges Herz in seinem Busen ernährt. Plato setzte sich in Kopf die Welt zu verbessern, er sah aber am Ende, daß seine Streiche in die Luft gegangen,

und daß er in dem Sande gepflüget. Gut ist gleichwohl auf alle Mängel und Fehler ein wachtbares Auge haben, andern dieselben anzeigen, und belehren was das Beste, und Vollkommneste in den Dingen, damit man dem Tadel entgehe, und wenigstens das mindere Uebel, das in dieser thörichten und unglückseligen Welt bisweilen ein nicht geringes Gut, wo das Bessere nicht zu finden, wähle. Gleichwie die Leibärzte alsdann erst groß zu werden anfangen, wenn es dieselben dahin gebracht, daß sie die Ungewißheit und die Trüglichkeit ihrer Kunst erkennen; also erlangen auch die Gelehrten den guten Geschmack und Vernunft nicht ehender, es sey dann, sie wissen in was Mängel und Fehler sie verfallen können, und welchen Irrungen alle diejenige, die sich der Gelehrsamkeit heiligen, ausgesetzt sind.

Was von den heutigen Akademien in den Städten, und akademischen Vorlesungen zu halten.

§. 5.

Hier wird es mir erlaubt seyn, die Beflissene der Künsten und Wissenschaften dahin zu erinnern, daß in ihren Akademien |: also werden gewisse Versammlungen genennt, die insgemein in der Uebung der schönen Wissenschaften bestehen, und fast in allen Städten wenigstens in Italien

errich-

errichtet sind:| in ihren Akademien sage ich, öfters abgeschmacke, unnütze, ja lächerliche Dinge abgehandelt werden. Bey solchen Zusammenkünften muß man die Ohren der Zuhörer ergötzen, nicht aber mit gewisser Materie aus den strengern Wissenschaften halb zu tode martern. Es ist löblich, in dergleichen Zusammenkünften auch bisweilen nur das Ergötzliche zum Zwecke habe. Was kann aber das Gehör und ein vernünftiger Mann für eine edle Ergötzung fühlen, wenn er so viele Geschwätze und allerley Geplauder von Reden anhören muß, in welchen kein Saft und Geschmack obwaltet, noch weniger ein Nutzen aus denenselben zu ziehen? Ich will hier insbesondere die Lehrsätze und Aufgaben, die bisweilen in denen Akademien und Zusammenkünften abgehandelt worden, berühren; genug ist, wenn ich sage, daß den Zuhörern ein größeres Vergnügen wäre, und auch dem Redner zur größern Ehre gereichte, wo derselbe mit einer einnehmenden Art und eindringenden Lieblichkeit gewisse Materien abhandelte, nach deren Anhörung die Gegenwärtigen nicht, wie anitzo zu geschehen pfleget, sagen möchten: Welch ein Ueberfluß an Worten, welch eine Geduld wird nicht erfodert, solche Plaudereyen anzuhören, sondern ich habe was gelernet, das ich nicht wußte, und das mir dienet, dieses mag hernach die Philosophie der Sitten, die

Dicht-

Dicht- oder Sprachkunst, oder sonst andere ehrbare und der Gemeinschaft der Menschen nützliche Künsten betreffen.

Unter die zu nichts taugenden Beschäftigungen rechnete ich auch die akademischen Lesungen, und nicht wenigen Bücher der zwey letztern Jahrhunderte, die für, oder wider das Frauenzimmer geschrieben, die von der Liebe, und andern vielen Fragen, so die Liebe |: durch welche insgemein eine irdische und niederträchtige verstanden wird :| betreffen, handeln; weiters einige leichtfertige Auslegungen über gewisse auch bessere Gedichte, über gewisse Sinnbilder und Kupferstiche, und andere Bücher von gleichem Schrott und Korne. Mit solchen Beschäftigungen wird insgemein die edle Zeit verschwendet, oder wenn es weit kömmt, sind dieselbe eine Müßiggangsflucht. Wahr ist gleichwohl, daß der Mangel in den Büchern und Lesungen vielmal nicht von der schlechten Wahl des Vortrages, oder der abzuhandelnden Materie, sondern von der seichten und unglücklichen Art, dieselben abzuhandeln, entspringe. Es kann geschehen, daß ein Satz, der dem ersten Ansehen nach überaus trocken und abgeschmack scheint, wo denselben ein Philosoph oder vernünftiger Mann abhandelt, ganz eine andere Gestalt bekomme, nutze, und ergötze: eben wie hingegen eine nützliche

und

und schöne Materie aus Unbedachtsamkeit oder Unwissenheit, oder schwachen Verstandeskräften des Redners, oder Schreibers abgeschmack ausfallen kann, um so gewisser, als die Schreibart über den Verstand sich nicht erstrecket. Daß aber kluge und verständige Köpfe so elende Materien sich wählen, und noch elender dieselben abhandeln, ist zu bemitleidigen, aber nicht zu beloben, noch weniger nachzuahmen.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie sehr zur Erudition die Philosophie nöthig, und was für eine?

§. 1.

Was hat also die Erudition zu thun, um den Beyfall der bessern zu erlangen? Sie muß sich der Philosophie anbefehlen, als in dessen Besitze und guten Gebrauche größtentheils die Vollkommenheit des Verstandes und der Bücher bestehet. Was verstehen wir aber durch dieselbe? Vielleicht die Physik, die Sittenlehre, die Metaphysik, oder nur die Logik? Insbesondere meynen wir keine, obschon aus allen denselben die Philosophie bestehet, und einer je-

den aus denenselben der Name Philosophie gege
ben wird. Wir verstehen also dadurch die Stär
ke, vernünftig von einer Sache zu denken, durc
das Nachsinnen die Gründe, Ursachen, Wirkun
gen, Neigungen, Verhältnisse, und Abhängig
keit der Dinge ausfindig zu machen, oder ihr
Abgeneigtheit und Ungleichheit gegeneinander, denn
auch die Fähigkeit, dieselben wohlzuordnen wissen,
vor allem aber die Unterscheidung des Wahren von
dem Falschen, des Guten von dem Bösen, des
Schönen von dem Häßlichen, des Anscheines von
dem Wesentlichen, der Meynung von der Wissen-
schaft, des Ungewissen von dem Gewissen, ohne
sich von den vorurtheiligen Meynungen, von den
Sophistereyen, von Lügnern, von Unwissenden,
und Großsprechern, von dem verdorbnesten Ge-
schmacke, von dem Laufe der Zeiten, und andern
dergleichen Feinden der Wahrheit und Schönheit
hintergehen zu lassen.

Diese Philosophie also ist diejenige, welche,
da sie sich über alle Künsten und Wissenschaften
erstrecket, denenselben den besten Nachdruck und
den innerlichen guten Saft, eben wie die Rede-
kunst die äußerliche Annehmlichkeit, mittheilet.
Ohne Beyhülfe dieser edlen Lehrmeisterinn, die wir
eine allgemeine Philosophie benamsen, werden die
Materien seicht abgehandelt, und die Bücher fal-

len

len abgeschmack, thöricht, und unnütz aus. Wer nun den guten Geschmack sucht, muß vor allen um die Kenntniß und den Besitz eines so edten Geleites sich umsehen. Aus keinem andern Grunde hielt ein Johannes Pico |: jener Phönix gelehrter Köpfe seiner Zeiten :| davor, daß Avicenna, Averroe, Albumazar, und andere arabische Scribenten, die einstens in Afrika und Spanien wegen ihren Wissenschaften berühmt waren, keinen philosophischen Verstand gehabt, als weil sie mit kaltem Blute so viele Fabeln und Unwahrheiten niedergeschrieben. Dessen ungeacht ist zu glauben, daß es diesen Männern an einem Verstande, der philosophisch zu denken fähig gewesen, nicht gemangelt, wohl aber daß ihnen der gute Geschmack und die Philosophie, von der wir hier reden, im höchsten Grade abgegangen.

Fleiß und Nachsinnen wird erfodert, das Wahre zu ergründen, um nicht in der Geschichte oder Historie mit Unwahrheiten aufzutreten.

§. 2.

Um nun auf die Erudition zu kommen, und damit wir andere durch dieselbe wohl unterrichten und ergötzen mögen, besonders diejenigen, die unter den Menschen in großem Ansehen wegen ihren Wissenschaften sind, müssen wir zuerst da-

hin uns bemühen, solche Wahrheiten, oder Beweise der Wahrheit ausfindig zu machen, und an das Tagelicht zu bringen, die vorher nicht wahrgenommen, oder von andern nicht bekannt gemacht worden.

Es ist nicht auszusprechen, wie sehr ein Leser oder Zuhörer jenen verbunden, und wie viele Lobeserhebungen er dem abzuzinsen habe, der solche Wahrheiten entdecket und bekannt machet, die entweder höchst nützlich, oder zur Zierde dienet, daß man dieselben wisse, und die niemals oder sehr schwer würden an den Tag gekommen seyn, so uns dieselben nicht eine bewanderte Erudition entdecket, und zu wissen gemacht hätte. Nach Maaß der größern oder mindern Wichtigkeit dieser Wahrheiten verdienet jener, der dieselben offenbaret, mehr oder weniger Lob. Im Falle hernach einerseits Wahrheiten von so geringer und schlechter Wichtigkeit sich zeigen, daß dieselben wissen oder nicht wissen wenig daran liegt, ist es sehr wohl gethan andrerseits, unsern Fleiß, Mühe und Arbeit auf ganz sichere, erhabne, nützliche, und ergötzende, welche dem Publicum sehr zu gut kommen, und dasselbe vergnügen, verwenden.

Der Wahrheiten sind unendlich viele, welche uns bereits entkommen, und noch tägliches Ta-

ges sich verlieren. Nun ruft dieselben entweder ein kluger Vorwitz, oder das Beste des gemeinen Wesens, oder eines insbesondere wieder zurücke, fragt denenselben nach, und wünschte sie an das Tagelicht gebracht zu sehen. Wie viele erhebliche Begebenheiten der Kirchengeschichte, oder politische Beherrschung der Welt betreffend, wie viele Nachrichten der Zeiten, der Länder, der gelehrt- und tapfern Männer, wie viele Geheimnisse und Wirkungen der Natur, wie viele Werke der Kunst liegen noch in der düstern Finsterniß, oder in dem scheußlichen Abgrunde der Unwissenheit begraben! Nebst dem wie viele Unwahrheiten und Unrichtigkeiten kleben noch den Dingen, der Wahrheit, auch den gemeinsten und bekanntesten Geschichten an? Demnach muß ein wahrer und vollkommen Gelehrter nach dem ächten Grunde forschen, und nach dem Ehrenruhme eines Erfinders trachten, welcher auch einem solchen gebühret, der verborgene, entgangene, und verworrene Wahrheiten entdecket. Dahin nun ist die oben angemerkte Philosophie sehr dienlich, sie verschaffet zu diesem Zwecke dienliche Anleitung und ein wunderbares Licht.

Wie sich derjenige zu verhalten habe, der etwan eine Histo rie zu schreiben gedenket.

§. 3.

Die Sache wird in einem Beyspiele klärer

sich zeigen. Man gedenket eine Geschichte zu schrei ben. Wir haben keine Gelegenheit, dieselbe aus den geheimen und uns verborgenen Schriften zu erheben; wir müssen uns begnügen, jenes zu sammeln, und mit mehrern zu erklären, was da gewesen, und ist, ohne daß wir aus unserm Kopfe Handlungen und neue Begebenheiten hinzusetzen, oder die alte abändern dürfen, gleichwie es bey den Poeten löblich gethan, und denenselben erlaubt ist, wenn sie nur von dem Wahrscheinlichen nicht abgehen, und wider das Wahre und Gewisse an jenem Theile sündigen, so den Zweck und die Wesenheit berühmter Handlungen betrifft. Demnach muß die ganze Materie, dieses edle Gewebe wohl anzufangen, und beglückt auszuwirken, außer uns gesucht werden. In solchem Falle würde die Philosophie zu nichts dienen, zu nichts der lebhafteste Verstand, falls die äußerlichen Quellen, woraus zu der vorhabenden Geschichte dienliche Nachrichten zu schöpfen, mangelten. Sind aber dieselben einmal ausfindig gemacht worden, will selbe alle, so viel möglich, in ihrer Gewalt haben, und bedachtsam durchgehen. Sie fängt erst-

lich

lich an, die Oerter, Zeit, und Stellen zu prüfen, und gegeneinander zu halten: trägt es sich zu, daß die Scribenten unter einander verschieden, so ist sie mit vielem Nachsinnen dahin bedacht, ihre verschiedene Meynungen zu vereinigen, wo dieses aber nicht möglich, wird mit allem Fleiße der Bedacht dahin genommen, welcher aus diesen Scribenten und Büchern am mehresten Glauben in seiner Erzählung verdiene. Weiter trauet die Philosophie, von der wir reden, den Zeugen, und gedruckten Urkunden so leicht nicht, sie schlägt in den ältesten und glaubbarsten Manuscripten nach, und findet bisweilen in einem einzig anders gegebenen Worte eine große Beyhülfe. Das heftige Verlangen das Wahre zu erörtern, machet, daß sie noch nicht stille stehe. Auch in den stäubigsten Buchläden, verborgnesten Archiven, noch niemals bekannt gemachten Schriften, in den alten Urkunden, Briefen, und anderen verborgenen Nachrichten wird nachgeforschet. Und in der That erweisen uns jene eine große Gutthat, welche nicht zufrieden, daß die schon gedruckten Bücher gereinigt, und so viel möglich, mit den Originalien und besten Manuscripten einstimmig werden, über das noch aus den Finsternissen gewisse Ueberbleibseln, Abhandlungen, und bisher nicht gesehene Bücher, deren Erhaltung ehedem von einem einzigen Codex abhieng, der gar leicht mit der Zeit hätte können ver-

lohren gehen, hervorziehen. Solche können, wo nicht die Väter, wenigstens die Erhalter erwähnter Werke genannt werden. In unsern Zeiten hat sowohl die geist- als weltliche Historie in vielem durch den Fleiß, den diesfalls verschiedene Gelehrte angewendet, zugenommen. Unter denenselben haben sich hauptsächlich hervorgethan, oder thun sich noch hervor P. D'Acherii, Mabillon, Martene, Ruinart, Martianus, Montfaucon und andere aus dem Orden des heiligen Benedictus von der Versammlung des heiligen Maurus in Frankreich, wie eben auch die Jesuiten von Antwerpen, ein Bollandus, Henschenius, Papebrochius, Janningus, Baerzit ꝛc. Nebst allem dem berathschlägt sich endlich die Philosophie in den ältern Nachrichten, wo eben dieselbe Materie abgehandelt wird, wie denn auch in den Aufschriften, Medaglien, Steinen, erhabnen Arbeiten, und andern dergleichen Alterthümern.

Es ist nicht zu verneinen, daß neue und sichere Beweise an Tage geben, die dahin dienlich eine ganze Historie, oder wenigstens einen Theil derselben zu stalten, in den gemeinsten Büchern Stellen finden, auf welche zuvor keine Achtung gehegt worden, und die nunmehr zu einem gründlichen Beweise einen historischen Zweifel zu entscheiden, und was dunkel war, aufzuklären, dienen,

Früch-

Früchten des Fleißes, und nicht der Philosophie der Scribenten. Auch einer, der kein Philosoph, wenn er nur unermüdet und bedachtsam, kann sich an neuen und nicht gemeinen Nachrichten einen Vorrath verschaffen. Gleichwohl ist auch richtig, daß ohne die Philosophie der ganze Haufen obschon neuer und unbekannter Dinge unwerth; selbe prüfet sie die auf das genaueste, sie wiegt dieselbe ab, sie wählt die gute, und verwirft die geringhaltige.

Nicht alle Authorn und Urkunden verdienen sogleich Glauben: und so sie auch anderwärtig giltig, mögen dieselben etwan hier nicht auf Gerathewohl als glaubbar angenommen werden. Es ist leicht, daß man im Zweifel etwas vor ein Ansehen dem andern vor, oder nachzusetzen sich triege. Die Philosophie |: deren Beschäftigung ist, die Ursachen der Dinge, ihre Wirkungen, Abhängigkeiten, Eigenschaften und Verhältnisse nachzuforschen :| verlanget in solchen Umständen zu wissen, bevor sie fremder Aussage beystimmt, oder nicht beystimmt, ob benanntlich dieser in diesem oder jenem Orte aus Bosheit, oder Parteylichkeit lügen oder betrügen wollen, oder ob er nicht selbst aus einer Leidenschaft oder Unwissenheit betrogen worden. Sie behält immer die Gesinnungen und Genie des Authors vor sich, und nach dieser,

ser, und nicht nach eiteln fremden Erwägungen verdollmetschet sie seine Worte, und die dunkele Stellen, oder verbesseret dieselbe.

Die Philosophie hütet sich nicht minder auch, ihr Urtheil, Theses, oder Sätze auf unterschobene Authorn, unrichtige Bücher und Urkunden, die heimlich ausgesonnen worden, zu gründen; sie trauet nicht allezeit den Uebersetzern, schöpft, so viel möglich, nicht in den Bächlein, sondern in den Bronnen selbst. Dieselbe weis weiters bey sich äußerndem Vorfalle vermittelst gründlicher Muthmaßung, und der Manuscripten, die fehlerhaften und verderbten Stellen in den Authoren zu verbessern, oder zu ersetzen. Endlich schließt, und folgert sie immer, vor allen aber befleißt sie sich in zweifelhaften und strittigen Sachen, und aus andern Gründen, weitschichtigen und nicht gleich lautenden Nachrichten andere nicht minder sichere durch einen Vernunftschluß heraus zu ziehen; vermittelst der Zusammenhaltung, und der Personen, Handlungen, Orte, und Zeit bringt dieselbe es so weit, daß das Wahre in den schon längst vorbeygegangenen Thaten und weit entferneten Sachen entdecket werde.

Fehler der Geschichtschreiber, die keine Philosophen waren, und Beyspiele aus verschiedenen Künsten.

§. 4.

Von den Geschichtschreibern, die keine Philosophen, ist eine solche Historie nicht zu erwarten, ob sie schon ganze Täge in den weitschichtigen Bücherläden sich umsehen, die Augen über unlesliche auf Pergament öfters |: hätte schier gesagt :| teuflisch gekratzte Buchstaben, und auf uralte und ausgelöschte Manuscripte verlieren. Wir gedenken unsern Lesern zu wissen zu thun, nicht was andere in der Sache schon gemeldet, sondern was wahrscheinlicher sich mag zugetragen haben, was also sich befindet, und was mit Grunde der Wahrheit von andern gesagt, oder geschrieben worden, nicht was vielen geträumet hat. Auch wir können von den Alten mit einem Cicero sagen, sie lebten in den minder erfahrnen Zeiten, wo man leichter etwas erdichten könnte, da die Unerfahrnen allem leichterdings Glauben beymessen. Es gab Zeiten, in welchen man zu schreiben kein Bedenken trug, daß in der Welt ganze Völkerschaften aus lauter ungestalten und abenteurlichen Menschen bestehen. Einige waren Zwergen, und konnten nicht einmal mit den Kranichen streiten, andere hatten auf der Stirne eine Oeffnung, durch welche sie sahen, diese schützten

sich wider die Sonne mit Füssen, und längern Ohren als die Esel, jene hatten einen Hundskopf, von Steinen, Wässern, und wunderbarlichen Brunnen, o welch eine Menge war nicht zu finden? Aber zum Unglücke stunden so seltene Dinge meistentheils nur in den Büchern, ob man dieselben übrigens schon nicht für wahrscheinlich, oder wenigstens nur in dem Pastinacischen Indien für solche hielt. Und doch glaubte, und schriebe man diese und andere dergleichen Thorheiten erst vor zwey oder drey hundert Jahren als richtig und ausgemacht ab. Dieselben schienen höchst gegründet, weil sie ein Plinius, Pomponius, Mela und Solinus, Elianus, Hierocies, ein Belvacensis, ein Johannes Thetze, und andere berufene Schriftsteller erzählten, mit denen auch sich das fürchterliche Ansehen der Dichter vereinigte, Leute, die Zweifels ohne immer das Wahre zu reden sich brüsten. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß ein heiliger Augustin von einigen dieser seltsamen Dinge in seinem Buch von der Stadt Gottes Meldung thue, er schließt aber mit folgenden Worten, woraus zu ersehen, daß er dieselben nicht für ächt halte: Mein Wille ist nicht, daß man alles gleich vermessen glauben soll, von was ich hier rede, da ich selbst dergleichen Dinge nicht also glaube, als wenn ich gar nicht

daran

daran zweifelte. Gleichwohl streueten andere viele Erdichtungen als richtig und ausgemachte Wahrheiten aus.

Die Erfahrniß, eine größere Einsicht, und die Reisen der Europäer, welche in einer Zeit von 200. Jahren die Welt besser durchlaufen, und eine genauere Bewanderung in derselben die jene des Alterthumes weit übertrifft, gestattet nicht mehr, daß man in den Büchern dergleichen Thorheiten und Unrichtigkeiten als richtig verkaufe; es wäre dann Sache, daß der Author nur ein Schmierer, der in allen Wirthshäusern eine Absteige nähme. Endlich sind es gemeiniglich solche Begebenheiten, deren Unrichtigkeit heut zu Tage einem jeden in das Auge fällt. Die itzige Welt ist von jener der alten in nichts verschieden, und ihre Oberfläche ist ganz und gar nicht abgeändert worden. Mein, wie mögen die Scribenten einsehen, und als ganz sicher und ausgemacht vorgeben, daß diese Könige, Menschen, Helden, oder Weltweise gewesen, oder nicht gewesen; daß diese Thaten auf diese Art, von diesem, um jene Zeit, aus diesem Ziel und Ende ausgeübt worden, da doch diese Menschen und jene Thaten wirklich vorbey, und nur das Angedenken davon in verschiedenen Büchern, und anderen Urkunden vorkömmt: diese Bücher und Urkunden aber

zugleich das Wahre und Falsche enthalten können?

Nebst dem Fleiße also in den Dingen, oder in den Proben derselben was Neues, wo es anders möglich, zu sagen, und nebst dem, was zur Historie, die wir schreiben, dienlich seyn kann, ist eine Scharfsinnigkeit in der Philosophie, und in dem Alterthume, in den Fabeln, und widrigen Meynungen der Schriftsteller jenes zu entdecken was wahr ist, vor allem nöthig. Man muß überdas die Kunst besitzen, die alten Scribenten, oder ihre Bücher zu verbessern, und durch eine Folgerung, und aus der Gegeneinanderhaltung jene Wahrheit heraus zu ziehen, die andere entweder verstaltet, onder nicht erkannt haben.

Hier ist wohl zu merken, daß eine von der Philosophie nicht gemäßigte Erudition nichts anderes ist, und seyn kann, als ein Haufen und Mischmasch der Sachen, aus welchen einige falsche, einige zum Theil wahre Dinge, aber ohne zu wissen warum, gezogen werden; und doch wird der Author alles für richtig und gewiß niederschreiben. Ein wohl erzogener Philosoph nimmt, und verkauft nichts, ohne daß er nicht zuvor alles wohl geprüft. Dinge, die derselbe

nur

nur für wahrscheinlich, und erweislich hält, giebt er nicht für gewiß und richtig in seinen Schriften aus, sondern er verkauft sie so, wie er dieselben gefunden. Zweifel trägt er als Zweifel und ungewiß vor, gestehet anbey mit einer nämlichen Frey- und Aufrichtigkeit: dieses dünkt mich unrichtig: dieses fabelhaft: dieses hingegen halte ich für wahr und gewiß. Ein solcher Philosoph hütet sich sehr, daß ihm nicht unversehens Unwahrheiten entwischen, noch mehr aber, daß er nicht mit allem Fleiße, folglich aus Bosheit mit Lügen aufgezogen komme. Ich getrauete mir nicht zu entscheiden, ob Varillus, und Maimburg zu unsern Zeiten diese Erinnerungen, welche einem jeglichen Geschichtschreiber nicht fremd seyn sollen, recht verstanden, und auch recht ausgeübt; wohl weis ich, daß vielen, die Stammenregister geschrieben, nicht Unrecht gethan werde, wenn man denenselben zur Last legt, daß sie das Wahre verhehlet, und Unwahrheiten aus Schmeicheley oder Unbedachtsamkeit mit eingemenget haben. Joseph Ripamonti, ein Milanesischer Geschichtschreiber, ein Mann, der viele Eigenschaften zu seiner Beschäfftigung besaß, pflegte einstens, als er gefragt wurde, warum er einer gewissen That einen Umstand beygesetzt, den er selbst für unrichtig erkannt, zu antworten: Es ist wahr: ich erkannte die Unrichtigkeit:

konnte

konnte man aber von mir verlangen, daß ich mit Hinweglassung desselben einen Satz über einen Haufen werfe, der rund und überaus schön klingte? Arme Wahrheit, in was für Hände verfällst du bisweilen! Nicht also soll und muß es ein wahrhafter Gelehrter machen, um so weniger, als demselben nicht unbewußt, daß eine erkannte Unwahrheit, um einen andern zu betrügen, niederschreiben, ein Zeichen eines übel geneigten Willens; wo aber dieselbe unversehens zu selbst eigenem Schaden entwischet, ein Zeichen einer sträflichen Nachläßigkeit, und Schwäche des Verstandes.

Auf bisher angezeigte Art verhält sich ein eruditer Philosoph nicht nur allein, wenn er eine Historie, wenn er von Kriegen, von Reichen schreibt, sondern in allem was er immer abhandelt, es betreffe hernach die Sitten, den Glauben, Kleider, Gebäude, Meynungen, die Zeiten, Waffen, Spiele, Schauspiele, und hundert andere Dinge des Alterthumes, die unter dem Namen der Erudition begriffen.

Ich sagte kurz oben, daß nunmehr, da wir die Erfahrniß zu Hülfe rufen können, sich zeigen müsse, ob gewisse seltene Dinge, welche uns die Alten erzählen, mit der Wahrheit einstimmig.

Es

Es ist zu merken, daß die Erudition zum Theil von fremden Nachrichten, zum Theil aber von der Erfahrniß abhange. Erstere betrifft Thaten, Handlungen, und Begebenheiten, die sich vor uns zugetragen; die zwote hält immer bestehende Dinge in sich, und solche, die so lange, als die Welt dauret, auch beständig zuhalten werden. Die Beschäfftigung der Philosophie, was die Dinge betrifft, welche vor Zeiten sich zugetragen, welche da seyn, und nicht seyn können, ist beschwerlich, und gefährlich, weil die Richtigkeit derselben sich auf die pure Nachricht anderer gründet. Wir mögen zwar behutsam und genau dergleichen Berichte abwägen, wir können aber nicht verschaffen, daß alle diese Authoren behutsam und genau als Philosophen darein gegangen, und etwan, obschon wider Willen, nicht berückt worden. Was den zweyten Theil der Erudition belangt, kann man leichter und mit freyerem Fuße auf dem Wege derselben einher zu gehen, weil es nicht schwer fällt, unseren Vernunftschlüssen entweder mit einer wohlgeordneten Aufmerksamkeit der Sinne, oder mit Nachrichten von Männern, die wir als fleißige und richtige erkennen, unter die Aerme zu greifen.

Wollten wir zum Beyspiele etwann von jenen Städten schreiben, welche die Zeit schon längst

verschlungen, müßten wir uns ohne weiters mit der Nachricht der Alten begnügen; wäre aber die Rede von Orten, die noch heut zu Tage bestehen, von Flüssen, Bronnen, Meerküsten, von der Lage und Beschaffenheit so vieler anderer Dinge, welche, ob sich schon die Zeiten und Jahre abändern, gleichwohl immer so sind, wie sie ehe waren, können wir entweder mit eigenen Augen die Wahrheit selbst einsehen, oder genauen Unterricht von jenem einholen, der uns ohne Furcht, daß er betrogen worden, oder betrügen wolle, dieselbe mittheilen kann.

Wer sich nicht begnügte glatthin das Papier nur mit Nachrichten ohne Wahl anzufüllen, sondern mit richtigen und wahrhaften Erzählungen aufzutreten gedenkt, der ziehet alle Scribenten, die in sein Fach einschlagen, und die von der Sache reden, zu Rath, und glaubt denenselben nur in so weit, als wie weit die Erfahrniß dasjenige, was sie ausfagen, bestättiget, verwirft hingegen, was in ihren Büchern wider dieselben vorkömmt. Diesen Punkt betreffend, sollten die Alten kein Bedenken tragen, bey den heutigen in die Schule zu gehen, weil dieselben mit größerer Richtigkeit und Glücke von so vielen Ländern in der Welt reden können, als ein Strabo, ein Ptholomäus, Plinius, und Curtius, und viele andere

dere Erdbeschreiber sowohl Griechen als Lateiner, denen sie nur vom Hörensagen bekannt waren. Was fabelten dieselben nicht einstens von dem Ursprunge des Nils, Euphrats, der Tyber, Donau, Po, und von der Lage so vieler Städte? Jener also wurde keinen wahrhaft Gelehrten heut zu Tage machen, der blinderdingshin ihren Erzählungen ohne Prüfung beypflichtete, das ist, ohne daß Sichere und Richtigere von der Wahrheit der Sachen, von denen er schreibt, durch die eigenen Sinne, oder aus den Nachrichten anderer glaubbaren und vernünftigern Männern einzuholen.

Nicht weniger handelte jener thöricht, der die Abänderungen in der Ortlage, und in den Völkern nicht wohl erwägend, die Alten beschuldigen wollte, weil sie mit den neuern nicht übereinkommen, oder unvorsichtig pur allein letztern glaubte, die gleichwohl bisweilen aus Unbedachtsamkeit, oder Phantasterey in die Nachrichten ihrer Reisen Fabeln eingestreuet, anbey auch heut zu Tage Romanen in der Weltbeschreibung vorfindig, in welchen der Verfasser seine Leser nicht zu belehren, sondern zu ergötzen suchet.

Aufmerksamkeit wird in einem Philosophen, damit er nicht fehle, oder andere zu Fehlern verleite, erfodert.

§. 5.

Wo nun die Philosophie mit dem Fleiße sich vereiniget, wird es sich gleich zeigen, wer recht, oder unrecht hat. Ein solch philosophischer Fleiß ist allein im Stande aus der Art der Erzählung aus der Kenntniß deßjenigen, der schreibt, und aus der Zusammenfügung vieler Sonderlichkeiten abzunehmen, ob man andern glauben sollte, oder nicht; derselbe weis hernach auch aus der Verschiedenheit der Meynungen und Kenntnissen entweder das übersehen, und die zu große Leichtgläubigkeit dieser, oder den unermüdeten Fleiß und Richtigkeit jener zu erheben, wo es denenselben nicht gelungen das, was dem ersten Anblicke nach ihnen verworren vorkam, zu entwickeln, und in eine Ordnung zu bringen.

Ebendasselbige kann von der Physik, Sternzergliederung, und Arzneykunst gesagt werden. Die natürlichen Körper, und die Bewegung der himmlischen sind, und werden allezeit ebendieselben verbleiben. Schöne Dinge haben uns die Schulen sowohl der alten als neuen Weltweisen von denenselben aufgedeckt. Wir lassen

jenen

jenen für einen Eruditen gelten, der, was Aristoteles, Theophrastes, Ptholomäus Galenus, Lucretius, Seneca, Albertus M. der heilige Thomas und endlich viele von den Elementen, Thieren, und unbelebten Körpern, von den Sternen, und Leibe des Menschen schreibt, verstehet. Gleichwohl aber muß ein solcher nicht hoffen einen wahrhaft Eruditen zu machen, und ein wahres Lob sich zu verschaffen, wenn er nach obigen nichts weiters in seinen Büchern anmerkt. Kann wohl ein solcher Bürge stehen, daß so viele schöne Waaren nicht aus dem Lande der Lügen, sondern der Wahrheit kommen? Wenig Lob darf jener von nicht gemeinen Lesern |: um deren Gutachten, und Beyfall er doch sich bewerben sollte :| anhoffen, der nichts Neues anführt, nichts Gutes den alten Kenntnissen beysetzt, und aus den Proben derselben nicht ersieht, ob ihr Grund wankend, oder fest. Dieses heißt der Gedächtniß eine neue Bürde auflegen, nicht aber den Verstand bereichern. Wie lang |: sind die Worte des Seneca :| wirst dich von einem andern überzeugen lassen? Bringe auch einmal von dem Deinigen etwas auf die Bahne. Ein anders ist denken, ein anders wissen. Denken sagt so viel, als etwas Anbefohlenes in der Gedächtniß verwahren; Wissen aber, heißt das seinige thun, nicht von einer Vorschrift

abhangen, und immer nur auf den Lehrmeister sehen. So redet Zeno, so Cleanthes. Es muß zwischen dir und dem Buche ein Unterschied seyn. Wie lang wirst du noch lernen? in dem 33. Briefe.

Einen ächten Eruditen, und der in dergleichen Materien verdient gelobet zu werden, macht nur ein Philosoph, das ist jener, der mit Vernunftschlüssen dergleichen Lehrsätze wohl abzuwägen, und mit Fleiße in die verborgneste Behältnisse einzudringen weis, um aus denenselben Wahrheiten, Proben, Ursachen, und noch nicht gehörte Kenntnisse, welche zum Glücke die bisher gehegten Meynungen umstoßen, hervorziehet. Ein solcher wird sich nur in soweit auf fremde Berichte verlassen, und anderer Meynung annehmen, in wie weit er dieselben nach reifer Prüfung als wahr und gründlich, oder probmäßig gefunden. Im Falle aber derselbe das Widerspiel ersehen sollte, wird er überhaupt rufen: Gehab dich wohl, Plato! Gehab dich wohl, Aristoteles! er wird die nicht hinlänglichen Lehrsätze und Kenntnisse diesen sonst großen Männern anheimstellen, und sich an unsre gewissre halten, oder besser zu zu reden |:weil man in dergleichen Studien sich nur mit dem Wahrscheinlichen und Erweislichen begnügen muß:| wird er wenigstens das Wahrere

dem

dem minder Wahren vorziehen, und das, was nur erweislich, nicht für höchst richtig und gewiß ausgeben. Nebst dem wird ein solcher Philosoph |:so es anders thunlich:| zu den Experimenten seine Zuflucht nehmen, neue erfinden, und auf verschiedene Art dieselben wiederholen, maßen es nicht hinreichend, nur eine Probe in der Sache zu haben, welche vielleicht das zweytemal fehl schlagen würde. Auf solche Art ist es leicht, mit Grunde das Wahre wissen, und lehren, das Falsche verbessern, und den Schatzkasten des Publicum mit neuen Entdeckungen bereichern. So mag es geschehen, daß man sich einen ansehnlichen Platz unter den Astronomen, Physikern, und andern Gelehrten sich verschaffe, weil man den Weg ausfindig gemacht, zu unterrichten, zu nutzen, und mit der Wahrheit seiner Erudition zu ergötzen.

Sechszehntes Kapitel.

Weitere Vortheile, welche die Philosophie der Erudition verschafft; als da ist wissen das Gute von dem Bösen, das Bessere von dem minder Guten zu unterscheiden, wird in einem Beyspiele erwiesen.

§. 1.

Einen anderweitigen Vortheil und eine zwote Gutthat, welchen die Philosophie der Erudition verschaffet, bestehet in dem, daß wir vermög derselben das Gute von dem Bösen, das minder Gute von dem Bessern, und das Böseste von dem minder Bösen zu entscheiden wissen. Alle Dinge, die wirklich sind, oder gewesen, besitzen eine natürliche Güte, weil ein unendlich gütiger Gott nichts als gute Dinge erschaffen kann. Von unserm bösen Willen allein schreibt sich das Uebel und die Sünde her; und die natürlichen und zufälligen Uebel läßt Gott zu unsrer Strafe oder Nutzen auf Erden zu. Nun findet sich in den Dingen und menschlichen Handlungen eine zweyfache Güte, das ist, eine natürliche, oder sittliche, und diese zwo Gattungen theilen sich wieder in viele Aeste ab. Ein rechtschaffe-

schaffener Philosoph, sobald sich demselben eine erschaffene, oder von der Kunst verfertigte Sache, oder was immer für eine von Gott veranstaltete, oder sowohl durch den göttlichen Willen und Vorsicht, als durch den freyen Willen des Menschen zugelassene Handlung vorstellt, erwägt sogleich, ob dieselbe eine natürliche oder sittliche Güte in sich habe. Was letztere, welche die menschliche Handlungen bestimmt, belangt, ist die Ethik oder Sittenlehre, die sich theils auf natürliche, theils auf theologische Sätze, theils auf die Einstimmung aller Völker gründet, die einzige Lehrmeisterinn, die uns erleuchten kann. Was die andere betrifft, müssen wir zur Physik unsere Zuflucht nehmen.

Um aber auch jenes zu begreifen, was minder gut, oder besser, böse, oder minder böse, muß man die Dinge und Handlungen auf verschiedene Art, Absichten, und Zusammenhaltung nach der von Gott, von der Natur, der er sich bedient, von der Vernunft und wohlgeordneten Willen der Menschen vorgeschriebenen Ordnung betrachten. Es kann etwas dem Leibe, nicht aber der Seele, zu diesem Vorhaben, Ziel und Ende, diesem Volke und Lande, zu dieser Regierungsart gut seyn, aber nicht zu und für andere. Es kann etwas in der Zeit, nicht aber zur andern gut seyn.

Nun thut ein kluger Philosoph weislich, wenn er alles dasjenige erwäget, was er in der Welt sieht, und lieset; nicht minder auch alles dasjenige, was er in seinen Schriften niederschreibt. Er befleißt sich weiters, jenes zu lehren, was Nutzen oder Schaden bringen kann, was zu loben, und zu lieben, zu fliehen, und zu verabscheuen, und richtet sein Augenmerk sowohl auf die Verschiedenheit der Personen, Zeit, Ort, und Absichten, thut ein Philosoph dieses, zeigt sich sogleich in seinen Vernunftschlüssen, in seinen Büchern eine andere edle Vorzüglichkeit, die mit jener, welche die Entdeckung des Wahren mit sich bringt, vereiniget die Leser und Zuhörer auf eine wunderbarliche Weise, unterrichtet, und ergötzet. Ein solcher Philosoph weist uns in seiner Erudition nicht allein auf die Wahrheit, sondern er verschafft auch, daß wir in diesen ächten Kenntnissen das Gute erwägen, als durch dessen Begriff der Mensch leicht dahin gelangen kann, daß er sich und andere zur größeren Glückseligkeit und Vollkommenheit anführe. Redet ein solcher von menschlichen Handlungen, Neigungen, Wirkungen, und Gedanken, schildert er mit wohlangebrachten Zügen, oder mit geziemenden Farben die Güte oder Bosheit, die Tugenden oder Laster, den Werth oder Unwerth derselben. Handelt er von verschiedenen Gesetzen, Sitten, edlen oder unedlen

len Künsten, Beherrschung der Völker und Familien, führt er auch hier mit vielsagenden Ausdrücken all dasjenige an, was erlaubt, und nicht erlaubt, was wohl, und übel gethan, was nützlich oder schädlich, sowohl der Religion, der Wissenschaften und Künsten, dem Publicuuu, oder einem insbesondere mehr, als dem andern seyn mag. Ist die Rede von Thieren, Früchten, Bergen, Flüssen, Meeren, und andern unendlichen Körpern natürlichen, als künstlichen, die in dieser erschaffenen Welt sich vorfinden, erwägt er, was in denenselben gut oder böß, schädlich oder nützlich, sowohl was das Leben und die Glückseligkeit des Lebens betrifft, als was zur ehrbaren Gemüthsergötzung, zur Bequemlichkeit in dem bürgerlichen Umgange, zur Aufnahme der Künsten, zur Erhaltung des politischen Körpers, und andern dergleichen Gegenständen dienen mag. Kurz er hält still oder öffentlich sich selbst und andern eine immerwährende Schule, um nicht etwa hintergangen zu werden, daß er eine Handlung für gut, billig, bequem, nützlich und löblich ansehe, die doch, oder beständig in der Zeit, Orte böß, unbillig, unbequem, schädlich und tadelhaft. Vor allem hat er seine Hauptsorge darauf, daß er in seinen Erzählungen den Samen der sittlichen Philosophie ausstreue, und die Liebe zur Tugend und ehrbaren Handlung, und den Haß der Laster einflöße:

flöße: er dringet in das Innerste der Anmuthungen ein, er lobt ohne Parteylichkeit, auch in seinen Feinden, was zu loben ist, merket und verwirft behutsam in den Freunden, was zu tadeln, und ihre Irrthümer, erhebt hingegen dasjenige, was dem Leser vortheilhaft seyn mag. Ohne diese löbliche Philosophie wird weder der Geschichtschreiber, noch der Redner und Dichter, noch andere ihre Werke schmackhaft, und der Welt nützlich machen.

Hier ist hernach mehr, als sonst wo vonnöthen, daß wir erleuchtet seyn, um so mehr, als wir öfters in gewissen Gelegenheiten das sittliche, oder natürliche Gute der Dinge und Handlungen einzusehen, sehr blind dareingehen, und weil hier weit mehr, als sonst wo ihr Reich und unzahlbare Menge der Unterthanen die Meynung und das Vorurtheil erweitern. Sehr oft halten wir uns an den Schein des Guten, statt des wahren Guten, wir urtheilen nach demselben, und ob wir schon für die Glückseligkeit höchstens beflissen, entgehet uns dieselbe, weil wir jene Mittel nicht erkennen, oder gebrauchen, die uns dahin am leichtesten und sichersten führen. Woher kommen so viele Verdrüßlichkeiten und Unruhen, so viele Lobsprüche, und unbillige Tadlungen, so viele Wahlen, thörichte und schädliche Liebe, als weil wir

den

den Dingen und Handlungen den billigen Werth nicht zu geben wissen, als weil wir zu einem Ziel und Ende dieses vor gut schätzen, so in der That nicht nur nicht gut, sondern böß ist, als weil wir uns von dem Scheine, von dem Pöbel, von der Meynung, von dem Vorurtheile verblenden, und von der Hitze der Leidenschaften hinreissen lassen. Wenn der Geizige thöricht von der Güte des Gel, des urtheilet, sind andere, die eben so unvernünftig von der Armuth, Würde und Macht der Großen, und von dem Adel der Familien fabeln. Einige Gebräuche und Gewohnheiten werden nur deßwegen nicht als böß und lächerlich oder abergläubisch erkannt, weil dieselben allbereit eingeführt, und in ruhigen Besitze sich verhalten. Einige Helden werden deßwegen bewundert, und öffentlich gelobet, weil man sie, wie gewisse Statuen und Gemählde, nur von weitem betrachtet.

Eine weitere Ursache der Unordnung ist, daß da und dort ein Gut, sowohl in den Sitten, als Wissenschaft, zu sehr geschätzet werde, so zwar, daß auß dieser Ursache das Gute bisweilen böß wird. Dieß trägt sich alsdann zu, wenn ein Gut also erhoben wird, daß hernach andere auch nothwendigere Güter verachtet und vernachläßiget werden. Eine gute Sache ist z. B. die Policey, die Hauswirthschaft; erwägt man aber dabey nicht,

was

was die Natur und die Gesetze des Evangeliums und andere bürgerliche Tugenden vorschreiben, so wird dieses Gute in ein großes Uebel ausarten. In allen Wissenschaften, und in einer jeglichen derselben findet sich was Gutes, wo man aber andere verachtete, würde man in große Irrthümer verfallen, und wenn ein Spargirist nur allein seine Kenntnisse hochschätzet, wird er alle, die nur nach den Vernunftsschlüssen urtheilen, zu hintergehen suchen, der Vernünftler aber wird mit den Spargiristen auf gleiche Art verfahren; folglich wird das Gute in ihrer Kunst selbsten jenen, die blinderdings ihrer Meynung anhangen, nicht zum geringen Schaden seyn.

Allein wir würden uns in ein weitschichtiges Feld wagen, wo wir hier mit mehrerm anzeigen sollten, wie es einem guten Philosophen zustehe, die unendliche Betrüge, welche die Güte, Billigkeit, und Nützlichkeit der Dinge und Handlungen, ihren Verdienst, Werth, Unwerth, und Mangel betreffend, zu unterscheiden.

Worinnen die Kenntnisse des Schönen in verschiedenen Künsten und Wissenschaften bestehen und wie dasselbe zu wählen.

§. 2.

Die dritte Gutthat, so von der Philosophie der Erudition zukömmt, ist, daß dieselbe nich

nicht allein das Schöne der Dinge, und die Ordnung erkennet, sondern auch ersteres erhebet, so zwar, daß die Kenntnisse, Schlüsse und Bücher nicht nur allein ergötzen, sondern auch die erkannte Wahrheiten nützlicher und schätzbarer werden, als dieselben bisher gewesen. Insgemein stehet es nicht bey uns, noch nicht geachtete, oder von andern übelgeachtete Kenntnisse ausfindig zu machen. Wer ist jener, der so leichterdings zu der römischen oder griechischen Historie, zu den Thaten eines Alexander des Großen, und zu andern noch unbekannte, und nicht erledigte Zusätze zu machen im Stande ist? Wer kann, oder weis mit neuen Experimenten und Proben in der Sache allezeit aufzukommen, die er abzuhandeln gedenket? Dieses wäre soviel, als erudite Männer, oder den größten Theil davon schweigen, und die Feder niederlegen heißen, wo man behaupten wollte, daß ein jeglicher Vernunftschluß, oder ein jegliches Buch neue und seltene Dinge enthalten müsse. Indessen will ich nur soviel sagen, daß auch der sicherste Weg den Ruhm eines eruditen Gelehrten zu erlangen ist, wo man auf solche Art dem Publicum die Kenntnisse beyzubringen, und mitzutheilen weis, die mehrern Nutzen und Ergötzlichkeiten, als zuvor, in sich halten, und schön, obschon nicht neu scheinen. Etwas solches aber kann vermittelst der Philosophie geschehen, ohne dieselbe

be aber mit Lobe nicht zu Stande gebracht werden.

Diese größere Nutzbarkeit und Ergötzlichkeit entstehet entweder aus der vernünftigen Wahl der Dinge, oder aus genauer Vereinigung derjenigen, die da und dort zerstreut waren, oder aus der bequemen und schönen Ordnung, so man denenselben von neuem mittheilet, oder aus der genauen Abtheilung der Zeiten und Thaten, aus den gelehrten Auslegungen, klugen Anmerkungen, die beygesetzt werden: nichts zu sagen von der Leichtigkeit, Klarheit, Artigkeit, Ansehen, und Zierlichkeit der Schreibart, nach welcher eine Materie kann abgehandelt werden. Solche Eigenschaften sind nur einem witzigen Kopfe, einem Verstande, der mit philosophischen Lehrsätzen ausgeschmücket, in der Bildung des Guten geübt, und der reich am Verstande eigen. Der keinen solchen Witz und Vernunft besitzet, der wird in den Proben selbst erkennen, oder andern zu erkennen geben, daß er entweder keine Philosophie besitze, oder wenigstens keine hinlängliche, weil in seinen Schriften wenig oder gar nichts von obigen Eigenschaften sich sehen läßt. Ob hernach schon die letztere dieser Eigenschaften aus der Redekunst eigentlich entspringt, ist sie nichts destoweniger auch der Philosophie eigen, als welche allein gründlich, be-

redsam, edel, sinnreich der Redner und Geschicht-schreiber ihre Beredsamkeit vernünftig machen kann.

Beyspiele, wie eine Historie und Reisebeschreibung zu verfassen.

§. 3.

Wollte man also die Geschichte einer großen Stadt, Reiches, oder Provinz, berühmten Ordens, hohen Schule u. d. g. abhandeln, wird sich der Verfasser vor allem um Bücher und Urkunden, die der Länge nach diese Materie berühren, umsehen. Er wird zugleich jene zu Rathe ziehen, welche ebendieselbe abgehandelt und beleuchtet haben. Der ersten sich nützlich zu bedienen, und auf die andere zu kommen, wird derselbe überdenken, was für Nachrichten zu seinem Vorhaben die besten, für das Publicum die nützlichsten, oder wenigstens auf eine vernünftige Art den Leser ergötzen mögen. Diese wird er sich sodann wählen, und andern geringern und müßigen Geschichtschreibern die Mühe überlassen, alles ohne Wahl zusammen zu raffen, mit leeren Worten den Mangel der Dinge zu ersetzen, in tausend anderley Nebensachen mit Hintansetzung des Hauptgegenstandes auszuschweifen, ohne darauf Acht zu haben, wie die Aufschrift des Buches, das man sich zu schreiben vorgenommen hat, lautet.

Nicht alle besitzen die Kunst im Ueberflusse der Materie vernünftig zu wählen. Noch weniger sind alle geschickt, aus vielen verschiedenen Stellen eine neue Geschichte zu sammeln, und zugleich derselben einen neuen Leib, eine edle Ordnung, und unterbrochenen Zusammenhang zu geben. Ein simpel Gelehrter sammelt, ein wahrer Gelehrter theilet ab; erster bauet ohne Kalch, letzterer setzt die Kenntnisse also zusammen, daß eine mit der andern ganz natürlich verbunden zu seyn scheinet. Andern hingegen wird es an richtiger Abtheilung der Zeiten gebrechen, man wird die Ursache, warum sich dieses oder jenes zugetragen, nicht erfahren, oder nur dunkel und auf ungewiß. Dergleichen Fehlern verschafft ein Philosoph das geziemende Mittel, derselbe erwägt reiflich die Ursachen der Dinge, oder forschet denenselben aufmerksam nach, er kläret die schwere Stellen auf, und setzt den Lauf der Zeiten, denen er ein Licht und Annehmlichkeit gegeben, nach der Ordnung. Weiters wird er die Authoren, aus welchen er diese Kenntnisse gezogen, beleuchten, andere verbessern, oder verwerfen, nachdem er gefunden, daß dieselben irrige Meynungen hegen, oder ihre Abschreiber dieselben verderbt haben. Endlich fällt es ihm nicht schwer, an gehörigen Orten und Zeit angenehme Anmerkungen, und nicht gemeine Erwägungen beyzusetzen, folglich ohne Schulfüxerey zu lehren, und ohne Niederträchtigkeit zu ergötzen. Was

Was bey Abhandlnng der ganzen Erudition, das ist eben auch bey einem Theile derselben, wollte sagen, etwan bey einer Reise- und Länderbeschreibung zu beobachten. Es werden viele eben dieselbe Reise, eben dasselbe Land beschreiben, sie werden aber in ihren Beschreibungen sehr voneinander abgehen, obschon möglich, daß alle wahrhaft. Der nicht in das Innerste einer Sache sieht, sondern pur mit dem Aeussern sich beschäftiget, der wird nur jenes anmerken, was unter die Sinne fällt, das gleichwohl das Wenigste. Ein solcher gleicht hierinnfalls jenen Jünglingen, welche, nachdem sie viele Jahre auf Reisen gewesen, wenn sie zu Hause angelangt, nichts, als von schönen Gebäuden, Gemählden, und d. g. m. zu reden wissen. Wer aber von einer Sache richtig zu denken, und das Schöne und Nützliche herauszunehmen verstehet, der wird in eben demselben Lande tausend Gegenstände vorfinden, die von andern nicht berühret worden, und die weit nützlicher, als andere Erzählungen, in den Büchern angemerket zu werden verdienen, weil sie wichtiger, und ergötzender.

Meines Erachtens würde eine Provinz für denjenigen eine besondere Hochachtung hegen, der in seinen Reisen vernünftig sein Augenmerk gerichtet, und hernach vermittelst des Druckes seinen müßigen

Landesleuten alles dasjenige bekannt machte, was er gut, lobens und nachahmenswürdig gesehen, alles dasjenige, was wirklich in seinem Vaterlande nicht zu haben, doch aber auch zu haben, und einzurichten wäre. Solche Sachen sind gewisse bessere Gebräuche, Gewohnheiten, und Arten, den bürgerlichen Umgang mit andern angenehmer zu machen, gewisse Grundsätze in der Regierungsform einer Stadt und Familien, eine schöne Ordnung in der Auferziehung der Jugend, in den Studien, in dem Ackerbaue, in der Handlung, neue Geheimnisse in der Arzneykunst, neue und bequemlichere Machinen, neue Erfindungen und Anmerkungen, die den Künsten noch beyzusetzen, dem gemeinschäftlichen Leben nützlicher, und eben nothwendig, und nicht solche Erzählungen, die nur vom Prachte, Schwelgerey, Unzucht, Grausamkeit, Hochmuthe und Eitelkeit handeln. Diese Feinigkeit, diese nämliche vernünftige Wahl macht auch ganz sicher alle übrige Theile der Erudition angenehm, nützlich, und schmackhaft, alsbald der Verfasser aus solchen Nachrichten, die ihm und andern vorkommen, jene zu wählen weis, an welcher die Vernünftigeren und Gelehrten ein größeres Belieben haben können. Die Leser werden auf solche Art weit leichter von ihm, als von andern lernen, weil er begreiflich und vernünftig alle Dinge beleuchtet, auslegt, und so in die Ordnung

bringt,

bringt, daß es nach der Hand überaus leicht ist, das Gelesene zu merken. Auf solche Weise, wo ein Author auch nur solche Dinge erzählte, die andere vor ihm schon angemerket, würde er jedoch seinem Werke, und der Absicht, die er bey demselben gehabt, eine neue Schönheit, welche von einem jeden, der da weis, was dieselbe sagt, zu beloben ist, mittheilen.

Siebenzehntes Kapitel.

Wie sehr die Philosophie die Erudition nöthig habe.

§. 1.

Nun wollen wir auch sehen, wie sehr die Philosophie der Erudition nöthig habe, und wie sie sich derselben bediene. Der Unterschied zwischen diesen zwoen Wissenschaften, das ist, der Erudition und Philosophie bestehet in folgendem. Die Erudition macht uns die wirkliche, zukünftige, geschehene, oder vorgehabte Dinge, von was immer für einer Gattung dieselben seyn mögen, zu wissen. Die Philosophie giebt uns die Begriffe, die ersten Regeln, Maximen, Ursachen, Verhältnisse, Gründe, und nicht materialische Eigenschaften der Dinge zu er-

kennen. Allein dieses alles ist noch nicht hinreichend. Ihre grösste Stärke, ihre weitschichtigste Beschäftigung bestehet in dem, bey sich äußernder Gelegenheit eben diesen Dingen die Begriffe, ersten Grundsätze, und allgemeinen Maximen, die sich dem Gemüthe in einem Haufen darstellen, insbesondere anzuwenden, und anzumassen wissen. Die Erudition zielt hauptsächlich dahin, die Gedächtniß zu bereichern, die Philosophie aber, den Verstand ordentlich zu gebrauchen; folglich ist die letztere um so schätzbarer, als ausgemacht ist, daß die eigentliche und wahre Wesenheit des Menschen nicht in der Gedächtniß, sondern dem Verstande, als dem Sitze der Vernunft, oder besser gesagt, der Vernunft selbst, bestehe.

Die Verwendung der ersten Grundsätze und allgemeinen Begriffe der Dinge macht, daß wir das Wahre oder Falsche, das Gute oder Böse, die Ordnung oder Unordnung, die Gründe und Ursachen eben derselben Dinge entdecken. Der Mensch muß also nun die ersten Grundsätze und allgemeinen Begriffe wohl zu fassen, sehr viele Dinge lernen, erwägen, und verschiedene besondere Fälle durchlaufen. Da aber demselben die edle Künsten und Wissenschaften, welche zu diesem Ziel und Ende gelehrt und gelernet werden, in vielem diese Mühe ersparen können, als ist dem Menschen

zwey-

zweytens die Kenntnisse und Erwägung sehr vieler Sachen nothwendig, wenn er anders die wahre Stärke der Philosophie anwenden, und nicht allein untersuchen will, ob dieses oder jenes wahr oder falsch, gut oder böß, sondern ob die ersten Begriffe und Grundsätze, die von seinem Lehrmeister ihm beygebracht worden, auch richtig sind. Diese Kenntnisse der Dinge nennen wir die Erudition.

Gesetzt nun, daß einer von der Natur der Körper zu reden gedachte, und er wahrhaftig die Ursachen der physikalischen Dinge, ihre Natur, Wesenheit, und Verschiedenheit, so viel möglich, ohne Irrthum einzusehen, sich beschäftigte: Muß ihm nicht eine kurze und obenhin gemachte Erzählung der Körper, ihrer Bewegungen und Eigenschaften erklecken, sondern er muß selbst mit eigenen Augen in vertrauten Authoren lesen, er muß tausend verschiedenen Experimenten, und tausend Beobachtungen, die über verschiedene Körper angestellt worden, nachsinnen, das ist, er muß sich eine weitschichtige Erudition von dem, was er abzuhandeln bedacht, verschaffen. Aus diesen vielen vereinigten und gegeneinander gehaltenen Kenntnissen entstehet hernach ein sicherer Grund, darauf er seinen Vernunftschluß bauen kann. Jener irret demnach sehr, der von sich selbst glaubt, einen großen Naturalisten zu machen, ohne was mehrers

rers, als die Physik des Aristoteles, des heiligen Thomas und Scotus studiert zu haben, und aus denenselben ganze Tage zu disputiren, und eines herzanken zu können. Wissen, was diese ansehnliche Männer geschrieben, macht einen Halbgelehrten, weiters nichts wissen, und damit sich begnügen, ohne zu andern gewissern Kenntnissen in der Physik seine Zuflucht zu nehmen, ohne die Gründlichkeit der ersten Sätze dieser Schulen aufgeklärt zu haben, und ohne andere Dinge besser zu untersuchen, staltet in Ewigkeit keinen wahren Philosophen.

Die Theologie bestehet hauptsächlich in der Erudition.

§. 2.

Eben dieses trägt sich mit der Theologie zu. Eigentlich zu reden, ist die dogmatische Theologie eine Erudition. Gleichwie nun hauptsächlich die Erudition durch ein unermüdetes Lesen erlangt wird, als wollen wir, wo von einem gesagt wird, daß er viele Erudition besitze, damit zu verstehen geben, ein solcher habe sehr vieles gelesen. Die dogmatische Theologie bestehet also in einer weitschichtigen Belesenheit und Wissenschaft deßjenigen, was von der Theologie die canonischen Schriftsteller, die Kirchenräthe, die Väter geschrieben hinterlassen. Die scholastische hinge-

gen

gen ist eigentlich eine Philosophie, weil dieselbe in ihren Schlüssen die gewissen oder erweislichen Gründe und Ursachen der schon festgesetzten Glaubenssätzen und theologischen Meynungen forschet. Einen vollkommenen Gottesgelehrten zu machen erkleckt die pure nachsinnende oder speculative Theologie, noch die Eruditionn allein nicht. Vergebens trachten die Scholastiker nach der Ehre vollkommener Gottesgelehrten, wo sie sich nicht einen reichen Vorrath von der dogmatischen Erudition verschaffet, oder noch verschaffen. Die Theologie bestehet nicht in dem, wie etwan dies unserm Verstande zu seyn scheinet, auch nicht in den menschlichen Vernunftschlüssen, sondern in dem, was Gott geoffenbaret, und was vermittelst der Schrift und Uebergabe durch die Kirche auf uns gekommen. Jener baut also Schlösser in die Luft, der, ohne sich in den göttlichen Offenbarungen bevor bewandert zu machen, ohne in göttlicher Schrift und in den heiligen Vätern rechtschaffen belesen zu seyn, tausend Fragen in der Theologie aufwirft, und vermittelst der Stärke seiner Schlußreden eigensinnig dieselben entscheiden will.

Die Theologie ist kein Land, in welchem ein jeglicher nach Belieben seine Träumereyen verkaufen darf; trägt sich etwas dergleichen in der Physik und in andern Künsten und Wissenschaften zu,

so sind solche Träume am Ende doch nicht gefährlich, noch dem Glauben, noch der Seele tödtlich: aber in der Theologie müssen auch die scheinbarsten Gründe dem giltigen Ansehen sich unterwerfen, und dasselbe zum Voraus setzen, oder wenigstens demselben folgen. Wissen aber, was das Ansehen in bestimmten Fällen vorschreibe, dieses hängt von der Erudition und Dogmatik ab. Zu wünschen ist, daß in dieser einige Theologen mehrer geübt, und bewandert wären; dieser unser Wunsch ist eine Bedingniß, welche einem wahren und vollkommenen Gottesgelehrten höchst nöthig ist. Eben dieses foderte von den Lehrern der Gottesgelehrtheit Martin der I. römische Papst, als er in dem lateranensischen Kirchenrathe jenen Spruch Victors des Carthaginensers anführte, und guthieß: Man muß hier nicht zugeben, daß wer etwas Neues saget, das die Uebergabe der heiligen Väter nicht entscheidet. Eben dieses aber wird heut zu Tage von einigen Theologen, die vielleicht nur dem Namen nach solche sind, außer Acht gelassen. Anstatt daß man so viele Jahre, so viele Worte dahin verschwendete, gewisse nicht nöthige, oder nicht nützliche Fragen |: weil dieselben zu entscheiden nicht thunlich :| mit weis nicht was für einer Spitzfindigkeit und Wahrscheinlichkeit als richtig zu verkaufen, da wäre es weit besser gethan, aus der Uebergabe, aus den Vätern, aus

den

den Concilien, andere nützlichere, und edlere Kenntniß studieren und erlernen, dieselbe mit den Beweisen und Lichtern jener gereinigten und angenehmen Philosophie, die anstatt jener trockenen und verworrenen der barbarischen Zeiten, in den itzt aufgeklärten Zeiten rechtschaffen verständige Lehren, befestigen und auszieren.

Unterschied zwischen der dogmatischen und scholastischen Theologie.

§. 3.

Ich sagte, daß der Dogmatischen Theologie die Philosophie nachdrückliche Hülfe verschaffen könne. Nun behaupte ich weiters, daß man auch diese Hülfe derselben verschaffen müsse. Es haben einige also die Scholastische Theologie gar zu sehr herunter gesetzt, daß viele dieselbe nicht einmal von weitem begrüßten, gänzlich auf die Dogmatische sich verlegten, und sich begnügten jenes zu wissen, was die Väter gesagt, was in den heiligen Concilien bestimmt und belobt worden. Wer diesen Weg einschlägt, mag zwar in den Glaubenslehren, und jenen der Kirche sich hinlänglich bewandert machen: allein gleichwie die Erudition ohne Philosophie keinen vollkommen Gelehrten macht, eben also bildet auch die Theologische Erudition allein keinen vollkommenen

nen Gottesgelehrten. Man muß wohl in Acht nehmen, daß der mühesamen Spitzfindigkeit der Scholastiker zu entgehen, die Dogmatik nicht zu einem kraftlosen Müßiggange verleite, und die ganze Theologische Wissenschaft in vielem Lesen und Uebung der Gedächtniß bestehe. Es liegt sehr vieles daran, daß man die Theologische Sätze wider alle Ketzer, die gewesen, und immer erstehen, zu vertheidigen, und zu erweisen wisse. Man muß weiter die Wahrheiten des christlichen Gesetzes wider die Atheisten, Heyden, Juden, Mahumetaner zu behaupten im Stande seyn; dieses aber kann so behend, und so nachdrücklich nicht geschehen, wenn die Philosophie nicht gemeinschäftlich mit der Theologie zu den Waffen greifet, das ist, wenn dieselbe nicht mit Beweisen und Gründen das Ansehen unterstützet, welches zwar bey Katholiken überzeugend, nicht aber bey jenen, die an Christum nicht glauben, oder wenigstens verneinen, daß die Kirche Christi, das ist, die römisch-katholische unfehlbar. Die Philosophie ist weiter auch bey Katholiken das Ansehen zu erweisen, und die heilige Schrift, die Väter der Kirche, und gewisse insgemein den Verstand übertreffende Glaubenslehren aufzuklären, und mit denenselben eine critische Unterscheidung, die als eine Geburt von ebenderselben Philosophie abstammet, höchst nothwendig.

§. 4.

Was beyde Theologien für einen Nutzen verschaffen.

§. 4.

Weder der Glaube, weder die Theologie verwerfen die Beweise, obschon die göttliche Lehrsätze zum Theil den menschlichen Verstand übersteigen, so sind sie doch niemals wider die Vernunft. Wenn nur das Philosophiren der Menschen unserm schwachen Urtheile, jenes was der Glaube lehret, nicht unterwerfen will; wenn man nur nicht vorgiebt jenes überzeugend zu verstehen, zu erklären, zu erproben, was man mit auf den Mund gelegtem Finger ehrerbiethig glauben muß; wenn man nur unnöthige, und aus purer Disputiersluft, und nicht aus Nothwendigkeit etwas zu lehren aufgeworfene Fragen unterläßt, macht sich die Theologie eine Ehre daraus mit schönen, mit unwiderstößlichen Gründen aus der Philosophie umgeben zu sehen, und nimmt ganz gerne dieselbe als eine Dienerinn an, um so mehr als ihr Verbündniß mit dem Guten allezeit gut, und die beste mit dem Besten. Wir wünschen, daß unser Gottesgelehrter |: von dem wir hier reden :| also beschaffen sey, so verlangte denselben Clemens der Alexandriner, und so waren die hauptsächlichen Lehrer der Kirche, die Väter und berühmtesten Gottesgelehrte bestellt. Jene Lehrer der

Theologie hernach betreffend, die sich mit eiteln Einfällen, philosophischen Zänkereyen, so insgemein barbarisch, verworren, und unnütz, den Kopf anfüllen, auf nichts anders denken, als tausenderley eitle Spitzfindigkeiten, tausend vermessene und geringhaltige Beweise, und tausend albere und eigensinnige Fragen in ihrem Gehirne auszukochen, dabey aber die so nothwendige, als angenehme Erudition der Dogmatik vernachläßigen, diese sage ich, irren eben sowohl als diejenigen, welche sich allein mit der Dogmatik aus falscher Ueberzeugung, oder aus Trägheit schön machen, und um die Stärke der Scholastischen Theologie sich keineswegs bewerben.

Wie man die Begriffe und allgemeinen Gründe der Sachen, auf besondere Fälle wohl anzuwenden habe.

§. 5.

Nun könnte ich noch aus andern Wissenschaften, in welche die Philosophie ihren Einfluß hat, Beyspiele anführen, und beweisen, wie sehr ihr die Erudition nöthig, verhülflich, und derselben einen besondern Nachdruck, Stärke und Zierde verschaffe; allein ich halte es für überflüssig, und erachte besser gethan zu seyn, dem billigen Verlangen einiger ein Genügen zu leisten. Sie wünschen |: und wünschen es mit Grunde :|

daß

daß endlich die Anzeige möchte gemacht werden, wie und auf was Art man zu einem von uns so sehr belobten Philosophen werden möge. Wir wollen uns, dieses Licht hellscheinender zu schildern, nun ernstlich befleissen, um so mehr, als es das Ansehen gewinnet, daß je näher man selbem kömmt seine Natur aufzudecken, je mehrer es sich verberge. Dasselbe gleicht der vernünftigen Seele, die so viele Dinge begreift, gleichwohl zur eigenen Kenntniß so hart gelanget.

Wir haben schon einmal erwähnt, daß die Philosophie erstens in dem bestehe, daß man die Begriffe, ersten Grundsätze, allgemeine Maximen der Dinge insgemein, dann zweytens ebendieselben auf besondere Fälle |: die unendlich :| zu verwenden wisse. Erstens ist um so thunlicher, weil es zugleich eine Gattung der Erudition; das zweyte hält sehr schwer. Die Natur, welche uns als vernünftige Geschöpfe in die Welt geschickt, macht ebenfalls |: nach einiger Meynung: | daß wir in unsern Verstand gewisse Gesetze und Kenntnisse der Dinge eingeschrieben, mit auf die Welt bringen, die wir auf der Pilgerschaft dieses sterblichen Lebens auszuüben haben; oder wenigstens |: wie andere davor halten :| drückt dieselbe in unser Gemüth die Ueberlegung, den Fleiß, und die Erfahrniß ein.

Ich würde so bald an kein Ende kommen, wenn ich die allgemeinen Begriffe, und ersten Regeln, ihrer Theilungen und Untertheilungen nach anmerken wollte. Die Zahl derjenigen, so das Wahre betreffen, ist grosß, und theilen sich dieselben in verschiedene Gattungen ab, das ist, jene Sachen die uns belehren, wie die Wahrheit der Dinge, der Handlungen, Meynungen, und Vernunftschlüssen, folglich das Falsche, die Irrthümer, und Betrüge zu entdecken. Noch mehrere sind jene, deren wir uns bedienen können, das Gute der Sachen, der Handlungen, und Meynungen in Betrachtung ihrer selbst, oder nach so mannigfältiger Verhältniß gegen so viele andere Dinge, deren Böses, Mangel- und Lasterhaftes wir folglich auch einsehen müssen, zu entdecken. Am weitschichtigsten aber verbreiten sich diejenige Dinge, welche die Ordnung verschiedener erschaffenen Sachen, entweder unter ihnen selbst, oder gegen ihrem Schöpfer, und die Wirkungen, die endlichen, materialischen, oder förmlichen und wirkenden Ursachen dieser Dinge selbst, als der Handlungen, und menschlichen Vernunftsschlüssen betreffen.

Eine jegliche Wissenschaft und Kunst hat ihre erste Gründe, und allgemeine Begriffe, welche gleichwie jene, von denen wir oben Erwähnung gethan,

gethan, der Samen sind, der an sich selbst zwar klein, aber groß in der Wirkung. Dieselben verursachen tausend verschiedene Urtheile, und aus denenselben werden unendlich verschiedene Folgerungen, Sätze und Kenntnisse gezogen: ja diese Kenntnisse selbst werden bisweilen zu ersten Grundsätzen, weil sie andern nicht wenigen zum Grunde dienen.

Unter den Wissenschaften hernach, die uns mit dergleichen Regeln und Begriffen versehen, ist die allergeringste, was die Ueberlegung, Bedenken, und Erwägung belangt, die Logik und die Metaphysik. Die nützlichste zur Uebung die Sittenlehre, die sicherste Lehrmeisterinn der Ordnung und Sätzen die Metaphysik: die edleste aus allen beyde Theologien: alle endlich sind an sich selbst nach verschiedenen Umständen, Absichten, und Vorfällen nothwendig.

Nachdem also einer diese erste Regeln und Begriffe sowohl was die Speculation als Praktik betrifft, tief eingesehen, und nach Verlangen gleich an der Hand hat, mag er von sich glauben einen Theil der Philosophie zu besitzen. Nun übriget noch der zwote, der sehr schwer hält, und in dem bestehet, daß man so schöne Regeln, Gesetze und Begriffe auf verschiedene

Dinge, und unendlich viel sonderbare Fälle zu verwenden wisse: so zwar, daß, da man sich zum Beyspiele einer dieser Regeln, oder Begriffen bedient, nicht unbehutsamer Weise an eine andere erheblichere Regel oder Grundsatz stoße, und damit man alles dasjenige anwende, was erforderlich um nach dem Wahren, Guten, und Schönen der Dinge etwas zu entscheiden.

Die ersten Regeln, Grundsätze uud Maximen sind schon lang fest gesetzt; dieselben müssen bey äußerender Gelegenheit bereit und fertig da stehen, wie die flüßende Körper, von welchen der schwereste sich am bäldesten mit dem Mittelpunkte vereiniget, weil er die mindere Schwere in die Höhe wirft. Verstand und Vernunft wird erfodert, die Menge dieser ersten Grundsätzen und Ideen zu fassen, und daraus in uns selbst einen Satz zu errichten. Aber noch weit mehrer Verstand und Vernunft heischet die zwote Beschäfftigung des menschlichen Gemüthes, als von welcher abhängt, besonders in bestimmten Gelegenheiten von einer Sache zu urtheilen. Vermittelst einer sowohl als der andern gelangen wir nicht allein dahin, eine jegliche Sache, Handlung, und Meynung vernünftig zu erwägen, und ein gesundes Urtheil darüber abzufassen, sondern wir werden über das in Stand gesetzt die erste Grund-

lehren,

lehren, Begriffe, und allgemeine Maximen selbst zu prüfen, um zu erfahren, ob sie falsch, gut, oder böse, wohl oder übel bestellt, nützlich, oder unnützlich, und andere Dinge mehr. Dieß heißt hernach philosophiren, oder eine Sache bedachtsam überlegen, und vernünftig darüber einen Schluß abfassen.

Was immer für ein Ding, Handlung, Meynung, oder Satz aus dem Ziel und Ende uns vorgetragen wird um zu erkennen, ob er wahr, gut, oder schlimm, ob er andere unzahlbare Eigenschaften, wesentliche oder zufällige Benamsungen habe, welche seine Ursachen, Wirkungen, Verhältnisse, und Beschaffenheit mit andern Gegenständen seyn, nehmen, und messen wir dieselben nach jenem ersten Grundsatze, Regel, und Begriffe ab, der sich auf eine solche Sache und Handlung füget. Zeigt sich hernach, daß derselbe mit den ersten Regeln, Grundsätzen und Begriffen einstimmig, alsdann mögen wir nach einem vernünftigen Urtheile von demselbigen mit Ja, oder Nein einen Ausspruch thun. Diese Wirkung unseres Verstandes heißen wir ein Ratiocinium, oder Vernunftschluß.

Nun wird ein großer Verstand erfodert, so viele Begriffe, Regeln, Grundsätze, und Sprüche,

mit welchen der Gegenstand unsrer Beschäfftigung eine Verhältniß haben kann, gleichsam auf einmal fassen, und behend entdecken zu können. Nicht weniger ist ein großer Verstand dahin nöthig, den ersten Grundsatz ordentlich zu wählen, der zur Sache gehörig, und nicht statt des Wahren den unrechten verwischen. Gleichwie eine jegliche berührte Saite auf der Laute einen Ton giebt, einen Gleichlaut aber oder Einstimmung zu verursachen nur diejenige dienen, welche von dem auf derselben Spielenden zur rechten Zeit und nach der Anweisung der Kunst berühret werden: Eben also da die ersten und allgemeinen Gründe dahin verordnet, daß man aus denenselben in bestimmten Gelegenheiten jenen wähle, nach welchem man von einer Sache ordentlich schließen und denken möge, würden alle andere, die nicht dahin gehören, um zu verschiedenen und verkehrten Urtheilen Gelegenheit geben. Eben daraus entstehen alle Irrthümer, und Betrüge der Menschen. Ein jeglicher, als ein vernünftiges Thier, wenn anders seiner Vernunft nicht eine Verhinderniß in den Weg gelegt wird, wendet dieselbe so viel möglich allezeit an; er denkt und schließt über alle Handlungen, die von seinem Verstande abhangen; sogar der dumme Bauer hat seine Ursache, Ziel und Ende, warum er dieß thue. Die mehresten aber irren und

betrügen

betrügen sich, weil sie in ihren Ueberlegungen auf falsche Sätze, oder auf nicht zur Sache gehörende und passende Gründe sich fußen, folglich fehlt es ihnen an der Scharfsinnigkeit diejenigen zu entdecken, und an der Klugheit diese zu wählen, welche die wirklich sich äußernde Gelegenheit foderte; ein Vortheil der behutsamen Philosophen insgemein eigen.

Dieß heißt also philosophiren: dieß ist die Art, nach welcher man die Beweise, Gründe, Ursachen, Ordnung, oder Unordnung, das Wahre und Falsche, das Gute, und Böse der Dinge erforschet, und entdecket. In dieser Nachforschung, in dieser Entdeckung bestehet das Bessere der Wissenschaften, die Vollkommenheit des guten Geschmackes, und der ersprießlichste Nutzen der Philosophie. Man pflegt zu sagen, daß das Buch warum? sehr weitschichtig und dunkel abgefaßt. Niemand soll mehr als die Philosophirende, das ist, jene, die über eine Sache vernünftig denken und schließen wollen, in diesem Buche lesen, weil in der That alles, was sie abzuhandeln gedenken, unter dem sichern Geleite der Philosophie zu erörtern und auszulegen. Vermög derselben mögen diejenigen die Ursachen, Gründe, und all andere von uns angezeigte Eigenschaften der Sachen, wo nicht gewiß, wenig-

stens so wahrscheinlich, als sie es können, und wissen, in das Klare bringen.

Nicht weniger befleißen sie sich hernach bey sich selbst, oder auch öffentlich alle Einwürfe und Beschwernisse, die man wider den Satz, den sie vor den bessern halten, machen konnte, aufzulösen, oder zu widerlegen. Es ist schön, was hierinfalls Tullius als ein Redner von sich selbst schreibt: Ich vertrete allein, sagt er, drey Personen; das ist, meine, jene meines Gegners, und die meines Richters. Ein Gleiches muß ein rechtschaffener Philosoph bey einer jeglichen Untersuchung zu thun nicht unterlassen. Man soll sich immer einen Widersacher, der unsere Meynungen bestreitet, vorstellen, oder wenigstens sich einen einbilden, seine Einwürfe, mit welchen wir ebenfalls, wo wir die widrige Meynung behaupteten, würden angezogen kommen, reiflich erwägen: dann mögen wir erst die Person eines Richters anziehen, und zum Theil gesichert seyn, nicht also leicht zu fehlen. Damit man sich aber dieses Geheimnißes |: von welchem einige einen schlechten Begriff haben :| wohl bedienen möchte, wird hauptsächlich ein aufgeklärter Kopf, wie auch eine nicht mindere Aufrichtigkeit und Gleichgiltigkeit eines von allen Anmuthungen und Vorurtheilen gereinigten Verstandes erfodert: sonst werden unsere Augen

in

in diesen wahren, oder erdichteten Gegnern die Einwürfe nicht einsehen, oder es werden uns dieselben als nicht erhebliche vorkommen, oder wir werden uns schmeicheln, auf vier Streiche dieselben über einen Haufen zu werfen.

Die Logik erleichert die Beschwernisse in der Anwendung der allgemeinen Begriffe auf besondere.

§. 6.

Aus bisherigen ist zu ersehen, daß insbesondere die Logik eine unentbehrliche Kunst, eine Kunst, die man nicht allein zum Disputiren in den Schulen nöthig hat, sondern die sich über alle Forschungen nach der Wahrheit, und über die Uebung aller Gattungen der Erudition erstreckt, weil ein kluger Verstand immer eines aus dem andern folgert, um vor dem Falschen sich zu hüten, das Wahre zu erlangen, und das Gute und Schöne zu erkennen. Man nimmt die förmliche Schlüsse aus zween vorgehenden Sätzen, die bindende Zugebung aus einem von zween Vorträgen, und die Beweise in vielen guten Büchern nicht gewahr, gleichwohl ist die Stärke derselben darinnen deutlich enthalten.

Ein jeglicher soll bey Abhandlung der Künsten und Wissenschaften sich selbst fragen: Würde

ich wohl, wenn diese meine Proben, wenn diese meine Beweise ich in einem andern Buche läse, oder von einem andern hörte, zufrieden seyn, und diesen Schluß daraus ziehen? Würde ich mich wohl als überwiesen geben, wenn mein Leser mit keiner andern Stelle und Ansehen, als diesem aufgezogen käme? Setzen wir, als wollte ich jenes dunkle Alterthum, das dem heiligen Peter Chrysologus zugeeignet wird, beleuchten und auslegen; so kann und muß ich also folgende Fragen an mich stellen: Habe ich wohl genau geprüft, ob jene zween mit einem gleichen Ausgange so genau sich reimende Verse auf das fünfhunderte Jahr, in welchem der Heilige gelebt, sich schicken? Wahr ist, den Alten sind bisweilen zufälliger Weise einige reimende Verse entfallen; aber nicht leicht solche, wohl aber in spätern Zeiten lang nach dem heiligen Chrysologus. Wäre es nicht möglich, daß jener Theodulus, von dem ich einige sich reimende Verse, als eine Arbeit des fünften Jahrhundertes angeführet, erst etliche Jahrhunderte hernach gelebt, und eben derselbe mit dem Theodolus Bischoffe zu Orleans gewesen? Wenn ein anderer also, wie ich schloße, daß nämlich aus Ursache eben dieser Verse der heilige Chrysologus der Author eines solchen Alterthumes, würde es mir nicht seltsam vorkommen? Wäre ich vielleicht zufrieden, wenn mir einer darthun wollte, daß dieser heilige Bi-

schoff hebräisch verstanden, weil er in einer seiner Rede das Wort Jesus ausgelegt, und was Sara und Jakob nach der Dollmetschung sagen wollen, angemerket hat? Hätte derselbe nicht aus den Büchern des heiligen Hieronymus, und anderen christlichen Scribenten, ohne ein Wort Hebräisch zu verstehen, eben dasselbe entnehmen können? Möchte man nicht aus eben dem Grunde fast von allen lateinischen Scribenten ebenfalls behaupten, daß dieselben in dem Griechischen und Hebräischen sehr bewandert gewesen, ob sie schon in beyden Sprachen vielleicht nicht einmal von weitem eine Kenntniß gehabt? Warum will ich die Buchstaben auf jener Platten, die doch zweifelhaft, ganz sicher vor griechisch oder hebräisch ausgeben? Was würde ich sagen, wenn ein anderer also schrieb und folgerte? Könnte ich wohl des Lachens mich enthalten, wenn einer schöne Sachen sich von jenen Dingen träumen ließ, die ich für rätzelhafte Geheimnisse hielt, oder mit schwärmerischen Auslegungen jene dunkele Buchstaben verdollmetschte? In Wahrheit, wo ein jeglicher Scribent sich zuvor mit solchen Fragen genau prüfete, würde man bisweilen weniger Gelegenheit zum Lachen, und manchen mit Recht durchzuhecheln haben.

Ein vernünftiger Mann muß vor allen darauf sehen, ob er mit Grunde oder Ungrunde rede,

er muß sich selbst in etwas die Wirkungen, welche seine Worte in dem Gemüthe, Herzen und Sinne dieses oder jenes Lesers und Zuhörers haben möchten, vorstellen, ob man ihn für einen eiteln, einbilderischen, unbescheidenen, und unbilligen Mann auf die Art werde ansehen: ob seine Worte andere nicht zu sehr aufbringen: ob sie nutzen, überzeugen, oder als gründlich, deutlich, und faßlich zu erkennen? Vermerkte derselbe hernach, daß andere mit diesen Proben und Gründen ihn nicht bereden würden zu glauben, daß dieß oder jenes sich also befinde, muß er sodann sich nicht vorstellen, daß andere, wenn er mit eben denselben Proben, Ansehen und Gründen auftreten wird, ihm so leichterdings gütig beyfallen werden.

Hier ist der Ort, jene zum Theil ehrbare, gleichwohl listige Betrügerey und Aufrichtigkeit einiger zu erwägen, welche, nachdem sie ihre Schriften in der Stille bey sich geprüft, zierlich hernach von sich selbst jenes eingestehen, was man mit Grunde wider ihre Worte und Schriften einwenden könnte. Einem Leser oder Zuhörer gefällt sehr, wenn er wahrnimmt, daß einige in ihren Gesprächen, oder in ihren Büchern sich selbst also verbessern, mit einem Nachdrucke und auf eine reizende Art ihre eigene Fehler und geheime Neigungen bekennen, und eröffnen. Diese Weise verschaffet uns leich-

ter-

terdings die Zuneigung der Leser oder Zuhörer, man wird uns nicht mehr nach der Hand so streng hernehmen, weil wir die ersten gewesen, die wir uns als Schuldige angegeben. Es ist also die Logik zu allen Gelegenheiten gut; und so wir schon nicht vollkommen sind, sollen wir doch witzig und aufrichtig zu seyn lernen, anbey nicht zugeben, daß unser Gedächtniß oder ämsige Lesung allein ohne Beystande der folgerenden und vernünftig schließenden Philosophie |: als welche eine allgemeine Lehrmeisterinn und Anführerinn :| ein Buch darnieder schreibe. Diese allein verdient ein Lob, und zwar ein größeres Lob, als die Erudition: ja, gleichwie wir schon erwähnet haben, pflegt die Erudition, ohne die vernehmlich oder unvernehmliche Stärke der Philosophie, die wahren Gelehrte weder zu ersättigen, weder zu ergötzen. Wissen, wohl über und von allen Dingen zu schließen, wissen, ihre Gründe und Ursachen ausfindig zu machen, dieß ist der erste Ruhm, den sich ein Gelehrter erwerben soll, dieß verleitet den Menschen nach dem Ausspruche des Virgils zu einer nicht gemeinen Glückseligkeit: Glückselig ist derjenige, welcher die Ursachen der Dinge hat ergründen können.

§. 7.

Wie die bürgerlichen Ceremonien und Complimenten zu untersuchen.

§. 7.

Gesetzt also, daß einer über eine Sache, die dem ersten Anblicke nach gering und trocken zu seyn scheint, in der That aber nicht ist, und unter die wichtigen Streitfragen von den chinesischen Gebräuchen könnte zu stehen kommen, denken, und schließen wollte, als z. B. von den Gebräuchen, von Ceremonien in dem bürgerlichen Umgange der Menschen: als fängt er sogleich aus jenen Grundsätzen, die ihm das Studium der Menschen an die Hand giebt, zu schließen an, dadurch dringt er bis auf das Innerste der Materie ein, um über die mehresten Dinge, und über das Nützlichste in den Uebungen vernünftig urtheilen zu können. Der Mensch stellet eine kleine Welt vor, und wer dieselbe wohl begreift, der kann über unendliche Gegenstände der großen Welt, die immer mit einer Verhältniß mit uns verdienen betrachtet zu werden, schließen. Nun diese kleine Welt wohl zu erkennen, ist vonnöthen, daß man dieselbe zuerst in sich selbst betrachte, und ihre Natur, sowohl was den Leib, als die Seele betrifft, sich bekannt mache. Nachdem muß man erwägen, was für eine Uebereinstimmung und Bündniß zwischen dem Geiste etwan mit der körperlichen Materie obwalte,

walte, was für eine Verhältniß zwischen dem Schöpfer und Geschöpfe, eines jeglichen insbesondere mit anderen Menschen, und übrigen unzählbaren Geschöpfen sich vorfinde. Wo wir diesen Dingen genau nachsinnen, wird uns daraus eine unglaubliche Menge von Begriffen, Materien, und ersten Grundsätzen, deren wir uns beständig in unsern Vernunftschlüssen und Urtheilen werden bequem bedienen können, zu fließen.

In diesem Studio kann zum Theil die Theologie, zum Theil die Physik, Metaphysik, und die ganze Sittenlehre zur Lehrmeisterinn dienen. Durch die Moral oder Sittenlehre verstehe ich nicht allein die aristotelische, sondern noch eine andere, welche, da sie uns dahin verleitet, den Menschen in seinen Verrichtungen auf das Genaueste zu betrachten, wir gar leicht mit eignen Augen die unzählbare theils bekannte Mängel, theils verborgene Triebe des Menschen in seinen Handlungen, Umgange, sowohl öffentlich als insgeheim, entdecken. Auf eine solche Art dringen wir in das Innerste des Menschen ein, und werden besser belehrt, was in demselben ein Laster, was eine Tugend zu benamsen, was er für Leidenschaften und Ausschweifungen ergeben, ob er die Ergötzungen liebe, oder fliehe; aus was Ziel und Ende, und mit was für Werkzeigen derselbe wir-

ke; wie die Meynungen und Irrthümer denselben regieren; was in denenselben die Vernunft fodern, wessen der Leib, die Stärke der Einbildung, und die unordentliche Selbstliebe sich anmaße, und wie er in allem eine erlaubte, oder schändliche Wohllust suche. In diesen und anderen Kenntnissen bestehet das Studium des Menschen, und jener ist ein großer Mann, und ein großer Philosoph, der wohl in demselben bewandert ist.

Indessen, wo man von den Gebräuchen und Complimenten zu handeln gedachte, würde jener sehr seicht denken, und schließen, der aus einem Ueberfluße seiner Erudition untereinander zu diesem Vorhaben griechische, lateinische, und italienische Scribenten anführte, anbey jenes anmerkte, was einstens bey den Alten, und heut zu Tage bey verschiedenen, sowohl barbarischen, als heydnischen Völkern üblich ist. Die gründlichste und lobenswürdigste Art, diese Materie abzuhandeln, bestehet in dem, daß man dieselbe nach den ersten Hauptsätzen erwäge, und ihren Gründen und Beweisen nachforsche. Man wird sodann finden, daß die Lehren von den Zeichen nach freyer Willkühr einen nicht geringen Platz in dem Studium der Menschen einnehmen. Da es nützlich, und nothwendig, daß ein Mensch dem andern die Bewegungen oder Triebe seines Herzens zu verstehen gebe, das ist,

seine Anmuthungen, Gedanken, und Begierden, so kann dieß nicht geschehen, ohne daß er nicht zugleich des andern Sinn, besonders das Gesicht und Gehör berühre, und bewäge.

Es haben sich viele Völker in vielen Stücken, was die Anzeige der innerlichen Geheimnisse der Seele betrifft, untereinander verstanden, und verstehen sich noch. Die Worte, und die Stimme sind Zeichen, die Geberden aber die Sinnbilder, die Lehrsprüche, und andere unendlich viele zum Unterrichte dienende Gegenstände aller Völker, oder nur gewisser, oder nur jener der Gelehrten, sind, und werden noch hauptsächlich als Anzeige der Gedanken der Menschen angesehen. Dieses ist nun die allgemeineste Grundregel, die allgemeineste Ursache in dieser Materie. Nachdem ergiebt es sich, daß wir andern öfters möchten zu verstehen geben, wie wir sie ehren, und lieben: jener, der uns auf eine gewisse Art verhülflich seyn kann, nachdem er überzeugt, daß wir ihn lieben, und ehren, pflegt entweder aus Dankbarkeit, oder aus Hochmuth, meistens aber allezeit aus Eigennutz uns Gutes zu erweisen, oder wenigstens hütet er sich, uns zu schaden. Nun hat der Mensch sehr viele Zeichen erfunden, die nach einer allgemeinen Uebereinstimmung diese Dienstfertigkeit und Geneigtheit, so wir gegen andere hegen, von Außen an-

anzeigen. Es bestehen aber dieselben entweder in Worten, Geberden, Schankungen, oder anderen unter die Sinne fallenden Handlungen, wovon wir den meisten Theil derselben den Namen Gebräuche und Complimenten schöpfen, deren eine jegliche wohlgesittete Person, nachdem es die Zeit, der Rang, das Land, oder andere Umstände heischen, nicht entbehren kann. Hier zeigt sich also wieder ein anders allgemeines Principium, und eine allgemeine Grundregel, die aber der vorhabenden Materie näher, und das Innerliche derselben besser berühret.

Man kann noch einen Schritt näher auf die obige Materie machen, die Complimenten und Ceremonien eines nach dem andern berühren, und insbesondere nachforschen, warum dergleichen Anzeige und Zeichen der Achtung und Neigung des Nebenmenschen eingesetzet worden. Also pflegen wir unsre Demuth und Erniederung des Gemüthes zu bezeigen, da wir in Gegenwart der Großen und Vornehmen das Haupt neigen, oder die Knie beugen. Wir ziehen die Haube oder den Hut ab, weil entweder dergleichen Zierde einstens Zeichen der Hoheit waren, oder uns desto fertiger zu zeigen höhere Befehle anzuhören. Wo zween miteinander gehen, wird der Vornehmere zur Rechten gelassen, damit er die geschicktere Hand zu al-

len

len frey habe: Sind es aber ihrer drey, wird der Vornehmere in die Mitte genommen, aufdaß derselbe mit den zween übrigen desto leichter reden möge. In den Städten, wo keine Bögen, wenn es regnet, und die Straßen kothig, ist es ein Zeichen der Ehrerbiethigkeit, so man einem den nächsten Platz an den Mauern zustehet, maßen derselbe in diesen Umständen der bequemste. Sobald wir nach dieser Art andere in unsern Zeiten üblische Complimenten untersuchen, werden wir in einem jeglichen das wahre oder wahrscheinliche Warum finden.

Nebst obigen giebt es noch eine unendliche Menge von verschiedenen Complimenten, die pur in Worten bestehen, und die eben auch ihren Ursprung in den erwähnten allgemeinen oder besondern Grundregeln herzuholen haben. Zu dieser Materie gehören endlich noch andere Hauptmaximen aus der Sittenlehre und bürgerlichen Erfahrenheit, die hier anzumerken unnöthig. Wir mögen nun mit der Abtheilung der Materie den Anfang machen, und ein vernünftiges Urtheil über dieselbe abfassen. Es wird sich sogleich zeigen, daß viele dieser Zeichen weislich erfunden worden, daß andere lächerlich, einige unbequem, alle zweydeutig, und daß eben dasselbe Zeichen nach verschiedenen Ländern das Gegentheil anzeigen könne:

besonders aber, daß man in den Zeichen auf die Meynung der Menschen, die sich derselben bedienen, unser Augenmerk richten müssen.

Nicht weniger werden wir klar einsehen, welche dieser Zeichen sich für Gott, welche für die Menschen schicken, welche für Bürger, welche für Fürsten, und wie sich derselben die Schmeicheley bis zur Uebermaaß bediene, wie die Unwissenheit und Schmeicheley manchmal Zeichen, welche Gott, die Unterwirfigkeit zu bezeigen eingesetzet, auf die Sterblichen verwende, in was für Zufällen, Zeit, Orte, und was für Personen diese Complimenten und Ceremonien zu erweisen, und welchem nicht: gleichfalls wird erhellen, daß diese Zeichen nicht nur unter den Chinesern, sondern auch Italiänern zum Misbrauche geworden, weil man in der gar zu ängstigen Nachforschung, oder unbescheidenen Ausübung derselben zu weit gegangen. Endlich wird auch erhellen, daß es eine Tugend sey, anbey das Leben ungezwungener und den Umgang mit andern minder beschwerlich und verdrießlich mache, so man sich bisweilen von denselben enthalte, wie sie zu seiner Zeit reichlich ausüben eine edle Lebensart anzeige, hingegen gesparsam zur Unzeit verwenden, nach dem Bauern riesche, wie ein Bürger hierinfalls nach andern sich schicken sollte, oder ohne Nachruf einer Sonder-

lich-

lichkeit oder Unartigkeit dieselben unterlassen möge? Kurz aus dergleichen Grundregeln werden wir viele andere Dinge herausziehen, und es wird geschehen, daß wir nach einer vernünftigen Denkungsart von dergleichen Materie, die bey weitem nicht so erheblich, als viele andere, zu denken, zu reden, und zu urtheilen in Stand gesetzt werden.

Wo alles dieses beobachtet worden, mögen wir uns eines wohlgegründeten Beweises löblich bedienen, denselben schön und richtig abtheilen, mit Proben aus einer nicht gemeinen, sondern auserlesenen Erudition befestigen, mit Anführung der Authoren, der alt- und neuen Beyspielen zieren, und wenn es vonnöthen, mit ungezwungenen Versen schmücken, das ist, ohne daß dieselben entlehnet, oder zu weit hergeholt scheinen, oder ohne daß man abnehme, daß jenes, was wir sagen, nach diesen Versen und Scribenten eingerichtet, und daß man sich Mühe gegeben, unsere Worte für die ihrige auszugeben, wo doch die Vernunft foderte, daß sie vielmehr nach unserm Geschmacke redeten, und ganz natürlich mit unsern Vernunftsschlüssen einstimmig wären. Auf solche Art werden die Bücher nützlich, und ihr Gebrauch unentbehrlich, sowohl weil sie den besten Grund haben, und nicht allein in puren Zierrathen und leeren Geschwätz bestehen, sondern auch, weil sie den Ver-

stand begnügen, und ersättigen, und nicht pur allein zur Erudition der Gedächtniß so geschrieben, daß sie mit wenig Nachdruck und vieler Mühe obenhin unterrichten.

Achtzehntes Kapitel.

Ob die Schulrhetorik nützlich oder schädlich.

§. 1.

Ich halte davor, daß gewissen großen Männern, die vor kurzem jenseits des Gebirges darüber disputirten, nicht viel Mühe kosten würde zu bestimmen, ob die Schulrhetorik nützlich oder schädlich, wo sie an all diejenige ersten Grundregeln, nach welchen ein solcher Streit zu entscheiden, sich hielten. Ich weis, daß es einem aus den Theilen der Beredsamkeit misfällig fallen muß, wenn derselbe nur allein nach gewissen wenigen Grundsätzen abgemessen wird, ohne nach andern nicht minder tauglichen als nützlichen denselben zu untersuchen. Es ist wohlgethan, daß man uns das Studium des Menschen beybringe, das ist, daß die Wahrheit allein die eigentliche Speise des Verstandes; und daß uns alles dasjenige schaden und misfallen müsse, was uns hin-

hindert, oder was die Erlangung dieser Speise uns beschwerlich macht. Hernach ist auch wahr, daß ein Werkzeig weder zu loben, noch zu lieben, wo dasselbe zu dem Falschen und Bösen überredet, und gewaltsamer Weise unsere Neigungen den süßen Weg der Laster einzuschlagen bewegt. Noch ist zu verneinen, daß die Rhetorik bisweilen |: auch, wenn wir also wollen, sehr oft :| dergleichen bößartige Wirkungen nach sich ziehe; maßen ihre geblümte Redensart, Metaphorn, und Figuren auf eine gewisse Weise das helle und reine Antlitz des Wahren verdunkeln, daß aus der Ursache manchmal das Eigentliche, was die Dinge sagen wollen, nicht zu ersehen. Besonders finden die Unwissende |: welche den größten Theil ausmachen :| viele Beschwerniß dasselbe zu entdecken.

Nebst dem ziehet man mit eben derselben Beredsamkeit nicht selten allein wider das Wahre durch die Ueberredung zum Falschen zu Felde, sondern auch wider das Gute, wo die Laster als liebreich abgemalt, und vorgegeben werden, und da man böse Händel vertheidiget. Darum schließen einige, daß eine solche Kunst, die dem Publicum nach obiger Schilderung schädlich, nicht also hochzuschätzen, noch weniger verdiene, mit allem Fleiße von den Menschen gelehrt, und erlernet zu werden; um nicht gar zu sagen, daß sie gänzlich aus

allen wohl geordneten Republiken zu verweisen. Hingegen sey es weit nützlicher die Materien mit reinen und eigentlichen Worten, nach einer natürlichen Beredsamkeit, als mit der gekünstelten, und von dem Schulschminke verstalteten Rhetorik abhandeln. Sie behaupten weiters, daß es nützlicher die Gründe, das Wesentliche und Wahre der Dinge forschen, als nur mit der Art, wie man dieselben vortragen solle, die Zeit verschwenden: so zwar, daß die anzuwendende Sorge auf die Auszierungen der Rede nicht einmal zugebe auf die Sache selbst, die man vorträgt, und auf ihre Grühde |:gleichwie aus vielen Büchern erhellet:| zu sehen.

Alles dieses steifet sich auf gute Hauptregeln; dessen ungeachtet henket ein solcher Ausspruch nicht wenig, maßen der Richter nicht nach Schuldigkeit auf andere Grundsätze, die ebenfalls bey einem solchen Streite nicht außer Acht zu lassen, zurückgesehen. Man muß also in ebendemselben Studium des Menschen erwägen, daß wir theils aus natürlicher Neigung, theils aus Gewohnheit das Neue, das Seltene lieben, das Gemeine aber und Pöbelhafte verabscheuen. Alles dasjenige, was einen Witz zeigt, und noch mehr das, woraus unser eigne Verstand hervorscheint, dieses ergötzet uns. Die Wahrheit, und

die

die gute Lehren gefallen uns unter einer angenehmen Gestalt, und sinnreichen Manier weit besser, als nur im gemeinen Kleide ohne Putze und Schminke. Nebst dem, um einem andern eine Wahrheit faßlich zu machen, und denselben dahin zu vermögen, daß er ihr anhange, daß er eine Tugend liebe, ein Laster fliehe, muß man ihn mit dem Reizenden hinterschleichen, und mit der Stärke der Figuren nicht allein den Verstand, sondern auch die Einbildung, und das Herz überfallen, anbey alle Saiten der menschlichen Anmuthungen auf einmal berühren. Alles dieses vermag die wahre und gründliche Beredsamkeit: deßwegen obschon immer die natürliche und reine Beredsamkeit anzurühmen, ist nicht minder auch die künstliche werth zu halten, maßen dieselbe am Ende anderes nichts ist, als eine Nachahmung und Vollkommenheit der erstern.

Vollkommene Redner wissen zugleich den Gelehrten zu gefallen, den Unwissenden nicht zu misfallen, und von denenselben verstanden zu werden. In der heiligen Schrift selbst finden wir alle Gattungen der feinesten Rhetorik, ein klarer Beweis, daß dieselbe nicht zu verachten noch zu äffen. Die allzugroße Dunkelheit, die Vertheidigung des Lasters, des Falschen, böser Händel, und andere Unanständigkeiten, sind keine Mängel

der Beredsamkeit, sondern Irrthümer und Misbräuche deßjenigen, der sich selber nicht recht, oder übel zu gebrauchen den bösen Sinn hat. Die Wissenschaft ist an sich nicht böse |: sagte Augustin von der Beredsamkeit :| sondern die Bosheit ist von Seiten jener, so dieselbe misbrauchen. Ebendasselbe kann sich zutragen, da man ohne gekünstelte und ausgesuchte Verzierungen von einer Sache schreibt, oder über eine Sache schließet. Nur gar zu wahr ist, daß obschon aller in einer Republik üblichen Künsten, Absicht dahin gehet, daß sie zum Nutzen dienen |: gleich Aristoteles in seiner Sittenlehre anmerket, daß eine jegliche Kunst nach dem Guten strebe :| so kann doch eine jegliche Wissenschaft, wenn dieselbe misbraucht wird, schaden. Nichts ist also nützlich, das nicht zugleich auch schädlich seyn kann. Sind die Worte des Ovidius. Demnach handeln wir nicht billig, wo wir den guten Künsten die Laster, und Fehler ihrer Lehrer andichten wollten.

Diese allgemeine Grundsätze, und andere mehrere Beobachtungen machen ganz leicht begreiflich, daß die Rhetorik an sich selbst weder der Wahrheit, noch dem Publicum schädlich, ja vielmehr daß beyden daran liege, daß dieselbe studieret, und im Flore erhalten werde, daß

man

man dieselbe, wo es der Gegenstand der Abhandlungen erheischet und zuläßt, übe. Wüßten wir jenes Rauhe und Strenge, das bisweilen die gelehrte Beweise mit sich führen, angenehm zu machen, oder zu mäßigen, das Reitzende, das Zierliche, und Prächtige der Erudition und Beredsamkeit anzuwenden, würden ohne weiters unsere Bücher von besonderm Werthe seyn, höchstens ergötzen, und nach vielen Jahrhunderten noch angenehm und nützlich seyn. Ich bilde mir ein, daß jener gelehrte Scribent, der in unsern Tagen die Rhetorik angestritten, nur von jener geschwätzigen, kindischen, plauderischen, dunkeln und eiteln Rhetorik zu verstehen, die man bisweilen in den Schulen, Büchern, Predigten, und in andern Abhandlungen eines großsprechenden Redners wahrnimmt. Derselbe hat in der That auch nicht unrecht; oder will er vielleicht nur über alles der von dem Epicur geübten, und anbefohlenen Rhetorik das Wort reden, welcher die Kunst der Beredsamkeit |: wie es Diogenes Laerzius bezeugt :| in einer klaren und deutlichen Redensart bestellt, so daß er nichts anders, als die Deutlichkeit in einem von ihm, die Rhetorik betreffenden, geschriebenen Buche gelobt. Und in der That war er sehr deutlich und verständig in seinen Schriften.

Die Deutlichkeit und Verständigkeit ist eine sehr edle Tugend; und eine leicht faßliche Schreibart in den Predigten, und auch sonst, ist sehr zu beloben; dieselbe ist weit nützlicher und fruchtbarer als andere, wenn sie mit einer Artigkeit bekleidet, wenn sie unterrichtet, und zugleich unsere Anmuthungen zu bewägen weis.

Die Unwissenheit der ersten Grundregeln und Lehrsprüchen, in was Irrthum dieselbe verleiten.

§. 2.

Was der Materie sehr oft schädlich, und vernünftigen Lesern sehr überdrüßig fällt, oder gar zum Lachen bringt, ist, daß man gewisse Dinge abhandelt, und über den Stegreif entscheiden will, ohne zuvor einige, oder wenigstens eine hinreichende Kenntniß von den Grundsätzen, die zu der Sache höchst nothwendig wären, zu haben. In diesem Stücke, sey es mir erlaubt also zu reden, sündigen nicht allein unerfahrne Jünglinge, sondern auch Männer, die den Kanzeln und Schulen schon lang vorstehen. Da diese öfters nur Scheinlogiker, als bilden dieselben sich ein mit einem halben Spruche |: er möchte zur Sache dienen, oder nicht, daran liegt ihnen wenig :| ihre Gegner verworren und schüchtern zu machen, ja wenn sie wollen, in Sack zu schieben.

ben. Da dieselben über das bis zum Eckel alle Metaphysische Spitzfindigkeiten ausstudiert, und die trockene Physik der Schule zu ihrem Dienste haben, glauben sie im Stande zu seyn über alles ein entscheidendes Urtheil zu fällen, die Schriftstellen zu bestreiten, Bücher zusammen zu schreiben, und andere in den Künsten und Wissenschaften zu unterrichten. Dergleichen besitzen den mindesten Theil, von der von uns so sehr belobten Philosophie, sie wissen nur das äussere davon; man kann sagen, daß sie auf einem kleinen Fluße, in einem Kahne zu fahren wissen, ohne Gefahr ihres Lebens, Ehre und Ansehen sich aber nicht unterstehen dürfen dieses ihr Handwerk auf dem hohen Meere auszuüben.

Ein Beyspiel von einem, der in nicht genugsam christlich oder katholischen Büchern ohne die ersten Grundregeln wohl zu besitzen, öfters lieset.

§. 3.

Aus eben diesem Mangel der ersten Grundregeln und der nothwendigen Kenntnissen von einer Sache wohl zu urtheilen, entspringen hernach bey einigen zwo andere widrige Wirkungen, wenn sie in Büchern lesen, oder hören, wie von nicht gar zu guten Christen, Ketzern, oder Freydenkern die Glaubens- und christliche Sittenlehre angepacket, und gewisse Misbräuche, die zuerst nicht geachtet,

geachtet, oder von den Katholischen nicht als solche erkennet worden, aufgedeckt werden. Dem in seinem Herzen die Gottseligkeit sehr werth, der zeigt in diesen Umständen ein Misfallen, einen gewissen Schauer, maßen ein solcher frommer und redlicher Mann einerseits wollte, daß dieser Author oder Schwätzer allezeit recht, anderseits aber nicht recht hätte. Wer aber zur Ausschweifung geneigt, und ganz willig unter die Schulen des Poeten Lucretius sich begäbe, oder zu andern freyen Sekten sich schlüge, der wird sogleich in seinem Herzen ein boshaftes Vergnügen ab der Entdeckung solcher Misbräuche fühlen, ja er wird sich weiters schmeicheln, daß sein alter Glaube noch mehr dergleichen Verblendungen und falschem Wahn unterworfen, und demnach kein Bedenken tragen, einen naseweitzigen Klügling, und spitzfindigen Spötter in Sachen zu machen, die seine Macht, Vermögen und Kräften übersteigen. Dieses geschieht besonders, wo man die Schlüsse, oder Sätze jener pestilenzischen Sekt anhört, oder lieset, deren Stifter zum Unglücke in einer edlen Stadt Italiens gebohren, welche sich noch erhält, und in Norden unter dem süßen aber vergifteten Vorwande alle göttliche Offenbarungen nach dem menschlichen Verstande zu fügen, anstatt daß dieser der Offenbarung sich unterwerfe, ausbreitet. Allein

erstere

erstere würden sich nicht stoßen, noch vieles besorgt seyn, und die zweyte erstummen, wenn sowohl eine als die andere jene allgemeine Haupt- und Grundregeln wohl im Kopfe hätten, welche eine katholische Theologie und eine bessere Philosophie an die Hand giebt, um auf alle anscheinende Einwürfe, trügerische Schlußreden und Anklagen, die wider die Glaubenslehren und Gebräuche der katholischen Kirche erwecket werden, und allezeit Menschen die eines verkehrten Willens, oder berückten Verstandes erwecken werden, zu antworten.

Gesetzt auch, daß die Misbräuche also sich befänden, und einige wirklich auch Theil daran hätten |: maßen es in der Welt niemals an einer schändlichen Eigennützigkeit, unbelehrlichen Hochmuth, unbescheidenen Eifer, und einer sich selbst nicht erkennenden Unwissenheit fehlen wird :| wenn auch, sage ich, diese Misbräuche richtig, so weis ein vernünftiger Katholik, daß es Dörner und Disteln, die auf einem jeden Felde wider Willen des Ackermannes aufgehen, gäbe, und daß von demselben das Maaß nicht zu nehmen, ob die Religion gut oder böse, sondern von den Gebothen und Räthen der Religion selbst, und von der Lehre der besser Gesinnten. Weiters läßt sich ein kluger Christ beyfallen, was in der Sache

ein

ein heiliger Augustin hauptsächlich wider die Donatisten geschrieben, das in solchen Umständen mit großem Nutzen nachzulesen. Noch weniger wanket deßwegen ein guter Christ in der Hochachtung gegen die Kirche seine Mutter, oder erregt stille und offenbare Spaltungen.

Indessen ist, und bleibt allezeit wahr, daß jener ein Thor, der, ohne mit den allgemeinen Grundsätzen in der Religion ausgerüstet zu seyn, sich waget ketzerische Bücher zu lesen; vermessen aber handelt jener, der über das in dergleichen Fällen einen Macht- oder Richterspruch zu thun sich erkühnte. Es ist deßwegen das Verboth von Lesung solcher gefährlichen Bücher sehr zu loben, daß besonders die Kirche gegen diejenigen, so in den Gründen der Glaubenslehre nicht hinlänglich bewandert, weislich ergehen lassen: ja, wenn auch diese schwieg, würde das natürliche Gesetz des Gewissens, dieselben zu verbiethen, hinlängliche Macht besitzen. Mein, wie würde es jenem ergehen, der ohne zuvor hinlängliche Gegenmittel zubereitet zu haben, Gift oder vergiftete Speisen vorsätzlich in sich schluckte? Eine andere Bewandtniß hat es mit den Gelehrten, welche alle Grundregeln der Religion, der wahren Philosophie, und vernünftigen Theologie in Bereitschaft haben, diese lesen ohne Beschädigung oder Ansteckung auch in den gefähr-

gefährlichsten und boshaftesten Büchern, und es ist auch insgemein nicht zu befürchten, daß die Ausgelassenheit boshafter Gemüther ihren wohlgeordneten Verstand zum Nachtheile seyn werde.

Den Gelehrten ist sattsam bewußt, was man für eine Antwort dem Ketzer, was für eine dem Gottlosen, und was für eine dem Sophisten ertheilen soll; fällt dieselbe ihnen nicht sogleich bey, wissen sie doch, in was für Büchern der bessern Scribenten sie nachzuschlagen: dieß zwar um so richtiger, als keine Ketzerey und Irrthum, sowohl aus den neuern, als alten, die nicht schon widerlegt worden, oder immer widerlegt wird. Ueber das, gleichwie dieselben, die von Horatius so hoch belobte Vorzüglichkeit besitzen, daß sie sich über nichts bewundern oder befremden, also ärgern oder stoßen sich dieselben auch an nichts. Sie wissen das, was wahr oder gut, was in den Schriften der Ketzer zu beloben, von jenem, was böse, was falsch, was zu ahnden, oder zu tadeln, wohl zu unterscheiden. Kurz, sie lassen dem Verdienste und Nichtverdienste Billigkeit widerfahren.

Gewißlich, wo es eine Thorheit und Vermessenheit ist, leichterdings, und ohne Behutsamkeit solchen Leuten glauben, so kann auch bisweilen jener ihre Sorge zu angsthaft seyn, die alles,

was

was von Ketzern herkömmt, glatterdingshin verwerfen. Weislich verordnen und befehlen unsere Lehrmeister jene nicht zu loben, und zu erheben, die Feinde der wahren Kirche sind; ja sie wollen sogar, daß man den Lesern ihre Gesichtsbildung und Aussehen bekannt mache, damit die Einfältigen dieselben nicht zu hoch schätzen, und nicht als blinde Führer annehmen. Niemand aber hat verlangt, daß man die Wahrheit verläugne, oder verfälsche, den Bösen damit ein Misglauben zu verschaffen. Das Wahre bleibt allezeit wahr, wenn es auch der Ketzermund ausspricht, und ihr Kiel darniederschreibt. Ich glaube nicht, daß jemand so einfältig sey, der sich und andere belehren wollen, daß die Ketzer kein wahres Nützliche in gelehrten Materien, und solchen, welche die Religion nicht betreffen, lehren können, da doch gewiß, daß viele aus jenen Materien, die ihren Sekten und der katholischen Religion gemein, von ihnen geglaubt, und tapfer vertheidiget werden. Ist vielleicht die Wahrheit, oder die Erudition auch ein Ketzer, weil sie in ketzerischen Büchern zu lesen und zu finden? Werden nicht in den Büchern der Ketzer |: sind die Worte des Papstes Gelasius in dem Buche de Vinc. Excom. :| viele wahrhafte Dinge gelesen? Ist die Wahrheit deßwegen zu verwerfen, weil die Bücher derjenigen, in welchen Irrthümer sich zeigen,

verworfen werden. Mit gleicher Klugheit fährt ebenderselbe Papst besser unten also fort: Sind die bösen Bücher derjenigen, in welchen hin und wieder eine Wahrheit eingemengt ist, etwan deßwegen anzunehmen? Das ist, wir müssen nicht durchaus gut heißen, noch ohne Unterschied anbefehlen, noch allen die Werke der Ketzer zugestehen, wenn dieselben in der That den guten Glauben schwächen, oder die guten Sitten der Leser verderben könnten. Noch weniger aber sollten wir andererseits jene nützliche und ehrbare Wahrheiten, die in ihren Büchern zu finden, verachten, oder wünschen, daß dieselben in der Finsterniß wären verborgen geblieben. Der Schluß ist also aus den Worten des heiligen Apostel Paulus mit obigem Papste folgender: Prüfet alles, und behaltet das Gute. Dieß wird aber nur jener zu thun im Stande seyn, der die ersten Grundregeln, und richtigen Sätze der Wissenschaften und Erudition innen hat, anbey einen wohlgeordneten Verstand besitzt: ja alles dieses wird in theologischen Materien das Wahre und Gute zu wählen nicht hinreichend seyn, wenn uns Gott mit seiner Gnade nicht besonders beystehet, wenn wir den hochmüthigen Nacken nicht beugen, und das Ansehen der Kirche, als der wahren Lehrmeisterinn nicht verehren.

Vertheidigung eines katholischen Scribenten das Wort Fabel betreffend.

§. 4.

Ob man hernach schon in der Philosophie nach dem bessern Geschmacke bewandert, ob man schon vernünftig von vielen Dingen urtheilen kann, ist gleichwohl noch weiters zu bemerken, daß alles dieses öfters nicht hinreichend, andere Materien wohl abzuhandeln, das ist, jene, die von der Erudition abhangen. Ein Philosoph möge seinen Verstand zuspitzen, wie er will, er möge mit Schlußreden haufenweise anziehen, wird er gleichwohl nicht weit kommen, ja gar in seltene Dummheiten verfallen, so er über Sätze, welche die Historie, die Zeit, oder Weltbeschreibung betreffen, einen Machtspruch thun wollte. Dergleichen Materien können nicht ohne genaues Nachsehen, und Nachlesen in demjenigen, der dergleichen eraltete Zufälle, oder jene Sachen beschreiben, ohne daß man alles selbst klar eingesehen, und ohne Prüfung und Einsicht anderer Gesinnungen erklärt, und entschieden werden. Ebendasselbe ist zu verstehen von der Auslegung der Bücher, Sprüchen und Stellen der Authoren. Gewißlich trägt eine scharfsinnige Philosophie vieles dazu bey, öfters aber vermag dieselbe ohne Kenntnisse der Sprachen,

chen, oder ohne vorhergehenden Begriff und Erfahrniß in vielen andern Sachen wenig oder fein sauber gar nichts. In der Erudition, welche die Historie und Zeitrechnung betrifft, dient eine sichere Bewandtniß, ein festgesetzter Satz zu einem ersten Bewegungsgrunde, vernünftig zu schließen, um dadurch zur Kenntniß anderer Punkten, und anderer erheblichen Nachrichten zu gelangen.

Hier fällt mir bey die seltene Schwierigkeit, welche die griechischen Väter von einem Satze der Arianer wider die Gottheit des Sohnes sich loszumachen gefunden haben. Diese Ketzer führten eine Stelle aus den Sprüchwörtern des 8. Kapitels und 22. Verses an. In demselben redet die göttliche Weisheit, nach der Dollmetschung der Siebenzig, folgendermaßen von sich selbst: Der Herr hat mich vom Anfange erschaffen |: darunter ein κατὰ verstanden wird :| das ist, im Anfange seiner Wegen. Das Wort κτίζω heißt bey den heiligen Scribenten soviel, als eine Sache aus nichts verschaffen, oder eine Sache erschaffen, die zuvor nicht gewesen: und dieß zernichtete den Lehrsatz der Katholiken, die Ewigkeit und Gottheit der zwoten göttlichen Person betreffend, die von dem ewigen Vater von Ewigkeit her nicht gemacht, nicht erschaffen, sondern gebohren wor-

den. Die Arianer machten großes Wesen daraus, die Katholiken hatten Mühe darauf zu antworten, und den schwierigen Einwurf aufzulösen. Dieselben beeiferten sich diese Stelle auf vielerley wahrscheinliche Art auszulegen, zu erklären, und darüber zu schließen. Allein die Pilosophie ist nicht hinreichend, wo die Erfahrenheit in den Sprachen den Ausspruch machen muß; Es waren also jene besser daran, die an der getreuen und richtigen Dollmetschung des Wortes ἔτισε zu zweifeln anfiengen, sie sagten, es müsse geschrieben werden: κύριος ἐκτησατόμε, das ist, der Herr hat mich besessen. Indessen blieb noch zweifelhaft, welche aus beyden dieser Lesungen die wahrhafte. Diejenigen hatten also einen klugen Einfall, die zu dem hebräischen Texte ihre Zuflucht nahmen, und also lasen: Jehovah, Canani, das ist, Gott hat mich besessen, sie bedienten sich nicht des Wortes barah, das im Buche Genesis die Erschaffung aus nichts anzeigt, sondern canah, das soviel als besitzen sagt. Auf solche Art würde das ganze Gebäude dieser Ketzer über einen Haufen geworfen, und die Wahrheit von einem gewaltigen Anfalle durch die Kenntnisse der Sprachen befreyet.

Ob den gelehrten Layen erlaubt, oder nicht, mit den Feinden der wahren Religion sich in Streit einzulassen.

§. 5.

Was sich damals zugetragen, dieß kann auch heute noch geschehen, und geschieht auch. Ich wünschte sehr, daß die Unsrige einen ansehnlichen Scribenten dem Geschwätze der Ketzer nicht also preis gegeben hätten, weil er in einem seiner Briefe |: so beschuldigen ihn dieselben :| die göttliche Geschichte unsers Erlösers mit dem Worte Fabel belegt. Gesetzt, daß dieß der Author geschrieben, bezeugt doch genugsam die Art, nach welcher er dieselbe eine Fabel nennet, daß er kein Gottloser, und Irrgläubiger. Die Erudition, auf welche dieser Author angespielt, und auf welche in dieser Gelegenheit jene nicht sehen, die ihn tadeln, ist, was ihn, ich will nicht sagen, vollkommen von aller Beschuldigung nach seiner Redensart lossprícht |: maßen eines Wortes bey so wichtiger Wahrheit sich bedienen das Verdacht erwecken kann, nicht ohne Schuld :| wohl aber seine Meynung gerechtfertiget. Der Author nahm also das Wort Fabel in dem Verstande, in welchem es von den Lateinern und von den Griechen unter dem gleichem Worte μῦθος genommen wird. Es zeigt erstens jenes an, was man von einer Sache sagt,

oder erzählt, und die nämliche also erzählte oder gesagte Sache, sie mag wahr oder falsch seyn, wird bey den Lateinern eine Fabel von dem Worte Fari, und bey den Griechen μῦθος genannt. Man könnte dieses, wenn es vonnöthen wäre, mit vielen ansehnlichen Authoren, die auch historische Wahrheiten Fabeln nennen, beleuchten. Zweytens wird von den Lehrmeistern der Dichtkunst, besonders von Aristoteles durch obige zwey Worte, die Handlung, oder der Satz der Trauerspielen, dessen Stoff insgemein aus der Historie entlehnt wird, und keine Erdichtung, oder nur pure Poesie ist, also benamset. Wir selbst, da wir bisweilen nachforschen, ob eine wichtige und vollständige Handlung, die von andern erzählet wird, wunderbarlich, wahrscheinlich oder nicht, bedienen uns füglich des Wortes Fabel, ohne dadurch der Wahrheit, und der Wirklichkeit dieser Handlung nachtheilig zu seyn. Nach diesem Verstande redete der berühmte Author von der göttlichen Historie Christi, gleichwie es der Zusammenhang mit dem Uebrigen, was er weiter schreibt, genugsam erprobet. Derselbe wollte, wie einstens Erasmus, verstanden werden. Dieser, nachdem er der Länge nach sehr tiefsinnig wider die Unglaubigen erwiesen, daß nichts mehr von dem Falschen und von der Erdichtung entfernet, als die Geschichte der Thaten unsers Erlösers, schließet also: Lasset

uns

uns bedachtsam jenen wunderbarlichen Zusammenhang und Uebereinstimmung der ganzen Fabel Jesu Christi, daß ich also rede, betrachten, die er wegen uns vollbracht.

Von der schlechten Erudition gewisser Scribenten.

§. 6.

Da wir kurz oben von der seltenen Zuversicht und vermessenen Vertrauen gewisser Witzlinge Meldung gethan, welche bey sich beglaubigt, daß sie Ansehen und Witz genug besitzen über unsägliche Dinge ihre Meynung zu sagen, und dieselben zu entscheiden, ob sie gleichwohl nur mit ihrer Schulphilosophie und Theologie ausgerüstet: als sind eben diese diejenige, die manchmal mit elenden Manuscripten und Beweisthümern, und mit nicht hinreichenden Proben aufgezogen kommen, weil ihnen die nöthige Erudition in den heiligen Vätern, Concilien, Historie und Sprachen abgehet. Noch weniger aber sind sie in den ansehnlichsten geist- und weltlichen Scribenten, in dem Alterthume, oder in unsern Zeiten bewandert. Sie scheinen aber nur ihnen selbst |: und vielleicht könnten sie es auch, wenn sie nur wollten :| auf ihren Kanzeln, und in ihren Studien nasenwitzig und erschrecklich zu seyn. Im Falle diese hernach

einen Fuß über ihre gewöhnliche Gerichtsbarkeit setzen, wenn sie von Materien, die von fremden Ansehen und Nachrichten abhangen, die eine Erfahrenheit in den Scribenten, und in den Sprachen fodern, reden sollten, da finden dieselben erst, daß sie untauglich, daß sie, wie die Kinder, auf diesen Wegen einen festen Fuß allein zu stellen nicht im Stande sind. Sie begehen tausenderley Fehler in der Zeitrechnung, sie berufen sich ohne vernünftige Wahl auf wahre und unterschobene Werke, sie führen als sichere Historien die ausgerauschteste und von den Klügern verworfene Fabeln an, sie gründen ihre Schlußreden auf untreue und sehr unrichtige Uebersetzungen: Kurz sie verrathen auf eine so schlechte Art das Ungründliche ihrer Beweise, daß auch nur ein Halbgelehrter in der Eruditon gegen dieselben einer der größten Scribenten zu seyn schien. Was aber auf eine gewisse Art noch lächerlicher, verfallen einige aus denenjenigen, welchen es daran liegt, für Gelehrte gehalten zu werden, auf eine andere Uebermaaß, das ist, sie führen auf einmal unendlich viele Authoren und Stellen an, obschon dieselben, oder doch viele aus ihnen nicht zu finden, oder nicht zur Sache gehören, oder ohne Nutzen auf dieselben gerufen worden. Dieß geschiehet z. B. wo man zur Erprobung einer uralten Begebenheit lauter heutige Scribenten, oder zu einer Begebenheit, die von

sich

sich selbst bekannt, und richtig eine Menge derselben anführte. Meines Erachtens zielt solcher ihre Bemühung dahin ab, über eine Stelle oder Auslegung der Authoren zu wörteln, zu handeln, und den Verstand zu drehen, weil ihr einziger Wunsch, daß ihre scholastische Spitzfindigkeit durchaus siegte. Unglückselige! welche nicht fassen, daß die Erudition auf ganz andere Grundsätze sich steife. Unglückselige! abermal, weil sie von ihrer vorgegebenen allgemeinen Wissenschaft blinderdings eingenommen. Es heißt nur: So spricht das Gesetz, so schreibt jener Author, dieß ist ihnen genug. Ihre Sätze stehen fest, ob sie schon nicht wissen, oder nicht untersuchen wollen, warum dieß Gesetz gemacht worden, was der Gesetzgeber dadurch verstanden, und in was für Umständen dasselbe unkräftig, was für Auslegungen die Worte des Gesetzes leiten. Solche Ueberkluge sehen etwan, daß ein Gebrauch eingeführt: dieß ist schon genug, denselben über alles zu erheben; und doch, wenn sie auf den Ursprung, und auf die Absicht deßjenigen, der denselben eingeführt, zurücke giengen, würden sie unendliche Fehler und Misbräuche entdecken, die den von ihnen so belobten Gebrauch wirklich bekleiden. Es giebt der Sachen sehr viel, die mit einer heiligen und guten Absicht anfänglich eingesetzet worden, mit der Zeit aber in nicht erträgliche Misbräuche und Ausschwei-

fungen sich verstaltet haben; obschon hingegen wieder andere zu einer größern Vollkommenheit nach und nach gediehen.

Noch schlechtere Begriffe haben einige von der Hülfe, welche die Erudition dem Verstande auch in Sachen, wo ein Vernunftschluß allein erkleckte, reichet. Es sey mir hier erlaubt, die Denkungsart gewisser Völker anzumerken, die öfters was zugeben, oder verneinen, weil es andere bejahet, oder verworfen, das ist, wider Willen, ohne die Beweise zu erwägen; oder wenn dieß nach einem philosophischen Vernunftschlusse auch geschehen, gleichwohl nicht dahin bedacht sind, das eigne Urtheil mit einer Beyhülfe aus der Erudition zu verstärken. Es fragen und disputiren die Moralisten, ob es gelehrten Layen erlaubt, über Glaubenssachen mit den Ketzern und Ungläubigen in Streit sich einzulassen. Mit einem dreusten Nein beantworten diese Frage |:sollten auch die Layen schon gelehrt seyn:| ein Valenza, Azor, Sanchez, Suarez, Castropalao, und andere. Das stärkeste Beweisthum ihrer Sätze ist das deutlich ergangene Verboth in dem Kapitel Quicunque. §. Inhibemus, de Hæreticis in 6to. in welchem folgende Worte vorkommen: Wir befehlen auch, daß keine weltliche Person öffentlich, oder heimlich von dem katholischen Glauben

disput

disputiere. Also gebiethen die Canones: so muß es auch geschehen, das Gesetz ist allgemein. Es leidet keine Ausnahme. Allein wer einen der ersten Grundsätzen der politischen Moral, der auch in der Theologie der Sitten für ächt erkannt wird, reiflich erwägt, und darüber vernünftig schließet, der findet hinlänglichen Grund sich an die Meynung obiger Lehrer nicht zu binden. Vernünftige geist- und weltliche Gesetzgeber thun nichts aus eignem Sinne, ohne Grund und ohne Ursache verbiethen. Wo nun die Ursachen ihres Verbothes nicht mehr Platz haben, das ist, jene, welche sie zu solchem Verbothe vermochten, behauptet die allgemeine Lehre, daß in dergleichen Umständen auch das Gesätz aufhöre. Nun wurde den Layen, in Glaubensstreit sich einzulassen, verbothen, wegen der in denselben insgemein vermutheten Unwissenheit in solchen Materien, und folglich wegen der Gefahr, der sie sich und die Religion in solchen Disputen aussetzen. Dieß ist so wahr, als man auch aus ebendemselben Gesetze erprobete, daß es nicht einmal unwissenden Geistlichen erlaubt, mit den Ketzern zu dipsutieren. Wo nnn aber eine solche Verhinderniß bey den Layen nicht mehr statt findet, ist zu glauben, daß der Gesetzgeber solchen Fall in dem allgemeinen Verstande seines Gebothes nicht mit einbegriffen habe. Im Fall nun ein Lay genugsame Wissen-

senschaft besitzet, stehet es demselben frey, ja er ist verbunden die Wahrheit zu beschützen, den Irrthum zu bestreiten, weil er dadurch der Kirche und seinen Feinden nutzen kann, anbey wahrscheinlich |: weil derselbe eine bessere Sache vertheidiget :| zu hoffen hat, daß der Sieg auf seine Seite sich lenken werde. Ich verstehe aber dieses alles von Privat- oder geheimen Disputen, und wo gelehrte Geistliche nicht aus der Noth halfen, maßen diesen und nicht den Layen zustehet den wahren Glauben zu schützen. Obige, und andere Beweggründe, welche ich anzuführen unterlasse, sind hinlänglich mit Cajetano, Bannez, und Ledesma zu erweisen, daß die strenge Meynungen der oben erwähnten Theologen nicht bestehe; Sanchez selbst nennet letztern Sentenz erweislich.

Was das Wort Lay und Clericus in den rauhen Zeiten gesagt.

§. 7.

Allein erstere würden vielleicht diese Meynung nicht vertheidiget, und die zwote das Gegentheil besser behauptet haben, wenn sich beyde mit der Eruditon ein wenig besser berathschlagt hätten. Zu wissen ist also, daß in den rauhen Zeiten, in welchen Alexander der IV. obigen Canon ergehen lassen, das ist, gegen der Mitte des XIII. Jahrhundertes

hundertes die Unwissenheiten in Wissenschaften über die maßen in Europa überhand genommen. Nur allein die Geistlichen waren, oder schätzten sich wenigstens von diesem elenden und allgemeinen Uebel frey zu seyn. Dieses erhellet aus der sechsten Novelle des Justinianus cap. 4. und 123. c. 14. nach welchen nur Gelehrte zu Geistlichen sollen befördert werden. Demnach geschahe es, daß man durch das Wort Clericus einen Geistlichen, einen Gelehrten, und in den Künsten Erfahrnen, und durch das Wort Lay einen Unwissenden und Unerfahrnen anzeigen wollte. Aus der Ursache wurden auch die gelehrten Layen so viel als Clerici, und hingegen die unwissenden Geistliche Layen genannt. Ein Clericus hieß |: sind die Worte Orderici Vitalis l. 3. | der in den Künsten und Wissenschaften wohl erfahren war. In der Andrensischen Chronik lesen wir folgende Worte: Mit Gutheißung einiger Römer hat er einen Spanier, mit Namen Burdinum der sehr gelehrt |: Clericum :| an seine Stelle gesezt. Und in der Geschichte der Bischöffe von Eichstädt: Dieser Johannes der Bischoff war ein großer Clericus |: Gelehrter :| in dem geistlichen Rechte.

In der französischen Sprache sagte vor Zeiten das Wort Clerc so viel als gelehrt, eben wie Clergie,

Clergie, eine Lehre oder Wissenschaft. Ebendasselbe bedeutete das lateinische rauhe Wort Clericatura. Pasquier schreibt, daß die Amtleute der Grafen Clercs des Comptes, und die Secretarien oder Geheimschreiber des Staates Clercs du segre genannt wurden. In diesem Verstande versichert Furetiere, daß man immer sage, dieß ist ein geschickter Mann, ein großer Clerc oder Gelehrter. Jener ist kein großer Clerc oder Gelehrter: und Regnier schreibt: du misfälleſt den Doctorn, den Franciscanern und Dominicanern; wahrhaftig die großen Gelehrte |:Clercs:| sind nicht allezeit die feinesten. In diesem Verstande nahm La Fontaine und andere französische Scribenten das Wort Clerc.

Wir könnten noch mehrere Beyspiele |:wo es vonnöthen wäre:| anführen; dieselbe sind in dem schönen lateinischen Wörterbuche des hochgelehrten Du Frenne zu finden. Gleichwie er nun den Gebrauch dieses Wortes bey den Franzosen erweiset, also könnten wir auch den Gebrauch desselben mit dem Ansehen des Johannes Villani, welcher unter andern schreibt, daß nachdem Hugo Kapetto Robert sein Sohn regiert, der ein großer Gelehrter |:Chierico, Clericus, Geistliche:| in der Schrift gewesen, darthun.

Eben-

Ebenderselbe Villani lehret an einem andern Orte, daß in denselben Zeiten verschiedene aus den Clericis oder Geistlichen Layen, das ist nicht Gelehrte, genannt wurden. Dieser |: sind seine Worte :| ware gleichsam in aller Wissenschaft ein großer Gelehrter, ob er schon ein Lay gewesen; und in der Vorrede zu seiner Historie: ·mit die Layen, wie die Gelehrten daraus einen Nutzen, und Vergnügen ziehen mögen. Da nun auf den Verstand dieser Worte nach denselbigen Zeiten Alexander Tassoni nicht gesehen, hat er ohne Grunde obigen Villani getadelt. Honorius der III. der in eben dem Jahrhunderte, wo Alexander der IV. gelebt, gebrauchte das Wort Litteratus damit einen Geistlichen oder Clericum anzuzeigen, maßen um dieselben Zeiten der Layen sehr wenige müssen gewesen seyn, auf welchen das Wort Clericus, das ist, ein Gelehrter, passete. In dem Kapitel Ex parte, de Clericis conjugatis, drückt er sich also aus: Von dir wurde mir vorgetragen, daß keine Gelehrte in deinem Lande, nach verlassener Platten und Kleidung ꝛc. ꝛc. Ich habe ebendasselbe gelesen in dem Kapitel ex parte de Privileg. Es verstehet sich nun also, was Alexander der IV. in seinem Decret gewollt. Keinem gelehrten Layen, sondern dem Haufen der Unwissenden hat derselbe das Disputiren von dem Glauben

ben Christi mit den Feinden und Verfälschern desselben verbothen.

Da hernach die oben erwähnte Theologi die Auflösung dieser Frage aus denenselben unbewußten Authorn nicht herholen konnten: mochten, oder hätten sie wenigstens sollen einen Verdacht überdas schöpfen, was in dem canonischen Texte die Kirche selbst bey dem Worte Laicæ in dem Kapitel Quicunque anmerket. Vielleicht |: sind ihre Worte :| verstunden sie durch die Layen, nach dem Verstande jener, die jenseits des Gebirgs sind, einen Ungelehrten, maßen dieselben erstere Layen, die Gelehrten aber Clericos oder Geistliche nennen.

Da nun die Nothwendig- und Nutzbarkeit der Erudition am Tage liegt, übriget noch eine abermalige Erinnerung, wie nämlich in keinem Theile der Gelehrsamkeit, gleichwie in diesem uns zu großem Vortheile gereiche das Gelesene, und im Lesen das Bessere sich wählen, in einem dazu bereiteten Papier merken oder notiren, und jenes herausziehen, was uns heut oder morgen am dienlichsten von einer Sache gründlich zu denken, und zu urtheilen, dünken mag. Wir nennen diese erlaubten Diebstähle aus fremden Büchern Auszüge. Dergleichen aus- und über verschiedene

den

den Gelehrten sattsam bekannte Materien zusammengeschriebene Bücher oder gesammelte Notaten, kommen jenen sehr zu gut, die etwas componiren, oder verfertigen wollen. Andere pflegen hernach pur allein |:wenn sie ein gelehrtes Werk schreiben wollen:| einen solchen Vorrath oder Sammlung von allerley Dingen, die Erudition und das Ansehen betreffend, zu machen, von welchen sie glauben, daß dieselben zu ihrem vorhabenden Werke tauglich. Größern Verstand aber zeigen jene, und ziehen mehrern Nutzen daraus, welche alles dasjenige, was ihnen Gutes und Merkwürdiges in einem Buche vorkömmt, sich merken, oder von andern in ein Buch mit gehöriger Ordnung, oder wenigstens mit einer kurzen Anzeige zusammenschreiben lassen, daß sie hernach alle Jahre einmal, oder nach Erheischung verschiedener Vorfälle öfters überlesen, um das Beste zur Sache aus demselben zu entnehmen, und am gehörigen Orte anzubringen. Auf solche Art legen sie sich selbst ein gutes Kapital an, kommen der Gedächtniß zur Hülfe, und finden mit der Zeit, daß sie nicht vergebens fremde Schriften und Bücher gelesen, eben weil sie die Früchten ihrer Lesung in eine so schöne Ordnung, die ihnen nunmehr zu gut kömmt, gebracht haben.

Ich kann hier nicht unterlassen, die Worte eines nicht allein wegen allen Eigenschaften des besten Hirtens, als auch wegen Stiftung eines vornehmen Büchersaales, und wegen der Bewanderung in verschiedenen Wissenschaften, die derselbe aus sehr vielen Büchern zusammengezogen, von welchen jedoch, ob sie schon höchst würdig, der wenigste Theil noch im Drucke erschienen, das ist, des grossen Cardinal Frideric Borromäi von Mayland, anzuführen. Dieselben lauten im Manuscripte also: Die allgemeine und öftere Klage der Gelehrten, die sich selbst anklagen, gehet dahin, daß sie im Schreiben träge gewesen: und dieß ist keine Klage der Jünglinge, weil dieß Alter die Größe des Schadens noch nicht begreift; noch der Alten, die alles vernachläßigen, sondern der mittlern Jahre. Das Beyspiel des Baronius war hierinnfalls sonderbar, als welcher entweder aus göttlichem Antriebe, oder Einrathen eines Freundes, da er auf die Kirchenhistorie verfallen, Notaten, Auszüge, und ein Buch von ungeheur vielen verschiedenen Dingen vorläufig so dick zusammengeschrieben, daß er wegen der täglich anwachsenden Größe desselben billich für den reichesten und mit allen versehensten könnte angesehen werden, der er auch war. Ein solcher Vorrath und Sammlung ist ein sicheres

Un-

Unterpfand des anzuhoffenden Schnittes, und der in der Schooß aufbehaltene Ueberfluß reizt von sich selbst das Gemüth dahin, daß derselbe vermittelst einer richtig und billigen Bücherschreibung andern mitgetheilt werde. Weil nun aber die Schriften dieses gepurpurten Erzbischofes, und von mir hochgeschätzten Scribenten wenigen zur Einsicht offen stehen, will ich hier eine anderwärtige nützliche Nachricht beysetzen, die ich in oben erwähnten Manuscripten gefunden. Einige aber |: fährt der Cardinal fort :| haben einen andern Weg eingeschlagen, und dieß nicht allein, weil sie anfänglich schon so übel zu thun gewohnt waren, sondern auch, weil sie sich auf ihre Gedächtniß verlassend, alle andere Mühe verabscheueten. Zur Sache wollen wir ein vortreffliches Beyspiel anführen. Dem Baronius war Sirletus gleich, ja wenn ich die Wissenschaft der Sachen und Spitzfindigkeit des Verstandes betrachte, übertraf er denselben. Beyde waren in der Begierde zu lernen von gleicher Gesinnung, und Baronius hat in dem täglichen Umgange von Sirleto vieles gelernet, ja er ehrte denselben beynahe als seinen Lehrmeister. Nun war aber Sirlet minder, als Baronius, weil erster das, was er gelesen, nicht zusammengeschrieben. Derselbe begnügte sich, nur wenige Zeichen in

das Buch, das er las, zu machen, und am Ende desselben ein und anderes zu notiren. Weiters sorgte Sirlet nicht, er verlies sich übrigens auf seine gute Gedächtniß. Es geschah aber, daß, weil derselbe keinen Vorath an Materien hatte, er auch nichts geschrieben; den Baronius hingegen reizten seine gemachte Auszüge immer zur Begierde, etwas zu schreiben, an. Als nun der verehrungswürdige Sirlet am Ende seines Lebens zum allgemeinen Nutzen eine Frucht seiner Studien hinterlassen wollte, ermahnte er die Seinigen, daß sie sehr viele Bücher aus dem, was er gezeichnet in den Büchern hinterlassen, zusammenschreiben können, demnach sollten sie seine Noten sammeln, herausziehen, in Ordnung bringen, und bekannt machen. Allein es geschah fein sauber von allem nichts.

Der Hauptpunkt aber bestehet in dem, daß man wisse, was man aus andern zu nehmen habe, und was nicht; und daß man hernach die gewählten Kenntnisse auf eine Art zu unterscheiden wisse, so, daß sie im Falle der Noth gleich beyhanden, und unter die Augen fallen. Letzteres ist nicht allen gegeben, und noch weniger ersteres. Beynahe nützen gar nichts gewisse allgemeine dem Pöbel so gar bekannte Historien, gewisse sattsam

bewußte

bewußte Lehrsprüche herausziehen, oder anmerken, weil alle diese Waaren zum Ueberflusse in andern gedruckten Büchern schon zu finden. Demnach ist am besten gethan, wenn ein jeder nach seinem Berufe, und nach der Wahl seiner Studien, denen er sich zu widmen gedenkt, und was für Materien er heut oder morgen wahrscheinlich abzuhandeln, und Bücher zu schreiben vorhat, seine Auszüge und Sammlung, oder Noten darnach veranstaltet. Aus der Ursache sind alsdann nützliche Auszüge anzuhoffen, wo derjenige, der dieselben zusammenschreibt, die Augen wohl offen, und mit Vernunft gelernet weit auszusehen. Ein solcher begreift sogleich, was für Nachrichten gemein, und eben darum nicht zu achten, was für eine hingegen rar, folglich würdig anzumerken. Hier ist der Ort nicht, diese Materie der Länge nach abzuhandeln, und was die Wahl der Dinge anbetrifft, ist zu wünschen, daß Jünglinge einen guten Anführer bekommen möchten; was die Art aber selbst belangt, haben dieselben verschiedene Authores schon berührt.

Nur will ich hier anmerken, daß das Aeusserste der Tröckene in was immer für einer Materie zu fliehen. Sehr gut gethan ist viel und fleißig lesen; gleichwohl muß man Acht haben, damit man nicht auf eine andere Art nach der

Uebermaaß sündige, das ist, dem Guten zu viel thue, so zwar, daß die Dicke der Bücher anstatt einen guten Saft zu haben, mit dem ein rechtschaffen gesunder Körper reichlich versehen, einen bösen und jenem ähnlichen ausgießen, den wir in dem Wassersüchtigen wahrnehmen.

Und in der That riechen einiger ihre Werke nur gar zu sehr nach dergleichen Auszüge und Notaten. Viele Materie ist ein Krammladen, man sucht dieselbe, es koste, was es wolle, an den Mann zu bringen. Weiters sieht man auch nicht darauf, ob die Abfälle übermäßig, oder zu oft vorkommen; ob die Anziehung fremder Authoren am rechten Orte angebracht, ob nicht der Haufen unnützlicher und gemeiner Stellen verdrüßlich und ungestüm? Wir sollen uns zwar die große Erudition eines Salmasius und Seldinus wünschen, aber gleichwohl in der Verschwendung diese große Männer, und noch weniger andere minder vernünftig Gelehrte nicht nachahmen. Jenen, die Bücher schreiben, begegnet öfters ein gleiches Schicksal mit gewissen Leuten, welche, da sie in den bürgerlichen Zusammenkünften eine Figur zu machen sich begierden, alle Tage ein Histörchen auswendig lernen, oder ausstudieren, dieselbe mit Händen und Füßen herbeyziehen, und in ihren Discursen und Gesprächen anführen. Trägt es sich her-

hernach zu, daß andere, die eben auch gerne ihre Plaudereyen verkaufen möchten, denenselben keine Zeit zugestehen, ihren ausgesonnenen Vorrath rechts oder links anzubringen, machen sie sich ganz misvergnügt davon.

Nebst dem ist nicht auszusprechen, was eine seltene Schwierigkeit, und wie lang es hergehet, aus unsern Büchern so viele Stellen, so viele Wortausschweifungen, welche kluge Freunde uns vorangezeigt, oder wir selbst muthmaßen, daß sie als unnützliche, als verdrießliche, als zur Materie untaugliche zu halten, zu vermindern, oder gar auszulöschen. Vielmehr, anstatt daß wir einen solchen grausamen Schritt wagten, und jenes, was wir mit Mühe gesammelt, gedenket, geschrieben, durchstreichen, sind wir beglaubigt, daß der Rath der Freunde unbescheiden, oder unsere Muthmaßung thöricht, und das schmeichelnde Herz sagt uns noch über das in der Stille: ein Mensch mag sich billig über den Geiz oder Gesparsamkeit des andern, nicht aber über seine Verschwendung oder Ueberfluß beklagen.

Kurz, man kann nicht aufhören zu schreiben, weil wir unsere Sachen zu viel lieben, oder alle unsere Anmerkungen, Beleuchtungen, Gedanken, Einfälle und Worte als so viele kostbare Steine

schätzen, glaubende, daß man dem Publicum eine desto größere Schankung mache, je mehr man von uns zu reden hat. Da hernach, im Falle eine ganz neue Materie abzuhandeln nicht möglich, daß man dieselbe anfänglich gänzlich innen habe, als sieht man sich gezwungen, vieles Wortgepränge und Umschreibungen zu machen, die alle unterblieben wären, wo man erst, nachdem die Materie vollkommen im Kopfe, das Werk zu schreiben sich angeschicket hätte. Was ist es sich also zu verwundern, wenn solche Wiederholungen, Mischmasch, und Versetzungen in einigen Büchern vorkommen, welche entweder der Verfasser nicht in Acht genommen, dieselben zu heben die Mühe sich nicht geben wollte, oder zu thun, keinen Muth hatte.

Wahr ist übrigens, daß mit solchen Scribenten ein Mitleiden zu tragen; man muß aber auch sich hüten, keine gesuchte Gelegenheit an die Hand zu geben, bemitleidiget zu werden. Was nützet es, die Materie überhäufen, sich begierden, Bücher, die in viele Bände anwachsen, zu schreiben, und seinen Pack bis auf den Boden auszuleeren. Auf solche Art wird der zweyte Satz jenes Spruches an uns richtig wahr werden, der einstens von zween Plauderern im Scherze gesagt wurde, das ist, daß einer alles wüßte, was er

sag-

sagte, und der andere alles sagte, was er wußte. Eine große Tugend ist wissen zu reden, es ist aber auch keine geringere wissen zu schweigen, die größte Untugend aber, weder zu schweigen, noch zu reden wissen.

Neunzehntes Kapitel.

Schädliche Wirkungen einer unordentlichen Selbstliebe in Abhandlung der Künsten und Wissenschaften.

§. 1.

Wenn die Gelehrten die Philosophie vollkommen inne haben, und mit der Eruditon reichlich versehen sind, besitzen sie die ansehnlichste und nothwendigste Eigenschaft, zerschiedene Materien abzuhandeln, und Bücher zu schreiben. Ich setze aber zum Voraus, daß auch der Verstand das Seinige beytrage, und daran kein Mangel sich zeige, denn ich wüßte einmal nicht, auf was Weg derselbe zu verschaffen, maßen alle Künsten und Fleiß nicht vermögend, dem Menschen jene Eigenschaften mitzutheilen, die nur von der göttlichen Güte, oder nur von der Natur als ihrer Dienerinn uns können eingegossen werden. Nichts destoweniger trägt ein unvermuthe-

ter Fleiß, die Uebung, die Unterrichte kluger Lehrmeister, und die Kenntnisse aller Beyhülfe nothwendig und nützlicher Mitteln zur Erudition vieles bey, einen auch mittelmäßigen Kopf auf solche Art zu butzen, in Bewegung zu setzen, und zu zuschärfen, daß derselbe mit der Zeit einen mehr als mittelmäßigen Fortgang mache.

Etwas dergleichen that, nach dem Zeugniß Plutarchus, Socrates, jener bewunderungswürdige Lehrmeister der Griechen, mit seinen Lehrjüngern. Er theilte denenselben keinen neuen Verstand mit, wohl aber wußte Socrates mit Fragen und Zweifeln den angebohrnen Verstand derselben, der unvollkommen und gleichsam schlummernd war, aufzuwecken. Wo hernach der Verstand da, und derselbe auf der gelehrten Rennbahne wohl umgetummelt worden, anbey da und dort von den Regeln und ersten Grundsätzen der Philosophie, und von dem Ueberfluße in der Erudition angeeiferet, übriget noch ein mächtiger, innerlicher Feind, der aus dem Wege zu räumen, weil derselbe im Stande uns zu verblenden, alles über den Haufen zu werfen, das Beste in der vernünftigen Seele zu verderben, den guten Gebrauch der Vernunft zu verhindern, und nicht minder die beglückteste, mit allen Eigenschaften versehene und ehrlichste Männer, als auch das

dumme

dumme und unwissende Volk, sowohl was die sittliche Wirkungen, als jene, welche den Verstand, Vernunft, und die Wissenschaften angehen, lebhaft anfällt. Dieser Feind nennet sich die Selbst- oder Eigenliebe. Diese ist in der That öfters der grausamste Feind des Menschen; demnach muß ein Philosoph auf dieselbe ein wachbares Auge haben, wenn er anders in seinen Studien den ersten Zweck, das ist, die Verabscheuung des Falschen, des Unordentlichen, und aller anderen Laster erreichen, und nicht mit offenen Augen schlafen will.

Richtig ist, daß wir alle entweder aus natürlichem Antriebe, oder aus Gewalt der Natur |: also zu reden :| selbst uns lieben, und lieben müssen, und nicht können nicht lieben, weil wir sonst keine Menschen mehr wären, und solche zu seyn aufhöreten, wo in uns die Selbstliebe gänzlich zernichtet wäre. Alsbald wir uns aber auf eine übertriebene Art, ohne auf die Gesetze, und auf die von Gott und der Natur vorgeschriebene Ordnung lieben, wird diese natürliche Neigung zu einem der schädlichsten, obschon von uns nicht wohl erkannten Tyrannen unser selbst; Sie macht uns unruhig, unordentlich und elend in diesem Leben, und vielleicht auch ewig in dem andern.

Die

Die Seele muß mehr, als der Leib, die Tugend mehr, als die sinnliche Wohllust, mehr die Wahrheit und ächte Religion, als das sterbliche Leben, Gott mehr, als wir selbst; der Nächste aber wie wir selbst, geliebet werden. Nach dieser schönen Ordnung unterlassen wir nicht uns selbst zu lieben, ja wir lieben uns mehr, als jemals, weil wir jenes lieben, das uns vollkommen, wahrhaft, und ewig glückselig machen kann. Weil wir aber entweder nicht viel von der Tugend und obiger weisesten Ordnung verstehen, oder nicht genugsam von den großen Wahrheiten des andern Lebens überzeugt, oder am gewissesten wenig darauf bedacht sind, trachten und denken wir allein auf jenes, was uns in diesem Jammerthale beglückt machen kann. Wo wir hernach den Sinnen eine wohllüstige Kühlung, dem Leibe die Kommlichkeiten, unserm stolzen Gemüthe aber Ehren, Macht, und Reichthum verschaffen können, unterlassen, oder vergessen wir am Ende gar auf Gott, auf die Religion, Tugend, bestehende Güter des Gemüthes, und auf die billigste und edelste Ordnung, nach welcher sich ein von Gott mit der Vernunft begabtes Geschöpf zu verhalten hätte. Wahr ist, wir lieben uns auch in eben erwähnter Aufführung, aber thöricht, und mit augenscheinlicher Gefahr, weil diese unordentliche Liebe frühe oder spat in diesem oder ewigen Leben mit Leiden, Reue, und unsäglicher Unglückseligkeit sich endigen wird. Wei-

Weiters geschiehet manchmal, daß wir die Blindheit, und Thorheit dieser zügellosen Liebe unser selbst, und dieser Neigung zu irdischen Dingen, welche in der göttlichen Schrift die Begierlichkeit genannt wird, daß wir, sage ich, mit offenen Augen ihre sündhafte Wirkungen betrachten, beredsam von ihren stillen Lüsten und Verderbungen reden, und dieselben andern auch voranzeigen, wir aber gleichwohl die Alten verbleiben, ja bisweilen mehr sündigen als andere: so zwar daß ich, der ich dieses schreibe und im Stande zu seyn glaube weitschichtig davon zu handeln, um die gänzliche Scheußlichkeit dieses Lasters aufzudecken, mir nicht versprechen kann, ob nicht selbst in der Uebung wirklich weniger blind, und minder thöricht, als andere meines gleichen. Ist es vielleicht nicht die Selbstliebe, welche mir dieses zu schreiben die Feder in die Hand giebt, und dahin begeistert fremde und meine eigne Liebe auszurotten? Oder ist es etwan nicht möglich, daß ich den Kiel aus Eitelkeit ergriffen, ob es mir schon gedünkt, daß die Liebe der Wahrheit, und der Nutzen des Nebenmenschen meine Triebfeder gewesen?

Dem sey, wie ihm wolle, so ist dieß ein Unglück, das allen Kindern Adams diesen mehr, diesen weniger gemein. Nun will die Vernunft,

daß

daß man demselben abzuhelfen alles Mögliche verwende. Vor allem ist ein Mittel für die sittliche Handlungen, damit man ruhig und löblich hier unter den Menschen, dann einstens ewig glückselig in einer bessern Welt leben möge, ausfindig zu machen. Weiters ist vonnöthen, daß ein gelehrter Mann auf Mittel bedacht sey, was die Wirkungen des Verstandes betrifft, maßen es nur gar zu wahr, daß eine allzugroße Selbstliebe, eine Gelegenheit zu tausend falschen Urtheilen gebe, und öfters daran Ursache, daß man das Falsche statt des Wahren annehme, letzteres verfolge, oder nicht verstehe. Jener große Mann Sperono di Speroni war taub, und nicht taub, nachdem es ihm ankam, oder er glaubte eines aus beyden nach erheischenden Umständen am besten sich zu schicken. Wir aber sind taub, und nicht taub ohne es zu vermerken, blind, und voll der Augen, spitzfindig, und doch dumm, die besten und zugleich verkehrtesten Rathgeber, nachdem wir unsern Nutzen dabey haben, und die süße Leidenschaft oder Neigung uns herumtreibt.

In der That so oft immer etwas vorkömmt, das von uns soll gutgeheißen, gethan, oder unterlassen werden, ist das Herz das erste, so den Spruch ergehen läßt. Liegt es uns daran diese Meynung zu behaupten? Diesen Gegenstand zu loben?

loben? Diese Person zu tadeln? Ehender diese als jene Handlung einzurathen? Tritt alsogleich jener stille und höchst feine Rathgeber die Selbstliebe hervor, und macht daß die Schaale auf jene Seite sich neige, die nach unsern Gesinnungen und Absichten. Der verderbte Verstand macht öfters dem Herzen und Willen sein Unglück zu wissen, aber vielleicht hat sich öfters der Verstand über das Herz zu beklagen. Wo nun der Wille von dieser verkehrten Liebe verdorben, nimmt er dasselbe so leicht nicht gewahr, sondern reißt das Gemüth mit sich fort, so daß es mit ihm in Aberwitz gerathe. Kurz: es ist keine Handlung, keine Ueberlegung, dessen Güte und Richtigkeit nicht könne, oder pflege diese erste Triebfeder des menschlichen Lebens, das ist, die Selbstliebe, beflecken, maßen am Ende die Laster nichts anders als eine unordentliche Liebe unser selbst, die den Namen mit der Art zu wirken abändert. Ja, was sind alle Leidenschaften des Menschen anders als eine auf vielerley Weise vermummte Selbstliebe, da öfters das, was von weitem schien eine Tugend zu seyn, wo es in der Nähe betrachtet wird, eine pure Selbstliebe, die mit den schönsten Farben geschmückt, und mit feiner Scharfsinnigkeit wirket.

Räthe, wie man sich für der Selbstliebe zu hüten, und Fragen, die ein Author vorläufig an sich selbst stellen muß.

§. 2.

Wenn wir denn also ein lauterer Eigennutz, und voll der Unordnungen durch unsre Selbstliebe, anbey uns auf dieselbe mit all unsren Handlungen, Meynungen, Fleiß, und Bemühungen beziehen, nichts lieben, nichts loben, als in wie weit uns was nützlich und gefällig: als ist es ausgemacht, daß wir gar leicht in tausend Irrthümer, falsche Urtheile auch in Dingen und Materien, die wir am besten verstehen, und deutlich einsehen, verfallen können. Was thut denn also ein vernünftiger Gelehrter, auf daß ihn der trügerische Rathgeber die Selbstliebe in seinen Beurtheilungen, in seinen Handlungen, Meynungen, und Neigungen nicht hintergehe? Er wendet alles an diesen angebohrnen Anlauf der Natur nach den Gesetzen des Christenthumes, und einer bessern Philosophie, in eine gelassene Ordnung zu bringen. Derselbe weis, daß die Gesetze die wahre und untrügliche Maaß, an welche man sich zu halten, und daß man nicht allein wohl thue, wo man in allen Vorfällen sich derselben erinnert, sondern daß man auch den Innhalt und die Macht derselben, nicht minder auch die Heßlichkeit der Eigenliebe immer vor Augen haben müsse.

müsse. Demnach stellet dieselbe bisweilen an sich selbst die Frage, warum scheinen mir diese Meynungen wohl gegründet, warum liegt es mir daran, daß sie nicht so beschaffen wären? Würde ich nicht diesen Vortheil, diesen Nutzen entbehren müssen, oder meinen Feinden misfallen, wenn ich eine solche Meynung nicht vertheidigte, oder dieselbe als unrichtig bewiese, und mich ehender zu diesem als jenem Theile bekennte? Kann ich daran zweifeln, daß dieser mein Eigennutz nicht in der Stille in meinem Herzen mir zu Gunsten rede, und folglich mich verhindere in dieser Gelegenheit als ein billig- und aufrichtiger Richter zu handeln? Wenn ich einen solchen Gebrauch, Art und Satz verwürfe, würde es sich nicht ohne Zweifel zeigen, daß ich mich betrogen, oder daß ich unnütz in jener Schule so viele Zeit um eitele und leere Sachen zu erlernen zugebracht? Würden mich nicht meine Gesellen über die Quere sauer ansehen? Würde ich nicht alle weitere Hoffnungen verlieren, und mir andere Unfälle auf den Hals ziehen? Ist es aber möglich, daß ich oder ein anderer diese Gewohnheit, diesen Sentenz vernünftig, diese Art schön oder gut hieße, ohne zu merken, daß ein Eigennutz ganz sachte dieses zu glauben mich verleite, uneracht die Vernunft am Ende das Gegentheil zu halten mir einräth? Diese Critik oder Schutzschrift, die

ich vorhabe, könnte dieselbe nicht etwann eine Geburt meiner Selbstliebe oder meiner Freunde seyn? Verleitet mich nicht etwan dieselbe zu verfertigen mehr eine anzuhoffende Belohnung, als die Vertheidigung der Billigkeit und Wahrheit? Die Eitelkeit, ein stiller Haß, oder Verdruß, daß man mir widerspreche, möchten dieselben nicht Ursache seyn, daß ich die Worte und Lehren anderer übel auslege, daß ich die meinige zu ernsthaft vertheidigte, oder nicht als anstößliche erkenne, nicht wisse, oder nicht wissen wolle zu unterscheiden, ob ich recht oder unrecht habe? Ist diese Nation, Schule, Stadt, Universität der meinigen vorzusetzen, oder also zu tadeln, oder mit diesen Ausdrücken zu erheben? Wenn ich dieser, wenn ich mein Gegner wäre, wie würde es mir gefallen, so man auf diese oder jene Art über meine Bücher herführe, also durchhechelte, und heruntersetzte?

Der Eigennutz, die Abgeneigtheit, und andere Leidenschaften sind eine Hinderniß wohl und vernünftig von etwas zu urtheilen.

§. 3.

Was diesen letzten Theil betrifft, ist zu merken, daß der Haß, der wider einen andern gehegt wird, nichts anderes als eine Selbstliebe, und so auch der Neid, Geringschätzung, die

Nachbe-

Rachbegierde, und andere Leidenschaften des zornigen Appetits. Alsbald wir diesen Gegenstand, diese Person als Dinge ansehen, die uns schaden, oder nutzen können, oder dem Leben, Leib, Ehre, Ansehen, Hab und Gut, Glückseligkeit und Hoheit, nach der wir trachten, geschadet, oder noch schaden mögen, bewägt sich der Willen alsogleich, und trägt ein Verlangen, daß diese Sache oder Person nicht mehr in der Welt sich befände, daß sie gedemüthiget, und außer allem Ansehen gesetzt werde: kurz, daß jener Gegenstand in solche Umstände möchte fallen, daß er uns, unserm Glücke und Ansehen, keinen Schaden mehr bringen könnte. Insgemein sehen wir nicht dahin; es ist aber nur gar zu gewiß, daß wo wir uns minder liebten, wir öfters andere gar nicht, oder weniger hassen würden. Der einen hasset, oder wider denselben sonst böse Neigungen in seinem Herzen ernährt, ob ers gleich nicht vermerkt, hat schon das Urtheil ohne vorhergehende Untersuchung wider denselben gefällt, und ist bey sich fest begläubigt, daß des andern Werke, Worte und Schriften nichts Gutes, Wahres, und Schönes enthalten. Wenn es richtig ist, daß |:wie man zu sagen pflegt:| die Urtheile der Liebenden blind, kann gleichfalls gesagt werden, daß jene der Feinde von gleicher Beschaffenheit, das gleichwohl bey einem als dem

andern eine Ausnahme leidet. Fehlten wir hernach auch schon in diesem Stücke nicht, würden wir vielleicht auf einer andern Seite unvermerkt anstossen, im Falle wir nämlich ohne die mindeste Liebe, ja auf eine boshafte Art und außer der Zeit, diese unsere Urtheile oder Meynungen bekannt machten.

Mir sey erlaubt, hier ein Histörgen zur Ergötzung des Lesers anzumerken, die ich aus den Nachrichten einer von mir höchst geschätzten und geliebten geistlichen Gemeinde entnommen. Scipio Sgambati war ein Mann von großem Ansehen, und hatte viele Bücher an das Tageslicht gegeben. In den letzten Lebensjahren begegnete demselben ein solches Unglück, welchem wir alle ausgesetzt, und das von vielen ein Mitleiden verdient, ob es schon mehr als andere zum Lachen bewegt. Dem guten Manne kam eines jener vielen Kämmergen, die in unserm Gehirn die Bilder der Dinge einprägen, und dem Gemüthe so vorstellen, wie dieselben allda eingedrückt worden, in Unordnung und Verwirrung. Er bildete sich ein der Kirche Cardinal zu seyn, und diese Idee behielt er so fest, daß, ob er schon nach der Hand ziemlich wieder zu sich gekommen, vernünftig dachte und handelte, ja gar Bücher zusammenschrieb, gleichwohl solch sonderbare thörichte Einbildun-

bildung sich nicht aus dem Kopfe bringen konnte, so, daß Obere und Freunde diesen Irrwahn ihm zu benehmen vergebens sich bemüheten. Einstens gab derselbe dem P. Provincial, der ihm diese Gedanken mit Ernste vertreiben wollte, folgende spitzige Antwort: Glauben Euer Ehrwürden, daß ich ein Thor, oder daß ich keiner? Halten sie mich für keinen, so beleidigen sie mich mit diesen Reden. Bin ich ein Thor, so schließ ich, daß dieselbe |: mit Erlaubniß :| ein weit größerer, weil Euer Ehrwürden sich einbilden, einen Thoren gescheid machen zu können. Nun erzählt man von diesem ehrlichen Manne eine lächerliche Begebenheit. Es kam demselben einstens das Register derjenigen, die aus seinem Orden Bücher geschrieben, und erst der P. Alagambe herausgegeben, unter die Augen. Sgambati sah sogleich nach, was Alagambe von ihm schreiben möchte, er fand auch seine Lebensbeschreibung, und die Anzeige seiner herausgegebenen Werke mit beygesetztem folgenden Lobspruche: Allein welch eine Unbeständigkeit findet sich nicht in den menschlichen Dingen; in der Erwartung oder Erlangung höchster Lobsprüche ermüdet, oder vielleicht aus anderer Ursache, so ungewiß, ist Sgambati in seinem Sinn verrücket worden; und ob er schon wieder in etwas sich erholt, hat er doch die

vorige Gemüthsgesundheit vollkommen nicht erlangen können. Der gute Religios, der seinen Vorwitz also wohl gebüßet sah, was that er? Er nahm eine Feder in die Hand, schrieb mit derselben auf den Falz des Buches seine Rache und Vertheidigung mit folgenden wenigen Worten: Wundere dich nicht, Leser, daß von Sgambato dieser Verfasser also übel rede: dann Sgambatus und Alagambe sind einander geraderdings zuwider.

Was da öffentlich mit diesem Ordensmanne sich zugetragen, dieses begegnet uns täglich ingeheim, die wir aus Haß, oder zuvieler Neigung gegen uns selbst aberwitzig werden, und das, was Sgambati ohne Grund seinem Gesellen |: den Haß betreffend :| aufgebürdet, wird öfters in dem wirklichen Haße, den ein Scribent gegen den andern hegt, nur gar zu wahr. Der Widerwillen, die Ungeneigtheit, der Neid, und andere boshafte Wirkungen machen, daß wir solche Sachen reden, und jenes schreiben, daß, wo man es mit einem unparteyischen Auge zuvor geprüfet, und nach der Richtschnur der Vernunft abgewogen, uns selbst als unbillig und zuvoreilig scheinen würde. Man muß sich also dahin angewöhnen, richtig von allem, und über alles zu urtheilen, und sowohl in Feinden, als Freunden die Tugenden und Mängel,

gel, nicht minder jenes, was zu loben, als was zu tadeln erkennen, ohne ſich von einer herrſchenden Neigung verführen zu laſſen.

Aus der Urſache ſage ich abermal, daß ein ſicher gehender, und kluger Philoſoph bisweilen an ſich ſelbſt Fragen ſtellen, und ſein Herz alſo prüfen müſſe. Iſt wohl nicht die Abneigung, ſo ich gegen dieſen hege, die Triebfeder geweſen, daß ich dieſes oder jenes geſagt, geſchrieben? Würde ich alſo urtheilen, reden, denken, oder ſoll ich alſo reden, denken, und ſchreiben, wo ich dieſe Perſon minder haſſete, oder liebte? Lobte ich dieſen, weil er es alſo verdient? Oder weil ich von demſelben eine Schankung, eine Gunſtbezeugung, oder ſonſt etwas mir nutzlich und gefälliges hoffe? Und wo dieß letztere, bin ich alſo behutſam darein gegangen, daß die Wahrheit, der Wohlſtand und Billigkeit wegen dieſen meinen ungeſtümmen, und vielleicht unbilligen Lobſprüchen ſich nicht beklagen können? Mir iſt nicht unbewußt, daß ein billiges Lob nicht tadelhaft; die Handlung aber dieſes großen Gutheißen und Erheben, demſelben rathen, daß er alſo darein gehe, jenem Eroberer ein ſolches Rauchwerk in meinen Schriften anzünden, der zu ſeinem Hochmuthe und Geldgeize das Elend ſo vieler Völker, und das Wohl ſeiner Unterthanen geopfert, kömmt es nicht von der ſchlechten

Achtung, die ich für die Wahrheit hege, und von einem brünstigen Verlangen mein Glück zu schmieden, und die Gnade desselben zu erlangen, oder in derselben mich zu erhalten, her? Habe ich wohl dahin gesehen, daß dieser Authors, den ich auszulegen vorhabe, oder von dem ich ein noch unbekanntes Werk herauszugeben gedenke, sein Leben mir nicht zuviele Achtung und Neigung für ihn eingeflößet? Habe ich etwan nicht im Loben die geziemende Maaß überschritten, und seine Fehler nicht bemerket, pur, weil es mir daran liegt, daß die Leser von demselben eine Hochachtung hegen, die sich auch auf meine Bemühungen erstreckt? Warum befleiße ich mich in dieser Predigt, vielmehr meinen Verstand zu zeigen, als die Vernunft und das Herz der Zuhörer durch die Ueberzeugung zu gewinnen? Wahrscheinlicher suche ich hier vielmehr den meinen, als fremden Nutzen, und wo ich nicht so sehr nach Lob trachtete, würden die Zuhörer die Tugend zu lieben, und das Laster zu fliehen deutlicher lernen, und ich dem wahren Endzwecke der ächten Beredsamkeit näher kommen.

Diese und dergleichen Fragen stellt, und soll ein kluger Philosoph, der das Wahre, das Billige, die Tugend und Ordnung liebt, und der noch nicht vollkommen von der Selbstliebe und allzugroßen Hochschätzung seiner eingenommen, an sich selbst

selbst stellen. Sein Herz wird ihm sodann aufrichtig sagen, daß er in vielen Sachen nicht wohl geurtheilet, und daß er dazumal weit anders hätte denken, schreiben, und reden sollen. Was hernach zu beweinen, ist, daß diese unordentliche Selbstliebe auch in Glaubenssachen itzt mehr oder weniger sich einmenget, als in den übrigen Urtheilen und Weltgeschäfften. Wir glauben bisweilen erlaubte Meynungen zu behaupten, und andere als unerlaubte zu widerlegen, heilige Gesetze vorzutragen, und einen Punkt, der unser Recht betrifft, zu vertheidigen; dieß hinauszubringen nimmt man zu den strengsten Donnerkeilen seine Zuflucht. Was verleitet uns aber dahin? Der Eigennutz, das ist, die Eigenliebe uns zu bereichern, der Hochmuth, das ist, die verkehrte Liebe der Ehren, Hoheiten, Würden, und andere Gattungen der Selbstliebe, diese, diese sind die Triebfeder, daß wir also glauben, wirken, und schreiben, nicht ohne äußerstes Misfallen der Guten, und die Sache besser Einsehenden. So urtheilen, so schließen wir, ohne zuvor jene Aufmerksamkeit, jene Uneigennützigkeit, jene aufrechte Erwägung, welche des andern Gründe wohl verdienet hatten, anzuwenden, und ohne daß wir vermocht, jenes ausfindig machen zu können, was dazumal zu thun, und zu glauben am besten gewesen wäre.

Auf den berühmten Peter de Marca |: ich will nicht nachsuchen, mit was für einem Grunde :| wurde mit einem Wortspiese, der mehr in der französischen, als italienischen Sprache sinnreich läßt, angespielet. Derselbe lautet also: Daß er, Petrus alle Canonen |: das ist die Canones :| zusammengegossen, und eine Glocke daraus verfertiget, die er hernach in allen Gelegenheiten, wenn es ihme gefiele, und zu seinem Nutzen und Kram taugte, angezogen. Allein hier ist der Ort nicht, solche Saiten zu berühren, um so mehr, als dieselben allezeit mit großer Behutsamkeit zu betasten. Genug ist, wenn ich sage, daß die Eigennützigkeit, und besser insgemein zu reden, die unordentliche Selbstliebe öfters das Laster der Unbilligkeit, Falschheit, Häßlichkeit, und vor allem unsere Mängel bemäntle, nur unsere Meynungen und Urtheile erhebe, ohne zu gestatten, die Stärke fremder Beweise einzusehen: daß dieselbe in allen Gelegenheiten uns antreibe, rathe, und unter unendlichen Vorwänden dahin reiße, jenes zu thun, was nicht seyn soll, und was erfodert wird, unbillig von einer Sache zu urtheilen. Also wahr ist |: gleichwie die Erfahrung nicht selten lehret :| daß unsere Feinde, ob sie schon auch von unrechter Neigung gegen uns eingenommen, näher in der Wahrheit des Urtheiles, so dieselben über uns fällen, kommen, als wir selbst.

Auf

Auf daß dann also in unsern Büchern Vernunftsschlüssen und Beurtheilungskraft die ersten Beweggründe wohl angebracht werden, und eine weitschichtige Erudition nach der beliebten Ordnung hervorscheine, muß die geheime sehr erhebliche Hinderniß der Selbstliebe aus dem Wege geräumet werden, wir müssen uns und den Nebenmenschen nach der Ordnung der Liebe, Billigkeit und rechten Vernunft allein lieben, weil diese am Ende die ächte und belobenswürdige Liebe unsrer selbst ist. Der sich auf eine solche Art liebet, kann sich die Liebe Gottes, und das Lob der Menschen hingegen versprechen, und nicht minder in diesem irdischen Elende, als in dem himmlischen Vaterlande beglücket leben. Bey dieser Ordnung findet gleichwohl auch Platz die Liebe der Glorie, des Ehrenruhmes, der Achtung vor den Großen, und andere Dinge, wenn dieselben nur also beschaffen, daß man Gott, die Tugend, Wahrheit, Gerechtigkeit mehrer, als andere geringe Güter, die zu unserm Unglücke gedeihen können, so dieselben mit Unordnung und Niederträchtigkeit geschätzt werden, und sie Ursache, daß man größere Güter verlasse, liebe.

Von dem schädlichen Unwesen der Vorurtheile und voreiligen Meynungen.

§. 4.

Es folgt noch eine andere Verhinderniß, um, von, und über eine Sache wohl und gut urtheilen zu können. Wir haben davon schon anderswo das Mehrere gesprochen, nun wird es erlaubt seyn, hier ein und das andere noch anzumerken. Gleichwie der Wille von der unbescheidenen Liebe unser selbst also eingenommen seyn kann, daß er öfters den Verstand verkehret, also kann auch derselbige schon von sich selbst verdorben seyn, folglich unversehens in tausend lächerliche und schädliche Irrthümer verfallen, und den Willen von der Wählung des Guten und Bessern abhalten. Ich rede hier von den zuvoreiligen Meynungen und Vorurtheilen, welche, wenn sie falsch, nothwendig auch alle Urtheile, die sich auf dieselbigen gründen, so beschaffen seyn müssen. Dieß hat am besten Aristoteles in seinem Problem. sect. 18. quæst. 6. schon beobachtet. Er redet also: In jenen Dingen, die einige im Anfange sich erwählt, und an welche sie sich gewohnt, sind sie außer Stand, zu urtheilen, was das Bessere; maßen ihr Gemüth von den bösen zuvoreiligen Meynungen schon vollkommen verderbt. Und in seinen akademischen Fragen

drückt

drückt er sich also aus L. 4. Einige hangen einer Sache schon an, bevor sie einmal darüber urtheilen konnten, was das Bessere. Hernach aus Schwäche des Alters, oder einem Freunde zu gefallen, oder von der Rede eines, den sie eben gehört, eingenommen, schließen dieselben von unbekannten Sachen, und da sie gleichsam durch ein Ungewitter zu dieser Wissenschaft hingeworfen worden, kleben sie derselben, wie einem Steine, an. Quintilianus bestättiget das Nämliche im 3. Buche 1. K. wenn er also schreibt: Die Meynungen, welche junge Leute einmal eingesogen, sind hart abzuändern, weil ein jeglicher lieber gelernet hat, als daß er erst lernen soll. Dieß trägt sich hernach nicht allein in den Meynungen, welche die natürliche Philosophie, und jene der Sitten den bürgerlichen Umgang, löbliche Verwaltung seiner selbst und andere betreffen, zu, sondern in allen andern Studien, und in der Art der Studien, ja in der heiligen Erudition selbsten. Hier müssen wir also die Aufmerksamkeit erneuern, die voreilige Meynung wohl erwägen, um zu sehen, ob uns nicht zum Unglücke übelgegründetes oder fremdes Ansehen, Gewohnheit, Zahl, und Authorität der Leute, das Alterthum oder die Neuigkeit, eine oder keine Prüfung, das Ehransehen der Lehrer, das unwissende Volk, oder andrer Authorn hintergangen haben?

§. 5.

Uebermaaße, in welche ein Gelehrter verfallen kann.

§. 5.

Nun ist weiter nicht außer Acht zu lassen, allen Fleiß anzuwenden, daß, da wir von einer bösen Krankheit durch die behörige Mittel wirklich zu genesen anfangen, nicht in eine schlimmere und bösartigere auf ein Neues verfallen möchten. Die Prüfung aller ersten Grundsätzen, und aller Vorurtheilen mag füglich mit einem Degen, der einer Republik in den Händen der Weisen nützlich, schädlich aber in jenen der Thorechten, verglichen werden. Wer von einem dummen Gehirne, oder verderbter Gemüthsart, der überschreitet öfters in dergleichen Prüfungen die Gränzen der gesunden Vernunft, ja er kömmt soweit, daß er auch die gründlichen und verehrungswürdigen Regeln, nach welchen der Lebenslauf anzuordnen, zernichtet, und in Zweifel ziehet. Nicht also gehen Kluge, Vernünftige, und Gutgesinnte darein, sie reißen sich zwar von einigen falschen Meynungen loß; aber zu gleicher Zeit gründen sie sich tiefer in der Kenntniß und Glauben der Aechten; sie rüsten sich wider die Sophistereyen der Akademiker, wider das teuflische Beyspiel der Freygeister, der Ungläubigen, und wider den eigenen unordentlichen Vorwitz, und vermessenen Hochmuth.

muth. Die Verwerfung oder Gutheißung der voreiligen Meynungen hängt alsdann von einer aufrichtigen Prüfung derselben ab; und dieses Mittel müssen die Gelehrten aus der Ursache, weil die Thörichten dasselbe misbrauchen, keineswegs vernachläßigen.

Man muß hernach mehrer, als sonst wo, in den Meynungen, welche die Religion mittel- oder unmittelbar angehen, sachte, demüthig, und behutsam darein gehen. Dieses sage ich der Katholiken wegen; denn da denenselben bewußt, daß das Ansehen der Schrift göttlich, und daß aus göttlicher Verheißung das Ansehen der Kirche in Auslegung der göttlichen Bücher unfehlbar: Als sind dieselben entweder von vieler Nachforschung enthoben, oder, wenn sie sich davon nicht entheben wollen, ist ihnen nicht unbewußt, daß Gott befehle vor der giltigen Entscheidung, vor der gegründeten Uebergabe der Kirche, und deßjenigen, der unter den Menschen das sichtbare Haupt derselben vorstellet, das Haupt zu beugen. In dergleichen Nachforschungen gerathen die Ketzer |: ob es ihnen schon nicht so vorkömmt :| in viele Verwickelungen, weil sie entweder nur ihren eignen schwachen Verstand, oder eine innerlich eingebildete Anmahnung, oder das höchst betrügliche Ansehen der Menschen zum Vorwande haben, das

ihnen

ihnen fälschlich vormacht, daß dieselben das geschriebene Wort Gottes recht verstehen, und gründlich auslegen. Allein hier ist der Ort nicht, diese Materie abzuhandeln; genug, daß ich meine Leser darauf erinnere, wie nothwendig es sey, die voreilige Meynungen und Vorurtheile zu säubern, und zu verbessern.

Billigkeit und Aufrichtigkeit eines guten Authors.

§. 6.

Wo dieses alles zu Stande gebracht, zeigt sich in dem Gemüthe eines solchen, der den Studien sich geweihet, die Billigkeit und Aufrichtigkeit, zwo Tugenden, deren Werth ich schon öfters angepriesen, und jenen anbefohlen, die nach der wahren Ehre trachten. Ohne dieß edle Paar ist ohnmöglich, ein wahres Urtheil zu fällen; mit denselben aber kömmt der Verstand gar leicht auf den Weg, das Wahre, das Ehrbare, das Schöne, das Recht und Unrechte zu erkennen, und zu lehren. Beklagen sich die Unterthanen über ihre Fürsten, die Weltlichen über die Geistlichen, oder Letztere über Erstere, entstehet ein großer Streit zwischen zween Benachbarten, zwischen ein und andern Ordensstand, oder Gelehrten: pflegt ein kluger Mann nicht sogleich das Urtheil zu Gunsten deßjenigen zu fällen, der ihm werther, oder mehrer

ange-

angehet, derselbe glaubt nicht, daß jener allezeit gerecht und heilig, der übrigens sollte gerechter und minder eigennützger als andere seyn. Auch der Boshafte, der Ketzer, der Schüler, und Unwissende kann in gewissen Sachen recht haben: und da muß man sodann denenselben auch Recht widerfahren lassen. Ein kluger Mann giebt nicht gleich jener Versammlung ohne weiters Unrecht, die mächtiger, oder mehr gehasset ist, als andere, und zu der er eben selbst keine große Neigung heget: Er verdammet nicht gleich die alte Gebräuche und Thaten der Barbaren, eben wie er auch weit davon ist, alle seine Landsleute zu loben, und als ein vollkommenes Muster über andere zu erheben. Noch mehrers aber hütet sich ein solch verständiger und bescheidner Kopf in allen Vorfallenheiten, Disputen und Meynungen sich selbst Recht zu geben; er läßt sich nicht von dem rauschenden Strome der Mehreren hinreißen, nicht vom fremden Ansehen verblenden, nicht von der Hoffnung sein Glück besser zu befördern: sondern er prüfet mit einer Gleichgiltigkeit, und wägt mit ebendenselben Wagschaalen beyder Theile Gründe ab, er untersucht alle erste Hauptregeln, um zu sehen, ob dieselben bestehen, ob sie auf die Umstände passen, u. d. m. Auf eine solche Art nun kann derselbe hoffen, daß er in seinen Ueberlegungen, Urtheilen und Vernunftsschlüssen werde glücklich seyn.

Kurz, er hält sich nur an die Wahrheit, gestattet keiner voreiligen Meynung einen Zutritt, wo er dieselbe nicht hinlänglich und sicher findet. Was sodann die Selbstliebe und das Vorurtheil betrifft, bestehet sein Hülfsmittel wider diese verkappte Verführer in dem, daß er seine Schriften und anders der Prüfung gründlich Gelehrten und unpartenischer Freunden anvertraut, und jene gerne anhört, die ihm nicht thöricht, sondern mit Grnde widersprechen; massen das größte Unglück, sich mehr, als seinen Freunden glauben.

Zwanzigstes Kapitel.

Vorzüglichkeit einer schönen Schreibart und vernünftigen Beredsamkeit in den Büchern.

§. 1.

Kömmt es nun endlich darauf an, andern unsere Gedanken, Einfälle, und Grillenfängereyen mitzutheilen, so müssen wir sehr für die Art und Weise, nach welcher dieß geschehen mag, besorget seyn. Die erste Vorzüglichkeit in diesem Stücke bestehet in einer angenehmen Schreibart. Die Regeln zu derselben sind aus der Rhetorik, aber nicht aus jener ausschweifenden und kindischen herzuholen, die nur allein mit ver-

verschiedenen Worten ebendieselbe Sache zu erweitern, allerley Gedanken, unrichtige Spitzfindigkeiten und Nachforschungen in wichtig- und lehrreichen Materien anzuschmieren weis: sondern von jener philosophischen Rhetorik, vermittelst welcher wir unterscheiden, was eine vernünftige Schreibart, was das Anständigste zu verschiedenen Gegenständen und Materien, die wir abhandeln wollen, und was nach einer verdorbenen, gesuchten, und unanständigen Schreibart riechet. Eine reine, eine natürliche Schreibart, die alles mit eignen Worten auf das Faßlichste auslegt, und nicht gekünstelt, muß allezeit den Vorzug und den Werth, daß sie allen gefalle, davon tragen, wenigstens kann dieselbe mit Fug und Recht von niemand gescholten werden: Eine gemeine und sinnreiche Schreibart besitzet mehrer Reichthum, ist dieselbe aber nicht mäßig und bescheiden angebracht, so mag sie den Bessern misfallen. Alle sind gleichwohl zu schätzen, und zu loben; erstere ist die sicherste, beyde beysammen verheißen uns, daß die Arbeit nach einer ächten Beredsamkeit ausfallen werde.

So viel mir bewußt, hat die Beredsamkeit drey Stufen. Auf dem ersten stehet die nothwendige, die sich auf alle benöthigte Worte, um wohl verstanden zu werden, verwendet. Einige sind der

Meynung, daß Aristoteles wider diese manchmal gesündiget; mir aber kömmt es vor, als wenn dieselbe Cartheſius vollkommen beſeſſen, maßen dieſer Author alles, was er will, deutlich ſagt, und zwar mit wenigen, jedoch anſtändigſten Worten und Ausdrücken. Auf der zwoten befindet ſich die gaile oder ausſchweifende Beredſamkeit, dieſelbe zieret und beleuchtet die Materie; dieſe beſaß der Cardinal Sforzia Pallavicino, und andere, die in denſelben Zeiten lebten. Die dritte endlich iſt die vollkommene Beredſamkeit, von derſelben haben wir ein reizendes Beyſpiel in den Werken des Cicero durchaus, des Quintilianus, Auguſtinus, Gaſſendus, Eraſmus, Melchior Canus, und a. d. g. ja ich wollte auch ſagen, in den lateiniſchen des Petrarcha, wenn er nicht zuviel von der Art des Seneka, und zum Theil auch viel Plauderiſches in ſeinen Schriften zeigete.

Dieſe letztere Beredſamkeit belangend, leiſtet ſelbe gute Dienſte bey Beurtheilungen der Dinge, Erklärung oder Vertheidigung der Fragen, in Betadlung der Meynungen, ſie ſtellt uns dieſelbe zu unſerm Vergnügen von allen Seiten dar, entdecket ganz klar den Grund, und zeigt nach erheiſchenden Umſtänden alle ihre Eigenſchaften alſo an, daß ein ſo großer Strom eines Vernunftſchluſſes nicht ein Ueberguß an Worten, ſondern ein Ueber-

fluß an Dingen selbst, Beweisen, und Erwägungen verschaffe, um jenes, was man abhandelt, desto besser zu begreifen, und tiefsinniger zu erklären. Allein eine solche Beredsamkeit ist ehender eine Gabe der Natur als der Kunst, obschon die Natur ohne Fleiß nicht hinlänglich uns zu solchen Rednern, oder Scribenten zu machen.

Vergebens wird eine schöne Beredsamkeit in gewissen Werken gesucht.

§. 2.

Wir finden in den Werken der Philosophen, und Schul-Theologen vielerley gute Sachen; gleichwohl suchen wir in denenselben eine gute Schreibart und Beredsamkeit vergebens. Wer nach der Vollkommenheit, und nach dem Schönen, in was immer für einer Sache trachtet, vernachläßiget keineswegs diese Zierde. Man lieset die Bücher, welche mit einer angenehmen Schreib- und zierlichen Redensart abgefasset, viel zu gerne, obschon ihre hauptsächliche Vorzüglichkeit in der Völle, und Güte der Sachen, und nicht in den Worten nach der Lehre des Quintilianus bestehen muß, wenn er sagt: Sey besorgt nicht für die Worte, sondern für die Sache selbst. Wir wissen aus der Erfahrniß, daß Bücher, in welchen eine barbarische Redens-

und ungestalte Schreibart herrschet, die Leser bald ersättigen, und den heigelen verdrießlich fallen; da hingegen das Gründliche der Dinge, edle und schöne Lehrsätze, den Leser aufmerksam machen.

Es wird hernach der gute Geschmack noch weit mehr von dem angenommenen Wesen gewißer andern, die bisweilen in ihre Beweisthümer ausgesuchte Sprüchwörter, und übermäßige Gleichnisse, die zu nichts taugen, einschieben, ja manchmal bis zum Eckel überladen, oder die Auslegungen geschwülstig beschönen, einen Ueberfluß an eitlen und pöbelhaften Spitzfindigkeiten ausdünsten, unnöthig, das Ansehen derjenigen, welche in gebunden- und ungebundener Art geschrieben, anführen, viele Worte machen, und wenig im Werke zeigen, sehr geärgert und empfindlich beleidigt. Erstere schreiben übel aus Abgang des Fleißes, und eine solche Unwissenheit ist in etwas erträglich: letztere aber sündigen wegen zu vielem Fleiße, und aus Hochmuth des Verstandes. Nun können wir eine hochmüthige Wissenschaft, noch weniger aber eine hochmüthige Unwissenheit so leicht nicht ertragen. Verlange von mir nicht |: schrieb der heilige Hieronymus an den Nepotian :| kindische Auszierungen, geblümte Redensarten, reizende Worte, und am Ende eines jeden Kapitels gewisse Spitzfindig-

findigkeiten, und ins Kurze gebrachte Schlüsse, die ein Zurufen und Klatschen der Zuhörer erregen sollen.

Hier ist zu erinnern, daß, obschon auch die analitische, das ist, zerlegende und ordentliche Weise, nach welcher die Scholastiker die Materien abhandeln, ihren Werth und Nutzbarkeit habe, nichts destoweniger verständige Männer davor halten, daß weit nützlicher, gleichwie auch ohne weiters ergötzender die andere Art, nach welcher die Meynungen und Schlüsse in den Künsten und Wissenschaften nicht nach der trockenen Art der Schul-Theologie vorgetragen, abgetheilet, erprobet und erwiesen werde; sondern nach einer natürlich- und vernünftigen Beredsamkeit, die mit einer gewissen Art und Klarheit von außen alle innerliche Gesinnungen des Gemüthes zu erkennen giebt. Unsere Alten glaubten |: sind die Worte des Abts Fleury :| daß sie alles kürzer geben, wenn sie die Verzierungen und Figuren der Rhetorik wegließen. Sie erwägten aber zum Unglücke fein sauber nicht, daß diese Figuren, die eine Rede belebt und beseelet machen, nichts anderes seyn als natürliche Wirkungen des Fleißes, den wir anwenden, die Wahrheit und unsere Meynungen andern beyzubringen. Uebrigens

verkürzen diese Figuren die Reden um vieles. Oefters wird ein Einwurf mit einem einzigen Worte aufgelößt; öfters wird was besser mit einer angenehmen Wortesverdrähung, als mit einem Beweise in Forma erprobet. Allezeit muß man ebendieselbe Wiederholung der Worte in den Wissenschaften fliehen; weil sie übel klingen. Mache man die Probe davon: Ein scholastisches Argument wird um den vierten Theil weniger werden, so man dasselbe in einen gemeinen und natürlichen Discurs eintheilet. Mir ist unbewußt, ob diese Meynungen allen richtig vorkommen werden; wohl aber weis ich, daß wer immer mit einer Beredsamkeit Materien außer den Kanzeln und Predigtstühlen abhandeln, und disputiren will, die Vergrößerungen, die übertriebenen Redensarten, gewisse kühne Anspielungen, gewisse gewaltsame Figuren, die sich nur auf eine heftige Anmuthung schicken, und andere dergleichen Freyheiten fliehen müssen. Hernach ist wohlgethan, wo man sich recht und eigentlich zu reden angewöhnt, und mit keinen Sätzen angezogen kömmt, die, wenn sie geprüft werden, als nicht bestehende zu verwerfen. Kurz, ich liebe die Beredsamkeit in andern, ich schätze aber dieselbe nicht, wenn nicht ein philosophisches Gehirn dabey; ich verabscheue jenen, der mir vermittelst der Beredsam-

keit Dinge zu glauben einschwätzen will, die nicht wahr, oder unbillig, und die vielleicht als solche dieser Redner selbst erkennet. Dieß wenige soll für eine Materie erklecken, die verdiente weitschichtiger abgehandelt zu werden.

Die Art, nach welcher gewiße Bücher vertheidigt werden, ist manchmal sehr zu tadeln.

§. 3.

Von der Art hernach, die in der Beurtheilung der falschen, und Vertheidigung der wahren Meynungen zu beobachten, haben wir schon anderwärtig das mehrere gesagt. Nun wollen wir noch eine nützliche Erwägung zu diesem Vorhaben beysetzen. In den zwey und drey letzten Jahrhunderten hatten viele im Brauche Censuren, und auch Schutzschriften mit einem beissenden Ausdrucke, und mit einer solchen Wuth, der der Raserey ähnlich, abzufassen, so zwar, daß auch eine Satyr oder formliche Stachelschrift nicht tobsinniger könnte zu Papier gebracht werden. Man fuhr in denenselben ohne Unterschied sowohl über die Sünden des Verstandes, als Laster des Gemüthes ohne Barmherzigkeit her. Aber in so aufgeklärten Zeiten, wie die unsrige wirklich sind, sehen die mehreste ein, daß eine solche Art das Wahre zu vertheidigen, und das

Falsche zu bestreiten, öfters sehr übel mit den geheiligten Grundsätzen christlicher Liebe und Sittenlehre, und mit der Art, nach welcher gesittete Personen darein zu gehen pflegen, nicht überein komme. Dieser Misbrauch ließ hernach bey andern nicht vollkommen nach, sondern nahm nur eine andere Gestalt an. Wahr ists, man beobachtet in den critischen, und in den Schutzschriften dieses oder jenes Scribenten dem Scheine nach eine sachte und gelassene Art, eine Beurtheilungskraft, welche, wenn wir dieselbe pur von außen betrachten, sehr bescheiden, und artig: gleichwohl fällt manchmal ein Krieg von solcher Gattung, in seiner Wesenheit rachgieriger, satyrischer, und schädlicher aus, als jemals einer zuvor. Man stellet z. B. die Person, und Lehre des Gegners lächerlich vor, man macht ein Lustspiel daraus, und zeigt vermittelst gewisser sinnreichen Spöttereyen, Beschimpfungen, und Erdichtungen, daß man denselben äffe, und dieß um das Herz und Ansehen des Authors desto tiefer zu treffen.

Ich will hier nicht untersuchen, in wie weit bisweilen solche Manieren zu schreiben löblich und öfters erträglich, besonders wo nur weltliche Dinge abgehandelt werden. Ich muß aber sagen, daß sich dieselben durchaus nicht schicken auf strenge Materien besonders Theologische, und

jene

jene der heiligen Erudition. Die Theologischen Beweisthümer und Abhandlungen sind allezeit wichtig, und sollen allezeit solche seyn. Mein, was würde es mit den Gottesgelehrten und der Gottesgelehrtheit selbst, sowohl der nachsinnenden, als jener welche die Sitten betrifft, werden, wo mit einem comödiantischen Tone und scherzhaften Beiße so verehrungswürdige und strenge Materien abgehandelt werden? Jener zeigt sattsam, daß er eine geringe Achtung für heilige Sachen, und die göttlichen Wahrheiten hege, welcher, da er siehet, daß sie in Büchern, Beweisen, und andern Handlungen beschimpfet werden, nur darüber lachet, und aus diesen Irrthümern und Sünden Gelegenheit nimmt die Leser zum Lachen zu vermögen. Kluge und vernünftige Christen mag in dergleichen Umständen ein heiliger Eifer begeistern, und ein tiefes Misfallen dahin vermögen, die Irrende mit einer gründlichen Schutzschrift und Censur nachdrücklich des Bessern zu belehren.

Diese Art zu schreiben, und ohne Beschimpfung oder Verleumdung zu censiren stehet hernach jenem besser an, der da bestimmt das Ansehen der Kirche zu vertheidigen, jenem der ein Priester, ein Gottesgelehrter, ein Ordensmann. Sey es, daß ein Erasmus nach seiner Genie

sowohl

sowohl über einige gute als viele böse Gebräuche der Christen gespottet. Sey es daß Paschal mit einer feinen angenehmen, und satyrischen Art den Misbrauch der Probabilisten und ihrer wahrscheinlichen Sätze und Meynungen herunter gesetzt: so ist gleichwohl nicht zu beloben, wenn heut zu Tage einige Katholicken ihrem Beyspiele nachfolgen, und jene besonders, die vielleicht mehrer als andere wider die Freyheit, und die von dem Erasmus und Paschalis gepflogene Manier eifern sollten. Demnach wo wir in so wichtigen Materien den Kiel ergreifen, da sollten wir uns von niederträchtigen Beschimpfungen, von sinnreichen sowohl als auch von unartigen und giftigen Ausdrücken und andern dergleichen Unanständigkeiten uns enthalten, damit nicht etwann aus unsrer Schuld der Theologie von ihrem Ansehen etwas entgehe, und da wir andere hecheln und herunter machen, die ungläubigen und bösen Christen keine Gelegenheit daraus nehmen möchten die heilige Religion selbst und alle Gottesgelehrte durchzulassen.

Ordnung, gute Abtheilung, und andere löbliche Eigenschaften der Bücher.

§. 4.

Weiters haben wir öfters, wie billig, die Ordnung, und eine schöne Abtheilung in den Beweis-

Beweisthümern anbefohlen. Die Schullegisten rühmen sich dessen sehr, obschon der Verfolg ihrer angeführten Gesetze bisweilen mit Gewalt hergezogen. Sogar die Scholastiker maßen sich dieses Vortheils an. Wahr ist, daß man denenselben zum Theil die Ordnung, nach welcher heut zu Tage die Theologischen Materien eingetheilet, welche die heiligen Väter zuvor stückweise abgehandelt, unerachtet auch |:wie einige davor halten:| ebendieselbe Ordnung noch konnte in vielen verbessert werden, zu verdanken habe. Diese ist in den Büchern bey allen abzuhandlenden Materien eine kostbare Zierde, dem Leser aber verschaffet ein großes Vergnügen und Beyhülfe eine genaue Abtheilung, die Kenntniß, was zuerst, was zuletzt zu setzen, ein saftiger Auszug aus langen Beweisthümern, eine vernünftige, und ordentliche Zergliederung oder Innhalt, die Abtheilung des Werkes in Bücher, Kapitel, Absätze, und andere zur Erleichterung dienende Abfälle, und endlich ein jedem Kapitel vorgesetzter Innbegriff.

Weiters fodert Verstand, Mühe und Fleiß ein gutes Register über die abgehandlete, oder merkwürdige Dinge zu machen. Aus demselben ziehen die Gelehrten vom ersten Range, und andere nicht träge großen Nutzen, die zwar wohl

wissen,

wissen, daß man durch die Ablesung des Titels und Durchblätterung des Registers allein zu keinem Doctor werde, gleichwohl aber sich erfreuen, wenn dieselben das schon Gelesene leicht im Register aufsuchen, und nachschlagen, folglich sich viele Mühe ersparen können. Ein nicht mindere Kunst ist es dem Buche einen niedlichen Titel zu verschaffen, der die Materie nach ihrem ganzen Umfange mit wenigen in sich begreife, klärlich anzeige, einen Titel, der nicht Berge und Thal auf die Art der Marktschreyer verspreche, nicht lächerlich, nicht gezwungen, nicht übertrieben, gleichwie in dem letzten Jahrhunderte recht viele zu thun gepflogen, und noch einige zu thun pflegen, welche dem Anscheine nach mit der Entsagung der Welt, auch dem guten Geschmacke Abschied gegeben. Nun verlangt eben dieser gute Geschmack, daß man auch diese Kleinigkeiten, und andere wo man Bücher schreibt, und dieselben in die Welt schicken will, nicht außer Acht lasse, auf daß aus Abgange derselbigen die besten Arbeiten zum Theil nicht unnütze ausfallen, den minder vollkommenen Werken aber eine Hülfe und Zierde von solchen Nebendingen zufließe.

Besorgung der Druckereyen, und das Mangelhafte in denenselben.

§. 5.

Der Gelehrte muß hernach nicht glauben, daß es um die Druckerey eine nicht viel zu bedeutende Sache, und wenig daran lege, auf dieselbe Acht zu haben, im Falle er gesinnet, vermittelst der Presse seine Schriften in die Welt auszustreuen. Es ist nicht auszusprechen, welch eine glänzende Zierde den Büchern ein schöner Druck gebe, und was für eine mächtige Anreizung zum Lesen, und welch eine Erquickung ebenderselbe im Lesen verschaffe. Vor allem muß man wissen, daß sehr viel daran liege, und höchst nöthig, daß die Bücher correct, oder, so viel möglich, von allen Schreib- und Druckfehlern gereinigt die Presse verlassen. Ich kann, und will es nicht verschweigen, daß Italien dießfalls nicht wenig von seinem alten Glanze nachgelassen. Gelehrte Männer machten sich einstens eine Ehre daraus, die Oberaufsicht über die Buchdruckereyen zu haben, gewisse Anordnungen in denenselben zu veranstalten, und selbsten den ersten Abdruck zu corrigieren. Manuzius, Adrianus, Turnebo, Friderich, und Claudius Morelli, Ubertus Golzius, die berühmten Stephani, und die Jansonii, Joannes

Ope-

Operino, Franz Raselengius, und andere dergleichen waren vortreffliche Gelehrte, und zugleich berühmte Buchdrucker. Dazumal erwarben sich die Italiäner mit ihrer Ausgaben, die noch heut zu Tage außer Italien gesucht werden, viele Ehre. Man scheuete keine Kösten, damit die Buchstaben niedlich, und mit geziemender Gleichmaaß gesetzet wurden, das Papier war das feineste, das weisseste, und die Verbesserungen oder Correcturen wurden verständigen Männern anvertraut. Nun sieht der größte Theil der Buchdrucker auf den Gewinn, es kommen alte abgenutzte Buchstaben vor, das Papier ist itzt so dünn, wie Spinnengeweb, itzt ein Bogen weiß, itzt schwarz, so, daß mit der Zeit die Materie unlesbar, und das Papier den Griffel, oder die Dinten der gelehrten Leser, welche da und dort etwas bemerken wollten, nicht einmal annimmt: nichts zu sagen von andern Unrichtigkeiten und Fehlern, die auch in den nothwendigsten vortrefflichsten, und verehrungswürdigsten Werken vorkommen.

Es ist möglich, daß man die heutigen Fehler in der Buchdruckerey der Dürftigkeit, und nicht einer schändlichen Gewinnsucht zuschreibe. Von daher mag auch jene ganz neue und niederträchtige Erfindung kommen, daß man Geld zusammen bettle, und von den Studierenden herauslocke,

sodann

sodann erst zu drucken anfange, obschon hernach |: besonders wenn das Werk viele Bände ausmacht :| die Erwartung und die Hoffnung derjenigen, die etwas leichtgläubig beygetragen, hintergangen wird. Kurz, es sey die Ursache dieser Misbräuche, was immer für eine wolle, als wäre zu wünschen, daß die Fürsten selbst in das Mittel träten, und die Buchdrucker |: gleichwie in Frankreich zu geschehen pflegt :| dahin anhielten, daß sie nur gute Buchstaben, fein Papier, und fleißige Correctores, besonders für Werke, die verdienen, auf unsere Nachkömmlinge gebracht zu werden, sich wählten. Vielleicht wären auch weiters gewisse Privilegien, Freyheiten, und andere Hülfsmittel zu Gunst und Nutzen der Künsten und Wissenschaften noch den Buchdruckern zu ertheilen, und zu diesem Ziele wohl angewendet, wenigstens sollen dieselben begreifen, daß die beste Ausgabe recht guter Bücher über lang oder kurz das Ausgelegte wieder mit reichem Gewinne hereinbringe.

Andere Beobachtungen, die zur inn- oder äußerlichen Vollkommenheit der guten Bücher dienlich.

§. 6.

Dieß sey gesagt von der äußerlichen Verzierung, wo man Bücher zu schreiben, und in Druck zu geben gedenket. Nun stünde noch ein

weites Feld offen von der verschiedenen wesentlich- und innerlichen Art, nach welcher gelehrte Materien abzuhandeln. Ich will mich aber begnügen lassen, hier gleichsam wie im Vorbeygehen, und obenhin einige wenige Erwägungen zu machen, welche ein kluger Leser aus guten Büchern besser begreifen, und in denenselben im Grunde einsehen kann. Zuerst soll man dahin bedacht seyn, mit einem Nachdrucke, und zur rechten Zeit die Erudition mit der Philosophie, und die Philosophie mit der Erudition zu vereinigen, und untereinander zu vermengen. Man muß sich Mühe geben |: wenn es also zu reden erlaubt :| die schwermüthige Materien zu ermuntern, trockenen und strengen eine Annehmlichkeit zu verschaffen. Weiters ist auch hauptsächlich zu bemerken, daß man die Widerlegung eines Werkes, oder fremder Meynungen zu behöriger Zeit und am rechten Orte in seinem Buche hervortreten lasse, eine Sache, welche die Leser sehr aufmerksam hält, und sehr bey den Gelehrten zu beloben. Noch mehr aber ist dieß zu schätzen, wenn es ohne gezwungene Art, und ohne Eitelkeit geschieht, so, daß entweder Artigkeit, Höflichkeit, oder wenigstens ein Ansehen, nicht aber Hochmuth, Haß und Abgeneigtheit aus unsern Censuren oder Recensionen herausscheinet. Man soll demnach die Namen derjenigen, welche man beurtheilt, wenn sie noch im Leben,

wo

wo möglich, verschweigen, Mäßigkeit und Bescheidenheit in den Censuren, wenn es auch schon unsere Feinde angehet, äußern: widrigenfalls möchte es zwar geschehen, daß man den Namen eines spitzfindigen, eines gewaltigen Censors, zugleich aber auch eines unhöflichen, groben und bäurischen Beschnarchers davontrage.

Wenn wir sodann fremde Sprachen, Namen, und Buchstaben in unsere Bücher einstreuen, als ist wohl zu erwägen: daß, wenn dieß pur aus eitlem Pracht, sich einen Ruhm zu machen, erudit oder belesen sich zu zeigen, geschieht, es Widerwillen, oder Gelächter errege: berechtiget uns aber dazu die Materie selbst, oder geschieht es dem Lesenden zu gut, so ist es nicht nur allein wohlgethan, sondern ergötzend und nützlich zugleich.

Endlich ist der Umfang, Nachdruck, und die Stärke, welche rechtschaffene Männer ihren Beweisthümern zu geben, und wie dieselben mit einer Art dem Publicum ihre neue Gedanken mitzutheilen, und anzuzeigen wissen; denn auch die vielfache Unterrichtsart, und wie sich dieselbe die Geneigtheit und Hochachtung der Leser verschaffen, zu erwägen. Zu diesem Zwecke wollte ich nicht unterlassen, eine aus jenen höchst nützlichen praktischen Anmerkungen hier anzuführen, welche ich bey der

Dichtkunst hauptsächlich angebracht, und welche der gelehrte P. Thomas Cena, ein Jesuit, am 78. Blatte seiner Nachrichten von einigen Tugenden des Franciscus de Lemene bekannt gemacht. Wer |: sagt derselbe :| ein Gedicht verfertigen will, der muß Sorge tragen, daß er nicht gleich Anfangs mit unnöthigen Dingen sich aufhalte |: welche Lehre meines Erachtens auch auf Verfertigung der Bücher und Abhandlungen sehr wohl sich schicket :| da viele |: sind seine Worte :| davorhalten, es möchte ihnen der Vorrath und die Materie ausgehen; machen sie es wie jene, die gleich mit der ersten Speise, so ihnen aufgesetzt wird, sich anfüllen. Eben so essen sich erstere schon beyzeiten satt mit der Vorrede, und mit den weitschichtigsten Aufsätzen. Giebt ihnen hernach der feurige Kopf neue Gedanken |: und öfters nur die ausgesuchteste :| wollen sie das schon Niedergeschriebene nicht durchstreichen, folglich ersticken sie das Gedicht fast mit neuen Zusätzen, so, daß ihr Geschwätz gestrotzt bis oben voll ans Tageslicht kömmt. Die Elenden, die so übel angelaufen, werden selbst damit gestraft, und sind gezwungen, vom Anfange bis zum Ende es bey sich herzusagen.

Diese und andere Dinge fodern eine sonderheitliche Aufmerksamkeit, bey jenem, der nach all möglicher Vollkommenheit Bücher zu schreiben gedenket. Aber welch ein Elend! nicht wenige schicken sich zu dieser Arbeit an, ohne die ersten Gründe der Gelehrsamkeit zu wissen. Sie mögen vielleicht in andern Wissenschaften weit gekommen seyn, so sind dieselben gleichwohl wenig in dieser bewandert, und haben von jener keine Kenntnisse, die sich von andern gänzlich unterscheidet. Was Wunder denn also, wenn ihre Werke unvollkommen ausfallen, und dahin verdammt werden, daß sie aus besonderer Gunst in den Buchläden ergrauen dürfen, oder in den Bibliotheken unter dem Staube ermodern? Wo wir dergleichen Bücher durchgiengen, würde es sich sogleich zeigen, daß denenselben theils die Philosophie, theils die Erudition, oder wenigstens die Weise, dieselbe nützlich zu gebrauchen, abgehe. Dieß ist so viel gesagt, als sie sind keine gute Philosophen, oder wenigstens, wo ein philosophischer Vernunftschluß sollte angebracht werden, zeigen sie nur eine große Erudition. Aber auch diese ihre Erudition mag kurz beysammen, und dieselbe etwan beglaubigt seyn, der vorgehabten Materie durch die Spitzfindigkeit ihrer Philosophie ein Genügen zu leisten, obschon dazu auch hauptsächlich eine recht feine Erudition erfodert wurde. Zu dem wissen sie auch nicht,

oder zeigen wenigstens aus der Uebung, daß sie so viele schöne Arten, nach welchen eine Materie kann abgehandelt, und Bücher geschrieben werden, nicht wissen. Dieselben waren zwar, die Wahrheit zu gestehen, vielen Alten nicht unbekannt: gleichwohl müssen wir |:ohne dem Verdienste des Alterthumes zunahe zu treten:| gestehen, daß in den zwey letzteren Jahrhunderten dieses edle Pfund erst recht gebraucht worden.

Und in der That, da heut zu Tage die Vollkommenheit der Gelehrsamkeit also aufgeklärt, so geschieht es, daß wir jenen nicht hochschätzen, der Bücher, die voll der Unvollkommenheiten und Mängel aus den rauhen Zeiten, und ohne den bessern Geschmack, der wirklich das Bürgerrecht erlangt, an Tag giebt. Gott sey Dank, wir leben in solchen Zeiten, in welchen man mit den Worten und Ansehen allein nicht mehr zufrieden, besonders wo Sachen abgehandelt werden, die von Gründen und Beweisen, und nicht von dem Ansehen abhangen: noch verlangen wir Beweise und Anführungen, oder Citation der heutigen Lehrer und Scribenten, wo es um Sachen zu thun, die von der Nachricht der Alten müssen beurkundet werden. Rechtschaffene Männer beurtheilen die Speisen nicht nach dem, der sie aufgesetzt, sondern nach ihrem Geschmacke. Noch weniger begnügen wir uns mit

jenen

jenen großen Geheimnissen, welche die Pitagoriker und Platoniker einstens in den Zahlen fanden, und auf dieselben in vielen sonst nicht verstandenen Dingen sich beriefen. Dadurch gedenken wir nicht, einige der Väter zu tadeln, welche diese Art aus den Zahlen zu schließen nachahmten, weil in der That in göttlicher Schrift einige Zahlen ausfindig zu machen, die Geheimniß voll. Allein, da wir gefunden, daß vor einen Beweise, und zur Auslegung, die Zusammenfügung der Zahlen anführen, meistentheils eine Träumerey und Spiel unsrer Einbildungskraft, anbey mit ebenderselben Kunst füglich das Gegentheil könne erprobet werden, noch dazu kein wahrer wesentlicher Zusammenhang und Folgerung zwischen den Zahlen und den Wirkungen, die man aus denenselben herziehen will, zu ersehen: als haben wir sattsamen Grund diese Münze für verfälscht und geringhältig anzusehen, die ihren Werth nur in der einbilderischen Meynung weniger Alten gehabt. Wir verlangen hinlängliche Gründe, ächte Beweise, und wesentliche Wahrheiten der Dinge; noch können wir auch die ansehnlichsten Scribenten, ja sogar auch die Väter der Kirche |: die uns sonst allezeit verehrungswürdig :| loben, wenn wir finden, daß sie diesem unsern Verlangen ganz und gar kein Genügen leisten.

Ein so edles und billiges Verlangen nach Gründe und Beweise liegt einigen so nahe am Herzen, daß sie mit ein oder andern Gespräche des Platonis, jenes göttlichen Philosophen, jenes Abgotts des ganzen Alterthumes, unmöglich zufrieden. Es gedünket denselben viel zu wenig zu sagen bisweilen ein ganzes Gespräch zusammenziehen, und darnach einen geringen Saft aus denselben saugen, bisweilen jenes nicht einmal verstehen, was ein Socrates lehren, oder verwerfen wollte, anbey, wo sie dieses thun, schon zum Voraus sehen, daß, wo sie von diesen Wahrheiten gewisse neue Namen, gewisse Metaphoren oder verblümte Redensarten, und gewisse poetische Vorspielungen, mit welchen jener große Mann auch den gemeinen Kenntnissen eine ungewöhnliche Gestalt gegeben, hinwegnahmen, der ganze Frucht ihres Studierens auf die Erlernung weniger seltener Dinge hinauslaufe. Kurz, sie halten davor, daß man vieles durchblättern müsse, bis man in einigen Werken derselbigen die Ordnung und das Wahre entdecke, wo hingegen Aristoteles, Plutarchus, und andere, nach ihrer Meynung, durchaus an Dingen, an Beweisen, und Wahrheiten reich.

Nichts destoweniger wer also gedächte, der muß wohl darauf sehen, ob nicht etwan ein so ungün-

günstiges Urtheil vielmehr auf seine Unwissenheit, oder auf eine unrichtige Uebersetzung der Werke obiger Authorn sich gründe. Mir ist genug, wenn ich sage, daß jener über so vortreffliche Schriften ein besseres Urtheil abfassen wird, der die Kunst, und die Absicht dieser Bücher einsieht. Socrates, der in denenselben als Lehrmeister auftritt, ist bedacht, unendlich viele falsche Urtheile und Vorurtheile der Menschen zu verbessern, und auf eine Art die Sophister seiner Zeit zu schanden zu machen: er will, daß die Zuhörer von sich selbst vernünftig zu schließen lernen, und vermittelst der Folgerung eines aus dem andern das Wahre, das Falsche, das Gute und Böse, das Schöne und Häßliche verstehen. Alles dieses handelt derselbe in seinen Gesprächen auf eine bewunderungswürdige Art sinnreich ab.

Allein hier ist der Ort nicht, etwas solches mit mehrern zu erörtern. Was aus bisherigen zu ziehen, bestehet in dem, daß, wo wir Bücher schreiben, oder in Büchern lesen, allezeit dahin sehen müssen, was der Author für eine Absicht sich anfänglich vorgesetzt. Weiters sollen wir auch den Titel oder Aufschrift des Buches, oder der Abhandlung nicht außer Acht lassen, maßen aus demselben manchmal abzunehmen, daß der Verfasser gegen Abend gekommen, ob er schon vorgehabt, ge-

gen Morgen zu reisen. Noch weniger ist deßwegen einer zu tadeln, weil er nur eine Materie, oder nur einen Theil derselben abhandelt, andere aber die mit derselben verbunden, gar nicht berühret? Warum er eben selbe weitläuftig oder kurz gegeben? Warum er sich ehender diese als jene Art gewählet? Ich kann von einem Authors oder Commentator, das ist, Ausleger, nicht verlangen, daß er in seinen Anmerkungen, wo er gleichsam im Vorbeygehen von einer Sache Meldung thut, mit ebenderselben Feine jene Punkten auslege, wie jener, der sich Mühe giebt mit allem Fleiße ebendieselbe Materie weitschichtig abzuhandeln.

Letztens endlich, wer in den alten Scribenten lieset, der muß nicht mit allem Gewalt ihre Worte nach den heutigen Kenntnissen und Lehrsätzen zu fügen suchen. Dieses thun bisweilen die Scholastiker, und jene, die sich der heiligen Schrift bedienen, oder beschäftiget sind, den Alten alles auf die Zunge zu legen. Zuerst muß man sich versichern, ob mit den Worten der Alten jener Begriff und Kenntniß der Sachen, die wir wirklich von denenselben haben, verbunden gewesen, ob sie das damit sagen wollen, was wir dadurch verstehen, maßen die Schriftsteller nicht, wie wir wünschen, sondern wie sie gewollt, auszulegen sind. Die Richtschnur ist an den Stein

zu

zu halten, nicht aber der Stein an die Richtschnur, sprach tiefsinnig ein weiser Griech. Nicht minder muß man auf die Stärke und Anzeige der Worte sehen. Dieselben sind entweder aus Unwissenheit, oder Misbrauche, und Unbeständigkeit der Zeit großen Abänderungen unterworfen, und wo nicht darauf ein ernstlicher Bedacht genommen wird, mag geschehen, daß man auf unbillige Urtheile und schwere Zweydeutigkeiten verfalle. Also wurde z. B. bishieher das Wort Virtuos nach altem Gebrauche nur jenen beygelegt, welche mit sittlichen Tugenden begabt waren; heut zu Tage aber werden nicht nur allein von dem gemeinen Volke diejenigen Virtuosen genannt, die nur Tugenden des Verstandes besitzen, sondern auch die Lehrer der Künsten, die vortrefflichen Musikanten beyderley Geschlechts, obschon hernach in beyden letztern und besonders in den heutigen Singern und Singerinnen bisweilen keine Tugend des Gemüthes ausfindig zu machen. Allein genug von dem.

Ein

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Wie man den Einwürfen, die wider unsere Vernunftsschlüsse, Beweise, und Argumenten gemacht werden, könne bevorkommen, oder dieselben auflösen.

§. 1.

Wir wollen nun über die allgemeinen Sätze der Theorie hinausgehen, und einige minder erfahrne Leser bey der Hand dahin führen, daß sie in andern praktisch ersehen möchten, was sie sich selbst wünschen sollten, oder nicht. Wir wollen in einem besondern Author, so kurz es immer möglich, jene gute Unterscheidung des Bessern in der Gelehrsamkeit, daß man sich wünschte weiter ausgebreitet und eingepflanzt zu sehen, und das Schlimme, das man ausgerottet zu wissen verlangte, erwägen.

Was nun die Theologie, jene Königinn der speculativen oder nachsinnenden Wissenschaften betrifft, haben derselben in den vorigen Zeiten viele Ehre gemacht ein heiliger Anselm, Petrus Lombardus als Magister Sententiarum, der heili-

ge Thomas von Aquin, Bonaventura, Aegidius Roman, Gregor von Rimini, Ferrarese, Cajetanus, und andere, lauter Italiäner. Wir wollen bey dem heiligen Thomas verbleiben, der billig der Englische Lehrer jener Zeiten genannt wird, in welchen unter den Scholastiker prächtige Beynamen eines allgemeinen, seraphischen, spitzfindigen, unwidersprechlichen, erleuchten, gegründesten, wunderbarlichen, göttlichen, u. a. m. ausgetheilt worden.

Lasset uns also den wahrhaftig wunderbaren Verstand eines heiligen Thomas und seine gesunde Vernunft in so vielen Theologischen Schriften erwägen. Ein Zeichen des besten Verstandes |: gleichwie wir schon gesagt :| ist, wissen über was wohl, oder vernünftig zu zweifeln, mit dem Gemüthe oder im Geiste in weit entlegene Länder auslaufen, um jenes ausfindig zu machen, was man wider unsere Meynungen einwenden kann, dann auch um all jene Beweise, und Gründe auszukundschaften, die unsern Gegnern beyfallen möchten. Derjenige spricht von der Kanzel nur auf Gerade wohlhin, der nicht zuerst alle Einwürfe auseinander setzen, und dieselben bey sich aufzulösen weis, da er sie nicht hinlänglich, wohl aber eitel gegen die Gründe seines Sentenz oder Meynung findet. Geschieht dieses nicht, so wird

sich

sich öfters zutragen, daß wir nach der bey uns abgefaßten Beurtheilungskraft weit stärkere Gründe in den Proben unseres Gegners vorfinden, so daß unsere zuerst gehegte Meynungen gänzlich dadurch zu Boden liegen. Der also zu Werke gehet, hat ganz sicher die ersten Grundsätze nicht wohl zu Rath gezogen, wo er doch nach denenselben die vorgesetzte Frage hätte entwickeln, und bestimmen sollen. Noch weniger mag derselbe erwägt haben, daß sein Ausspruch oder Thesis die Sache auf einen nicht daher schickenden Grund steife, und andere weit sichere Sätze über einen Haufen werfe, nach welchen er gleichwohl seine Decision hätte einrichten sollen. Zum wenigsten aber wird ein solcher weder seine Richter, noch das Volk, noch seine Leser, oder andere ins besondere, vermittelst einer gekünstelten, oder natürlichen Beredsamkeit zu etwas bereden können, wo er die Stärke nicht besitzet vernünftig allen Einwürfen und Schwürigkeiten, so vernünftiger Weise, oder ganz natürlich auf seine Worte und Beweise von denenjenigen, an welche er seine Sätze abgegeben, können gemacht werden, bevorzukommen.

Andererseits ist nicht nur ein klares Zeichen eines beglückten Verstandes, sondern auch einer gereinigten Vernunft, wissen alle Einwürfe aufzulösen,

zulösen, die sich herschickende und zur Auflösung dienliche Distinction anzubringen, dann auch entscheiden zu können, welches die wahren Gründe, und eigentlichen Ursachen ehender in diesem Punkte, ehender in dieser Materie, als in einer andern, und in dieser allein, nicht aber in vielen andern sein Urtheil wohl und gründlich abzufassen.

Zu einem Beyspiele, die Einwürfe aufzulösen, dienet der heilige Thomas. Seine Theologische Schriften werden gelobt.

§. 2.

Nun hat der heilige Thomas hierinnfalls eine ganz besondere Vorzüglichkeit; fast niemand außer ihm verstehet sich besser auf das Zweifeln, zugleich auch auf die Geschicklichkeit die Zweifel aufzulösen, und die ächte Grundsätze zu wählen, nach welchen man das Urtheil abzufassen, und zu gründen hat. Weiters zeigt sich gar schön in den theologischen Schriften dieses heiligen Lehrers, wie er einen wohlgegründeten Satz niemals mehr außer Acht lasse, und aus demselben viele und verschiedene Schlüsse heraus ziehe. Er ist bündig, sinnreich, aber nicht zu spitzfindig in seinen Beweisen, durchaus in den allerschwereften Materien sehr deutlich, welche jedoch sein gar zu metaphysischer

taphysischer Ausleger Cajetanus vielmehr verdunkelt, als beleuchtet. Thomas ist ferne von aller Vermessenheit in den Meynungen, er getrauet sich nicht Dinge, die nur wahrscheinlich, für richtig und gewiß zu entscheiden, und auszugeben. In seinen Lehren ist er sicher, er bedienet sich, so viel er kann |: nach der Beschaffenheit seiner Zeiten :| der heiligen Väter, besonders des großen Augustinus, so, daß er selbst der in das Kurze gebrachte Augustinus genannt wurde. Der gute Geschmack findet demnach in dem heiligen Thomas sehr viele Eigenschaften, die er nachahmen solle, wenn es doch möglich. Wo dieser große Mann in unsern Zeiten, das ist, nach der erwünschten und herrlichen Erstehung der Gelehrsamkeit in Europa gelebt, wäre zu glauben, daß sein Verstand Wunderdinge gethan, und noch vollkommnere unternommen und ausgeführt hätte, und daß derselbe in andern Sachen von Theologen der letzten zwey hundert Jahren nicht wäre übertroffen worden.

Ob zur Vollkommenheit der Werke des heiligen Thomas noch etwas abgehe.

§. 3.

Allein was soll wohl zur Vollkommenheit in den theologischen Werken Aquinatis dieses großen Mannes

Mannes abgehen? In was für Eigenschaften haben denselben andere übertroffen? Gewiß ist, daß man in seinen Schriften den guten Gebrauch und die Stärke der Philosophie vorfindet. Aber eine größere Vollkommenheit wäre es gewesen, wenn er sich weniger der bisweilen mangelhaften Beweise, und Gründe des Aristoteles, des Averroe, des Avicenna, des Alpharab, des Albumazar und anderer Araber, deren Werke in den rauhen Zeiten aus Spanien in Frankreich übergegangen, die Schulen zu sehr eingenommen, und sich |: also zu reden :| der heiligsten Theologie bemeistert haben, bedient hätte. Albertus Magnus der Lehrmeister Thomä hält durchaus sehr auf das Ansehen der obigen. Und in der That machte die Unwissenheit derselben Zeiten, daß diese fremde Waare vor Gold verkauft wurde, welche gleichwohl in den heutigen Tagen nicht mehr angenommen, oder wenigstens von klugen und verständigen Männern nicht ohne strenge Prüfung als eine gute Waare erkennet wird.

Weiters wäre eine größere Vollkommenheit gewesen, wo mehrere Erudition in den Schriften des heiligen Thomas vorzufinden. Die Theologie verhält sich nicht wie die Mathematik und Philosophie, als welche pur allein von der Erfahrniß und Vernunftschlüssen |: lauter

Dinge, die wir von uns selbst beytragen können: abhängt: hingegen beruhet die Theologie mehrer ab dem, was unsere Vorfahrer gesagt, und nicht auf unserm Vernünfteln. Die göttliche Schrift, die Uebergabe sind die Hauptgründe der theologischen Wissenschaft; man kann aber die wahre Uebergabe der Kirche nicht wissen, wenn man nicht zuvor fleißig die alten Urkunden der Kirche durchsuchet, das ist, die Concilien, die Briefe der Päpste, und die Werke der heiligen Väter. Dem heiligen Thomas war dieß alles nicht unbewußt. Mehrer zu thun erlaubten demselben nicht seine Zeiten, in welchen die Bücher sowohl als Manuscripte seltsam, und hart zu finden waren; man vernachläßigte durchaus so verehrungswürdige Früchten des Alterthumes, die wir heut zu Tage zu unserm großen Nutzen aufschlagen, und durchsehen können. Dieser Mangel der Authorn oder Bücher war hernach Ursache, daß, da der Verstand mit der heiligen Erudition, und Lesung der Bücher sich nicht beschäftigen konnte, die Vernunftsgrüblerey sich unermeßlich erbreitet; es wurden täglich neue Fragen erfunden, man stritte, man disputirte nach Kräften und Vermögen.

Noch vollkommener würden die Werke eines heiligen Thomas von Aquin ausgefallen seyn, wenn

wenn in denenselben eine bessere Critik, oder ein Unterscheiden der wahren Werke von den unterschobenen der heiligen Väter, und anderer Scribenten zu finden wäre. Vieles Lob würde er sich verschafft haben, wenn er sich der rauhen Sprache der Schulen nicht bedient, und wenn derselbe eine geschicktere und angenehmere Lehrart sich gewählet, besonders wo er wichtige und viel sagende Materien abhandelt, die nach seiner Art die Leser nicht wenig ermüden, und aus dem Herzen alles Vergnügen, anstatt dasselbe einzuflösen, verbannen. Weiters hätte dieser Fürst der Theologen bisweilen in Anführung und Auflösung der Zweifeln, |: welche wider seine Conclusion oder Schlüsse konnten gemacht werden :| gesparsamer können darein gehen. Besser wäre es gewesen, die hauptsächliche derselben widerlegen, leichte Einwürfe, die von sich selbst verschwinden, und weder die Feder vortrefflicher Lehrer, noch dem Leser beschäftigen, der nach den Regeln einer wohlbestellten Ordnung die Zeit auf wichtigere Dinge und Schwierigkeiten will verwendet wissen, unberührt lassen.

Dessen aber ungeachtet erhält die Theologie in den Schriften des heiligen Thomas ihr Ansehen, eine gewisse, edle Einfältigkeit, Stärke, Mäßigung, und Vorzüglichkeit, welche dieselbe auch in unsern Zeiten höchst werth machen. Ein

gleiches können wir von den Schriften der auf ihn folgenden Theologen nicht sagen. Einigen derselben begegnete ein gleiches Unglück mit denenjenigen, die sich an die großen Höfe, und vornehmsten Städte begeben, um in den Geschäfften sich geübt zu machen; allein anstatt daß dieselben allda nur das Gute, das Schöne, das auch häufig an den Höfen zu finden, erlerneten, bringen sie nicht nur das Häßliche des Landes, das ist, die Kunst sich zu verstellen, die Freyheit allerley Ränke, Schwenke und Lügen zu verkaufen |: Künsten, die auch von rechtschaffenen Männern, und von wahren Politikern an den Höfen verabscheuet werden, die nur die Schwache, die Unwissende ausüben, welche die Lügen an den Platz der Tugend, den Betrug statt der Geschicklichkeit, die ihnen abgehet, setzen:| mit sich aus der Fremde nach Haus. Eben so machten es viele Scholastiker; anstatt daß sie in dem heiligen Thomas das Gute, die Tugenden studierten, nachahmten, und noch mehrer, wo möglich erstes zur Vollkommenheit brächten, haben sie sich mehresten Theils bey jenen aufgehalten, was in demselben wenig, oder gar nicht nachzuahmen war; und da geschahe es, daß sie in Wahrheit den heiligen Lehrer |: aber zu ihrer schlechten Ehre, und mit großen Schaden der Theologie:| übertrafen. Sie vermehrten ohne Maaß die barbari-

sche

sche Sprüche und Redensart, erfinderten deren täglich neuere, nur damit sie mit einem Worte viele Kenntnisse anzeigen möchten, so daß mit der Zeit ein erschreckliches Mischmasch in der Sprache |: die sie selbst, ich getraute mir darauf zu schwören, nicht verstanden, und noch nicht verstehen :| entstanden ist.

Ich kann zu diesem Vorhaben nicht unangeführt lassen jenes, dessen sich der berühmte Johannes Caramuel angemaßet. In seinem Buche Leptotatos, das ist, Subtilissimus, der subtileste, will selber erweisen, daß nicht nur allein die heydnische Philosophen, sondern auch die Väter der griechisch- und lateinischen Kirche, besonders der heilige Thomas und die Scholastiker, als es darauf ankame ihre Gedanken und Begriffe auszudrücken, ganz schüchtern und verworren geworden, dem Erforderniß und ihrem Verlangen kein Genügen zu leisten im Stande gewesen, und dieses, weil es demselben an gehörigen und anständigen Worten ihre Gedanken auszudrücken fehlte. Caramuel lehret demnach, wie diesem Fehler abzuhelfen; aber zum Unglücke, da man von demselben einen sinnreichen Einfall erwartete, gehet das ganze Hülfsmittel dahin aus, daß er neue Distinctionen ersonnen, und andere barbarische und verbannte Worte von der Sprache der

Scholastiker wieder hervorgesucht, die heut zu Tage bey vielen alles Ansehen und Giltigkeit verlohren. Also glaubte Caramuel nicht übel gethan zu seyn, so man dem Worte sum neue Conjugationen andichtete, und z. B. sagte, sam, sas, sat, samus, satis, sant, damit anzuzeigen, ich habe die Wesenheit, du hast die Wesenheit ꝛc. sem, ses, set, semus, setis, sent, das ist, ich habe das Daseyn, du hast das Daseyn ꝛc. Allein Caramuel ein zwar frommer Mann |: so viel ich von einem verständigt worden, der denselben gekannt :| war einer aus denenjenigen, die groß in kleinen Sachen, und klein in großen Thaten. Es scheint, als wenn er seine Studien dort angefangen, wo andere sie endigen. Indessen ist richtig, daß er mit einem Verstande, Spitzfindigkeit, und Gedächtniß, die wenigen zu Theile wird, begabt gewesen. Gleichwohl war bey seinem vielen Feuer der Verstand nicht allezeit auf der Wache; er besaß die Kunst nicht einen Unterschied zwischen dem Guten, Bessern, und Besten zu machen, aus der Ursache verfiel derselbe auf Kleinigkeiten, und in seinem critischen Philosopho eben wie in andern seinen Büchern, schrieb er jenes nieder, was ihm ins Maul kam, behauptete gar zu freye Meynungen in der Moraltheologie, deren einige Rom hernach durchstrichen, und verbothen. Kurz, es hat jener in

seinem

seinem Anticaramuel, unter dem verkappten Namen Humannus Erdemannus billige Ursache gehabt, zu schreiben, daß Caramuel einen Verstand im höchsten, eine Beredsamkeit im mittlern, und eine Vernunft fast im letzten Grade besessen.

Spitzfindigkeiten, unnöthige Fragen, zuviele Freyheit, zuviele Strenge, zu seichte Kritik, rauhe Schreibart, und andere Mängel und Fehler der alten Schultheologen.

§. 4.

Um nun auf die alten Scholastiker |: Leute, die sonst mit einem feinen Verstande begabt, und fähig waren, selbst Wunder in den Wissenschaften zu thun, wenn sie einen bessern Geschmack gehabt, und mehrere Fertigkeit, die alten Scribenten zu lesen, gleich es die heutigen haben, besessen hätten :| zu kommen, so sind dieselben von weitem dem heiligen Thomas, auch in dem wenigen Gebrauche der Erudition, nicht gleich. Es zeigen sich in ihren Werken weit wenigere Anführungen der Stellen aus der Schrift, Concilien, und Vätern. Nebst dem, um sich in einer neuen Welt zu üben, haben sie unendliche Fragen aufgeworfen, welche meistentheils unnütze, eitel, und vermessen, weil sie ohne Kühnheit nicht zu entscheiden, und dieselben wissen, zu nichts taugt, und auf dieselben die Zeit verwenden, soviel, als sie nothwendigern Din-

gen abstehlen heisset, so daß an ihnen der Spruch des Seneka wahr geworden: Das Nothwendige wissen sie nicht, weil sie sich auf unnöthige Dinge verlegt. Wider diesen Misbrauch haben sich nunmehr alle Kenner des guten Geschmacks mit gesammter Hand aufgemacht, so daß ich denselben weiters zu bestreiten der Mühe enthoben bin; nur will ich noch anmerken, daß jener einen grossen Fortgang in den Wissenschaften machen wird, der sich von solchen überflüßigen Fragen, als zu deren vollkommener und entscheidender Kenntnisse man vernünftigerweise niemals gelangen wird, gänzlich enthält. Dergleichen sind z. B. Ob es möglich, daß ein Geschöpf in der Ewigkeit sey erschaffen worden. . . . Ob, wenn Gott eine unendliche Zahl schuffe, dieselbe gleich, oder ungleich wäre? . . . Wenn Adam nicht gesündiget, was sich alles zugetragen hätte? . . . Ob das göttliche Wort eine andere Natur, als die menschliche, hätte annehmen können? . . . Was für eine Gestalt das Paradies, Fegfeuer, Vorhölle, und die Hölle selbst habe, und mit was die Einwohner dieser Orte sich beschäftigen? . . . Wie es den Kindern, so ohne die Taufe sterben, ergehe? . . . Wer den großen Auftritt des letzten Gerichtes bestimmen werde. u. d. m. welche, die heikle und eingezogene Ohren meiner Leser zu

scho-

schonen, ich hier anzuführen mich enthalte. Dieselben sind nämlich unanständige, vermessene und ungegründete Sätze, welche einige Theologen, oder besser geredt, einige Verderber der geheiligten Theologie ausgehegt, und aufgeworfen. Der auf dergleichen Fragen aus dem Stegreife behend antwortete: Ich weis nichts davon, und will nichts davon wissen; der würde einen größern Verstand äußern, als jene, die viele Jahre geschwitzet, und noch schwitzen, bis sie dieselben zur Entscheidung bringen. Man schlage hierüber den Melchior Canus in seinem vortrefflichen Werke de Locis theologicis, den Ludovicum Vives in verschiederen Orten seiner Abhandlungen, und in seinen Anmerkungen L. 21. c. 7. de civit. Dei, noch anderer zu geschweigen, auf. Bey solchen Fällen sollte man jenes edlen Spruches keineswegs vergessen: Manches nicht wissen ist ein großer Theil der Weisheit. Bestimmen hernach, welche Fragen in der scholastischen Theologie als unnützlich, und welche als wenig nützlich auszumustern, ist ein Geschäfft nicht für einen jeglichen.

Was jedoch recht seltsam läßt, ist, daß einige, welche, da sie sich so vieler Freyheit in der Nachfrage deßjenigen, das sie niemals ergründen werden anmaßen, dieselben bey andern einschränken wollen, ob diese schon ordentlicher sich dieser

nämlichen Freyheit bedienen. Es gedünket einigen eine Gottesräuberey zu seyn, die Meynungen hegen, daß in dem Monde und in den Sternen einige Einwohner vorzufinden. Weil dieß die Alte sich eingebildet, oder geglaubt, rauschen einige solche Meynung aus, machen ein Getöß, und lärmen, eben wie einsteus wider jene Himmel und Erden bewegt wurden, welche behaupteten, daß es Gegenfüßler gebe. Was noch mehr, man will einen solchen Satz vor irrig, und der Kirche anstößig verkaufen, eben als könnte daraus gezogen werden, daß die Schrift zwo Welten lehre. Allein dieß Vorgeben findet nur statt, wenn es in der That wider die Schrift und Uebergabe andere Geschöpfe, die von den Menschen auf der unterirdischen Welt verschieden oder nicht sich einbilden, und dieses zwar in solchen Körpern, die insgemein und ohne Vergleich weit größer, als die Erde: wo ersteres dargethan, ist ein solcher Satz richtig falsch. Widrigenfalls mag eine solche Meynung nicht als irrig verworfen werden; weil dieselbe nicht dahinaus gehet, als wollte man, eben wie Origenes und Manes mehrere Welten zulassen, die deßwegen von der Kirche verworfen worden.

Uebrigens kann glatterdingshin verneinen, daß jene wunderbarliche oberirdische Körper, die

weit

weit größer, als die Erde, bewohnt seyn, eine unbescheidene Beleidigung der Vorsicht, Allmacht, Weisheit und Willens unsers unermessenen Schöpfers sey. Was bey dieser Frage der gute Geschmack lehret, ist, solche Einwohner weder allerdings verwerfen, weder allerdings zugeben, maßen die Erschaffung dergleichen neuen Geschöpfe nur wahrscheinlich, nicht gewiß: Niemand aber kann jenes, was ungewiß, vor richtig ausgeben, noch jenes verwerfen, was noch nicht als falsch erkennt worden. Gott hat es thun können, ob es aber geschehen, sind unsere Augen zu schwach einzusehen. Wenn man sich hernach weiters einbilden wollte, daß in diesen oberirdischen Körpern Bäume, Früchten, Thiere, Flüsse, Meere, und andere Dinge zu finden, oder sich finden können, wird man leichterdings auf jenen allzugroßen Vorwitz verfallen, den wir bey gewissen Scholastikern nicht loben können. Plutarchus in seiner Abhandlung de facie, quæ adparet in circulo Lunæ, oder von dem Angesichte in dem Monde trägt solche Meynungen als eitle Träumereyen vor, und ich getraute mir nicht zu behaupten, daß der berühmte Christian Ugenius die Zeit ordentlich angewendet |: eben wie Arioſto :| da er die Beschäftigungen und das System des Mondes, ob er schon seine Meynungen als pure Muthmaßungen vorträgt, beschrieben.

Indessen ist es möglich, daß einige Scholastiker über die Nachrichten dieser unbekannten Welt lachen, ohne dahin zu sehen, daß die seltene Streitfragen und Sätze, welche man in ihren Schriften ohne den mindesten Grund der Wahrscheinlichkeit lieset, ein weit größeres Gelächter verdienten. Gewißlich befanden sich einstens mit unendlichen Fragen von dieser Gattung die Logik und Metaphysik angefüllt. Als hernach diese zwo Wissenschaften, die an sich selbst edel, doch aber nicht ohne Mängel, in die Theologie, welche die Wahrheit zu reden ihren Beystand nicht verabscheuet, sondern derselben höchstens bedarf, und aus beyden einen besondern Nutzen ziehen kann, eingeschoben wurden, ist darauf diese noch mangelhafter geworden. Es scheint, daß einstens das beste Ansehen eines Gottesgelehrten in dem bestanden habe, daß er allen, allezeit, und in allem widersprochen habe.

Zum Unglücke wuchs auch die Art alle Materien mit unzahlbaren Einwürfen, deren die mehresten schwach, ein pur gesuchtes Wesen, und nicht verdienten erwogen, oder aufgelöset zu werden, abzuhandeln. Also machten die sogenannte Nominalisten die Theologie leer und eitel; Johann Duns Scotus verstaltete das aufrichtige und simple Wesen derselben in lauter metaphysische Spitzfindigkeiten,

keiten, Streit und ausgesuchte Grüblereyen; die mehresten derselben studieren sagte soviel, als die Zeit übel anwenden, und etwas gewiß nicht Ergötzendes lesen. Durandus machte die Theologie kühn und sophistisch, Cajetan selten und dunkel; viele andere zu frey, zügel- und zaumloß: alle aber einhellig unangenehm, unzierlich, und peripatetisch mehr, als sich gebührte, ausgenommen der Cardinal Bessarione, Cusanus, Ficinus und andere wenige, die unter der Anführung Dionysius insgemein der Areopagiter genannt, hernach dieselbe in das Platonische eingekleidet hatten. Es verdienet nachgelesen zu werden, was zu diesem Endzwecke Johann der XXII. im Jahre 1317. an die Lehrer auf der hohen Schule zu Paris |:welche zwar die ersten unter den christlichen aber einstens auch die hauptsächliche Beförderer solcher Unordnungen und Verderbnissen gewesen:| geschrieben hat. Unter andern drückt sich dieser Papst also aus: Einige Theologen verfallen nach hintangesetzten, und vernachläßigten nothwendigen, nützlichen und erbäulichen Lehrsätzen auf seltene unnütze und überflüßige philosophische Fragen und Spitzfindigkeiten. Dadurch gehet die wahre Lehrart zu schanden, ihr Glanz wird verdunkelt, und der Studierenden Nutzen nicht befördert 2c. Weiters ist zu lesen, was eben an diese Theolo-

gen

gen Papst Gregor der IX. L. 2. Epist. 20. Clemens der XII. 1346. und Johann Gerson in verschiedenen Briefen, Launoius in fortuna Aristotelis, und letztens Constantini Grimaldi in seinen Antworten an Benedict Altin, oder den Pater de Benedictis geschrieben.

Nun frage ich, wie hat es seyn können, daß ein wohlgeordnetes, ein das Schöne erkennendes und liebendes Gemüth nicht ein Misfallen, Eckel, und bisweilen auch einen Zorn fühlte, wenn es in einigen dieser Scholastiker die von denselben abgehandelte Theologie nachlieset? Sind hernach schon in denselben Zeiten die Fehler und Mängel, welche in diesen Schriften vorkommen, eben weil keine bessere konnten aufgebracht werden, nicht vermerkt worden: so fragt sich, wie ist es möglich, daß dieselben wenigstens nicht heut zu Tage allen in die Augen scheinen? Und in der That kann man noch solche blöde Köpfe antreffen, denen das Unrichtige dieser Authorn erst muß aufgedeckt werden. Die bessere Theologie nahm in Jahre 1500. eine christliche Gestalt an, sie entledigte sich von nicht wenigen trockenen und unnützen Fragen, von der allzugroßen Beherrschung der peripatetischen Philosophie, sie fieng an gut lateinisch zu reden, gewisse rauhe, harte und barbarische Worte und Sprüche wurden ausgemustert, sie gründete sich

auf

auf das Ansehen der Väter, verbesserte, und befestigte sich mit denenselben. Von dieser Zeit an hat sie immer mehr Glanz, Ansehen, Mäßigkeit, und Ernsthaftigkeit bekommen, so, daß sie heut zu zu Tage den Ketzern zum Schrecken, den Katholiken aber zum Nutzen und zur Ergötzung. Aus den vielen Büchern, in welchen die dogmatische, die polemische, die scholastische Theologie abgehandelt wird, ist zu ersehen, wie sehr nach und nach diese himmlische Wissenschaft verbessert worden.

Die Lehrart besonders der scholastischen Theologie möchte verbessert werden.

§. 5.

Dessen ungeachtet fanden sich sehr viele, die wider jene zörneten, welche eine verbesserte Lehrart in der Theologie einzuführen sich Mühe gaben; sie machten sich ganz verzweifelt mit gesammter Hand wider dergleichen Verbesserer auf, eben als wenn es eine Ketzerey wäre, wünschen, verlangen, und überreden wollen, daß man der Königinn der Wissenschaften eine bessere Gestalt gebe. Mein, was für Geschrey erregten nicht einige in dem letzten Jahrhunderte wider den Caspar Scioppius, nur allein, weil er sich vernehmen lassen, daß er diesen Punkt betreffend, eine Abhand-

handlung wolle bekannt machen. Die Aufschrift oder Titel des Buches nach diesem Author hätte also heißen sollen: Prædia disciplinæ scholasticæ inter catholicos usitatæ, cujus erit, ut distincte sciatur, quas pervulgata in scholis catholicis humanas, divinasque litteras docendi ratio mendas habeat, sive defectus & noxas, quantique ad totius orbis christiani salutem interfit, aliam rationem iniri. Das ist: Anzeige von den Mängeln und Fehlern, so heut zu Tage in den katholischen Schulen gelehret wird, und wie sehr der katholischen Welt daran lege, dieselben zu verbessern ꝛc. Was beissende Ausdrücke hat nicht wider jene, welche die Fehler und Misbräuche der Scholastiker in denen Klöstern getadelt, ein gewisser Scribent aus einer edlen Versammlung in einer Schrift geäußert? Es hat sich zum Unglücke |: man muß die Wahrheit gestehen :| bey gewissen der Einfluß der barbarischen Zeiten noch nicht gestecket, mitten unter dem geschmacken Manna trayen sie nach ägyptischen Zwiebeln eine verderbte Lust, und um mich der Worte des Tullius zu bedienen, wollen sie lieber mit Aicheln, als mit dem besten Waitzen sich sättigen lassen.

Unsere Meynung geht gleichwohl deßwegen nicht dahin, als wollten wir die scholastische Theo-

Theologie verachten, und dieselbe ausgerottet wissen, eben wie nicht wenige Ketzer dieß schon längst sich gewunschen haben. Nein, wir trachten auf eine Verbesserung derselben, wir verlangen, daß die Uebermaaß, Mängel und Fehler, die sich in den Zeiten des verderbtesten Geschmackes eingeschlichen, aus derselben verbannt wurden. Läßt sich aber unter der Anleitung sovieler aufgeklärter Köpfe einer beyfallen, die geheiligte Theologie gründlicher, richtiger, reiner, eruditer, vernünftiger und angenehmer zu machen, so ist ja abenteurlich und wahnwitzig, wo ein noch nicht aufgeheiterter Verstand über ein so vernünftiges Vorhaben, und wider den, der das Bessere vorträgt, sich erzörnet. Welch eine boshafte Hartnäckigkeit, nicht wollen erwägen, ob die Fehler und Mängel der alten Schulen, und die vorgegebene Vorzüglichkeiten der neuen wahr, oder falsch! Welch eine Blindheit bey solch ausgemachter Richtigkeit weder eines noch das andere mit offnen Augen gewahr nehmen!

Gewißlich, wer Verstand, eine gereinigte Vernunft hat, und nicht mit den alten Theologen sich begnügt, der sieht, der denket, und urtheilet anders, er suchet, prüfet, und lieset fleißig in den neuern, das ist, jenen der zwey letzten Jahrhunderten: Ja ein rechtschaffener Kopf ist mit

diesem noch nicht zufrieden. Eben wie derselbe zu unterscheiden, zu wählen, und alles Gute, soviel möglich, der Alten und Neuen zu vereinigen weis: so ist es ihm auch nicht genug von den Fehlern der Alten sich zu hüten, sondern er bestrebet sich auch jene der Neuern aufzudecken, und ihren Werken eine größere Vollkommenheit zu verschaffen. Das Beste, das man in der Theorie so nachdrücklich anrühmt, läßt sich nicht sogleich in die Uebung oder Praxin bringen. Wenn wir hier und dorten auch in den Vätern selbst |: da denenselben der heilige Geist die Hand nicht auf jene Art, als wie denen von uns genannten canonischen Scribenten geführt :| Unvollkommenheiten, die nicht nachzuahmen, entdecken, um wie viel mehr ist es möglich, daß wir in den heutigen Theologen Dinge ersehen, die mangelhaft, sehr unvollkommen, unerachtet die Neueren in vielen Stücken die oben angeführte Scholastiker weit übertreffen!

Lobsprüche auf den Cardinal Bellarmin, und ob seinen Werken, und jenen des Vasquez, Suarez, Petavius, und anderer Theologen nichts abgehe?

§. 6.

Wo sich immer hernach der gute Geschmack der Leser in den Schriften des berühmten Cardinals

nals Bellarmins sich umsieht, wird es sich sogleich zeigen, daß dieser vornehme Scribent vor allem weislich angezeigt, und beglückt die wahre Art, die Ketzer zu widerlegen, und die theologischen Streitigkeiten zu entscheiden gelehrt. Gründe, Ansehen, Philosophie und Erudition, alle diese beysammen sind die benöthigsten und preiswürdigsten Waffen, mit welchen man wider solche Widersacher muß zu Felde ziehen, und den Sieg über dieselben hoffen. Mit allen obigen Erfordernissen war Bellarmin immer ausgerüstet; er war stark in seinen Beweisen, sehr fleißig in Anführung der Stellen aus den Vätern, Concilien, und andern Scribenten, und wußte aus den theologischen Vorrathshäusern alles dasjenige, was zur Sache taugte, behend zu entnehmen. Da weiters die heilige Erudition mit Freyheit wider die heutigen Irrgläubigen ohne die Kenntniß der Sprachen, besonders der griechisch- und hebräischen, nicht so ersprießlich kann gebraucht werden, weil öfters die Beweise und Beantwortungen von dem Grundtexte des alt- und neuen Gesetzes, oder der so vielen Vätern und anderer Scribenten abhängt: als findet sich auch diese Zierde und Aushülfe in dem Bellarmin, wo nicht in einem vollkommenen, doch gewißlich so starken Grade, als zu seinem so erhabenen Unternehmen erforderlich gewesen. Dasselbe ist um so erheblicher, als er beynahe alle

Streitschriften mit den heutigen Irrgläubigen weitschichtig darinn abgehandelt, ein Unternehmen, an welches sich vor ihm kein Theolog, oder wenigstens nicht so glücklich gewagt. Seine Art zu widerlegen, ob sie schon nach den Schulen riechet, ist doch artig, unverdrossen, und ermüdet nicht. In der Ordnung und Abtheilung zeigt sich eine beständige Uebereinstimmung in der Widerlegung, ob er schon bisweilen mit groben und unverschämten Gegnern zu thun hatte, eine anständige Mäßigkeit und Ansehen: in seinen Gesinnungen und Schreibart eine geziemende Reinigkeit und Zierlichkeit: in den Proben und Auflösung der Einwürfe eine große Klarheit und Kürze; und endlich bey der Anführung fremder Einwürfe und Worte der Gegner eine beliebte Aufrichtigkeit. Dieses sind nun die Tugenden, oder wenigstens ein Theil derselben, und die Vorzüglichkeiten, die wir in dem Cardinal Bellarmin, einem großen Gelehrten, und noch größern Geistmanne, verehren. Seine Werke sind, und werden allezeit eine reiche Rüstkammer der katholischen Kirche verbleiben.

Diese Vorzüglichkeiten sucht man hernach in vielen alten Theologen vergebens; Bellarmin sollten besonders jene nachahmen, so die Vertheidigung der Glaubenssätze und die Kirchenzucht auf sich nehmen. Der gute Geschmack muß es gleichwohl

bey

bey diesem noch nicht bewenden lassen. Derselbe soll weiters nachsehen, ob der Vollkommenheit dieses bellarminischen Werkes nichts mehr abgehe, und so dem also, gebiethet die Vernunft, daß man sich dahin bemühe, bey der Abhandlung solcher Materien den Abgang zu ersetzen. Da wirklich über hundert Jahre von der ersten Ausgabe der Schriften des Bellarmin verflossen, zeigte es sich, daß zwar dieselben, was den Verstand betrifft, unverbesserlich, gleichwohl aber die Erudition eines so hochberühmten Mannes noch in vielen zu verbessern sey. Eine fleißige Nachsicht in den Manuscripten, und eine größere Vollkommenheit in der Kritik haben uns überwiesen, daß viele Bücher, welche den heiligen Vätern, oder andern Authorn unterschoben, oder als alt geglaubt worden, in der That keine Geburt derselben, und der vorigen Zeiten, und daß einige historische Begenheiten sich anders zugetragen, folglich ein Bellarmin auf dieselben seine Rechnung übel gemacht. Nicht wenige sind unter dieser Zeit andere Werke, und sehr viele Stellen erst in den Authorn beobachtet, oder entdecket worden, die statt jener, welche der Cardinal angeführt, bessere Dienste thun konnten. Noch ist in Abrede zu stellen, daß andere gewaltige Männer, da sie nach Bellarmin einen, oder mehrere Theile von dem vielen desselben abgehandelt, mit besserer Scharfsinnigkeit,

Stärke und Erudition, als der Cardinal zu Werke gegangen. Was die von ihm angeführten Gründe betrifft, sind nicht alle überzeugend, nicht alle die richtigsten; nebst den ächten und gewissen, die er anführet, und andern erweislichen und wahrscheinlichen, die einem jeden anzuführen erlaubt, schleichen auch einige mit ein, welche, wo man sie auf der Wage der Billigkeit abwoge, glaublich zu leicht ausfielen. Dessen ungeachtet bleibt die Lehre der Kirche in seinem Werthe und Stärke. Obige nun soll man mit gründlichern, die von andern Controversisten erdacht und aufgebracht worden, ersetzen. Obschon hernach alles in den Lehren Bellarmins nach dem katholischen Geschmacke; kann und soll jedoch nicht ein jeglicher Satz und Meynung vor gewiß und untrüglich bey den Katholiken gelten. Einige sind nur erweislich, andere so beschaffen, daß, wer das Gegentheil behauptet, dem Wahren näher kömmt. Kurz, die schönen Werke Bellarmins können an der Verbesserung ihrer Stärke, und an dem Wachsthume der Schönheit, noch vollkommener gemacht werden; beydes ist von jenem geschickten Manne zu hoffen, der wirklich in Rom seine Streitschriften zu beleuchten, und zu vertheidigen beschäftiget ist.

Demach sollten wir zwar so viele andere Theologen ehren, aber nicht ohne vorgegangene Prüfung annehmen; denn ob wir schon bey Durchgehung derselben viele und sehr viele gute Sachen und Eigenschaften entdecken mögen, mögen sich jedoch leichterdings Fehler und Unvollkommenheiten, oder Dinge, die nicht nachzuahmen, bey denselben zeigen. Große schätzbare Männer waren Suarez und Vasquez |: was immer vom ersten der Cardinal Perron sagen mag :| sie waren aber bisweilen Metaphysiker, bisweilen keine genugsame Schätzer der Väter, oder in denenselben nicht sattsam bewandert. Einen unvergleichlichen Verstand besaß Petavius, seine dogmatische Theologie ist nicht genugsam zu schätzen, dieselbe fortzusetzen wird eben ein so weitschichtiges Genie, als jenes des Petavius selbst war, erfodert. Gleichwohl hat er sich in Vertheidigung eines der wichtigsten Lehrsätze des Christenthumes, das ist, in der von dem ersten Nicänischen Concilio festgesetzten Lehre ein wenig versehen. An andern Orten hat er sich in seinen Urtheilen übereilet, und bisweilen wider einige bestimmte Gegner und andere Personen ohne weiters zu hitzig gestritten. Obschon hernach seine fruchtbare Galle den ordentlichen Geschmack der Leser sehr reizet, und ob wir schon von Natur aus geneigt, eine Stachelschrift zu verfertigen, und auf fremde Kosten dieselbe anzuhören; nichtsdestowe-

niger muß ein Theologus seinem ernsthaften Ansehen niemals selbst zu nahe treten. In diesem Stücke verdienet die Mäßig- und Klugheit, so aus den Werken eines Thomassini, ein Bossuet, Bischoff von Meaux, eines Scribenten nach dem besten Geschmacke, eines Cardinals d'Aghirre, des hochgelehrten Huet, und anderer angerühmt zu werden. Wohl zu merken ist, daß ein Privatauthor Dinge mit großer Freyheit niederschreiben kann, die sich auf einen Cardinal und Bischoff wegen ihrer höchstansehnlichen Würden keineswegs schicken würden.

Niemand sollte es gleichwohl erlaubt seyn, also zu schreiben, wie ein Theophilus Raynaudus, und viel seines gleichen gethan haben; ja, ich sage noch mehr, wie bisweilen Hilarius, und ein heiliger Hieronymus sich ausgedrückt. Wir müssen dieser ihre Tugenden, nicht aber ihre Unvollkommenheiten nachahmen, und dieß zwar auch dorten, wo dieselben die gottlosesten Ketzer bestritten. Hierinfalls diente viel ehender die kluge und sachte Art eines Augustinus, eines Thomas von Aquin, besonders ihren Anhängern zu einer Vorschrift, die der Nachahmung würdig.

Ob man ohne Prüfung vernünftig sagen möge: Ich hange der Schule Aristotelis, Augustini, Thomä, Scoti, u. d. g. an.

§. 7.

Jene Auf- und Anschwörung hernach und feyerliche Angelobung, beständig, und ex Professo in der Theologie ein Anhänger dieses oder jenes Lehrers zu verbleiben, kann zu einem Misbrauche erwachsen, der schon ein andersmal verworfen worden, das ist, es kann sich zutragen, daß, da man sich also an die Lehre eines gewissen Authors bindet, es mit der Zeit von demselben sich zu trennen fast unmöglich falle, daß man am Ende seine Fehler anbethe, und desselben wankelbareste Sätze vertheidige. Suchen wir die Wahrheit, oder suchen wir nur jenes zu lernen, und zu behaupten, was einer allein geschrieben? Wo Ersteres, wie ist es möglich, daß wir sogleich ohne weiters darauf verfallen, daß eben dieser von uns erwählter Authors dieselbe richtig erlangt, und keiner etwan vor oder nach ihm auf eine Art und Weise, in keiner Frage dieselbe besser entdecket? Diesen partheylichen Anhang nimmt man nirgendswo besser, als in der heiklichsten und schwürigsten Materie von der Gnade und freyen Willen gewahr. Durch zweyhundert Jahre wird mit unermeßlichen Eifer gegeneinander, eben wie in den Zeiten Augustins

gestritten, und die Schulen der Katholischen und der Ketzer sind noch getheilt. Dieser hängt gewissen Ordensleuten an; da zeigt es sich denn sogleich, was für einer Meynung er beypflichte. Ich habe zu meinem Anführer, heißt es, den Lessius, Molina, Suarez, Valenza, und andere vornehme Lehrer. Jener hingegen spricht: Ich geselle mich dem Bannez, Alvarez, Lemos, den Salmanticensern, und andern getreuen Auslegern des heiligen Thomas und Augustinus. Die dritte bekennen sich, wo nicht mit dem Munde, jedoch im Herzen, zu dem Jansen und seinen Anhängern, und können nicht dahin gebracht werden zu glauben, daß unter der Lehre des Augustinus von Ypern, und des Augustinus von Hypon ein merklicher Unterschied obwalte. Aber um Gottes willen, wo sind wir? In dem Heydenthume vielleicht, wo ein jeglicher nach Gutbefinden glauben konnte, oder in dem Christenthume, allwo wir nach dem Rathe des Apostels alle einhellig glauben und reden sollen, und allen Zank und Zwistigkeit fliehen? Sind vielleicht diese Schriftsteller und Lehrer in allen und durch alles so beschaffen, daß man ohne Prüfung, ohne Verdacht denselben anhangen darf, und unmöglich könne hinter das Licht geführt werden? Theilt sich dann die Theologie als eine Lehrmeisterinn der Wahrheit in viele Aeste und Sekten, eben wie die unsichere Welt-

Philo-

Philosophie? Aber diese Materie |: wenden einige darauf ein :| ist schlüpfrig, aus der heiligen Schrift nicht deutlich zu entscheiden, und verschiedenen Auslegungen unterworfen, folglich zeigen sich von allen Orten hohe Fälle, man muß also sich vor dem nächsten und gefährlichsten Sturze hüten, folglich ist wohl und sicher gethan, dem Sentenz, Lehre, oder Meynung einer gewissen Schule anhangen.

Mäßigung wird in der Materie von der göttlichen Gnade und freyen Willen anbefohlen.

§. 8.

Wer in so schwerer Materie einen Sentenz sich wählen will, soll zuerst fleißig jenem nachforschen, den die Kirche hält, und demselben auch beypflichten. Weiters muß man sich hüten jenen für einen Satz der Kirche zu halten, oder als einen solchen auszugeben, den nur eine besondere Schule für den ihrigen erkennet: sintemal nur jener ein Sentenz der Kirche, der aus bewährten Concilien, aus den Verordnungen der Päpsten, aus den Schriften der Väter herausgezogen ist. Wo sich dieß alles beysammen findet, sind wir der Wahrheit so versichert, daß auch einige Meynungen Augustins, ob dieselbe schon von der Kirche nicht misbilliget worden, gleichwohl

wohl nicht als ein Sentenz derselben an- und aufzunehmen, maßen die Kirche zwar gewisse bestimmte Meynungen Augustini gut geheissen, sehr viele bestättiget, aber gleichwohl nicht alle. Demnach muß ein Theologus in dergleichen Streitigkeiten genau vor allen nachsuchen, was eine Glaubenslehre, und dieselbe hernach von den Privatmeynungen der Schulen wohl unterscheiden. Er muß sich fest an die erstern halten, es ist aber nicht nothwendig letztere anzunehmen: ja es zeigte keine große Klugheit gleich letzterer beyfallen, die uns etwan pur ein Zufall, oder das Ansehen eines Lehrers vorgetragen, und erkläret.

Nebst dem will man einigen mehrer Aufrichtigkeit, und weniger Lebhaftigkeit in Vertheidigung eines Schulsentenz, wie dann auch bey der Verwerfung fremder Meynungen eingerathen haben. Ich verstehe aber dadurch solche Sentenz, die erlaubt sind, das ist, die von der allgemeinen Kirche, oder dem Römischen Stuhle noch nicht gebrandmaalet. Eine jegliche Schule hat hierinnfalls zweyerley Beschwernisse; eine jegliche sieht nur immer auf die Schwierigkeiten der andern, auf dieselben allein verwendet sie das Vergrößerungsglas, sie macht dieselben insgemein größer, ohne sich hernach über die eigene zu kränken. Ein aufrichtiger Gottesgelehrter wiegt alles

ohne

ohne Leidenschaft, ab, er begreift die Schwierigkeiten sowohl einer als der andern Parthie, er will ehender jenen Grundsätzen, welche die Kirche wider einen Pelagium, Luther, Calvin und Jansen fest gesetzt, anhangen, als der Gefahr sich aussetzen, durch Vertheidigung gewisser Privat- oder einzelen Meynungen, und anderer erst in den letztern Jahrhunderten erfundenen Sentenzen irre gehen. Derselbe weis nur gar zu wohl, daß dergleichen erst ausgesinnte Ausdrücke anstatt dem alten Streite ein Ende zu machen, vielmehr unendliche neue erregt, ja daß dieselben zu einer fruchtbaren Streitschule der Katholicken geworden, ohne daß man dabey einem Calvinisten oder Arminianer überwiesen hätte. Er weis, daß solche Neuigkeiten übergroße Beschwernisse mit sich bringen, gefährliche Folgen, besonders wo sie ohne gewisse Mäßigung, und ohne Behutsamkeit mit zu freyer Art, und Nachdrucke behauptet werden, nach sich ziehen, gleichwie aus einigen Scribenten zu ersehen, die ich hier unbenamst lasse. Demnach hält ein solcher mit seiner Verwilligung oder Beytretung zu einem Sentenz aus diesen neuen, die entweder nicht nothwendig, oder gefährlich, vernünftig zurücke, aus Furcht nicht irre zu gehen; hingegen aber studiert er aufmerksam über die ächte Kirchensätze. Es geschieht hernach daß einige, denen dieselben nicht sattsam bewußt,

wußt, von einem unbescheidenen Eifer dahin verleitet, entweder die Stärke des menschlichen Willens, oder die Wirkungen der göttlichen Gnade zu viel erheben, und den Knoten der Gnadenwahl |: Prædestination :| aufzulösen sich wagen, ohne dahin zu sehen, daß sie unversehens eine andere Lehre des Apostels, der Uebergabe, und der Kirche über den Haufen werfen, den Menschen entweder zu mächtig, und die Heyden ihr Heil durch gute Werke zu befördern, viel zu unmächtig machen, da sie die Freyheit des Menschen auf einen leeren Namen herunterſetzen, oder die göttliche unermeßliche Erbärmniß zu sehr einschränken, oder Ursache sind, daß wir zu viel auf uns selbst, und unsere Handlungen vertrauen.

Da nun aber diese neue Sentenz wirklich eingeführt, und geduldet werden, anbey dieselben wissen nützlich ist, und einer aus diesen, wo er gemäßiget, und von gewissen rauhen Ausdrücken gereiniget, als tüchtig erkannt wird, viele Beschwernisse zu heben, die sich zeigen, wo man mit der dem Menschen so nöthigen Gnade, die Freyheit, welche denselben wesentlich vereinigen will: als muß man zuerst wohl begreifen, und ordentlich auslegen, was unter den Worten die göttliche Gnade, und der freye Wille zu verstehen, und allezeit die Kirche verstanden hat: auch die

Pelagia-

Pelagianer sprachen von der Gnade, und die strengere Nachfolger Calvins von dem freyen Willen. Man muß weiters wohl die Kenntnisse und Folgen der Worte sufficiens erklecklich, und efficax nöthigend, fassen, und was in sensu diviso, was in sensu composito, was Necessitas, was Libertas, und andere Sprüche und Distinctionen oder Unterscheidungen sagen wollen. Aus diesen Worten die verschiedenes bedeuten, oder verschiedenes anzeigen, kann entweder eine der Kirche widrige Meynung herausgezogen, oder nichts dadurch gesagt werden, ob es schon anfänglich schiene, daß man damit etwas anzeigen wollte. Und wollte Gott! daß dieselbe niemals wer misbraucht hätte, so könnte man hoffen, daß wenn mit Aufrichtigkeit jenes angezeigt, und bekennt würde, was man dadurch verstehet, nicht so viele Worte auf einen puren Laut hinaus giengen, und bisweilen kein anderer Unterschied, als in den Worten allein unter den Sentenzen einiger, und des Pelagius, oder Semipelagianer, oder auch des Jansenius und Calvins wäre. Allein viele sündigen, und werden sündigen, weil sie diese Materie nur aus einem Scholastico, und nur in einer Schule, folglich mit einer vorläufigen Neigung dem Sentenze dieser Schule anzuhangen, studiert haben. Solche sind hernach mehresten Theils in der alt- und neuen Historie

dieser

dieser Streitigkeiten unbewandert, dieselben sinnen auch nicht viel nach, wie sie aufmerksam den Verstand der Kirche, in den Vätern, und Concilien erforschen, und von den Meynungen der neuern sich unterscheiden mögen: Ja einige hegen für die Väter die geziemende Achtung in gewisser Art nicht, sie glauben im Herzen, und bisweilen stößt es auch der Mund aus, daß die mehresten aus denselben in der Lehre zu schätzen, in der Zucht aber, und besonders in der Moral- oder Sittenlehre die Theologen zu befolgen.

Es kömmt den neuern Theologen selten vor, wenn sie in den Werken der Väter ihre Sprüche, Distinctionen, unartige, vermessene, und neue Fragen ihres Reiches nicht finden; dieß schreiben sie sogleich ohne weiters dem Mangel, und der Unwissenheit der Alten zu. Andere hingegen haben gesündiget, und werden sündigen, weil da sie sich auf die Lesung der Väter verlegen, bisweilen zu viel auf einen derselben halten, auf Misbräuche verfallen, und alle Worte des Vaters für Entscheidungen der Kirche halten, die Scholastiker verachten, ohne dahin zu sehen, daß es manchmal nöthig mit anderen Stellen, und nach dem Sinne der Kirche einige Sprüche der Väter zu verdollmetschen, und auszulegen, und daß nicht alles nach dem buchstäblichen Verstande,

stande, ohne Gegenhaltung mit der wahren Meynung derselben, die anderwärtig bekannt geworden, gleich zu nehmen. Es ist also wohl gethan bey einigen unter den Vätern selbst zweifelhaften Sachen entweder mit unserm Urtheile zurücke zu halten, oder so wir Richter sind, den Sentenz und Urtheil wie dasselbe nach dem Sinne, und Erforderniß der Kirche am dienlichsten, und nach der gesunden Vernunft am besten, fällen.

Die Materie ist weitläuftig, und dieselbe kann füglich in so engen Raum nicht abgehandelt oder erkläret werden. Ich erweise demnach die Liebhaber des guten Geschmackes an verschiedene vortreffliche Scribenten, welche entweders zufälliger Weise, oder mit Bedacht die Gestalt der vollkommenen Theologie berühret haben. Wenigstens mögen sie sich den unvergleichlichen Gottesgelehrten den Melchior Canus, jenen Quintilian der Theologen leichterdings anschaffen. Dieser gelehrte Mann redet frey, und bisweilen in einem und andern Sentenz gar zu frey; er ist ferne von allem Aberglauben, er ist ein Lehrmeister der sichersten Regeln vor jenen, der sich diesen sehr schweren Wissenschaften weihen will. Endlich wäre es wohl gethan, wenn die Italiäner nachforschten, woher es komme, daß wir von so langer Zeit wenig oder nicht viel in der Theologie

gethan? Wahr ists, was die Moral oder Theologie der Sitten betrifft, sind nicht wenige Bücher an das Tagelicht gekommen; aber was für eine? Es wollten sich nämlich auch einige Italiäner und andere Völker in der ausschweifenden Freyheit zu meynen, und der menschlichen Natur mit gar zu kommlichen Sätzen, die aber wenig erweislich, zu schmeicheln, nicht überwinden lassen; sie vergaßen auf den Rath und das Beyspiel des Apostels, wenn er zu den Thessalonichern schreibt: Wir reden also, nicht dadurch den Menschen, sondern Gott, der unsere Herzen prüfet, zu gefallen. Niemals haben wir geschmeichelt, wie ihr selbst wisset, noch waren wir |: Gott ist mein Zeuge :| dem Geize ergeben, noch suchten wir bey den Menschen, noch von euch, noch von anderen einen Ruhm.

Wahr ists, auf unsern hohen Schulen zählen wir viele theologische Kanzeln; und die Klöster haben ihre eigene; die Zahl der Lehrer in denselben ist heut zu Tage nicht geringer als vor Zeiten. Es fehlt weiter nicht an Ketzern, die zu widerlegen, fast alle Tage stehen neue auf: Ja unter den Katholicken selbst schwärmen Irrthümer, die wir zuerst vor unsern Nachbarn bestreiten sollen, weil die Vorsicht Gottes mitten unter uns den

höchsten

höchsten Richterstuhl der Kirche, und den Mittelpunkt der Einigkeit gesetzet: oder wenigstens sollen wir zu Widerlegung derselben das unserige beytragen, und fremdem Eifer mit unserm Fleiße etwas steuren. Nebst dem dienet die Einhelligkeit, und Verschiedenheit der Streitenden, und der Waffen, mit welchen viele, in vielen und verschiedenen Ländern die Wahrheit, und die Kirche vertheidigen, wunderbarlich die Guten zu stärken, und die Bösen zu zerstreuen; maßen was einer etwann nicht gethan, dem zweyten glücket, nach der verschiedenen Maaß der Gaben, welche der heilige Geist mitgetheilt. Aus diesen sehr trifftigen Beweggründen also, dann auch um die Reinigkeit der katholischen Lehre unter uns unbefleckt zu erhalten, den christlichen Gemüthern die beste Lehrsätze einzuflößen, alle wider die Einwürfe der Ketzer zu bewaffnen, anderer Gewissen wohl zu ordnen, die heilige Schrift auszulegen, dem Volke das reine Wort Gottes zu verkündigen, die Misbräuche und Verderbnisse, und die Aberglauben der Kirchenzucht auszurotten, soll ein jeglicher aus uns die schon vor Zeiten erkannte Nothwendigkeit und Nutzbarkeit der bessern Theologie, und wie ersprießlich es seye viele und vortreffliche Lehrer in derselben zählen, von selbst einsehen.

Weitere Anmerkungen über die Büchercensuren, und Beschaffenheit derselben.

§. 9.

Es ist hernach eine grausame Marter für denjenigen, den es angehet, wenn er sehen muß, wie bisweilen einige Bücherrichter, oder Censores, und andere ansehnliche Personen, welche, da sie mit einer seltenen Leichtigkeit gewissen, von der wahrhaften Theologie verworfenen Sätzen, widrigen Meynungen und Gebräuchen des Volkes, die der reinen Lehre zuwider, einen freyen Paß schreiben, hingegen hart, oder gar nicht daran kommen, andern, die vollkommen mit der Lehre der Kirche, mit der gegründeten Erudition übereins kommen, zu approbiren, oder gut zu heißen. Wenn diese gute Leute einmal unter den Ketzern gewohnet, oder aus ihren Büchern, oder aus unsern Beantwortungen die Waffen erkannt, und jenes wußten, was kluge Controversisten aufrichtige und vernünftige Gelehrte in dieser Materie lehren, wurden dieselben ganz sicher keine Beschwerde in einigen Sätzen, welche ihnen zu neu vorkommen, oder gefährlich zu seyn scheinen, ersehen: ja sie würden vielmehr dieselben als wahrhafte, als wohl gegründete, als solche, die von der reinen Lehre nicht abgehen, gelten lassen. Die Ehrerbiethigkeit, die wir jenem, der bisweilen mit

all

all seiner Schwachheit, wollte nicht sagen Unwissenheit, mehrer, als mir, oder um einen Grad höher, zu bekennen schuldig, verbiethet mir, hier einige Beyspiele anzuführen.

Weiters müssen wir glauben, daß den Fürsten der Kirche selbst diese Folgen einer geringen Praxis oder Uebung bey ihren Dienern misfalle, und daß dieselben brünstiger, als wir, wünscheten, jenes Ansehen nicht zu misbrauchen, das sie ihren untergesetzten Räthen mitgetheilet. Es stehet nicht in der Macht des Hauptes arbeitsame Mitglieder zu haben, und wenn bisweilen diese ihre Verrichtungen nicht gehörig ausüben, ist nicht so gleich der ganze Leib, in welchem sie sind, und das Haupt, dem sie dienen, zu tadeln. Ich sage noch mehr, dergleichen Amtsträger sind bisweilen zu entschuldigen, und zu bemitleiden, wenn sie in der Strenge, und Vorsorge zuviel thun, denn da dieselben von all demjenigen, was sie gutheissen oder approbiren |:als von Dingen, die ihrer Treue und Glauben vollkommen anvertraut worden:| genaue Rechenschaft geben müssen, wollen sie sich lieber der Gefahr aussetzen, gute und wahre Lehren nicht zu approbiren, als falsche und irrige laufen lassen; weil ersteres ihnen allein, letzteres aber den Authoren selbst schaden kann. Gleichwohl wäre zu wünschen, daß die Klugheit

und Liebe vernünftiger Richter des Volkes und der Kirche besser wachte, damit nicht aus eben angeführter Ursache gegen einem oder anderm Ungerechtigkeit und Unbilligkeit ausgeübet werde, das hauptsächlich geschehen kann, wo einer billigen Vertheidigung weder Ort noch Zeit gestattet wird. Man muß keineswegs zugeben, daß die Feinde der Kirche von unsern Unwissenheiten an Stärke und Hochmuth ein Wachsthum bekommen, noch das gute Ingenien wegen zuvielen Netzen und Fallstricken, die denenselben tägliches Tages gelegt werden, schüchtern werden, und beynahe verzweifeln. Billig beklagen sich bisweilen einige Scribenten über das rauhe Verfahren und unbescheidene Art, nach welcher man über ihre gedruckte Bücher oder Manuscripte sich vernehmen läßt. Zu bedenken ist, daß den Censorn Bücher von gewissen Materien, darauf man sich beziehet, zu stellen, fast allezeit soviel sage, als versichert seyn, daß das Manuscript keine Approbation erhalten werde; und weil nebst dem nicht alle Censorn gründlich in der vorkommenden Materie |: ob dieselbe schon, was andere belangt, recht gelehrt seyn mögen :| bewandert, als ist fast keiner, der sich des Angeklagten annimmt, seine Person anziehet, und aufmerksam alle Räthe der christlichen Liebe anhöret.

Gemeiniglich hält man davor, daß bey Büchern von dieser Gattung das Amt des Censors in dem bestehe, daß er den Verfasser anklage, nicht aber, daß er ihn vertheidigte, und daß erstere allein, nicht aber auch das letztere vermögend, mit einer Art die Ehre macht, seinen Eifer, Fleiß und Wissenschaft erprobet, die Achtung eifriger Hirten sich zu erwerben. Allein was rede ich? Diese Materie von dem Gebrauche und Misbrauche des Gewalts und Gutachten der Bücherrichter hätte eine besondere Abhandlung nöthig, und dieselbe sollte nur jener zusammenschreiben, der nebst einer gründlichen und weitschichtigen Erudition und Wissenschaft, auch viel und lang geübt, der sattsam den Schaden einsieht, so daraus entspringt, wenn gute Ingenien gar zu sehr eingeschränkt werden, und dabey auch wüßte, was für Rechte, besonders in diesem Amte, nicht minder den Dienern der Kirche, als den Gelehrten, zustünden. Mit diesem allen dörfte gleichwohl ein solcher schlechten Nutzen schaffen, wenn er nicht zugleich eine kluge, aber unerschrockene Aufrichtigkeit besitzte, und dieselbe auch ausübte, um nicht nur allein die Untergebenen in ihren Pflichten und Schuldigkeiten, sondern auch die Fürsten und ihre Diener, wenn es die Noth so fodert, zu unterrichten.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Erwägung über die sittliche Philosophie, und über die von Galluzio gemachte Auslegung der aristotelischen Moral oder Sittenlehre. Fehler und Mängel derselben, und des Commentators oder Auslegers.

§. 1.

Wir schreiten nun zu der Philosophie, das ist, zu jener, welche die Sitten abhandelt, folglich die ansehnlichste und nothwendigste ist, ob man sich schon auf dieselbe weniger verlegt, und sie weniger gelehrt wird. Wir finden diese Philosophie sehr weitschichtig, und worüber viele nach allen ihren Theilen, das ist, jenen, was die Beherrschung der Völker, der Familien, und uns selbst, nach ihren vielen Unterabtheilungen, die ebenfalls sehr weitläuftig, geschrieben haben. Einige Abhandlungen, und einige Werkgen über diese sittliche Weltweisheit enthalten sehr viele ausgesuchte und nützliche Dinge, die wir als Träge vernachläßigen, oder als Unwissende nicht erkennen, und die bisweilen mit einem andern Oberkleide, und neuer Einrichtung in fremden Landen außer Italien herauskommen. Mit solch geringer Mühe fließt öfters keine geringe Ehre jenen zu, die eine so gute Waare unter ihrem

Namen

Namen fälschlich herausgeben. Wir wollen ein wenig die weitschichtige Erklärung oder Auslegung des Tarquini Galluzio über die Sittenlehre des Aristotelis durchblättern. An sich selbst ist dieselbe ein vortrefftiches Werk. Galluz legt und erklärt deutlich, edel, und mit vieler Gelehrsamkeit nicht allein die Lehren Aristotelis aus, sondern er lößt auch viele Schwierigkeiten des griechischen Textes auf, er setzt schöne Fragen und nützliche Erwägungen über dasjenige, was Aristoteles gesagt, bey: so, daß ich glaube, daß unter allen, die über die Sittenlehre dieses Philosophen geschrieben, Galluzio der Vorzug gebühre, und gewißlich auch denselben, wenn es auf die Weitschichtigkeit und auf die Größe des Werkes ankömmt, niemand ihm abstreiten wird. Er ist in seiner Auslegung nicht trocken, nicht abgeschmack, und hat es dießfalls dem heiligen Thomas bevorgethan; noch findet sich bey Galluzio, wie in andern Auslegungen der Sittenlehre Aristotelis deren nicht wenige, Dunkelheit, dummes Wesen, und andere Mängel. Sowohl Galluzio, als Aristoteles, reden ein deutliches, ein reines Latein, und zwar mit einem solchen Ansehen und Artigkeit, daß es schwer hält zu entscheiden, ob Aristoteles mehrer seinem Ausleger, oder der Ausleger dem Philosophen verbunden, da ersterer den letztern so schön beleuchtet und aufgeklärt, letzterer

aber ersterem, dieses zu thun, eine so schöne Gelegenheit an die Hand gegeben.

Gehet aber anitzo diesem Author nichts ab? Was hat er für Fehler? Und was für eine Vollkommenheit kann nach demselben der Moral des Aristotelis noch verschaffet werden? In dem Commentario des Galluzio sind zwey Dinge zu beobachten, der Verdienst seiner Auslegungen, und der Verdienst der Philosophie, die er auslegt. Was ersteres betrifft, ist nicht zu verneinen, daß Galluzio das Amt eines Commentators getreu erfüllt, und verdient ohne weiters allen andern vorgezogen zu werden. Allein dieser Vorzug ist von dem zweyten sehr unterschieden. Der nur allein gedenkt die Philosophie der Sitten zu erlernen, der setzt zu seinem Ziel und Ende die Beschaffenheit und Güte der Lehre, und nicht die vollständige Arbeit des Auslegers, das einem der Grammatik und Kritik Verständigen zu erwägen zustehet: Ja er wird öfters nicht einmal auf die grammatikalische und kritische Anmerkungen, die über den Grundtext des Philosophen gemacht werden, eine Acht haben, er siehet dieß als Dinge an, die nicht zu seinem Zwecke und Vorhaben dienlich, obschon ein geschickter Ausleger darauf zu sehen hat.

Ich

Ich will hier auch nicht erinnern, daß einige, ohne darauf zu sehen, wie das Werk Galluzi in so viele Bände angewachsen, fast darob erschrecken, und lieber in andern Scribenten, die über diese nämliche Sittenphilosophie kürzer und bündiger geschrieben, lesen wollen. Andere hingegen verabscheuen mit besserm Rechte die Disputirart, Spitzfindigkeiten, und metaphysische Streitigkeiten, mit welchen dergleichen Materien abgehandelt werden. Hier kann man leichterdings zuviel thun, denn da die Wissenschaft der Sitten eigentlich nicht speculativ oder nachsinnend, sondern praktisch, und ihre Absicht dahin gehet, unsere Handlungen vernünftig, erlaubt, und ehrbar zu machen, als lauft wider das Wesentliche derselben in die Länge mit Schulstreit sich über ihre Materie belustigen. Ersteres ist um so leichter, als uns ihre gewisse Grundsätze durch das Licht der Natur bekannt sind.

Nun wollen wir auf die Verdienste des Galluzio kommen. Was seine Wissenschaft betrifft, bekennen wir, daß er eine Moral lehret, die ohne weiters sehr nützlich, da derselbe die Ethik eines Aristotelis so niedlich auslegt; das ist, das vollständigste Muster der Sittenlehre, so auf uns aus dem heydnischen Alterthume gekommen, vor. Die Sittenlehre des Aristotelis hat über jene

des

des Platons, der Stoiker und Epikurer den Vorzug; gleichwohl war dieser große Philosoph ein Mensch, ein Heyd, kurz, kein Christ, und da er dieß Licht nicht gehabt, das uns vermittelst der wahren und himmlischen Religion Jesu Christi scheint, konnte er diese Wissenschaft nicht zur Vollkommenheit bringen. Gleichwohl was thate nicht die große Achtung der Gelehrten vor diesen Philosophen? Nicht allein Galluz, sondern Picolomini, Segni, Acciajouli, Thesauro, und fast alle Ausleger seiner Moral bis auf unsere Zeiten, wenige ausgenommen, haben die Lehre Aristotelis, das ist, die nämliche Sache, die zwar von denselben hochzuschätzen, aber in sich nicht vollkommen war, sehr angerühmt. Eben dieß thaten einstens die Griechen, und andere berühmte Männer außer Italien, bey Abhandlung der Wissenschaft der Sitten, getrauten sie sich fast keinen Schritt zu wagen, ohne nicht in seine Fußstapfen einzutreten, sie erkühnten sich nicht, etwas dazu, oder etwas davon zu thun, noch weniger die Lehre eines Heyden zu verbessern. Ob Galluzio auch dießfalls sich von dem Strome habe hinreißen lassen, oder besonders sich hervorgethan, ist aus seinem Werke zu ersehen. Wir erwägen hier nur jenes, was dem guten Geschmacke anständiger.

Von den Mängeln und Fehlern der heydnischen Philosophie der Sitten.

§. 2.

Und zwar erstens, wenn man ohne Leidenschaft die peripatetische Moral in ihren Gründen und Wirkungen betrachtet, werden wir ersehen, daß derselben eine Haupteigenschaft, ja die nothwendigste, das ist, die Anleitung, wie man die wahre Tugend erlangen möge, abgehe. Richtig ist, daß in derselben nach den Lichtern der Wahrheit und gesunden Vernunft gewisse Grundsätze der menschlichen Handlungen vorkommen, es werden viele Tugenden, ihre Uebermaaße, und verschiedene Leidenschaften des Menschen erklärt: allein der Hauptpunkt bleibt unberührt, weil aus den Finsternissen des Heydenthumes jenes Licht nicht zu hoffen, das den Christen allein leuchtet. Glaublich thun auch jene dem Guten zuviel, welche die peripathetische oder stoische Philosophie, welche die Lehrsprüche des Seneka so sehr bewundern, und auf den geheiligten Kanzeln öfters anführen, als jene der Väter. So schön hernach, so sinnreich, ja auch so wahrhaft die Lehren dieser immer, da denselben jedoch gewisse höchstnöthige Kenntnisse abgehen, erregen sie in den Menschen nichts anders, als Hoffart; sie sind

nichts

nichts anders als eine trockene Zierde des Verstandes, und keine fruchtbare Beyhülfe des Willens. Endlich läßt sich fragen, was dieß für Kenntnisse? Die erste ist, wie groß da seye, und woher die Verderbung der menschlichen Natur komme? Die zwote, wie nützlich und löblich unter den Menschen die Tugend der Demuth. Die dritte, was es um die Liebe vor eine Tugend, und wie dieselbe all andere übertreffe, eine Tugend, die Christus der Herr, und die Apostel anbefohlen, und so viele Christen ausgeübt. Die vierte, in wem die wahre Glückseligkeit des Menschen bestehe, wer, und was für ein Mittel uns zu derselben verleite?

Ohne diese Kenntnisse, welche den Heyden fast gänzlich ein Geheimniß waren, ist die Wissenschaft der Sitten unvollkommen. Wir würden ohne dieselben weder uns selbst, noch die fürchterliche Tyranney der Eigenliebe und der verschiedenen Neigungen, die von derselben abstammen, noch ihre Sprache verstehen, viel weniger in das Innerste derselben eindringen, noch den wahren Arzten und die benöthigte Arzneymittel kennen lernen. Es werden manchmal sowohl unsere als fremde Handlungen wahre, erlaubte, und tugendhafte uns zu seyn scheinen, ob sie schon in der That nur Affter- und Scheintugenden, die

voll

voll der Eitelkeit, und nach einer schändlichen Eigennützigkeit riechen. Wir werden Gelehrte, wir werden Philosophen machen, aber hoffärtige, aber nur solche, die in uns selbst verliebt, solche, die tausend Fehler und Irrthümer unterworfen, |: ob wir schon von außen eine tugendhafte und kluge Aufführung zeigen :| solche, die auch in dieser Welt unglückselig, und öfters sich lächerlich machen. Und eben so waren mehresten Theils die heydnischen Weltweise, dieser in jenem, jener in diesem Stücke, dieser mehr, dieser weniger beschaffen. Unnöthig ist hier Beyspiele und Ansehen zur Probe beybringen. Noch weniger wird vonnöthen seyn, daß ich hier einige Irrthümer aus den Lehrsätzen Aristotelis anführe, und erweise, daß unter seiner Anführung viele nicht richtig, oder nicht nützlich genug gefolgert, und geschlossen; besonders jene, die von der Ehre eines Ritters, von dem Zweykampfe, von den Beleidigungen, und Genugthuungen handeln. Sie haben zwar die Menschen scharfsinniger, aber zugleich mehr als billig wäre, empfindlicher, und hochmüthiger als sich auf uns elende Geschöpfe schicket, gemacht.

Wir wollen hier nur jenes berühren, was einem Aristoteles, und seinen auf denselben sich zu viel verlassenden Anhängern abgehet, damit

man

man daraus ersehen möge, wie viele Lichter noch der heydnischen Moral mangeln, oder besser gesagt, wie Christen in dem Studio der Sittenlehre sich zu verhalten haben, wenn sie anders richtig von den menschlichen Neigungen und Handlungen urtheilen, und zu einer gründlichen Tugend bereden wollen, gleich in unsern Tagen ein Cardinal Sforza Pallavicino, und der fromme Cardinal Bona, andere zu geschweigen, gethan haben. Die Möglichkeit dieses Satzes wird jener so leicht nicht begreifen, der wenig in den Vätern der Kirche bewandert, und zu viele Hochachtung für die Werke eines Aristotelis hegt. Allein hier ist der Ort nicht einen solchen zu überweisen, dann ich wollte von diesen Dingen nur eine Meldung thun, keineswegs aber dieselben abhandeln.

Zweytens konnte, oder kann der Ethik des Aristoteles eine große Beyhülfe und Zierde mit einer kleinen Beschreibung aller tugend- und lasterhaften Handlungen, verschiedener Sitten, und menschlicher Anmuthungen verschaffet werden. Daß Aristoteles dieselben unterlassen, ist ihm nicht zur Last zu legen, er wollte in das Große arbeiten, insgemein reden, und uns nur die Gründe verschaffen, eben wie man fast in allen Wissenschaften zu thun pflegt, derselbe überließe andern

die

die Handlungen des Menschen genauer zu durchforschen, und einige allgemeine Maximen auf unzahlbare sonderliche anzuwenden. Nur wollte ich sagen, daß dießfalls wegen der Neuigkeit, und nicht geringen Schwierigkeit, noch mehr aber wegen der Nutzbarkeit die uns, und dem Nächsten daraus zufloße, eine nicht geringe Ehre zu hoffen wäre. Es wird sich ganz leicht geben, daß dieses neue und schwere Unternehmen sehr nützlich ausfallen könne, wenn man erstens erwägt, daß uns das Alterthum wenige Beschreibungen der Sitten auf obige Art hinterlassen, und zweytens daß in der großen Verschiedenheit der sonderlichen Gegenstände Dinge vorkommen, die bisher noch niemals berühret worden. Nebst dem, gleichwie es bisweilen den Malern schwerer fällt gewisse halbe Striche, und gewisse unbenamste Farben anzubringen, als die Hauptfarben selbst: eben also kostet es auch uns viele Mühe von den geringern Theilen der sittlichen Tugenden, Neigungen der Menschen vernünftig zu urtheilen, und jene Handlungen zu berühren, die mitten zwischen der Tugend und dem Laster, untereinander vermischet, und mit einem Scheine des Guten vergoldet stehen. Drittens kömmt hernach nicht minder auch den allgemeinen Regeln und Maximen zu gut, wissen von obigen besondern Gegenständen vernünftig zu schließen, maßen

ein jeglicher |: die Thörichten ausgenommen :| von selbsten gewisse Hauptlaster, und gewisse Tugenden vom ersten Range sich vorstellen kann; aber wenige verstehen sich darauf, bey andern, hauptsächlich aber bey sich selbst die kleinern Fehler, gewisse also zu reden halbe Laster, und Tugenden, gewisse verkappte Untugenden, die sich nicht zu erkennen geben, auch nicht einmal derjenige erkennet, der sie im Herzen ernährt, zu unterscheiden. Nun liegt aber sehr viel daran von denselben einen Begriff haben, weil sie öfters als die Haupttugenden und Laster bey den Menschen vorkommen.

Die vollkommene Wissenschaft der Sitten kann auf zween Wegen abgehandelt, und zum Theil auch erneuert werden.

§. 3.

Wir können auf zweyerley Wegen zu den oben erwähnten Beschreibungen gelangen. Der erste Weg, oder Ort bestehet in dem, daß man einen Theil der Menschen, oder alle, philosophisch und praktisch abhandle, dieselben nur in einem bestimmten Stande, Grade, mit und nach einer besondern Eigenschaft betrachte, als z. B. wie die Räthe, die Beamte der Fürsten, und die adelichen Hofherren sich zu verhalten haben, ihrem Berufe ehrbar und löblich nachzukommen, welche

Materie

Materie hat sehr edel Baldasar Castiglione abgehandelt. Oder wie sich in einer bürgerlichen Gemeinde, in einer Republik, wie ins besondere die Herren gegen die Diener, die Diener gegen die Herren, wie die Fürsten, wie die Adelichen sich unter sich, oder gegen ihre Unterthanen, und Untergebenen, so auch letztere gegen erstere, wie die Männer gegen die Frauen, wie diese gegen die Männer, wie die Geistlichen und Ordensleute gegen die Weltlichen, und diese mit jenen, wie ehrbare, adeliche Damen und bürgerliche Frauen sich untereinander, oder gegen andere zu verhalten haben. Letzteres würde heut zu Tage schwerer als all anderes zu unternehmen seyn; man könnte leicht an gefährlichen Klippen anstoßen, viel und vielen misfallen, wo man die Wahrheit reden wollte; besonders jenes Wahre, das wir heut zu Tage recht nöthig haben; es müßte nur seyn, daß man dasselbe auf eine verblümte und vernünftige Weise aufdeckte, und anzeigte.

Ebenfalls könnte man weiters |: und es wäre auch sehr nothwendig :| von den Sitten der Gelehrten, und von der Art, nach welcher sie sich untereinander, oder auch nicht Gelehrten begegnen sollen, eine Abhandlung bekannt machen. Diese Materie wäre weitläuftig, und gäbe was zu schaffen, weil die Republik der Gelehrten in

viele Gattungen und Professionen abgetheilet, ein jeglicher seine eigene Fehler, bisweilen auch deren viele hat.

Vor die Gelehrten sind also die allgemeinen Regeln und Maximen nicht genug, sondern sie müssen noch viele besondere Beobachtungen nebst obigen allgemeinen haben, um mit anderen ihres Gleichens nach dem Wohlstande der Kunst und Wissenschaft zu leben, um so mehr als nicht wenige aus denselben seltsame Thiere, und weit boshafter als die Unwissenden. Kurz, was Standes, Alters, Geschlechtes, oder Beschaffenheit der Menschen immer, könnte denselben ein philosophischer Unterricht in den Sitten, Tugenden, in der Art sich ehender nach dieser als anderer Gattung der Menschen zu schicken sehr nützlich seyn. Weiters könnte man den Menschen in einem anderen Gesichte betrachten, als z. B. wie derselbe ehrbar und artig mit andern umgehen solle, und dieses sowohl im jugendlichen als hohen Alter, wie er sich gegen Bekannte und Verwandte zu verhalten, und ohne Gewalt sich eine Hochachtung zu erwerben habe; man könnte anderen Lehren und Sätze, welche die Sitten dieses, oder jenes ins besondere betreffen, beyfügen. Tullius hat einige davon glücklich in seinen Büchern de officiis, von der Pflicht abgehandelt, die von vielen für die

besten

besten gehalten werden; wenigstens ist es eines seiner nützlichsten Werke, obschon Christen in dem Buche des heiligen Ambrosius de officiis, von den Pflichten und Schuldigkeiten der Menschen ehender lesen sollten. Einen andern Theil davon hat Casa in seinem Galateo ausgeführt. Ein Buch, das nach seiner Art höchst schätzbar, und nur von Unwissenden nicht geachtet wird, weil es viel zu gemein.

Die zwote Art, die Beschreibungen der Sitten vorzunehmen, bestehet in der fleißigen Betrachtung des Menschen in seinen Handlungen, in der Anmerkung und Schilderung seiner geringeren Fehler in den verborgensten Materien seiner Leidenschaften und minder beobachteten Schwachheiten des menschlichen Willens. Ein jeglicher trägt einen Pack Unvollkommenheiten mit sich. Unser Unglück aber ist, daß wir ehender die fremden, als eigenen einsehen; wir lesen fleißig in andern, aber nicht in unserm selbst eigenem Buche; und wenn auch dieses geschehete, so hält sich bey uns ein verborgener Schmeichler auf, der die eigene Mängel und Fehler verdecket, und nur immer jenes wenige Gute, das derselbe zum Glücke ausgekundschaftet uns vorhält.

Weil hernach keiner aus uns einen getreuen und unerschrockenen Hofmeister zur Seiten hat, oder haben will, der ihm von Zeit zu Zeit seine Fehler und Gebrechen, die Sitten und Laster betreffend, aufdeckte, wäre sehr zu wünschen, daß uns wenigstens die Bücher dieselben ohne Schminke vorzeigten. Und in der That sind die Schauspiele, und die Satyren oder Stachelschriften zu diesem Ziele und Ende nicht undienlich, weil ihre Absicht ist, oder wenigstens seyn sollte, nicht nur zu ergötzen, sondern auch die Sitten zu tadeln, und unsere Häßlichkeit in allgemeinen oder besondern Bildern auf eine beissende Art vorzustellen. Man muß aber gestehen, daß Spiele von dieser Art sehr rar, das ist, solche, in welchen sich der Verfasser die Mühe gegeben, mit einer besondern Geschicklichkeit und Nachdrucke die Sitten zu verbessern, weil wir insgemein in denenselben mehr auf das Lächerliche, als auf das Verbesserliche abzielen. Was ist es also Wunder, wenn die Aernte in dem Felde der Schauspiele, und der Stachelschriften vor die Sitten schlecht und mager abläuft?

Dieser Vortheil ist also viel eher aus den Büchern zu hoffen; derselbe wird auch soviel als richtig seyn, alsbald in diesen Werken |: von welchen uns Theophrastes ein schönes Muster zurückgelassen,

gelassen, und mehrer andere erst vor kurzem in Frankreich zum Vorscheine gekommen:| die verschiedene und unendliche Bilder und Gesichtszüge der geringern Laster, Mängel und Unvollkommenheiten, und anderer menschlichen Schwachheiten unverfälscht vorgehalten worden. Ich sagte der geringern Laster, denn was die hauptsächlichen, die öffentlich wider das Gesetz Gottes, und wider die innerliche Eingebungen der gesunden Vernunft laufen, davon haben, und handeln noch weitschichtig die Theologen, die Prediger, die Sittenlehrer u. a. m. Demnach ist es unnöthig, die Bücher dießfalls vermehren. Hingegen sind in den verflossenen Zeiten diese kleinen Laster und Fehler ruhig und unberührt gelassen worden. Die Unwissenheit macht heut zu Tage, daß Menschen, die in der That damit angesteckt, dieselben nicht vermerken, und daß auch ehrliche und ehrbare Leute ihnen Platz und Raum gestatten, ohne wahrzunehmen, daß dergleichen Unvollkommenheiten nicht allein die Anständigkeiten des bürgerlichen Lebens beleidigen, sondern auch unserm Erschaffer selbst misfällig sind, und manchmal die ewige Strafe nach sich ziehen.

Dieser Fehler wegen also soll man die Feder ergreifen, dieselben nach der Erfahrniß und Gebrauche der Welt schildern, doch so, daß die Ur-

bilder nicht für eine Bosheit gehalten werden, oder dieselben unsere Unbedachtsamkeit zu lebhaft entwirft. Wir müssen jene, die nicht mehr sind, nicht die Lebenden schildern, keinen aber benamsen, damit, da wir den Bedacht genommen, fremde, geringe Laster zu verbessern, nicht etwan in eine Gattung des übeln Nachredens verfallen, oder verdrießlichen Gefahren, so darauf folgen, uns aussetzen.

Was, und wieviel man hernach immer sagen und schreiben mag, werden einem aufmerksamen Scribenten die Mängel und sittlichen Fehler der Menschen nie wenig scheinen. Eine erstaunliche Menge liefert uns die Eitelkeit, die durch alle Grade, Stände und Alter der Menschen läuft, die Eigennützigkeit, die bis in das Heiligthum einschleichet, die Heucheley, welche vielerley Gattungen in sich begreift, der Hochmuth, die Leichtgläubigkeit, der Neid, die falsche Andacht, der unbescheidene Eifer, die Hochachtung seiner selbst, die Unart, die Plumpheit, die Empfindlichkeit, besonders bey dem Adel, die Großsprecherey oder Ruhmredigkeit von seiner Tapferkeit, die Zweydeutigkeiten, die Lügen, besonders der Hofleute, die Mode in den Zusammenkünften und täglichen Umgange, die Misbräuche des Ansehens, die Schmeicheley gegen fremde,

und

und uns selbst, die zuheiße Begierde nach der Glorie, Ehren, Würden, und Gold, das Bestreben für einen witzigen und starken Geist, oder für einen Beurtheiler und Kritiker aller Dinge angesehen zu werden, und tausend andere Unvollkommenheiten. Ein jeglicher aus diesen kann uns allein einen großen Vorrath zu Betrachtungen an die Hand geben, besonders wo wir geschickt, die innerlichen Wirkungen der menschlichen Neigungen zu entdecken wüßten, die öfters löblich oder gleichgiltig scheinen, gleichwohl in den Augen eines wahren Philosophen einen ganz andern Auftritt machen.

Wo hernach die unendlichen Schwachheiten des Menschen weitschichtig abgehandelt worden, sollte man am Ende besonders von den Mängeln gewisser, deren Zahl sehr groß, das ist, jener die fremden Fehler nicht zu ertragen, noch mit den Unvollkommenheiten des Nächsten Geduld zu haben wissen, seine Handlungen schließen. Da es nicht in unsern Kräften stehet, die Welt nach den Gesetzen der gesunden Vernunft zu verbessern, so erheischt die Noth und Bescheidenheit, daß unsere Vernunft sich in die Welt schicke, das ist, wir müssen manches, was wir abzuändern nicht im Stande sind, in Geduld ertragen, Mitleiden hegen, und mit jenen zu leben wissen, mit denen

wir leben müssen. Was nämlich Tacitus besonders von den Fürsten gesagt, das wollen wir von allen Menschen bey sich äußerender Gelegenheit gedenken. Die Guten müssen wir uns wünschen, Gute oder Böse aber geduldig ertragen.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Von der Physik und Arzneykunst, und andern denenselben untergeordneten Künsten. Wie nicht minder von dem Uebermaaße und Mängeln derselben sowohl von Seiten der Vernunft, als der Beobachtungen oder Experimenten.

§. 1.

Die andere Philosophie, welche die natürliche Dinge, das ist, die Physik, die Arzney- Mund- und Zergliederungskunst, die Geschichten der Thiere, und die Aerzgruben, die Kenntnisse der Kräuter, und andere zum Gegenstande hat, dienet wunderbarlich zur Gemächlichkeit des menschlichen und bürgerlichen Lebens, oder sie ist wenigstens eine recht ehrbare Unterhaltung einer vernünftigen Neubegierde der Sterblichen. Einige schließen oder folgern sehr weislich aus den wunderbaren Arbeiten, Schönheit, Verschiedenheit, Ordnung und Erhaltung

so

so vieler erschaffener Dinge auf das Daseyn Gottes, auf die Weisheit und Vorsicht des Erschaffers. In diesem Falle verdienen sehr belobt zu werden die in vorigen Jahren in italiänischer Sprache von einem edeln Kopfe bekannt gemachte philosophische Betrachtungen. Nicht minder haben sich in ebenderselben Materie mit großem Ruhme einige englische Scribenten hervorgethan, sich der ausschweifenden Uebermaaß und der Vermessenheit einiger freydenkenden Köpfe, zu welcher die zügellose Freyheit ihres Landes leichterdings verleitet, und die auch in den seltenen Meynungen, so ohnlängst, die vernünftige Seele betreffend, von einem Dodwello und andern berühmten Gelehrten dieses Königreichs bekannt gemacht worden, herrschet, tapfer widersetzet. Ich unterlasse hier, einen bestimmten Schriftsteller über diese Materie zu untersuchen, weil keiner ausfindig zu machen, der dieselbe in seinen Schriften abgehandelt.

Wir wollen hier gleichwohl einige Mängel und Fehler derjenigen, die sich zu obigen Wissenschaften bekennen, nützlich erwägen. Jene, welche der Kenntniß und Nachforschung natürlicher Dinge obliegen, haben zweyerley Beschäftigungen, das ist, sie schließen und prüfen, oder machen ihre Experimenten und Beobachtungen. Ersteres ist dem Verstande eigen, und deßwegen

wird

wird auch die Physik eine Philosophie genannt, weil sich in derselben der Mensch bestrebet mit Nachdenken, mit Ueberlegen die ersten Grundsätze, verschiedene Ursachen, das Wesentliche so vieler körperlichen Geschöpfe, ihrer Bewegung, Zeugung, Verwesung u. d. g. zu entdecken. Die zwote, das ist, die Beobachtung oder Experimentalphysik hängt von unsern Sinnen ab, denen der Verstand getreulich beystehet, besonders aber von den Augen, als durch welche wir die Wirkungen, die Eigenschaften, Ordnung, Verhältnisse, Gleichheiten, Ungleichheiten, und andere äußerliche Eigenschaften der empfindlichsten Geschöpfe beobachten. Diese zwo Beschäftigungen müssen besonders in der Naturlehre einander an die Hand gehen. Wo dieses nicht, ist unser Vernünfteln, wenn das beständige und wohl erwägte Zeugniße der Sinne dasselbe nicht als wohl gegründet, einsieht, in die Luft gebauet. Hingegen sind die Beobachtungen entweder eitel, wenn nicht ein Vernunftschluß mit, und um dieselben sich einfindet, oder sie werden falsch und zweifelhaft ausfallen, wo den Wirkungen der Sinne keine vernünftige Folgerung beystehet.

Nun haben unsere gute Alten, die nach dem 11ten Jahrhunderte geblühet, und mit vereinbarten Kräften dahin bedacht waren nebst andern Wissen-

Wissenschaften auch jene der Naturlehre herzustellen, nicht dahin gesehen, daß ihr Studium sowohl von Seiten der Experimenten als von Seiten eines richtigen Vernunftschlusses durch einige Jahrhunderte nichts wenigers, als vollständig.

Sclavische Bindung einiger an gewisse Sätze, und Lehrer.

§. 2.

Jene hartnäckige Bindung an all dasjenige, was Aristoteles in der Physik uns hinterlassen, obschon derselbe von den arabischen Dollmetschern verderbt, und übel behandelt worden, war eine Ursache, daß in den Schulen der Physik die Ingenien der Weltweisen, die sonst große Geister waren, nicht auf dem rechten Wege der Wahrheit zugegangen. Damals fragte man nicht nach der wahren Meynung die natürlichen Dinge betreffend, sondern nur was Aristoteles hierüber denke, sein Ausspruch wurde für richtig, und der Wahrheit gemäs erkannt. Der Vernunftschluß bestunde also pur in dem, daß man die Lehren, und Gedanken eines Aristoteles, und jener, die selben auslegten, bey sich öfters wiederholte, guthieße, und hartnäckig vertheidigte, und so die letzteren demselben etwas beyfügten, waren es nur

dörnichte Fragen, und unnütze Spitzfindigkeiten, doch aber allezeit mit der Behutsamkeit dem Abgotte des Peripatus nicht zu widersprechen.

Selten scheint zu seyn, daß Albertus der Große seine Beleuchtigung oder Commentarium über die Schriften Aristoteles mit folgenden Worten schließet: Ich habe nichts nach meiner Meynung, sondern nach den Lehrsätzen der Peripatheticorum angeführt, demnach mag der Leser dieselben, nicht mich loben, oder schelten. Was dieser aufrichtig eingestanden, dieß könnten auf gewisse Art alle andere Philosophen selbiger rauhen Zeiten wiederholen. Gesetzt aber Aristoteles hätte gefehlt? Gesetzt derselbe hätte alle Wahrheiten nicht entdecket? Gesetzt man könnte die Wahrheiten auf eine anständigere Art erklären? Wäre es nicht wohl gethan gewesen, wenn die gesunde Vernunft der Scholastiker ihren alten Lehrmeister verlassen hätte? Ein jeder wird mit Ja antworten. Aber keiner glaubte dazumal möglich zu seyn, oder gewißlich fast keiner zeigte in der Uebung zu glauben, daß dieses möglich wäre. Diesen beträchtlichen Fehler, der eine nicht geringe Verhinderniß zur Erlangung des Wahren in Weg legt, haben erst erhabene Köpfe im Anfange des 17ten Jahrhundertes, und etwas zuvor wahrgenommen. Die Italiäner

liäner waren die ersten, die solche knechtische Bande zerrissen, und wider eine so niederträchtige und freywillige Sclaverey Laut gegeben; denn stürmeten andere Philosophen mit gesamter Hand wider so übel gegründete, und bisweilen öffentliche falsche Meynungen des Aristoteles, arbeiteten ein anderes System, andere Meynungen, die wahrscheinlicher, und nach ihrem Gutachten sicherer aus, oder gewißlich eine bessere und bequemere Art zu schließen und zu folgern anzeigten.

Der berühmte Johannes Picus schreibt in seiner Schutzschrift: Der hat seine Wissenschaft kurz beysammen, der nur zufrieden, daß er einen Lehrer, oder eine hohe Schule besucht. Aber mit mehrerem Rechte setzten seine Nachfolger hinzu, daß es eine Thorheit sich allein mit dem Peripatus begnügen. Dieses gab dem gelehrten Marcello Malpigki, die Zierde unserer Zeiten, Gelegenheit zu sagen, daß alle Weltweise von vielen Jahrhunderten mit Carthesio in einem weiten Saale, Hause, oder Gefängniße |: die Geschichtschreiber kommen in diesem Stücke nicht überein :| eingeschlossen gewesen, wo sie beständig auf- und abgegangen, mit einander stritten, und bisweilen auch im Ernste handgemein geworden, und als Sclaven des Aristoteles an den Fesseln gelegen, ohne zu wissen, daß in der Welt noch

ein

ein anderes Land ausfindig zu machen. Als nun Carthesius eines Tages, weil er gewisse Punkten nicht begreifen konnte, gleichsam in Verzweifelung gerathen, stieß er wie ein Rasender seinen Kopf an die Wand, welche, weil sie von Papier war, zerbrach, wo sodann geschehen, daß verschiedene bisher noch nicht gesehene weitschichtige Landschaften demselben auf einmal sich darstellten; worauf dann viele dieser vornehmen Männer aus ihrer Gefangenschaft geflohen, andere aber sich gefallen ließen, in ihrem alten Geburtsneste liegen zu bleiben. Mir ist unbewußt, ob sich die Sache also zugetragen, und ich will auch weiters keine Nachfrage halten, ob Carthesius der erste gewesen, der sich unter andern vermittelst einer Stoßung des Hauptes an die Wand das Fenster geöffnet. Richtig ist es, daß von denselben Zeiten an eine gewaltige Empörung in dem Lande der aristotelischen Oberherrschaft entstanden, und daß nunmehr die Vernünftigere klüger darein gehen, anbey fleißige Sorge tragen, nicht mehr zwischen vier Mäuren so nahe stehen zu kommen.

Aus einer freyen Denkungsart entspringt jenes, was mit vieler Beredsamkeit Carl Renaldino in der Vorrede seiner Weltweisheit geschrieben; ob schon hernach von allem, was dieser Authon nach der Theorie in seinem Werke angemerkt,

merkt, er selbst wenig oder gar nichts ausgeübt. Wo wir die Bücher unserer Vorgeher durchblättern, so müssen wir die Augen offen behalten, damit nicht so viele schmeichelnde Lobsprüche, welche einige gewissen alten Schriftsteller, besonders den Heyden beylegen, uns also bezaubern möchten, daß wir die geziemende Hochachtung für die heutigen sowohl geist- als weltlichen Scribenten verlieren, und nicht einmal mehr wegen der Vorurtheile im Stande sind vernünftig über eine Sache zu urtheilen. Anton Possewin ein gelehrter Jesuit schreibt im ersten Buche c. 6. seiner Bibliothek also: Es ist auch nicht zu verschweigen, daß das zuviele Lob so weltlich- und heydnischen Scribenten beygelegt wird, bey jenem, der es anhöret, vielmehr ein Vorurtheil, als ein recht beschaffenes Urtheil verschaffe. Denn da solche vieles ihren Lehrern zu gut halten, schätzen sie, daß die Wahrheit der Sachen nach der Hochachtung, so sie von den Schriftstellern hegen, abzumessen. Eben darum misbilliget Possewin die zu viele Achtung so einige für den Plato, und für seinen Lehrjünger den Aristoteles hatten.

Die Verdienste des Aristotelis werden geprüfet.

§. 3.

Da ich dieß schreibe, kann ich unmöglich eine gewisse Freyheit, nach welcher sich ein jeglicher von sich selbst ein System, woraus so viele und verschiedene in der Philosophie und Arzneykunst entstanden, billigen. Noch weniger will ich an diesem Orte den Lehrmeister der alten Scholastiker, das ist, einen Aristoteles tadeln. Derselbe war ein großer Mann, der um die Wissenschaften auf manigfältige Art sich verdient gemacht, ja ich zörne vielmehr wider all diejenigen, die ihn verachten. Noch weniger gedenke ich demselben die heutigen Weltweisen vorzusetzen, weil am Ende ein jegliches System in der Physik seine Beschwerde hat, und öfters das Wahre, oder besser zu reden das Gewisse in keiner dieser philosophischen Sekten, sondern nur das Wahrscheinlichere, das Erweislichere zu finden. Mir ist genug, die Fehler einiger Alten anzuzeigen, damit man die größeren in den neuern vermeide. Nachdem also augenscheinlich erwiesen worden, zu was für einer Hinderniß zum Wachsthume der Wissenschaften und der Wahrheit, einstens die Vergötterung aller Meynungen des Aristotelis gewesen, und mit was Sclaverey man sich ohne seine

Begnehmigung keine Schritte in der Philoso-
phie zu wagen einstens getrauet: als könnte man billig sich befremden, warum noch heut zu Tage, ohnerachtet der Meynungen die dem Wahren um ein Gutes näher, als jene des Aristotelis kommen, viele gleichwohl den alten unsichern Weg der Scholastiker belieben, und dieß aus keiner andern Ursache, als weil wir die Wirkungen einer eingewurzelten Gewohnheit, die Verabscheuung aller Mühe, die Beschwerde das einmal unrichtig Erlernete zu vergessen, anbey die Gesetze, und Verbindungen gewisser besondern Schulen nicht einsehen. Wo wir aber uns schon über dieß nicht aufhielten, sollten wir gleichwohl darob erstaunen, daß einige noch heut zu Tage den alten Mischmasch loben und einrathen, ja sich heftig wider diejenigen erzörnen, welche das Joch abgeworfen, und den Aristoteles verlassen, wo doch demselben zu folgen keine vernünftige Ursache könnte aufgebracht werden; ja vielmehr viele von denselben abzugehen in Vorschein kamen. Daß sich dergleichen genau an den Peripatum halten, ob sie schon nicht selten betrügen, muß man ihnen gelten lassen: daß sie aber verlangen, andere sollten ihnen auf ebendemselben Wege folgen, ist so viel gesagt, sich der Gefahr mit ihnen irre zu gehen aussetzen, oder das Wahre mit klügerer Freyheit und auf weit leichtere und vernünftigere Art

zu suchen unterlassen, dieses ist ein unerträgliches Begehren. Wer ist denn endlich Aristoteles? Wer sind jene Lehren, an welche sich die Scholastiker also binden? Vielleicht das Evangelium? Vielleicht die Schrift? Vielleicht die Natur? Nichts von allem diesem. Was verpflichtet uns dann also dahin, daß wir jenen wie Sclaven anhangen, welche wie die Neueren fehlen können, und die auch selbst einstens nur jenen, welche ihnen am besten gefallen, angehangen sind? Ja, wenn obige auch Väter gewesen, wer weis nicht, daß wir auch denenselben als solchen Fuß für Fuß zu folgen nicht gehalten sind, ausgenommen, es betreffe die Lehren, und die Zucht der Kirche? Der heilige Thomas selbst, dessen Name in theologischen Materien so verehrungswürdig, was seine Physik betrifft, ist nicht mehr als ein Scotus, als die Nominalisten, und andere philosophischen Sektirer.

Aberglauben und Kühnheit gewisser Schulanhänger.

§. 4.

Niemand ist vielleicht von so schwachem Verstande, daß er ein solches Begehren, oder Ansuchen öffentlich äußere, dasselbe behält man im Herzen verborgen, sucht aber dabey, es koste was es wolle, seine Absichten zu erreichen. Damit

man

man aber genöthiget werde, dem Peripatus seinen Nacken zu beugen, wird ein großes Geräusch erregt, man streuet aus, daß eine jegliche neue Meynung in der Physik den Lehrsätzen der wahren Kirche zuwider, oder wenigstens für die Religion sehr gefährlich, eben wie es vor Zeiten dem Aristoteles ergangen, als seine Philosophie auf den hohen Schulen Europens einen festen Fuß zu setzen begönnte. Wenn diese Anklagen gegründet, so ist in der That die Uebermaaß der Neuern unvergleichlich schädlicher, als die erwähnten Fehler der Alten. Ich verneine aber keineswegs, daß die Neuigkeit für verderbte Gemüther eine schmeichelnde Reizung; sie trachten derselben mit Verlangen nach, um zu ihren Irrthümern, oder vielmehr Unglauben einen Grund ausfindig zu machen. Aus der Ursache ermahnte uns der Weltapostel vor der Weltweisheit in Acht zu nehmen. Von dieser steilen Anhöhe, vielmehr als von sonst etwas, muß jene kluge Freyheit ferne seyn, welche in der Naturlehre edlen Gemüthern eigen seyn muß. Demnach wäre es nicht unrecht gethan, wenn jener, der sich auf Neuigkeiten verlegt, zuvor die Theologie studierte, und jene unumstößliche Regeln erlernete, nach welchen ein vernünftiger Schluß oder Folgerung itzt dem Ansehen, itzt aber das Ansehen der Vernunft zu unterwerfen: eben wie hernach die Vernunft und

das Ansehen in Glaubenssachen sollen und müssen einstimmig seyn.

Obige Klagen sind aber nicht so leicht für wahrhaft und richtig zu glauben. Das unbescheidene Geschrey gewisser nicht wenigen, das sie unter dem Eifer der Religion in die Luft ertönen, der jedoch nach seiner innerlichen Lage vielmehr eine allzugroße Vermessenheit, und eine stille Leidenschaft, seinen alten Meynungen anzuhangen, ist, muß die Wahrheit, und die erlaubte Freyheit in der Denkungsart nicht herunterseßen, und knechtisch fesseln. Es ist leicht, daß eine allzugroße Bemühung, die auf die Vertheidigung des Aristoteles, oder der einmal erlernten Dinge verwendet wird, den Klägern die Augen benebele. Vor allem aber soll man sich hüten, einen Spruch oder Urtheil zu fällen, bevor man nicht ohne Parteylichkeit die Gründe und Vertheidigungen der Heutigen durchlesen. Eben dasselbe verlangten die Anhänger des Aristoteles, als in den verflossnen Zeiten die Neuigkeit ihrer Schule angestritten wurde.

Gesetzt hernach, daß einige verkehrte Gemüther, oder schwache Köpfe zum Unglücke die neue Meynungen der Physik misbrauchten, so ist zu wissen, daß es auch Leute gegeben, welche die

ari-

aristotelische Philosophie nicht nach dem rechten Verstande genommen, und einige noch die heilige Schrift, die Väter beständig misbrauchen: gleichwohl ist niemand so dumm, der die Lesung der heiligen Bücher deßwegen zu verbiethen einrieth. In solchem Falle muß man die Uebertreter, nicht aber die neue Lehre strafen, wo dieselbe mit dem wahren Glauben, Wahrheit und Religion einstimmig ist.

Uebrigens ist folgender mein Schluß: Vernünftige Weltweisen müssen mit kluger Freyheit der Wahrheit in allen Materien, in welchen sie kann ausfindig gemacht werden, also nachforschen, daß sie die tadelhafte Sclaverey der Alten fliehen, und noch mehr die Uebermaaß, in welche wegen ausgelassener Freyheit die Neueren verfallen, oder wenigstens, daß dieselben darein verfallen, vorgegeben wird. All diejenige Philosophie ist eitel, welche, so viel immer möglich, das Wahre nicht lehret; eitel und thöricht ist zugleich diejenige, welche da mehrer, als erlaubt ist, zu wissen, und mehrer, als seyn soll, lehret; nach dieser Lehrart wird man vielmehr ein wahrer Unwissender, ein wahrer Vermessener, als ein kluger Philosoph; dieß heißt weiters der deutlichen Lehre des Völkerlehrers zuwiderhandeln.

Was für Entdeckungen, oder Beobachtungen nützlich, und auf welche man sich zu verlassen habe.

§. 5.

Nicht nur allein sündigten die Alten in der Denkungsart, sondern auch in ihren Entdeckungen, oder Beobachtungen: ja ihr Fehler war in Letztern augenscheinlicher, als im Erstern. Wo kann aus so vielen Physikern und Medicinern der scholastischen Jahrzeiten einer aufgezeigt werden, der sich wegen schönen Entdeckungen im Reiche der Natur berühmt gemacht? Der Zufall hat vielmehr, als der Fleiß, oder das Nachsinnen den wunderlichen Gebrauch des Magnets, des Pulvers und anderer Geheimnisse der Natur angezeigt. Man muß keineswegs glauben, daß diejenigen Geheimnisse wahrhaft, welche unter dem Namen des Albertus Magnus als richtig, und noch viel andere der alten und neuen Marktschreyer herumgetragen werden. In den letztern zweyhundert Jahren haben sehr viele Gelehrte in Italien, Frankreich, Engelland, Deutschland fleißig beobachtet, und alle natürliche Dinge sowohl in der Physik, Arzney, Chymie, oder Auflösungs- als auch Zergliederungskunst, und in andern unermüdet nachgesucht, so, daß in weniger Zeit die Trägheit und Fahrläßigkeit der vorigen Jahrhunderte reich-

reichlich ersetzt worden. Nun verstehe ich nicht, wie sich einige getrauen in den erwähnten Materien sich groß zu dünken, ohne jedoch soviele von der Aufmerksamkeit der heutigen gemachten Entdeckungen, aus welchen der Denkungsart häufiges Licht zufließet, und ohne welches die alten Physiker und Galenisten so weit von der Wahrheit abgegangen, zu wissen, und eingesehen zu haben? Wer hernach als ein Schriftsteller durch den Druck sich eine Ehre zu machen gedenket, sollte derselbe wenigstens, wo von Seiten seiner Vernunftsschlüssen nicht viel zu hoffen, mit neuen Entdeckungen und Beobachtungen sich in das offene Feld wagen. Dieß wäre um so mehrer zu wünschen, als die Republik der Gelehrten keiner Neuigkeit, die nur in dem Titel des Buches stehet, wohl aber neuer Entdeckungen, die in den Büchern selbst angezeigt werden, nöthig hat. Vor weniger Zeit schiene aller Zugang zur Neuigkeit in diesen Materien gehoben, oder verschlossen zu seyn; allein es ist zu wissen, daß das Reich der Natur an neuen unbekannten und ansehnlichen Ländern, die noch nicht entdeckt, einen großen Vorrath bis an das Ende der Welt haben würde. Jene aber sind sehr zu bemitleidigen, die da Verstand und Kräften hätten, einige neue Versuche, Experimenten, oder Beobachtungen zu machen, denen es an Mitteln, dieselben zu Stande zu bringen gebricht.

Wir wünschen, daß sich mit ihrer Fähigkeit eine fürstliche Freygebigkeit, oder sonst vornehme Gönner verstehen mögen; sintemal nicht mindere Ehre den Gönnern der Wissenschaften, als Schriftstellern aus einer solchen Wohlthat, welche daraus die Künsten und die Welt erhalten, zufließet.

Man muß sich gleichwohl hüten, nicht allen neuen Entdeckungen, die sowohl in alt- als neuen Authoren vorkommen, leichterdings Glauben beyzumessen, weil man sich öfters getäuscht, oder der Hintergangene zu seyn, ersehen wird. Nicht alle können richtige Experimenten machen; dieß ist eine sonderbare Kunst, man muß es an keiner Mühe und Fleiß, sich zuvor in dem Besitze derselben festzusetzen, ermangeln lassen; sintemal es viel sagen will, für ausgemacht behaupten, diese Wirkung ist richtig von dieser Ursache, und wird sich allezeit so zeigen; anbey bestimmen, was für Bedingnisse, oder andere Dinge dabey einfließen müssen, damit ein andersmal, und allezeit alles dasjenige wieder erfolge, was das erstemal sich gezeiget hat, da es doch möglich, daß andere Ursachen, andere Umstände, Körper, Zeit, und unvermerkte Eigenschaften dazumal diese Wirkung hervorgebracht, und daß, da dieselben abgeändert, oder nach der Hand weggeblieben, die Wirkung nunmehr ganz anders ausfalle.

Un=

Unendlich vielmal hat sich dieser Betrug in der terapeutischen Medicin zugetragen, und trägt sich noch zu bey den Luftzeichen des Himmels, bey den Körpern, Krankheiten, und Zeugung der Thiere, wo viele zweydeutige Dinge eines für das andere genommen worden. Es scheint, als wenn Boyle selbst |:einer der berühmtesten Naturforscher unserer Zeiten:| die Gelehrten nicht allerdings so zufrieden stelle, als wie dieselben mit den vorigen gewesen. Müssen wir nun auf guter Hut stehen, wenn wir in so ansehnlichen Schriftstellern lesen, um wieviel behutsamer sollten wir darein gehen, wenn uns alte zu Hand kommen, wie weniger sollten wir denselben glauben, als richtig ist, daß sie bisweilen aus Einfalt, Vermessenheit, oder Bosheit von gewissen Entdeckungen und Geheimnissen großes Wesen gemacht, ob sie schon selbst eben dieselben nicht als wahre, nicht als richtige, nicht als untrügliche erkannt? Man hat dieser Sünde wegen mit Fingern auf die Alchymisten gezeigt, und Elemonzius unter denselben, ob er schon sonst ein Mann, der alles Lobes würdig, und der verdient, von einem jeglichen, der sich auf die Naturlehre verlegt, studiert zu werden, ist von solchen Mackeln nicht frey, besonders in einer gewissen Abhandlung, die zwar vielmehr aus einer andern Feder geflossen zu seyn scheint. Ein jegliches können wir von der großen Sammlung

der

der physikalisch- und medicinischen Ephemeriden in Deutschland behaupten, als in welchen eine bessere Wahl der Dinge, und eine größere Aufmerksamkeit in der Beurtheilung derselben zu wünschen wäre.

Eine andere Erwägung wäre über die neuen Entdeckungen in der Mechanik, daraus nicht nur allein dem bürgerlichen Leben, sondern auch andern Künsten und Studien des Menschen vieler Nutzen zufließet, zu machen. Mit der besten Beurtheilung, mit dem besten Grunde erfindet, und trägt man einige Machinen vor. Dieselben sind manchmal zwar nach ihrer Theorie, das ist, wie man sie nach dem Verstande betrachtet, schön, artig, künstlich; aber in der Uebung oder Gebrauche unnützlich und unbrauchbar: Woher dieses? Weil man zuvor den Widerstand der Materie und andere Hinderniße nicht erwogen, die sich bey dem wirklichen Gebrauche so schöner Erfindungen hervorthun mögen. Das Gewicht, der allzugroße Last kann öfters eine solche Wirkung verhindern, die mit geringern Gewichte und Größe die Probe ausgehalten. Nicht minder mag die Berührung der Körper durch die Bewegung, die wir zuvor in unserer Phantasie nicht wohl ausgedacht, andere Machinen und Erfindungen unnütz und unbrauchbar, ob dieselben schon in den Büchern und gestoche-

stochenen Blättern schön und artig anzusehen, machen.

Nebst dem kann die edle Verwendung auf die physikalische Exprimenten zu einer Uebermaaß ausarten. Dieß geschahe, wenn man etwan gewisse Kleinigkeiten zu entdecken, zu beobachten, und herauszugeben suchte, welche jedoch nicht wissen keinen großen Schaden, und wissen keinen großen Nutzen verursachet. Eben so eitel ist die Bemühung der Kritiker und Grammatiker, wenn sie sich mit einer prächtigen Vorkehrung ein Wort zu verbessern, eine geblümte Redensart auszulegen, eine leere Stelle auszufüllen, oder andere dergleichen Verrichtungen, welche die gemachte Unkösten oder Bemühungen nicht ersetzen, da öfters der gelehrten Welt daraus kein besonderer Vortheil zufließt, anschicken. Wahr ist, daß auch diese Kleinigkeiten von Entdeckungen nicht zu verachten, denn gleichwie kein Verstand, so schwach derselbe immer ist, der uns nicht da und dort einen guten Rath mittheilen kann, also ist auch keine Wahrheit, die, wenn sie bekannt wird, nicht zu etwas dienen könne: zu geschweigen, daß alle neue Wahrheiten uns ergötzen, folglich lobenswürdig. Gleichwohl müssen solche Schriftsteller sich nicht einbilden, als hätten sie Löwen und Elephanten in ihre Fallstricke gelocket, wenn sie etwan zum

Glücke

Glücke Mücken und Schnacken gefangen bekommen. Und in der That, obschon in der Zergliederung des menschlichen Körpers von tüchtigen Männern die schönsten Entdeckungen gemacht worden, können wir gleichwohl für sehr wichtig neue re Entdeckungen von den Drüßen, von einigen sehr subtilen Knorpeln, Häutlen, Röhrgen und d. g. machen, deren Gebrauch sowohl von der Natur, als in der Arzney noch unbekannt, noch nicht bestimmt, und alle bisherige Kundschafter der Natur noch nicht untersuchet. Kluge beloben demnach auch die Entdeckungen dieser kleinen Ueberbleibseln; sie loben aber nicht, wenn man zu viel Zeit damit zubringen, und noch weniger sich dabey groß dünken sollte.

Gleichwie es hernach sehr schwer hält, erproben, daß so viele über die wachsenden Dinge, und über die unvernünftigen Thiere gemachte Beobachtungen zu weiterer Kenntniß in der Arzneykunst, den menschlichen Körper betreffend, dienen: so ist auch hernach sehr hart zu erweisen, daß diese Beobachtungen wenig zu schätzen, weil sie der Arzneykunst wenig dienen. Eine ganz besondere Vorzüglichkeit ist, und verdient das höchste Lob, wo man solche Kenntnisse entdecket, durch welche die natürliche Philosophie beleuchtet; gesetzt auch daß von denselben der Leibarzt keinen Zu-

wachs

wachs an seiner Wissenschaft erhielte, würde gleichwohl die Erudition eines Naturkündigers dadurch befördert werden.

Was die Arzneykunst von ihren Lehrern noch verlange.

§. 6.

So sehr hernach die Aryneykunst sich erfreut, wenn sie sieht, daß man dem Publiko einige nützliche und kluge Art zu heilen, die Gesundheit zu erhalten, oder die Geschwächten herzustellen, gewisse kluge Regeln alle Vorurtheile der Kunst und der Menschen zu fliehen, einige bewährte und geheime Heilsmittel zu entdecken sich bemühe, und dieselben anzeige: eben so sehr beklagt sie sich manchmal über ihre Lehrer, weil dieselben all ihren Fleiß auf solche Dinge verwenden, die sie nichts, oder wenig angehen, wo doch die Vernunft erheischte, daß sie sich dieselbe, zum Nutzen derselben, und vielmehr mit Entdeckungen, die in ihr Fach schlagen, sich beschäftigen mögen. Mir ist nicht unbewußt, daß die Arzneykunst ungewiß und unrichtig, daß die Arzneymitteln trügerisch und ungewiß, und daß nach Meynung der besser Gesinnten, jener kein guter Arzt, oder viel zu politisch, dem die Ungewißheit seiner Kunst, seiner Urtheile und vorgeschriebenen Hülfsmitteln, oder Recepten unbewußt. Gleichwohl fehlt es der Arzney-

neykunst nicht an gewissen Kenntnissen, an richtigen Gründen, und an untrüglichen Sätzen, besonders in der Zergliederungs- Heil- und Wundkunst; eben darum aber zeigt sich dieselbe einer größern Vollkommenheit fähig, und als eine solche der neue Lichter, und andere Beyhülfe könne verschafft werden, oder wenigstens daß der Bedacht dahin zu nehmen, dieselbe zu vermehren, und besser zu beleuchten. Wo sich nun die Spitzfindigkeit der vernünftig denkend- und schließenden Aerzte mit der Aufmerksamkeit derjenigen, die nur aus der Erfahrniß curiren, vereinigte, fragt sich, warum nicht ein tägliches Wachsthum und Nutzbarkeit von derselben zu hoffen? Billig ist allbereit ein großer Theil von jenen unsäglichen Recepten, die von den gar zu leichtgläubigen Alten auf uns gekommen, und die vorgegebene große Wirkung so vieler Kräuter, Säfte und Thiere hergesetzt worden, als welche vielmehr dem Gewerbe der Apothecker, als den Kranken zu gut gekommen. Noch können mehr so leichterdings die Aerzte mit Beyhülfe ihrer Kunst gerade das Gegentheil von jenem, was sie vermittelst derselben erlangen wollten verursachen. Ist dieselbe zuviel heruntergekommen, so ist es billig, ihr wieder in die Höhe zu helfen, und dieß zwar vermittelst einer genauen und fleißigen Beobachtung, die Ursach, Ursprung und Wachsthum derselben, vermittelst

einem

einem Versuche und Prüfung jener Dinge und Mittel, die man heilsam, und ferne von aller Gefahr zu schaden, zu seyn glaubt; vor allem aber wäre die Beförderung der terapevtischen Medicin besser, als bisher geschehen, zu wünschen. Von dieser Materie verdient das vortreffliche Werk des Baglivi nachgelesen zu werden.

Welch ein Wunderding! wir erwarten erst aus Indien sichere Mittel, das Fieber und den Lauf des Geblütes zu stellen, und für andere Umstände: sollte wohl Europa solche Kräuter und Gewächse nicht zeugen, deren Wirkung ebendieselben, obschon bisher uns nicht bekannte, Dienste thun? Gewisse richtige Hülfsmittel für sichere Uebel und Krankheiten sind von einigen Aerzten in dem sechszehnten Jahrhunderte erfunden worden; mein warum geschieht dieß heute nicht mehr? Obige Aerzte machten damit wunderbare Heilungen oder Curen, ob dieselben schon in der heutigen Philosophie noch nicht bewandert waren. Ist es vielleicht einer puren Trägheit zuzuschreiben, daß die ganze Wissenschaft der heutigen Aerzten in einem Halbdutzet gewisser geprüfter Mittel oder Recipe bestehet? Dienen etwan die andere nur dahin, um etwas zu thun, und der Natur |: als der sichersten Heilerinn unsrer Krankheiten :| so viel möglich, wo nicht gar allein ihre Wirkun-

gen zu machen, Zeit lassen? Von so vielen Heilsmitteln die insgemein zum Theile lächerlich, und von den heutigen verworfen werden, wäre ja gut gethan, wenn dieselben durchaus ausgemustert würden; nachdem mit verschiedenen Proben ihre eingebildete und nicht bestehende Kraft erwiesen worden. Vielleicht hatte Plinius nicht unrecht, wenn er geschrieben, daß die Natur alle Völker und alles Erdreich mit geziemenden Mitteln die aber nicht bekannt, für unendlich viele Uebel versehen habe.

Was diese Materie anbetrifft, wäre zu wünschen, daß jenes Werk, welches ein sinnreicher Arzt unsrer Zeiten, und Lehrer der Arzney zu Padua unter folgender Aufschrift entworfen, an Tage käme: Die Verbesserung der Arzneykunst, mit Hintansetzung aller überflüßigen und politischen Großsprecherey und Betrügerey in derselben, nach dem Wenigen, was in derselben gutbefunden worden, und die Prüfung ausgestanden hat. Eine solche Materie wäre zwar heikel, erfoderte eine freye Feder, und daß man bey Abhandlung derselben über alle niederträchtige Politik der Menschen hinausgienge. Ich bin bey mir versichert, daß die Arzneykunst jene Vollkommenheit, zu welcher alle andere Künsten und Wissenschaften mit großem Schritte eilen, nicht gelan-

langen wird, so lange ihre Lehrer dieselbe ihr nach und nach zu verschaffen, verzweifeln, so lange sie die Stärke ihres Verstandes, und die Beobachtungen auf andere Studien, die etwan glatterdings in die Physik einschlagen, oder von der Arzneykunst vollkommen unterschieden, verwenden: und noch weniger, so lange dieselben nur auf den Nutzen sehen, der aus den Besuchungen der Kranken ihnen zufließet, und nicht auf vieles und fleißiges Lesen sich verlegen, und für die Ehre ihrer Kunst arbeiten, nur andere Verrichtungen und Entdeckungen prüfen, und untersuchen, ohne dahin zu sehen, daß sie selbst etwas Neues oder Besseres machen.

Betrachtungen über die heutige Mathematik.

§. 7.

In der Mathematik prangt heut zu Tage Italien auch mit geschickten Männern, deren sind aber vielleicht so viele nicht, als diese edle Wissenschaft und die Ehre unsrer Nation foderte. Gleichwohl welch ein Wunder! Menschen, die jene belohnen und beschenken sollten, die sich in dieser Kunst besonders hervorthun, bringen es insgemein nicht dahin, daß sie die Nutzbarkeit, oder die Nothwendigkeit derselben einsehen. Ob nun schon hernach die Gelehrten hier weniger, als sonst wo

auf die Regeln des guten Geschmackes zu sehen haben, so muß man gleichwohl den minder Erfahrnen zu wissen machen, daß in unsern Tagen die mathematischen Wissenschaften einen merklichen Zuwachs erlanget, und daß es viel daran liege, denselben zu wissen. Ich verstehe dadurch jene Zerlegung, kurze Weise und Art in derselben zu Werke zu gehen, wodurch man bis an das Unendliche gelangen kann, und so viele andere Beyhülfe, welche der Geometrie, der Algeber, und andern Theilen von den berühmten Jakob und Johann Bernulli, von dem Marquis dell'Ospitale, von einem Leibniz, Carrne, Ugenio, und andern, die noch im Leben, zugegangen. Unsere Alten brauchten bisweilen viele Worte, Zeit und Papier, bis sie es auf eine einzige Demonstration gebracht. Nun wird ebendasselbe ohne solche Weitläuftigkeit mit einer in das Kurze gebrachten Demonstration mit minderer Mühe, und noch mehrer erhalten. Gewisse in vielen Bänden bestehende Werke der heutigen Mathematiker konnten, ohne daß dem Werke etwas benommen würde, um ein Merkliches zusammengezogen werden, und den Anhängern der letztern neuen Erfindungen eine Mühe ersparet werden.

Besser, als ich, wissen hernach die Gelehrten, daß die nachsinnende oder speculative Mathe-

thematik sehr zu schätzen, daß große Männer mit bestem Grunde |:was immer einige Scepriker, Epikurer, und Hobbes der Engelländer einwenden mögen:| in derselben sich ergötzen, und sie zu ihrer Beschäftigung machen, weil insgemein eine solche Verwendung des Gemüthes mit einer richtigen Wahrheit, und nicht mit unrichtigen Meynungen und eitlen Spitzfindigkeiten, wie in der nachsinnenden Philosophie belohnet wird. Nichts destoweniger mochte der gute Geschmack sich wünschen, daß, soviel möglich, das Speculative in den mathematischen Künsten auch andern besonders praktisch- und mechanischen Wissenschaften zu gut käme. Auf solche Art würde nebst dem Ergötzenden, das aus der puren Speculation die Geometer- und Algebristen ziehen, auch der übrige Haufe der Gelehrten, ja der Pöbel selbst einen Nutzen und Vortheil ziehen. Und in der That, wie viele Künsten |:die sittlichen und theologischen ausgenommen:| mag nicht die Mathematik recht gute Beyhülfe leisten, und denselben ein Wachsthum verschaffen? In Italien haben sich darinn besonders ein Galileus, ein Borell hervorgethan. Deutschland, Frankreich und Engelland zählen auch gewaltige Männer, die das, was von den Unsrigen noch verlangt wird, schon bewerkstelligt. Dem noch unbewußt, welch ein wunderbarer Gebrauch mit den mathematischen

Künsten zu machen, der siehet das Schätzbareste derselben nicht ein, der aber alles dieses weis, gleichwohl eines solchen Vortheiles sich nicht bedienet, der zeigt entweder, daß er träg, oder daß er schlechte Sorge, seine Ehre, und des Nächsten Nutzen zu befördern, habe.

Ich kann hier nicht verschweigen, daß einige, die, ob sie schon einsehen, daß es sehr nützlich, vermittelst der Mathematik, das Gebäude des beseelten Leibes auszulegen, nicht dahin sehen, daß eben diese Wissenschaft in diesem Falle zu einem Uebermaaß verleiten könne, wo man nicht eine kluge Mäßigung und gründliche Einsicht gebraucht. Ebenfalls bedienen sich einige in der Philosophie, Arzney, Zergliederung, und andern Künsten der Demonstration oder überweisenden Lehrart; eine Sache zu beloben, man muß sich aber hüten, daß nicht dadurch, anstatt eine Materie zu erklären, und zu beleuchten, dieselbe verdunkelt werde. Gewissen richtigen und bekannten Wahrheiten entgehet bisweilen nicht wenig, wo man dieselben beweisen will. Vielleicht finden wir davon Beyspiele in Büchern, die große Männer geschrieben.

Einige Betrachtungen über die Rechtsgelehrsamkeit.

§. 8.

Die Rechtsgelehrsamkeit wird unter die eruditen Studien nicht gezählet. Dieselbe nach dem guten Geschmacke verbessern wollen, ist ein wo nicht verzweifeltes, wenigstens sehr schwer haltendes, Unternehmen. Die Richter, deren einige vielleicht Unwissende, oder Feinde aller Mühe, lieben insgemein nichts anders, als eine ununterbrochene Reihe von Anführung der Stellen und der Authorn in ihren Schriften, welche manchmal wie die Recepten der Apothecker aussehen. Viele Advocaten und Rechtsgelehrte begnügen sich mit einem ergiebigen Vorrathe von Ausflüchten, von Plaudereyen, von Verdrehungen, mit einem materialischen und unordentlichen Ueberfluße von zusammengeraften Texten, Glossen, Auslegungen, und Authoren, die bisweilen nichts sagen, oder gar das Widerspiel von dem, was man zu erproben dachte. In dieser Gelehrsamkeit herrschet weit mehr, als in andern Wissenschaften die Kunst des Carneades; man sieht beständig, und findet aller Orten Leute, die bereit sind, für jedem Theil, und über alle Materien, die unter den streitenden Parteyen vorkommen mag, das Wort zu führen, zu schreiben, ohne jedoch auf das Gewisse, ohne auf

die Wahrheit, ohne auf die Meynung, so jene zehegt, die den Vortrag, oder das Testament errichtet, und auf die Absichten deßjenigen, so das Gesetz gemacht, zu sehen. Wir loben die öffentlichen Strafen, welche auf viele Laster gelegt worden; nun fragt sich, ob das Verlangen deßjenigen zu tadeln wäre, der da wünschte, daß auch ein solch widerrechtliches Betragen öffentlich gestraft wurde, um so mehr, als dasselbe, wenn man die Ursachen und Wirkungen recht einsieht, bößartiger, als viele andere Verbrechen. Von dieser ansteckenden Seuche sind gleichwohl die höchsten Richterstühle, in welchen hochadeliche, gelehrte, und gesittete Männer das Recht sprechen, gänzlich frey.

Uebrigens würde der Rechtsgelehrsamkeit |:wie auch der Theologie der Sitten:| wo man dieselbe auf eine bessere Art abhandelte, ein Platz unter jenen Wissenschaften einzuräumen seyn, welche man die Eruditen nennet. Noch mehr könnte sich das Studium der geistlichen Rechte zu einer Erudition erschwingen, das heut zu Tage von einigen nur materialisch abgehandelt wird. Um nun aber den guten Geschmack in diesen Studien, besonders nach ihrem Gebrauche wohl zu ordnen, mußte man zuerst unendlich viele Misbräuche und Fehler, die in denselben vorkommen,

anzei-

anzeigen. Ich weis nicht, ob Johann Ingegneri, Bischoff von Capo in Istrien, sein verheißenes Buch |: davon ich das Manuscript und den Titel Tractatus contra sophisticam Disciplinam Juris Consultorum gesehen :| an das Tagelicht gegeben. Ich weis wohl, daß er sich vorgenommen, die Rechtsgelehrsamkeit weitläuftig abzuhandeln; anbey maßte sich derselbe, obschon nicht allezeit mit Grunde, ja öfters mit zuvieler Strenge, an unermeßliche Fehler und Mängel, sowohl in der Zusammentragung der Gesetze, als auch in dem Gebrauche derselben, besonders in unsern Zeiten, zu entdecken. Aber von dem sey es genug, weil sich hieher viele Worte nicht schicken, und wenige eine solche Materie, von welcher ein Buch könnte geschrieben werden, nicht erklecklich. Es wäre zu wünschen, daß sowohl die Sittenlehre, als die bürgerliche und geistliche Rechtsgelehrsamkeit verbessert würden.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Von der Welt- und Kirchengeschichte. Betrachtungen über die Vollkommen- und Unvollkommenheiten des Baronius.

§. 1.

Wir kommen zur Historie oder Geschichte, ja wir vereinigen mit derselben sowohl die geist- als weltliche Erudition. Viele fassen nicht, warum heut zu Tage |: wenigstens in Italien :| die Geschichte der jüngern Zeiten so wenig abgehandelt werden. Die wahre Ursache zu ergründen hält nicht schwer, dieselbe anzuzeigen, werde mich im geringsten nicht bemühen. Die Wahrheit zu sagen, ist es besser gethan, keine Historie schreiben, als so schreiben, wie es einige thun; das ist mit Schmeicheley, mit zu vieler Neigung gegen einem Theile, aber mit großem Mangel an wahren Nachrichten. Billig möchten solche die Gesetze und Regeln der Geschichten zuvor ein wenig studieren, und erwägen.

Um nun aber auf eine bestimmte Kirchengeschichte zu kommen, so ist jene des Cardinals Baronius ein Werk, das einen ewigen Ruhm verdient;

dient; ein Werk, das die Ketzer selbst, ob sie schon dieselbe aller Orten verfolgen, hoch schätzen sollen. Ich will von der Vorzüglichkeit derselben, die einem jeden Gelehrten sattsam bekannt, nichts melden, obschon nicht alle einsehen, daß der grösste Verdienst, und das grösste Lob des Verstandes und Fleißes Baronius in dem bestehe, daß er durch 12. hundert Jahren mit einer Erudition in verschiedenen Gattungen, mit so löblicher Critik in so vielen Streitsachen, mit so schöner Ordnung, und anständiger Schreibart ein so weitschichtiges Vorhaben entworfen, und auch zu Stande gebracht. Dieß ist ein Werk, von dem wenige nur einen Theil abgehandelt, und keiner nach ihm einen solch unermeßlichen Entwurf, was die Ordnung der Jahrbücher belangt, vorgenommen, und zugleich bewerkstelliget. Man muß gleichwohl gestehen, daß der gute Geschmack der heutigen nach und nach in diesem herrlichen Werke Dinge entdecket, woraus sich zeigt, daß dasselbe zur gänzlichen Vollkommenheit nicht gediehen ist. Die Unvollkommenheit aber muß man nicht dem Abgange des guten Geschmackes in dem frommen und gelehrten Cardinal, wohl aber dem Abgange der benöthigten Mitteln, und dem großen Ueberfluße der Materie zuschreiben.

Die

Die Geschichte bedarf eines Theils des Verstandes, und der Vernunft, hauptsächlich aber fodert dieselbe sichere und häufige Urkunden, und eine genaue Zusammenhaltung vieler, und verschiedener Nachrichten. Der eine weitschichtige Materie abzuhandeln gedenkt, hat gleiches Schicksal mit dem Bauersmanne, der ein großes Feld zu pflügen und zu bauen sich vorgenommen, am Ende aber sehen muß, daß an einigen Orten seine Mühe und Fleiß nicht so richtig, und ergiebig, wie an andern ausgefallen.

Es ist sich also nicht zu verwundern, daß viele Unvollkommenheiten nach und nach in den Jahrbüchern des Baronius gefunden worden, maßen die Zeit und der Fleiß der nachfolgenden Gelehrten sehr viele denselben unbekannte Urkunden entdeckt, viele Werke, welche den Alten zugedacht worden, als unterschobene oder zweifelhafte erwiesen, und mit mehrer Bequemlichkeit und Aufmerksamkeit verschiedene Theile der Kirchengeschichte abgehandelt. Kurz, sie haben alles ersetzt, was Baronius von sich selbst und zu seinen Zeiten zu thun nicht vermögend war. Nebst der Unmöglichkeit alle Dinge auf das genaueste zu prüfen, hatte es auch Baronius in der griechischen Sprache nicht weit gebracht, und jener, der sich manchmal der untreuen Verdollmetschung

anderer

anderer vertrauen muß, setzet sich sehr der Gefahr aus, hinter das Licht geführt zu werden. Mehr also sahen, und konnten die Nachfolger des Baronius vermittelst der morgenländischen Sprachen, vermittelst geneigter und vollständiger Ausgabe der Schriftsteller, vermittelst einer genauern Prüfung, und größern Menge der Nachrichten, und Urkunden, die von den spätesten Jahrzeiten auf uns gekommen, sehen.

Was aber die historischen Kenntnisse der Glaubenslehre und Kirchenzucht anbelangt, sind jene Prüfungen oder Censuren eines Richardi Montacuti, eines Isaak Casaubono über die Jahrbücher des Baronius nicht erheblich; ja letzterer würde nach dem Geständniße seiner Anhänger den Ruhm eines großen Gelehrten |: so er auch war :| beybehalten haben, wenn er nicht die Schwachheit begangen, und seine Kräften mit jenen eines Baronius in einer Materie, in der er nicht sattsam bewandert war, messen wollen. Von Ozio dem Calviniſten melde ich nichts, weil seine sogenannte Prüfung der Baronischen Schriften nur von jenem kann gelesen werden, der mit einer eisernen Geduld ausgerüstet, und nur solchem eine angenehme Weyde seyn mag, der an einem gänzlichen verderbten Geschmacke darnieder liegt. Basnagius hat in diesem Felde vieles

gearbei-

gearbeitet, redet und schreibt aber nicht mit gebiethendem Tone, sondern läßt seine Prüfung, Einwendungen, und Verbesserungen andern wieder zur Prüfung über.

Was hernach die geist- und weltliche Geschichte, die Zeitrechnung, das Leben vornehmer Männer, die an Heiligkeit, an hohen Würden sich berühmt gemacht, was die Erudition, die Critik und andere Eigenschaften des Baronius belanget, ist viel zu bekannt, daß derselbe von verschiedenen Schriftstellern aus verschiedenen Nationen, von katholischen und unkatholischen verbessert, vermehrt, und gesäubert worden, und tägliches Tages noch mehr könnte verbessert werden. Zur überzeugenden Probe dienen die vier Bände des P. Pagi als eine Verbesserung des Baronius; ein Werk, das einem jeglichen Gelehrten unentbehrlich.

Ueberflüßig ist hernach erwiesen, daß große Männer nicht unfehlbar, besonders in Nachforschung der Alterthümer, welche bisweilen ein mittelmäßiger Kopf mit großem Fleiße ehender als ein erhabener Geist mit mittelmäßigem Fleiße richtiger erzielen kann. Nicht weniger ist Baronius in der frommen Neigung gegen unsere heilige Religion nachzuahmen, ob ihn schon deßwegen

die

die Ketzer tadeln; man muß aber doch demselben nicht also anhangen, daß aus zu heftiger Neigung zu selben |: ob es schon die Wahrheit und der gute Geschmack foderten :| man ihn durchaus nicht verlassen wollte. Wo ist ein Historikus, wo ist ein Critiker, der nicht aus zu vieler Neigung gesündiget, der nicht seine Freunde, sein Vaterland, seinen Stand, seinen Fürsten, Religion, Landesleute, und andere ihm aus Neigung oder aus Eigennutz werthe Dinge schätzet, und lobet? Hingegen all dasjenige tadelt, alle Dinge und Handlungen deßjenigen, der das Unglück hat, daß er von denselben nicht geliebt, ja gar gehasset wird, übel auslegt? Die kluge Aufrichtigkeit, eine ehrbare, und bescheidene Freyheit in der Beurtheilung ist das Salz, welches die Geschichten allen angenehm, und unsern Nachkömmlingen werth, und beliebt macht.

Baronius war weiters keiner aus jenen milzsüchtigen und schwermüthigen Geistern, die ihr Gehirn gleichsam im Kopfe, wie in einer Gefängniß eingeschlossen, und mit einer Spanne die ganze Welt, und aller Menschen Handlungen, ja die göttliche Vorsicht selbst, abmessen. Eine Theurung, Pest, ein trockner, anhaltender Regen, Blitz und Donner, Verlurst einer Schlacht, gäher Tod, sonst ein Unglück, oder eine glück-

liche

liche Begebenheit wissen dieselbe bis auf das Härlein auszulegen, und warum es sich zugetragen, entscheidend anzuzeigen. Sie schieben mit vieler Dreistigkeit die Ursache entweder auf die Verdienste oder Misverdienste des Volkes, der Fürsten, oder anderer einzeln Personen.

Mit allen diesem wünschet ein gewisser Schriftsteller, der die Jahrbücher des Baronius in das Kurze verfasset, bis auf 1400. fortgesetzt, und mit sinnreicher Critik vieles verbesseret, eine angenehme Schreibart sich gewählt, und folglich ein Werk |: einige zu kühne Punkten ausgenommen :| zusammengeschrieben, das würdig an das Tageslicht zu treten, dieser Authors, sage ich, wünschet, daß Baronius in der Anzeige übernatürlicher Ursachen bey menschlichen Begebenheiten, sie mögen hernach gut oder böse ausgefallen seyn, mehrer zurück gehalten hätte. Niemand zweifelt, daß die Vorsicht Gottes alles beherrsche, daß von derselben uns verborgenen Veranstaltung geraderdings Glück oder Unglück unter die Menschen ausgetheilt werde, und daß Gott insgemein in diesem Leben die Sünden strafe: Ja man muß zur Ehre der Tugend über das gestehen, daß die Lasterhaften in diesem Leben wahrhaftig nicht glückselig seyn können, weil aber die Absichten Gottes unseren schwachen Augen, wenn er Glücks- oder Unglücksfälle

fälle auf dieser Welt zuläßt, verborgen, noch zu bestimmen ist, aus was für einer Ursache, oder warum Gott uns strafe; also ist es öfters eine rechte Einfältigkeit, darüber sich deutlich wollen vernehmen lassen, allezeit aber eine Klugheit mit seinem Urtheile zurücke halten, behutsam darein gehen, und nicht alsogleich, wie aus dem Dreyfuße, die geheimen Absichten Gottes hersagen, wo es nicht deutlich zu ersehen, daß der höchste Anordner in diesem Falle, eben dieser Ursache wegen habe belohnen, oder strafen wollen. Geschieht dieß; so wird den Ungläubigen und Feinden unsrer heiligen Religion die so gründliche Lehre von der Vorsicht Gottes eher geglaubt, und ihren Spöttereyen nicht also ausgesetzet seyn, da der Sonntag nicht allen Sabbath ersetzt, und an demselben sowohl Trübsalen über die Guten, als Glückseligkeiten über die Bösen, allen zum Nutzen, herkommen kann. Zu dem sind wir ja auch nicht vergewißt, wer des Zornes, wer der Freundschaft Gottes würdig, folglich außer Stande zu urtheilen, warum dieß Volk, Stadt, Fürsten, Privatperson dieses Glück oder Unglück betroffen. Eben derselbe Kritiker wünschte weiters, daß Baronius nicht so leichterdings mit so schwarzen Farben viele Handlungen der Könige und Fürsten geschildert. Ich will indessen nicht nachforschen, ob dieser vortreffliche Cardinal seine Erzählungen hierin-

falls übertrieben. Besser ist, wir fahren weiters fort.

Verbesserung der sowohl alt- als neuen Geschichte.

§. 2.

Kein Theil in der Gelehrsamkeit ist immer mehr fähig, mit größerm Nutzen und Neuigkeit abgehandelt zu werden, als eben die Geschichte oder Historie. Ich sage mit Nutzen und Neuigkeit; denn Dinge, die gesagt, und wieder gesagt werden, hören deßwegen nicht auf nützlich zu seyn. Allein der gute Geschmack weis, daß kein Lob zu hoffen, wo das Neue abgehet, da die Menschen jenem nicht wollen verbunden seyn, der ihnen Dinge erzählt, die sie schon vorhinein gewußt. Nun kann diese Nutzbarkeit und Neuigkeit in der Wahl, oder in der Ordnung der Dinge, oder in den Erwägungen über dieselbe bestehen. Was letztere betrifft, ist zu merken, daß die Geschichte an sich selbst nichts anders, als eine Erzählung fremder Begebenheiten, Thaten, Worte, und Handlungen, und eine Beschreibung der Dinge, die gewesen, oder noch sind. Dieß ist das unmittelbare Ziel und Ende der Geschichte. Ihr weit edlerer Endzweck bestet hernach in dem, daß sie den Völkern wohl zu leben, sich und andere zu beherrschen lerne. Die Geschichte ist eine praktische

tische Schule der Sittenlehre, eine Schule der Religion, der Policey und Hauswirthschaft, der Weltweisheit und anderer Künsten, nach Beschaffenheit nämlich der Materie, so dieselbe abhandelt. Sie ist aber eine stille Schule, das ist insgemein bringt dieselbe ihre Lehrsätze, die man soll, und kann aus derselben folgern, nicht zu Papier, sie ist zufrieden, daß sie den Grund hergebe, auf und aus welchem so schöne Früchten hervorwachsen können; der Verstand des Lesenden muß alsdann dieselben aus dem Gelesenen einärnten. Werden neue Dinge erzählet, stehet es dem Geschichtschreiber zu, neue Beleuchtungen beyzusetzen, aber kurz und nachdrücklich, zur rechten Zeit, und mit unvermerkter Scharfsinnigkeit, und so wird er den Lesern allen Nutzen verschaffen, den man aus solchen Nachrichten ziehen kann, und seiner Geschichte wird weder das Nützliche, noch das Neue abgehen.

Von der Ordnung und Wahl der Dinge will ich nicht reden, weil dieß die gemeine Art und Weise ist, die historischen Nachrichten nützlicher, ergötzender und neuer zu machen, als sie an sich selbst waren. Hingegen wird Vernunft, eine Kritik, und gute Kenntniß gefodert, daß man wisse, was wegzulassen, oder was man erzählen soll; letzteres hängt hauptsächlich von dem ab, daß

man sich vorstelle, was den Besten gefallen, und was nützlich zu wissen für alle ist. Es scheint einigen heut zu Tage die alte Geschichte in solcher Verfassung zu seyn, daß unmöglich mehr viel Neues in derselben abzuhandeln, weil so viele Scribenten alles schon berühret haben: die neuere aber, oder heutige, da sie von Dingen handelt, die sattsam bekannt, ist fast |: also denken einige :| ebenderselben Schwierigkeit unterworfen. Dessen ungeachtet sollte man erwägen, daß ein Geschichtschreiber, was die neuern Begebenheiten belangt, zwar den Lebenden schreibe, aber hauptsächlich auf die Nachkommenden denken müsse. Jener, der in seinen Schriften aufrichtig und wahrhaft der Nachwelt wichtige Dinge, geheime und nützliche, welche nur er allein zu überschreiben im Stande gewesen, zu wissen macht, dieser, sage ich, ist versichert, daß er viele andere Geschichtschreiber in dem Angedenken überleben werde. Ich weis, daß dieß ein gefährliches Handwerk, und daß eine grosse Weltweisheit erfodert werde, Dinge niederzuschreiben, die erst nach dem Tode der Authoren sollen bekannt werden: allein so gefährlich und beschwerlich immer dieß Unternehmen, so glorreich ist es, dasselbe zu seinem erwünschten Ende gebracht zu haben.

Wer auf solche Art die Geschichte seiner Zeit geschrieben, soll wissen, daß seine Arbeit nicht allein nützlich und gut für die Nachkömmlingen, sondern daß auch die Lebenden gleiches Lob derselben beylegen werden. Diese Wahrheit ist so richtig, daß ein Gelehrter heut zu Tage eine Geschichte könnte zusammenschreiben, welche zum Unglücke von den Lebenden nicht geschätzet würde, von Tage zu Tage, von Zeit zu Zeit aber an dem Werthe zunehmen würde, und je weiter dieselbe von unsern Zeiten entfernet, je schätzbarer der Welt werden mochte. Sie könnte etwan in einer genauen Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes bestehen, man könnte die Sitten, Gebräuche, die Art sich zu kleiden, mit andern umzugehen, andere zu beherrschen, zu bauen, zu schiffen, und mehrere Dinge, als den Stand und Beschaffenheit verschiedener Künsten, die dem menschlichen Leben zur Bequemlichkeit, zur Zierde der Städte, zur ehrbaren Ergötzung der Bürger, zum Schutze und Wehrstande dienen, die Beschaffenheit der Wissenschaften, der Künsten, Erfindung, Verbesserung, Misbräuche, und Fehler derselben, und andere berühren. Wir sehen, wir wissen anitzo alle diese Dinge, wir sind auch nicht gewohnt, eine Geschichte davon zu schreiben, weil wir weder an die Nachkommen, noch an die menschlichen Abänderungen gedenken. Allein mit der Zeit, ja täglich gewinnt

alles ein anders Aussehen, viele Sachen gehen zu Grunde und verlohren, und die großen Veränderungen des Staates geben der Welt eine ganz andere Gestalt; so zwar, daß unsere Nachfolger, und jene, die erst spat nach uns auftreten, wo wir gewußt, jenes anzumerken, was sie gerne hören, das grösßte Vergnügen darob fühlten, wenn dieselben sähen, daß sie schon vor so langer Zeit in der Welt geschildert worden. Eine solche Schilderung wurde ihnen nicht allein dahin dienen, ihren erlaubten Vorwitz zu büßen, sondern auch zu einer Lebensregel, zum Nutzen der Städte, und zur bessern Verständniß der Poeten und anderer Bücher unsrer Zeiten, und zu recht viel andern Absichten.

Was thaten nicht in den zwey letztern Jahrhunderten viele Lehrer der geist- und weltlichen Geschichte? Sie sammelten viele Ueberbleibseln, Gebräuche und Sitten des Alterthumes, um uns in einem Zusammenhange der Beschreibung alles dasjenige vorzuzeigen, was die Alten sich nicht eingebildet, daß es die Unserige aufsuchen, oder verlangen werden, und daß sie deßwegen mit Fleiße abzuhandeln, unterlassen haben. Aus der Ursache ist die Geschichte des alten Plinius sehr zu schätzen.

Wo hernach sich einer anschickete, gemeine, gering geschätzte, und bekannte Sachen zu beschreiben, dieß aber mit ausgesuchten Beleuchtungen über ihre natürliche Güte, oder mit einer Moral über ihren Gebrauch und Misbrauch, Nutzen, oder Verderbniß, Vollkommenheit u. w. d. g. m. wo er wußte mit einer ausgesuchten Erudition die neuern Begebenheiten mit jenen der vergangenen Zeiten gegeneinander zu halten, so er den Ursprung derselben anzeigte, über alle Dinge vernünftig schließete, und andere solche Bemühungen beglückt unternahme, wäre dieses ein Werck, das nicht allein für unsere Nachkömmlinge, sondern auch für die Lebende nützlich, neu, lieb, werth und nothwendig ausfallen mußte.

Es giebt über das noch eine andere Materie zur heutigen Geschichte, die dieselbe zugleich nützlich und neu machet, und welche bisher wenige gewußt, oder berührt haben. Dergleichen sind insgemein die Nachrichten von dem, was sich zugetragen, oder in Europa täglich zuträgt, besonders was die Vernunft, was die Entdeckung neuer Länder, den Staat fremder Reiche betrifft. Von daher können die Heiligen, die geistliche Erudition, der Eifer der Mißionarien, die Policey, die Weltbeschreibung, Handel und Wandel, die Naturgeschichte, und ein kluger Vorwitz schöne Lichter

erhalten. Die gelehrte Welt möchte wohl auch eine wahrhafte und richtige Geschichte von dem Reiche des großen Mogols mit Vergnügen und Freude aufnehmen.

Was die alte Geschichte belangt, ob es schon leichterdings nicht thunlich zu seyn scheint, in derselben neue Dinge an das Tagelicht zu bringen, ist es jedoch fleißigen Scribenten schon öfters auch in diesem Stücke gelungen. Gleiches kann noch geschehen, wo man unermüdet nachsuchet, wo man uralte Nachrichten, welche andere nicht geachtet, als da sind griechische, lateinische, oder in andern abend- und morgenländischen Schriften abgefaßte Aufschriften hervorziehet. Was die alten hetrurische betrifft, ist der Schlüssel zu denselben schon vor vielen Jahrhunderten verlohren gegangen. Die ägyptischen Hieroglyphen, die Spitzsäulen, und andere Marmorsteine belangend, weis man nicht, was sie sagen; man kann leicht denenselben zuviel zumuthen. Nebst dem sind die Medaglien, die Säulen, die Statuen, Götzenbilder, die Steine, die erhabenen Arbeiten, die Grabstätte, die Bögen, Gebäude, und andere Ueberbleibseln des Alterthumes, von welchen eine erhebliche Probe letzthin in Rom der große Paul Alexander Maffei durch den Druck gegeben, nicht ohne neuen Vortheil

öfters,

öfters, und genau einzusehen. Viele andere Dinge können annoch in fremden Ländern entdecket, und dem Publicum mitgetheilet werden. Es läßt schön und prächtig, der Republik der Gelehrten mit solchen Sachen ein Geschenke zu machen; eben wie es auch der alten Geschichte unvergleichlich zu gut kömmt, dieselbe auf dergleichen Urkunden und Entdeckungen gründen. Sehr viele Werklein von den alten Scribenten sind erst in den letzten zwey hundert Jahren an das Tagelicht getreten; und auch in der heutigen werden sowohl, was die welt- als geistliche Historie betrifft, immer einige hervorgebracht; es mag auch noch ferner geschehen, wo man dieselbe aus den düstern Winkeln der Büchersäle, in welchen sie verborgen liegen, hervorziehet. Daher also konnte den alten Geschichten und Erudition ein neuer Zuwachs kommen.

Wohl zu erwägen ist anitzo, daß ein Buch, das Dinge enthält, welche bisanher unbekannt waren, von den Gelehrten allezeit hochgeschätzt wird. Wenn du Anmerkungen zu machen, eine Abhandlung, oder eine Geschichte zu schreiben gedenkest, ist es ein Glück, so dir der Zutritt in gute Archiven, Bildersäale, vollständige und berühmte Bibliotheken, wo Manuscripte zu finden, offen stehet: aus denselben einige Stücke, Aufschriften, und andere alte bisher unbekannte Nach-

richten herausziehen, und am gehörigen Orte in deiner Arbeit einzuschalten, macht die Ehre, so zwar, daß die Leser, da sie dergleichen Berichte aus andern Quellen zu schöpfen nicht vermochten, deine Bücher hoch und werth halten. Ich bekenne demnach frey, daß sehr wohl gethan wäre, wo die Gelehrten den Staub der alten Buchläden durchsuchten, und die Menge der Manuscripten durchblätterten, die zu allem Glücke noch bis auf uns gekommen. Es giebt noch viele Bücher und alte Urkunden, welche bis auf diese Stunde verborgen liegen, und ihrer Auferstehung entgegen sehen, deren noch sehr viele in denen zwey Königreichen Neapel und Sicilien zu finden sind. Nicht minder ist Spanien, Pohlen, Ungarn, und andere Länder von diesen höchst zu belobenden gelehrten Jägern und Herstellern des Alterthumes noch nicht genugsam durchsucht worden.

Alte Urkunden, noch nicht gedruckte Manuscripte, und andere seltene Nachrichten muß man mit allem Fleiße aufsuchen.

§. 3.

Zu wünschen wäre, daß wir jene viele Provinzen frey betreten durften, welche die grausame Ueberschwemmung der Muselmänner zu verschiedenen Zeiten den Christen entrissen, besonders da die Wissenschaften wieder in Italien zu blühen begonnten.

Obschon

Obschon hernach sehr viele Bücher und unendlich viele andere Alterthümer dieser Länder verlohren gegangen, übriget gleichwohl eine große Menge derselben sogar in Persien. Sollten über das die weitschichtigen Provinzen, die das ganze mittelländische Meer umgeben, und besonders Griechenland wieder unter christliche Bothmäßigkeit kommen, oder die Seltenheit der Gelehrten kommentlich dahin gelangen können, würde gewißlich die Republik der Gelehrten ein großes Vergnügen darob fühlen, und einen beträchtlichen Nutzen daraus ziehen. Selbst die arabische, persische, armenische, und andere morgenländische Sprachen verwahren heut zu Tage noch Kenntnisse und Bücher, die wir verlohren zu seyn beweinen; nichts zu sagen von den so reichen Bücherssälen der griechischen Kaiser, die zu Constantinopel |: wenn wahr ist, was viele Schriftsteller erzählen :| verwahret wurden, und sehr vieles zur Beförderung und Vermehrung der alten Geschichte beytragen könnten. Aus diesem folgt gleichwohl nicht, daß alle Dinge und Bemühungen der Alten erheblich, und daß es daran gelegen, dieselbe bekannt zu machen. Es giebt deren einige, die besser in dem Finstern verborgen liegen bleiben. Gleichwohl ist zu bekennen, daß auch die mindesten Dinge des Alterthumes, was die Erudition betrifft, Werth zu halten, ob es schon dieselbe einsmal nicht verdienten. Da uns die Zeit

so

so viele ansehnliche Nachrichten verschlungen, sind wir nunmehr gehalten, mit den Ueberbleibseln des Alterthumes uns zu begnügen, und müssen dieselben den Abgang, welchen die Erudition und Historie hat, so viel möglich, ersetzen. Aus der Ursache, obschon Agnell, ein alter Scribent, der von den Erzbischöffen zu Ravenna uns ein unglückliches Muster der wahren Geschichte hinterlassen hat, sind in selbiger gleichwohl, uneracht seiner Unbedachtsamkeit, Rauhigkeit, und auch bösen Willens sehr viele Nachrichten enthalten, die wir aus keiner andern Quelle schöpfen könnten. Eben dasselbe Werk wurden die Gelehrten mit Vergnügen aufnehmen, wenn es von einer geschickten Feder nach dem besten Geschmacke, ohne die Fehler des Authors zu verschweigen, beleuchtet, und verbessert wurde. Aus eben derselben Ursache gefallen uns einige morgenländische Bücher in ihren Uebersetzungen, weil wir, was diese Länder und Völker betrifft, in dem Dunkeln wandeln. Gleichwohl würden wir selbige unnützbar, vermessen und verabscheuungswürdig schelten, wenn sie nur Fabeln, Possen, falsche und ruchlose Lehren enthielten, maßen aus solchen Nachrichten kein Nutzen zu ziehen, es müßte nur seyn, daß bisweilen die Umstände foderten, was in denselben einzusehen, und nachzuschlagen, eben wie in dem Akloran der Mahometaner, welchen Maracci mit unglaublich- und glorreicher Mühe übersetzt, und beleuchtet hat. Von

Von der Historie und Erudition der rauhen und dummen Zeiten zu reden behaupte ich, daß aus derselben mehr als sonst woher immer eine große Hülfe, Licht und Neuigkeit sowohl der geist- als weltlichen Geschichte und Erudition zufließen könne. Je weniger diese elenden Zeiten darauf bedacht gewesen einige Nachrichten von ihren Thaten, Gebräuchen, und Gesinnungen auf die Nachwelt kommen zu lassen, je mehr sind wir jenem Dank zu sagen verbunden, der ihre Geschichte beleuchtet, und mit denen von denselben vernachläßigten Urkunden ausrucket: ja bisweilen mögen wir einem solchen Schriftsteller mehr verbunden seyn, als jenem, der sich nur auf die entferntesten Alterthümer verlegt. Gewißlich nebst der Gutthat, welche die Lebenden aus solchen Bekanntmachungen ziehen, werden Zeiten kommen, die mit der nemlichen Beciferung die Nachrichten der barbarischen aufsuchen werden, wie wir anitzo nur jenen des höchsten Alterthumes nachfragen. Der Fleiß der Gelehrten sollte sich also aufmachen, die in den Büchersälen vorfindige Manuscripte und die ansehnlichsten Archive durchgehen, und ich bin versicheret, daß sie in denselben ohne Zweifel einen großen Vorrath von solchen Urkunden vorfinden werden. Uns kömmt zu gut, daß die Alten nur auf Pergament, und andere harte Materien zu schreiben gewußt, auf solche Art erhielte

hielte sich vieles von ihren öffentlichen Briefen und Urkunden bis auf unsere Zeiten, daß so leichterdings von unserm Papier, auf welches die Fahrläßigkeit, und Kargheit unserer Zeiten viele Verträge, Vergünstigungen, und andere wichtige Dinge niederschreibt, nicht zu hoffen ist. Diese alten Documenten, Briefe, und Urkunden sind jene, welche einem Sigonio, Baronio, Raynaldo, und Duchesnio, und andern so treffliche Dienste gethan ihre Historie gründlich abzufassen, und die vorhergehenden Geschichtschreiber zu verbessern.

Es ist hernach daran nicht zu zweifeln, daß in allen Zeiten Gelehrte gelebt, die aus Bosheit, oder Unwissenheit Betrüger waren. Wir konnten eine Menge unterschobene Bücher, erdichtete Briefe, und falsche Urkunden aufzeigen. Die edle Kunst das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden haben wir besonders einem Leo Allazio und der unvergleichlichen Erudition und Fleiße eines Mabillons zu verdanken. Andere seltene und gelehrte Nachrichten, die griechischen Schriften betreffend hat uns der berühmte Montfaucon aus dem Orden des heiligen Benedictus, und aus der Versammlung des heiligen Maurus an die Hand gegeben. Nun muß man sich genau an diese gründliche Kunst halten, und nicht nur allein

von

von den Betrügern, sondern auch von der Gewohnheit alles aus geringer Ursache, oder sonst was immer für einer Begierde, Triebe, und Verbindung zu tadeln, oder zu beschnarchen, sich sehr hüten.

Nebst den öffentlichen Briefen, Urkunden, und anderer alten Nachrichten, die da dienlich die Geschichte der vorigen Zeiten zu beleuchten, und zu erheben, giebt es auch noch sehr viele geschriebene Geschichten von denselben Zeiten, die verdienten durch den Druck an das Tagelicht zu treten: Es wäre manche gesicherte Nachricht von den vergangenen Zeiten aus denselben herzuholen.

Ohne viele Mühe konnten deren viele, von dem eilften Jahrhunderte anzufangen, und die Bibliotheken, in welchen sie verwahrt werden, angezeigt werden. Allein dieß ist der Ort nicht. Genug wenn ich sage, daß wir nicht ohne Schuld, wo wir dergleichen Alterthümer immer in ihrer Finsterniß liegen lassen. Ein höchst zu belobendes Unternehmen wäre also, solche ungedruckte Historien sammeln, und die schon heraus gegebene mit denselben vereinigen, wenigstens von der Zeit an, da das Reich an die Christen gekommen. Dergleichen Sammlungen von Geschichten können uns die Deutschen, die Franzosen, Spanier, Engelländer,

gelländer, und andere Nationen aufzeigen, nur die Italiäner nicht. Die edle Genie des Grävius eines Holländers verdient hier angerühmt zu werden, der einige Bände, und in denselben eine Sammlung von heutigen Geschichten, welche Italien betreffen, heraus gegeben. Allein diese seine Werke besitzen wenige; so daß man fast sagen könnte, des Grävius sehr nützliche Sammlung sey uns entgangen. Wer nun ein Gleiches zu unternehmen sich wagte, dem würden wir vielen Dank und Lob abzuzinsen schuldig seyn. Ob hernach schon in einer solchen Sammlung der Verstand nicht allezeit hervorscheinet, wirket doch die Vernunft, und die Erudition, zwo schöne Vorzüglichkeiten, die hauptsächlich nothwendig das Gute, Bessere, und Beste zu wählen, folglich sind selbe auch zu schätzen. Ein jeglicher aber ist gleichwohl nicht im Stande solche Sammlungen in vielen Bänden heraus zu geben, weil man nicht alles Kraut, das mit der Sense zu Boden geworfen wird, gleich in einen Buschen zusammen binden muß; diese Arbeit ist nur für wenige, das ist, jene vorbehalten, welche was den Gelehrten nützlich und nothwendig seyn kann, wohl zu unterscheiden wissen.

Lob und Anzeige derjenigen, die kostbare Bücher-Sammlungen gemacht.

§. 4.

Von wegen der gehabten Mühe, und gehabten Fleiße, den große Männer bey so nützlichen Sammlungen angewendet, sind denselben die Gelehrten ganz besonders verbunden, weil der Nutzen und Vortheil nicht gemein, welcher der Republik der Gelehrten aus der Leichtigkeit, solche Bücher ohne viele Unkösten zu haben, entspringet. Der Ursache wegen werden immer berühmt bleiben, und von allen belobt werden ein Gentherus, auch ein Goldast |: wenn er nicht befliſſen all seine Mühe dahin verwendet, die Katholicken zu packen :| ein Canisius, L'abbe, Combefis, Sirmond, D'achery, Allazius, Cotellerius, Aguire, Baluzius, Mabillon, Montfaucon, Martene, Meibomius, Leibnitz, und andere, als durch deren Fleiß die heutigen Bibliotheken mit solch kostbaren, vortrefflichen und edlen Sammlungen prangen.

Die Verdienste dieser Collectorn oder Sammler sind hernach desto größer, und verdienen ein besonderes Lob, je neuer, seltsamer und unbekannter die in ihren Sammlungen vorkommende Materien sind. Dieselben mußten vielen

Staub schlucken, bis sie so was in den Bibliotheken fanden, und aus Manuscripten, die bisweilen also zu reden mit keinen menschlichen Buchstaben geschrieben waren, heraus zogen. Diese große Männer sind, und können in der That die andere Väter solcher Werke genannt werden; hingegen kostet weit weniger Mühe und Schwitzen, solche Bücher, die vermittelst des Druckes allgemein geworden, sich anzuschaffen.

Woraus zu erkennen, daß eine Büchersammlung vorsichtig gemacht worden, oder von dem Werthe der Büchersammlungen.

§. 5.

Den Werth solcher Sammlungen zu erkennen, und wissen eine mehr, die andere minder zu schätzen, muß man die Vernunft erwägen, mit welcher sie gemacht sind, die Mühe so man dabey gehabt, der Nutzen, so daraus entspringt, die Nothwendigkeit für die Wissenschaft dieselbe zu haben, und die Bequemlichkeit, so denen ansehnlichsten Gelehrten dadurch zukömmt, die bisweilen solcher Beyhülfe, besonders, wo denselben Vorreden, und gelehrte Anmerkungen nach dem guten Geschmacke beygesetzet werden, sehr bedarfen. Solche sind jene des berühmten Sirmonds und des Valesius. Nebst dem, da viele gute Bücher,

cher, und viele Werkgen der geistlichen Geschichten, und der größte Theil von jenen Sammlungen der noch nicht heraus gegebenen Werken von obigen Schriftstellern unbekannt: wurde jener die Zeit wohl verwenden, und die wahren Gelehrte besonders begünstigen, der eine vernünftige Sammlung vermittelst einer netten, fleißig, und wohl verbesserten Ausgabe derselben unternähme. Auf diesen Gedanken ist zum Vergnügen der gelehrten Republik Jacob Basnag verfallen. Uebrigens kann man insgemein sagen: Der keinen Verstand hat, oder wenigstens keinen großen, der mache sich an die Sammlungen nicht; dessen ungeachtet wagen sich gleichwohl einige mehr in diesem als jenem Lande daran. Allein gemeiniglich wer ohne Verstand solche Arbeiten unternimmt, der bringt auch ohne Nutzen dieselben zu Stande. Ich sagte ohne Nutzen, wenigstens der wahren Gelehrten nach dem guten Geschmacke; dann gleichwie kein Buch, aus dem nicht ein Nutzen zu ziehen, also ist auch nicht zu verneinen, daß ein solch unordentlicher und abgeschmacker Haufen von übel gewählten Sammlungen zu was besonders jenen dienen möge, die mittelmäßig gelehrt. Werke von dieser Art, die vor kurzem heraus gekommen, oder erst von einem beschäfftigten Simpel, und nicht gründlich Gelehrten heraus kommen, werden mit der Zeit

einen Platz in den Bücherschranken, aber nur in jenen ihres Gleichens einnehmen; sie werden von vielen, aber nicht von Gelehrten nach dem guten Geschmacke und wahrer Erudition aufgeschlagen, und gelesen werden. Vieles wäre noch von der Historie und Erudition zu sagen, allein ich lege den Finger auf den Mund.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Von der Zeitrechnung, oder Chronologie.

§. 1.

Wir sollten nun in der Prüfung der Künsten und Wissenschaften fortfahren; allein ich würde den mir vorgesetzten Zweck überschreiten. Ich wollte demnach nur sagen, daß einige aus ihnen der Verbesserung nicht also bedarfen, weil sich wenige auf dieselbe verlegen, denen nicht zugleich die Regeln des guten Geschmackes, diese Wissenschaften ins besondere betreffend, sattsam bekannt. Solche Künsten sind die Zeitrechnung, die Wissenschaft des Kalenders, die Sternsehekunst. Sicher ist, daß, wo einer heut zu Tage die Grundsätze der Chronologie oder Zeitrechnung zu erlernen, und

diese

diese Kunst zu üben sich anschickte, nicht leicht in Irr- und Abwege |: eben wie in andern Künsten :| was die Wahl der Lehrmeister, und die Kenntnisse des Guten betrifft, gerathen könnte. Der sich auf solche Wissenschaften begiebt, der wird sogleich auf die berühmtesten heutigen Lehrer in denselben, die weitläuftig und glückselig diese Wissenschaften abgehandelt, besonders auf einen Joseph Scaliger, Calvisius, Usserius, Petit, Petavius, Noris, Pagi, Dodwell, und Riccioli verfallen. Selten wird es geschehen, daß er nicht sogleich den besten Weg vor sich offen sehe, den ein Lehrjung der Chronologie einzuschlagen hat; derselbe wird finden, daß er eines großen Vorraths von Erudition bedürfe, daß viele Feine in der Critik zu solchem Unternehmen nöthig; daß ihm dahin die Astronomie gute Dienste thun könne, und wie er seinen Verstand verwenden solle aus einer Kenntnis, oder aus vielerley zusammengesetzten die gewisse Zeit, in welcher sich dieß oder jenes zugetragen, zu bestimmen. Wahr ist es, daß des Streitens und Kämpfens unter den Chronologisten so bald kein Ende nicht zu hoffen; dem Gelehrten aber ist genug, daß er wisse, was für Lichter und Mittel er sich zu bedienen habe, so viel als möglich, dem Wahren näher zu kommen.

Von der Sternsehekunst.

§. 2.

Gleiches kann von der Sternsehekunst gesagt werden. Der sich diesem Studio weihet, läßt sich nicht in allem von einem Ptolomäo und seiner Commentaristen, oder von einem Sacrobosco, und andern Alten leiten. Ob nun schon diese und andere große Männer waren, haben sie doch die Astronomie zu jener Vollkommenheit, in welcher wir dieselbe reizend geputzt wirklich sehen, nicht zu bringen vermocht. Was den guten Geschmack insgemein in dieser Wissenschaft belangt, müssen die Gelehrten einem Ticho, und Gallilão |: der verdient hätte ein günstigeres Glück im Leben, nach demselben ein prächtiges Grabmaal, und eine anständigere Grabschrift zu haben :| vielen Dank sagen. Gleichwohl sollte man die Alten in dieser Kunst nicht gänzlich beyseite setzen, viel weniger dieselbe verachten; sowohl die Astronomie als die ganze Mathematik waren einstens Kinder, und in einigen Jahrhunderten fast gänzlich hindangesetzt, niemals aber von den Barbarn und Unwissenden wie andere Künsten und Wissenschaften verderbt. Die Alten haben uns, was dieselbe betrifft, die schönsten Beobachtungen und Kenntnisse hinterlassen.

lassen. Zu wünschen wäre, daß nicht viele andere Beleuchtungen, diese Künste betreffend, wären verlohren gegangen. Kurz, ein Liebhaber der Astronomie mag sich an die alten oder heutigen Schriftsteller halten, wird er an allen Orten vortreffliche Lehrmeister vor sich sehen. Als z. B. neben oben berühmten einen Bianchini, Gouric, Scheiner, Keppler, Longomontano, Hugenius, und Riccioli. Es leben wirklich noch andere vornehme Lehrer dieser Wissenschaft, unter welchen, wenn wir die erste Stelle jenem vortrefflichen Italiäner, der in Paris sich aufhält, einraumten, ohne Zweifel alle Gelehrte in Europa uns beyfallen würden. Nur ist noch eine bessere Besorgung der astronomischen Studien, welche zum Unglücke von einigen nicht genugsam geachtet, und nicht viel geschätzt werden, weil sie den daraus entstehenden Nutzen, den sowohl die bürgerliche als gelehrte Republik zu gewarten hat, nicht begreifen, einzurathen, und anzubefehlen.

Von der Wissenschaft des Kalenders.

§. 3.

Die Wissenschaft des Kalenders, oder |: wie die Alten zu reden pflegten :| der Zeitberechnung stehet mitten zwischen der Astronomie und Chronologie; sie hängt von letzterer als der Mutter ab,

theilt ersterer einige Lichter mit, und empfängt hingegen andere von derselben. Auch hier ist es fast nicht möglich, daß einer, der sich auf diese Wissenschaft begiebt, unter betrügerische und elende Lehrmeister verfalle, maßen sowohl fast alle alte, als auch die neuere, welche diese Materie vor und nach der gregorianischen Verbesserung abgehandelt, große Männer gewesen. Der Alten zu geschweigen, müssen einem solchen nothwendig die Werke eines Lucidi, eines Paulus von Middelburg, eines Stöphlers, und das sehr edle und deutliche Werk eines Clavius, der fast vor alle in dieser Materie erkleckt, und die Bücher des Vieta |:eines in diesen Studien großen Mannes:| ob er schon von den Meynungen des Clavius, Bucherus, und Scaligers, Petavius, und anderer abgehet:| nicht unbekannt seyn. Besonders hat die Stadt Verona vortreffliche Köpfe in dieser Wissenschaft gezeugt, als einen Peter Pitarus, den berühmten Lullus, den Erfinder der gregorianischen Verbesserung, und den Cardinal Noris einen Gelehrten von einem unvergleichlichen und recht seltenen Verstande. Diesen allbereit erstorbenen weichet an der Stärke einer ihrer noch lebenden Mitbürger um kein Haar, das ist, jener weltberühmte Edelmann, der ohnlängst in Rom erhebliche Verbesserungen des römischen Kalenders vorgelegt, eben wie andere zu Paris, Bologna,

Venedig,

Venedig, Montefiascone mit vieler Gelehrsamkeit gethan. Indessen bleibt immer unausgemacht, ob eine bessere Festsetzung des Osterfestes, das wenigern Unbequemlichkeiten ausgesetzt, nöthig oder überflüßig? Mich gedünkt es, daß vor dem Gerichtshofe der uneigennutzigen ausgemacht, daß Clavius in der Berechnung geirret, und von den Gesinnungen des Lullus, und des Papstes in etwas abgegangen. Die Vernunft foderte also, daß seine Anhänger, anstatt, sich zu bemühen, daß eine so ausgemachte Sache falsch, vielmehr zu erweisen bedacht wären, daß auch Clavius dießfalls der Noth der Kirche ein Genügen gethan, und daß kein andere goldenen Zahl, oder Verbesserung des Kalenders als jene des Clavius, von itzt anzufangen dauerhafter, sicherer, und gleichförmiger die Feyrung des Osterfestes nach den himmlischen Bewegungen bestimme. Werden sie dieß erweisen, so wird es sich zeigen, daß die Gedanken von einer weitern und neuen Verbesserung des Kalenders eitel und unnütz; jenem aber der sinnreich zu zweifeln, und andere edle goldene Zahlen mit besonderer Fertigkeit auszusinnen gewußt, wird sein gehöriges Lob nicht entgehen.

Von der Erdbeschreibung.

§. 4.

Obigen Künsten und Wissenschaften mag auch die Erdbeschreibung beygesellet werden, als in welcher die Alten, das ist, sowohl die Geschichtschreiber, als die Erdbeschreiber sehr schwere Fehler begangen, wenn dieselben von weit entlegenen, und von dem Umgange mit ihren Völkern entferneten Ländern handeln wollten. Die mehresten dieser Fehler sind heut zu Tage erwiesen; und niemand verlegt sich nunmehr auf diese Wissenschaft ohne nicht auf eine Menge der heutigen Lehrmeister, denen er sich keck vertrauen darf, zu verfallen, folglich zugleich den Werth der Geographie einzusehen, welche hauptsächlich vor wenigen Jahren von groben und unzahlbaren Irrthümern, was die Lage der Länder besonders im morgenländischen Asien, und Mitternacht betrifft, anderer nützlichen Verbesserungen nicht zu gedenken, sehr gereiniget worden. Es mag auch mit der Zeit leichterdings jenes sich zeigen, was noch immer der Erdbeschreibung abgehet, und daß man nur von neuen Entdeckungen, und von der Hülfe und besserem Gebrauche der Astronomie zu gewarten hat: dann was die Kenntnisse und Beleuchtung der Städte, Orte, alten Völker

und

und die Gegenhaltung mit den heutigen belanget, wird dieß hauptsächlich von der Erudition, das ist, von einem andern Studio |: von dem oben die Rede war :| gehoffet.

Von der Beredsamkeit.

§. 5.

Obschon auch andere Künsten von richtigen und gewissen Grundsätzen der unveränderlichen Natur, und von der rechten Vernunft abhangen, sind sie doch in der Uebung dem täglich veränderlichen Geschmacke der Völker und der Zeit ausgesetzt, heute steigen, morgen fallen dieselben, heute sind sie, wie sie seyn sollen, morgen verdorben; sie sind immer nach gut oder bösem Genie der Menschen, oder nachdem es einem einfällt, der Gefahr ausgesetzt ihre Gestalt zu verlieren. Dergleichen Künsten sind die Rhetorik oder Redekunst, die Poesie, und Musik, nichts zu sagen von der Maler oder Bildhauer Kunst, und von anderen sowohl freyen als mechanischen. Recht vornehme Redner hat uns das Alterthum überlassen; nur diesen allein nachzuahmen konnte man geraderdings auf den guten Geschmack gelangen, wenigstens was die weltliche Wohlredenheit betrifft. Was hernach die geistliche belangt,

getraue

getraue ich mir nicht zu behaupten, daß uns auch in derselben das Alterthum hinlänglich unterrichtet, da von derselben allein, so viel mir bewußt, keine vollständige Abhandlung auf uns gekommen, und mit Wahrheit kann gesagt werden, daß einer, aber nicht ein jeglicher aus den Bätern, ein recht vollkommenes Muster der geistlichen Beredsamkeit, eben wie doch alle ein leuchtendes Vorbild der Frömmigkeit, und christlichen Lehre sind. Die barbarischen und dummen Zeiten haben der wahren Redekunst einen rechtschaffenen Stoß versetzt, dazumal nämlich, da große Possen mit großem Fleiße abgehandelt wurden. Dieselbe wieder herzustellen wendeten öfters große Männer nach dem 1500ten Jahre besonders in Italien all Mögliches an. Sie kam auf ein neues im folgenden Jahrhunderte wieder zurücke, empfieng aber von einer andern Uebermaaß, das ist, von einem gezwungen und angenommenen Wesen einen neuen Streich, von welchem sie sich zum Glücke erholen, und nach und nach wieder vermittelst dem guten Geschmacke, der sich besser als jemals in den Schulen, Akademien und Kanzeln erbreitet, gänzlich hergestellet ist. Man muß aber nicht unterlassen öfters auf diesen Nagel zu schlagen, dabey die Regeln des guten Geschmackes anführen, auslegen und verkünden, und sowohl die alten als neuen Misbräuche, die

hervor

hervorzuragen beginnen, mit der Wurzel aus-reissen.

Von der geistlichen Beredsamkeit.

§. 6.

Niemals wird dieselbe meines Erachtens mit einer Vollkommenheit abgehandelt, und ausgeübt werden, so lange man dem Studio der Menschen, von dem wir oben geredet, nicht besser nachdenkt, und dasselbe besser übt. Es wollen die geistlichen Redner zur Liebe der evangelischen Tugenden, zur Flucht und Verabscheuung der Laster, zur Buße mit einem Worte, zu einem christlichen Leben bereden, gewaltige und berühmte Redner verwenden dahin all ihre Kräften, Mühe, Schweis und Arbeit: gleichwohl fühlen wir so selten in uns selbst eine Verbesserung der Sitten, und öfters bey andern von einer so rauschenden Beredsamkeit so wenige Frucht, auch da, wo man die evangelischen Wahrheiten verkündet, die gleichwohl können, und sollen rechtschaffen eindringen. Gewißlich würde das Wort Gottes einen bessern Eindruck machen, wenn die Prediger vermittelst dem Studio der Menschen, die Natur, Neigungen, und Leidenschaften der Menschen, die Quelle der Fehler und gemeinen Sünde einsäheten, als wie auch die Beharrlichkeit in denselben,

und

und ein wenig besser in das Innerste eines verdorbenen Herzens, das voll von geliebten Götzen, und tausend Unvollkommenheiten, die insgemein den Augen der geistlichen Leibarzten entgehen, der Anfang und Ursprung unsrer schweresten Verbrechen sind, eindrangen. Sie sollten gewisse tägliche Handlungen Stücke vor Stücke auslegen, dem Volke die schlimme Quelle, Reizungen und den Zunder zur Sünde, als worauf dasselbe insgemein keine Achtung hat, sondern den Leidenschaften gehorchet, die, ohne daß wir es vermerken, uns bemeistern, und nach ihrem Belieben hin und her ziehen, getreulich anzeigen. Sie sollten dem menschlichen Verstande den irrigen Wahn benehmen, als welchem gewisse dem Scheine nach andächtige und fromme Handlungen, und Tugenden zu seyn scheinen, öfters aber nichts anderes als Irrthümer, Fehler, ja gar Laster sind. Sie sollten allen geheimen innerlichen Vertheidigungen, Gründen, und Vorwänden, die ein auf den Abweg gerathener Mensch seiner Besserung und Vollkommenheit des Lebens in Wege legt, bevorkommen, dieselben ausreissen, und zerstören. Kurz, sie sollten dem Volke die Sittenlehre begreiflich, und bekannt machen, und wie dieselbe auszuüben, lehren, damit der Mensch sich selbst, die wahren Tugenden, die Liste und Gewaltthätigkeiten der Anmuthungen besser kennen lernete,

dann

dann erst möchten dieselben die gehörigen Hülfsmittel all obiges zu erlangen, gründlich, ordentlich und deutlich anzeigen. Ist dieß geschehen, möchten sie nachdrücklich von der Nothwendigkeit, Schönheit, und Weitschichtigkeit der christlichen Liebe gegen Gott, und den Nächsten handeln. Diese ist jene Liebe, welche ein heiliger Johannes, ein heiliger Paulus, das Evangelium, und alle Väter so sehr befohlen. Eine solche Materie vernünftig, und ordentlich in vielen Predigten abhandeln; wäre ein größerer Nutzen zu schaffen, als aus andern die manchmal den wenigsten Theil der Zuhörer angehen, oder nicht erheblich, oder zu spitzfindig, sinnreich, und übertrieben vorgetragen werden. Wenn es der Mühe werth, könnte eine ganze Liste von solch ausgesonnenen hohen Gedanken, Vorträgen, und Abtheilungen, woraus manchmal die Zuhörer nicht den geringsten Nutzen ziehen, hier angebracht werden.

Eines der wirksamsten Mitteln den Menschen zu etwas sicher zu überreden, ist, wenn man demselben vorstellet, daß es seinem eignen Nutzen, und Selbstliebe daran liege. Man sollte den Sterblichen allezeit vortragen |: und was wäre leichter zu thun :| daß das Ansehen und den Ruhm eines ehrlichen Mannes zu erwerben, oder zu erhalten, sein Glück zu machen, in demselben

sich

sich fest zu stehen, oder wenigstens ein wahrhaft glückseliges, ruhiges, und von unendlichen Uebeln Leibes und der Seele entfernetes Leben nicht nur allein in dem ewigen Vaterlande, sondern auch in diesem Thale des Elendes zu führen, kein sicherer Weg als christlich leben, und den süßen Gebothen sowohl als dem heiligen Evangelium gehorchen. Sind die Zuhörer auf diese Art unterrichtet, muß man dieselben mit aller Stärke der Figuren, und zwar hauptsächlich mit jenen die zum tiefesten in das Herz dringen, packen; zuvor aber soll der geistliche Redner in der Stille sich selbst fragen, ob wohl dieß die rechte Figur, die da Stärke und Fähigkeit hat einen Eindruck bey dieser Lage der Sachen zu machen, ob diese Beweggründe überzeugend, so zwar, daß sie die Zuhörer überweisen, und bewegen möchten? Dieses aber ist daraus abzunehmen, wenn wir die Probe zuerst an uns selbst machen, wenn wir selbst davon überzeugt, und gerührt werden. Geschieht es gleichwohl hernach, daß das Herz des Zuhörers auf alle unsere Mühe und Beweise sich nicht gäbe, wird derselbe wenigstens schöne Lehren |: von denen zur andern Zeit gute Früchten zu hoffen :| mit sich nach Haus bringen.

Endlich muß ein geistlicher Redner alle Mittel, die leichteste, bequemste und thunlichste Verwahrung

wahrung für Sünden und Laster sich zu hüten, erklären und anzeigen. Weil hernach die Stimme, Kunst und Eifer der ansehnlichsten Prediger zwar pflanzen und befeuchten, aber den Samen des Evangeliums nicht gänzlich zum Wachsthume zu bringen vermögend, da dieses der Gnade, und der Barmherzigkeit Gottes zustehet: als ist höchst nothwendig, daß die Prediger öfters dem Menschen das Elend unsrer Natur, die Beschaffenheit, und das verderbte Wesen der Gelüste, die Nothwendigkeit des Gebethes zu unserm göttlichen Mittler Christo Jesu, das Gebeth selbst, und was für Mittel anzuwenden, belehren, damit, da Gott sieht, daß er nicht vergebens seine äußerliche Gnaden über uns ausgießet, nach seiner unendlichen Sanftmuth und Güte auch die innerliche, die da mächtiger, und nachdrücklicher uns zu seiner, und des Nächsten Liebe antreiben, ertheilen möge.

Allein wenige verlegen sich auf das, von was ich bisher geredet; wenige wissen, daß solchen Sachen, wie dieselben eindringlich möchten vorgetragen werden, nachsinnen, thunlicher und für das Heil der Zuhörer nützlicher. Viele hernach auch aus den Ansehnlichsten bemühen sich nur dahin den Verstand in die Enge zu treiben, und denselben mit tüchtigen Beweisgründen zu überzeugen,

zeugen, sie sind aber für das Herz nicht besorgt. Dieses ist jedennoch der wichtigste Punkt; denn was große Wahrheiten anbelangt, die uns von den Kanzeln verkündigt werden, sind wir zwar sehr oft davon bey uns selbst überzeugt, gleichwohl aber wird in unseren Herzen keine Anstalt dieselben auszuüben getroffen.

Nebst dem, daß mancher nicht weis, oder nicht nachsinnet, was die Zuhörer bewegen möge, weis mancher auch nicht dieselben sattsam zu unterrichten und zu belehren. Welch eine Mühe giebt man sich nicht, daß die Lobrede erhaben, sinnreich, und schwülstig ausfalle. Man streuet zerschiedene Concepte, und sinnreiche Erwägungen, geblümte Redensart, ausgesuchte, und auf Stelzen gehende Worte ein; eben dieses ist hernach Ursache, daß solche Großsprecher von dem gemeinen Volke, das ist von dem größten Theile der Zuhörer, nicht einmal verstanden werden. Noch sehen einige dahin, daß dem Publicum wenig nütze, wo man zwar zu den Tugenden bereede, die Laster zu fliehen anmahne, gleichwohl aber die Weise und Manier wie dieß geschehen möge, verhalte. Höchst nothwendig ist also das Volk belehren, wie die Tugend auszuüben, und zugleich dahin sich schickende Beweise anführen; maßen auch die besten Maximen, wo man

dieselben

dieselben nicht anzuwenden weis, zu nichts taugen.

Wieder andere füllen ihre Predigten mit verblümten Redensarten aus göttlicher Schrift, die nicht überzeugend, an, der buchstäbliche, gründliche, und handgreifliche Verstand aber, der mehrere Stärke und Eindruck hätte, der wird nicht ausgelegt. Was hernach die Lobreden betrifft, ist der mehreste Theil mit Erzählung der Wunder, und mit übertriebenen Ausdrücken, und spitzfindigen Wörtlereyen bis zum Eckel überbauet. Vielmehr sollte man die nothwendige Ursachen, als die nicht nothwendigen Wirkungen der Heiligkeit, das ist, die Tugenden der Diener Gottes, in den Predigten berühren, und lebhaft zur Nachahmung den Zuhörern vortragen. Dieß wäre für das christliche Volk nützlicher, und den Heiligen selbst als beglückten Einwohnern des himmlischen Jerusalems angenehmer: Eben wie im Gegentheile gewiß denselben sehr misfällt, wenn sie sehen müssen sich mit andern Heiligen in Schlachtordnung gesetzt, und als Besieger, weil sie andere Heilige weit übertreffen, von dem taumelnden Lobredner erklärt. Nichts zu sagen von andern abgeschmacken, gefährlichen, und unerträglichen Vorträgen und Sätzen, die in dergleichen Lobreden von Predigern, welche

entweder keine gründliche Gottesgelehrte, oder gar zu andächtige Schmeichler auf der Kanzel, angebracht werden. Kurz, man sinnet, dichtet, und trachtet jenem nach, was wenig nützet, und bisweilen auch sehr schadet, hingegen wird das vernachläßiget, was zu der so edlen Beschäftigung Gott die Seele zu gewinnen unendlich viel beytruge. Warum geschieht aber dieß? Vielleicht weil wir keinen ansehnlichen und vollkommenen Lehrmeister der heiligen, oder geistlichen Beredsamkeit, der uns das Gute vorhielte, alle Fehler anzeigte, und dieselben verbesserte, haben, oder lesen wollen?

Von der Dichtkunst, und von den Eigenschaften eines Dichters.

§. 7.

Ebendasselbe glück- oder unglückselige Schicksal, welches die Wohlredenheit betroffen, dieß ist auch über die Poesie oder Dichtkunst nach all ihren Gattungen hergegangen. Diese Kunst, die vielleicht von einigen nicht, wie sie es verdiente, geschätzt wird, ehre, und liebe ich sehr. Wahr ist, daß dieselbe in dem letzteren Jahrhunderte schlechte Lehrmeister, und noch schlechtere Gedichte gezeigt. Nun aber ist schon von geraumer Zeit der beste Geschmack in derselben wieder hergestellet.

gestellet. Dieß war um so leichter als wir so viele vornehme und vortreffliche alte Poeten von dem besten Geschmacke aufzuzeigen haben.

Eine sonderbare Gabe der Natur ist eine lebhafte Phantasie oder Einbildungskraft. Dieser bedarfen hauptsächlich die Dichter und Maler. Ein Poet muß vor allem wissen den Gegenstand, oder eine Handlung die er beschreiben will, sich lebhaft vorzustellen. Gleichwohl wird einen rechtschaffenen Dichter zu machen noch etwas mehrers, als eine lebhafte und beglückte Phantasie erfodert. Ein Poet muß nebst derselben mit einem guten Verstande, und Wissenschaft begabt seyn, zwo Eigenschaften, die von einer guten Vernunft und von der Erfahrniß in den Künsten und Wissenschaften abhangen. Vermittelst einer lebhaften Einbildungskraft mag ein Dichter ergötzen: aber nach dem Ausspruche und Zeugniße der Gelehrten muß ein Poet, wenn er sich auf den ersten Stufen in seiner Kunst erschwingen will, zugleich auch belehren und unterrichten, das ist, er muß dem Publicum einen Nutzen entweder mit den Handlungen seiner Personen, oder mit den Sitten derselben, oder mit seinen Vernunftschlüssen zu verschaffen wissen. Die Dichter, welche nur mit schönen und zierlichen Worten sich auszudrücken wissen, ohne daß sie mit ihrem Gedichte nutzen,

belehren oder unterrichten, sind den Bäumen ähnlich, die zwar reich an Blättern und Nebenzweigen, niemals aber eine Frucht tragen. Gleichfalls mag der Verstand in den lyrischen Compositionen, die insgemein nicht weit auslaufen, schöne Erwägungen, Gedanken, und hohe Lehren einstreuen. Dessen ungeachtet ist solches Gedicht nicht für ein Meisterstück anzusehen, wenn nicht auch zugleich der poetische Pinsel mitarbeitet, und von der Phantasie zerschiedene Farben entnimmt, damit seine hohe Concepte und Gedanken auf eine reizende Art ausschmückt, und mit faßlichen Begriffen das Verborgene, Schwere, und Feine seiner Lehre zu schildern weis. Demnach muß ein guter Poet vor allem mit einer lebhaften Einbildungskraft, gesunden Vernunft, und scharfsinnigem Verstande versehen seyn.

Besonders wird hernach in den größern Gedichten, das ist, in der Epopee, Tragödie, und Comödie, Trauer- und Lustspiel, eine lebhafte Phantasie erfodert, weil hauptsächlich von derselben die Erfindung abhängt, oder die Anzettelung des ganzen Gewebes, so in dergleichen Gedichten das Beste, aber auch das Beschwerlichste. Es möge nun das Subject oder Satz, eines Gedichtes, den man zu behandeln unternimmt, aus der Historie entnommen, oder aus eigenem Gehirne erdich-

erdichtet seyn, muß ein Dichter zu dem reichen Vorrathshause der Phantasie seine Zuflucht nehmen, dieselbe muß ihm wahrhafte oder erdichtete Personen mit eingebildeten Sitten, Handlungen, Gesinnungen an die Hand geben; sie muß seltene Begebenheiten, Verwickelungen, oder Involutionen, Zufälle, unerwartete Abänderungen in den Sitten, die alle künstlich zusammengefügt, und mit einem artigen poetischen Ausdrucke gegeben, zu erdenken wissen, um dem Leser oder Zuhörer immer aufmerksam mit dem Seltenen zu erhalten, und mit dem Neuen zu ergötzen.

Die Poesie ist also eine Kunst, seine Gedanken durch die Erdichtung auszudrücken. Ist dieselbe vollkommen, so muß sie ergötzen, und zugleich auch belehren. Ein jegliches Werk, das voller Erfindung, das immer neue Bilder, die den Leser aufmerksam machen, aus seiner fruchtbaren Schooß hervorbringt, ist ein poetisches Werk, und der Verfasser desselben ein rechtschaffener Poet und Dichter zu benamsen. Hingegen der etwas ohne Erfindung in Versen abfasset, der liefert dem Publicum ein Stück in Versen, das kein poetisches Werk, und der Author mag etwan ein Versefchmied, nicht aber ein Dichter, heißen.

Die Dichtkunst enthält also zween Theile; der er-

ste ist die Erfindung, den zweyten macht die Ausführung, die man die Versification nennet.

Betrachten wir anitzo einen Homer, einen Arioste, einen Virgil und Naso, was seltene Dinge, was unverhofte Begebenheiten kommen nicht, eine nach der andern, in ihren Gedichten vor, und zwar alle nach dem Wahrscheinlichen, daß in den Gedichten das Hauptsächliche und Wesentliche, das Höchstwichtige. Eine andere Beschaffenheit hat es mit den Tragödien und Comödien, den Stoff zu denselben muß der Dichter aus der Historie herholen, oder selbst in seiner Phantasie eine wohl entwickelte Handlung mit prächtigen Begebenheiten, was die Tragödie betrifft, oder mit seltenen und gemeinen in der Comödie auszusinnen wissen. Dem Verstande stehet es hernach zu, die Personen also auftreten zu lassen, daß sie nach ihren Sitten und Stande reden, und daß er sich immer lebhaft den Charakter, die Gesinnungen, die Reden und Ausdrücke eines Fürsten, Kaufmannes, Dieners, Verliebten, Schalken, oder verschmitzten Gesellen, und der lustigen Person vorstelle. Weiters muß sich der Verfasser von Trauer- und Lustspielen hüten, daß sein Verstand nicht zu sehr ausschweife, noch also reden, daß ihn nur allein die Gelehrten verstehen.

stehen. Weder ein Gedicht, weder eine Rede, weder eine Predigt verdient gelobt zu werden, wenn der Innhalt derselben nur von witzigen Köpfen mag verstanden werden; dieser Satz ist um so richtiger, als fast allezeit das gemeine Volk den grösten Theil ausmacht.

Gleichwie nun ein rechtschaffener Poet oder Dichter einer lebhaften, beglückten und dienstfertigen Einbildungskraft bedarf, also sind auch derselben die Dichter in der Prosa oder ungebundenen Redensart, das ist, die Romanenschreiber benöthigt, um so mehr, als sich diese in ihrer Erzählung, wenn sie belustigen wollen, seltene Begebenheiten, unverhofte Entwicklungen, und gählinge Abänderungen in den menschlichen Handlungen müssen einfallen lassen. Es giebt Romanen, deren Subject, oder Stoff durchaus erdichtet; es giebt andere, die zum Theil aus historischen Begebenheiten hergenommen, zum Theil aber auch ausgesonnen und erdichtet. Einige Romanen ergötzen nur, und mit denselben bringen manche Tagdiebe ihre immer müßige Zeit zu; sie ergötzen sich ab den falschen Erfindungen; insgemein aber dienen solche Romanen zu Nichts, ja sie sind bisweilen einer unbehutsamen Jugend wegen ihren freyen und ärgerlichen Ausdrücken sehr schädlich. Gleichwohl giebt es noch eine andere

Gattung, welche das Wahre und das Gute in ihren Erdichtungen, klugen und lehrreichen Anmerkungen, so der Verstand beygesetzet, anzeigen, folglich auch unterrichten. Der nun mit einer lebhaften Phantasie ein Gedicht oder Roman abfasset, der wird sich alles also vorzustellen, und wahrscheinlich zu erzählen wissen, daß der Leser beglaubigt, als wäre der Verfasser wirklich bey diesem Handel, Zufalle, Begebenheit, Hochzeit, Feyrlichkeit selbst zugegen gewesen, und sich alles nach seiner Erzählung zugetragen.

Die Musik betreffend, ist dieselbe heut zu Tage durch die Italiäner zu ihrer größten Vollkommenheit und Feine |:wenn wir den Ohren glauben:| gelanget. Davon wäre noch vieles zu sagen. Gleichermaßen könnten hier einige Erwägungen über die Grammatik, und über die Sprachen, sowohl die morgen- als abendländische angebracht werden, besonders über die Leichtigkeit, dieselben zu erlernen |:die vielen noch ein Geheimniß:| mit Hintansetzung aller eitlen und unnützen Fragen. Wir unterlassen alles dieses, und erinnern hier noch einen nothwendigen Punkt.

Von der Verbesserung der Akademien, oder sogenannten Versammlungen, der Sprachen, und Erlernung derselben.

§. 8.

Hier muß ich noch erinnern, wie sehr gewisse Versammlungen edler Köpfe, oder sogenannte Akademien einer Verbesserung nöthig hätten. Es werden in derselben gemeiniglich nur geringe Materien und unnütze Dinge abgehandelt, ob man sonsten gleichwohl großen Nutzen und nicht minderes Vergnügen davon sich versprechen könnte, wenn eine niedlichere Wahl in den vorzukommenden Materien, und eine vortheilhaftere Art, dieselben zu behandeln getroffen würde. Eben also verdienen einige Schulen, wo öffentlich die ausländischen Sprachen, besonders die lateinische gelehret wird, eine Verbesserung. Niemand ist bedacht, die Art, dieselbe den Schülern beyzubringen, zu erleichtern, zu verbessern, und nach der Fähigkeit der Schüler einzurichten. Auf die Weise, nach welcher solche Schullehrer mit vieler Mühe die lateinische Sprache selbst erlernet, auf eben dieselbe, obschon unvollkommene, Lehren sie hernach auch andere die Sprachen. Vortreffliche Männer haben gleichwohl verschiedene nützlichere und bequemere Wege vorgeschlagen, und angezeigt, wie die Sprachen, am leichtesten zu lehren

wären;

wären; Morophius führet deren viele in seinem Polyhistor an, und die Mühe anderer geschickter Männer würde nicht vergebens seyn, wenn sie sich diesen Schlüssel zu den guten Wissenschaften zu verbessern, herunter ließen.

Mir ist nicht unbekannt, daß der Cardinal Sirlet, Flaminius, Massäus der Jesuit, lauter vornehme Leute, vor gut befunden, zuerst einen Begriff von der Grammatik besonders von den Declinationen zu geben, denn sich dahin zu befleißen die Worte zu kennen, diese auswendig zu lernen, und in denselben auf verschiedene und angenehme Art, ohne sich anfänglich von den sogenannten Böcken, und Fehlern |:Barbarismen:| in der Redensart schrecken zu lassen, zu üben, sodann erst die Regeln anzuzeigen, nach welchen die Fehler in der erlerneten Sprache zu verbessern. Auf solche Weise hat dieselbe in wenig Zeit der berühmte Grammatiker, und Geissel der Grammatiker Caspar Schioppius, und Cowleus der vortreffliche Dichter erlernet. Und in der That lehret uns die Natur also zu handeln, da wir auf eben die Art die Mutterspracbe erlernen, die wir hernach mit der Kunst verbessern.

Weil aber die Sprachen eigentlich in dem Gebrauche der Gedächtniß, vielmehr als in einem

Vernunft-

Vernunftschlusse bestehen, eben darum muß man mehr erstere zu bereichern und zu üben suchen, als den Verstand damit zu beschäftigen. Allein unsere Grammatiker und Schullehrer, nebst dem daß dieselben in ihrem unbescheidenen und thörichten Gebrauche der Strafen, die nur bey sittlichen Fehlern Platz finden sollten, damit nicht dadurch den Knaben ein Abscheu und Eckel vor der Schul eingeprägt werde, zu weit gehen: als sind dieselben noch ferne diese Mühe in Erlernung der lateinischen Sprache dem sehr schwachen und unfähigen Verstande der Schüler zu erleichtern, ja wider alle Gesetze der besser Gesinnten halten sie sich vielmehr lange Zeit, und ohne Nutzen in Kenntnissen, in tiefsinnigen Schwierigkeiten, als da sind der Gebrauch und Misbrauch einiger Worte, capio, fastidio, das Activum, Passivum, das Neutrum u. d. g. auf: welche gründlich zu fassen eine metaphysische Erwägung erfodert wird. Man muß mit den Jahren auch den Verstand, und die Vernunft wachsen lassen, sodann wird dem geschärften Verstande eines Knabens jenes leichterdings zur Speise werden, darob es zuvor seinem schwachen Verstande eckelte, und das demselben eine Folter war. Einige sind hernach besonders in den lebenden Sprachen gar zu abergläubisch; andere bringen ihre ganze Lebenszeit mit Erlernung der Sprachen zu, ohne

dahin

dahin zu sehen, daß auch hier eine Mäßigkeit nothwendig.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Die allgemeine Philosophie ist zu allen Künsten und Wissenschaften nothwendig.

§. 1.

Ohne eine gewisse Wissenschaft sind sowohl die Grammatik, als verschiedene Sprachen und alle Künsten, von denen bisher die Rede war, lauter materialische Kenntnisse, und kommen dem Publicum nicht so sehr zu gut, noch vermögen sie jenen wahren und vollkommen Gelehrten, den wir zu stalten suchen, auszumachen. Ich verstehe durch diese Wissenschaft die allgemeine Philosophie, die in dem, wie wir gesagt, bestehet, daß man wisse nachzuforschen, und so viel möglich auch einsehe, oder wenigstens erkenne, daß die ersten Grundsätze unerforschlich, und daß man dieselben, und hauptsächlich die endliche und wirkende Ursache die Abhängigkeit, Wirkungen, und Verhältnisse aller sowohl materialischen Dinge, als jener die nur den Verstand angehen, nicht ausfindig machen könne.

Die

Die Gelehrten müssen sich besonders auf diese Philosophie verlegen, weil sie vermittelst derselben gründlich erlernen werden, wie alle andere Wissenschaften abzuhandeln, ohne dieselbe aber niemals gut, und bündig von was zu schließen im Stande seyn werden.

Die Wahrheit zu gestehen, wären die Wissenschaften beglückt, wenn kein Theil und keine Materie derselben von niemand andern, als von solchen Philosophen behandelt würden. Zu wünschen ist, daß sowohl die Grammatik, die Sprachen, die Dichr- und Redekunst, und all andere von der untersten bis zur obersten nur von jenen gelehrt, und abgehandelt würden, die gute Philosophen sind. Nicht die Materie macht das Buch gut, sondern der gute Geschmack, der sich in derselben vorfindet. Man sieht so viele Bücher in allen Gattungen der Wissenschaften, die mehrern aber sind unnütz, unvollkommen, und mit überflüßigen Dingen, ja ich könnte noch mehr sagen, angehäuft: woher aber dieß? Daher, weil die Verfasser derselben Leute waren von einem feuchten Gehirne, solche, die vielleicht wegen ihrer hartnäckigen Lesung zwar eine Erudition besaßen, aber keine Philosophen waren, das ist, entweder in der allgemeinen Philosophie nicht geübt, oder zu derselben unfähig. Was immer

für

für eine Materie, wenn sie auch gemein und niederträchtig ein rechtschaffener Philosoph abzuhandeln vor sich nimmt, ergötzet, weydet, und belehrt er uns, weil überall der gute Geschmack hervor scheint, der sowohl in einer geringern Kunst und Materie als in den höchsten Wissenschaften zu schätzen, eben wie ein kleines Hündlein nach seiner Art so schön seyn kann, als ein Pferd, und in die Baukunst die Dorische und Corinthische Ordnung der Toscanischen an der Schönheit nicht weichet. Aus der Ursache geschieht manchmal, daß ein Büchlein von der Grammatik, Rhetorik oder auch anderer geringer Materie die ein Philosoph zusammen geschrieben, weit höher zu schätzen, als ein dicker Band, in welchem eine der vornehmsten Wissenschaften abgehandelt wird, aber von einem solchen, der an dem guten Geschmacke krank darnieder liegt.

Fehler der Gelehrten.

§. 2.

Aus bisherigem war zu ersehen, wie es höchst nothwendig, daß ein Gelehrter die allgemeine Philosophie sich zum Gegenstande seiner Studien mache. Gleichwohl folgt daraus nicht, daß ein solcher Universal- oder vollkommene Philosoph, der den guten Geschmack inne hat, allezeit das

Wahre

Wahre erreiche, niemals trüge, und nicht bisweilen fehle. Ohne Zweifel war Aristoteles einer aus diesen Weltweisen. Derselbe möge nun die Dialectik, die Physik, Metaphysik, Dichtoder Redekunst, oder die Sittenlehre abhandeln, gehet er zwar überall bis auf den Grund der Sachen, und schließet schön und artig; gleichwohl wie vielmal hat er sich nicht berücken lassen? Wie viele übel gegründete Meynungen und Ursachen führet derselbe nicht an?

Unter den Lateinern finden wir in den Reden, Briefen, und in den rhetorischen Werken eines Cicero den reinesten Geschmack. Sehr schwer würdt es halten diesem unvergleichlichen Manne einen Fehltritt zu weisen. Alle seine Werke aber übertreffen die sittliche Abhandlung; und doch könnte wider dieselbe sehr vieles eingewendet werden. Ein unvergleichliches Gehirn, ja ein Schrecken der Gehirne und der höchste Philosoph unter den Vätern ist richtig ein Augustin. In einigen seiner Abhandlungen zeiget sich eine seltene Vollkommenheit; Er hat aber auch andere geschrieben, in denen der gute Geschmack |: ob er schon denselben im höchsten Grade besessen :| sein Vergnügen nicht findet, oder wenigstens sieht er diese Schriften als solche an, die besser hätten ausfallen können. Ein gleiches

wäre von dem Lehrer der Schulen von einem heiligen Thomas zu sagen. Ueber diese Materie verdienet Quintilianus, und Diodorus Siculus im 26. Eclog. nachgelesen zu werden.

Nun ist zu merken, daß nirgend anderswo herkomme, wenn auch die glückseligste Ingenien, ob sie schon mit dem guten Geschmacke versehen, gleichwohl in Unvollkommenheiten und Fehler verfallen, als weil denselben entweder ein Werkzeig, das zur bessern, und gründlichen Abhandlung ihrer Materie höchst nothwendig abgegangen |: eben wie dem Augustinus die Kenntnisse der hebräischen Sprache gänzlich, und auch zum Theil der griechischen mangelte: wo doch ausgemacht ist, daß sicher viele Dinge in göttlicher Schrift auszulegen, diese Sprachen allezeit nützlich, und bisweilen auch nothwendig; und ebenderselbe nicht minder Gelehrte als demüthige Vater diese Wahrheit selbst eingestehet: oder sie finden keine hinlängliche, richtige, und benöthigte Nachrichten, welche sie, wenn Sachen, so die Erudition betreffen, oder historische Begebenheiten abgehandelt werden, da es richtig, daß sowohl große als kleine Ingenien derselben nicht entbehren können, weil es nicht erlaubt aus dem Kopfe nach eignem Sinne etwas niederzuschreiben, höchst nothwendig hatten: oder endlich beobachteten sie nicht

überall

überall eine anständige Aufmerksamkeit, schliefen bisweilen ein, und sahen nicht dahin, daß da und dort eine herrschende Leidenschaft dieß oder jenes zu schreiben sie verleitet habe.

Nebst dem giebt es schwer zu verstehende Materien, deren Wahrheit oder größere Wahrscheinlichkeit nicht sogleich auf das erstemal zu erzielen, sondern erst nach einem langen Durchsuchen der Sätze und Gründe ausfindig gemacht wird. Dieß geschieht öfters in der Physik und Arzneykunst. Letztens sind die Menschen, ob dieselben schon mit einem unvergleichlichen Verstande begabt, doch Menschen, und also dem Irrthume und den Fehlern unterworfen, und allezeit können nach denselben andere hervortreten, die dasjenige, was sie abgehandelt, mit größerer Vollkommenheit auf ein neues zu Stande bringen. Weislich ermahnte dieselben Quintilian im 3. Buche 6. Kapitel, daß sie sich nicht von dem Ansehen der vorhergehenden sollten abschrecken lassen. Eine weitere Bemühung |: sind seine Worte :| wurde in den Studien überflüßig seyn, wenn es nicht erlaubt wäre über das bisherige etwas Bessers zu erfinden. Und in dem 8. Buche 7. Kap. Eben als wenn schon alles vollbracht wäre, getrauen wir uns nicht mehr was zu unternehmen. Was thut also die Universalphiloso-

phie, und der gute Geschmack? Demselben ist eigen den Menschen dahin zu verleiten, daß er, so viel möglich, nicht in Irrthümer verfalle, daß er wirke, denke, schließe, und schreibe, so vollkommen, als es insgemein seyn kann. Der es so weit bringt, und gleichwohl mit seiner Geburt nicht zufrieden, kann doch wohl mit sich selbst vergnügt seyn. Eine Frucht des guten Geschmackes ist wissen dasjenige anzuzeigen, was uns und andern mangelt, wissen, wie die Sache zu machen wäre, wissen, was noch bis zur Vollkommenheit zu gelangen erfodert werde. Der auf alles dieses sich verstehet, der entgehet vielen, obschon nicht allen Fehlern. Es zeigt in dieser unglückseligen Welt eine Gattung der Vollkommenheit an, wenigere Unvollkommenheit als andere, haben, ja auf gewisse Art, nach der Meynung des Horatius, ist dies eine Vollkommenheit: denn da niemand ohne Fehler, ist jener der beste, der von den geringsten angestecket.

Beschäftigungen und Eigenschaften eines wahren Philosophen.

§. 3.

Wir wollen den bisherigen Beobachtungen von den Wirkungen des guten Geschmackes über die Ursachen und Gegenstände desselben noch einige

ge andere hinzusetzen. Erstens ist |: ein rechtschaffener Philosoph zu werden :| nothwendig, daß die gütige Natur den Menschen mit einem tiefsinnigen und spitzfindigen Verstande, mit einer guten und fertigen Gedächtniß, mit einem uneigennützigen, eifrigen und geduldigen Willen in den Studien versehe. Nichtsdestoweniger kann ein unabläßlicher Fleiß und ein mittelmäßiges Talent, das ohne Unterlaß ausgebessert und zugerichtet wird, die edelsten Früchten zeigen, denn wie Hesiothus sagt: Wer zu dem Kleinen immer was hinlegt, wird endlich einen großen Haufen zusammenbringen. Dieses ist nicht allein von dem Gelde, sondern insgemein von allen Dingen zu verstehen. Viele giebt es, welchen es mit den Wissenschaften nicht gelinget, weil sie nicht wissen, wie die Sache darnach anzustellen, noch was zu unternehmen, und wie es seyn sollte, oder weil sie von der bevorstehenden Mühe knechtisch sich abschrecken lassen, oder endlich den guten und leichtesten Weg in dergleichen Unternehmen sich ein Lob und Ehre zu machen, nicht einsehen.

Gesetzt hernach zweytens, daß uns die Natur ihrer Seits mit der erforderlichen Fähigkeit versehen, so wird anderer Seits von uns der Fleiß erfodert: dieser aber erstrecket sich dahin, daß wir, so viel möglich, uns befleißen, Dinge, Beweise,

und Lehrsätze zu sagen, zu schreiben, die da können und sollen unsern und auch fremden Verstand mit ihrer Wahrheit und Gewißheit überzeugend begnügen, und denselben zur Einwilligung bewegen. Es ist möglich, daß manchmal bey jenem, der unsere Arbeiten höret oder lieset, diese Wirkungen sich nicht zeigen, maßen die Unwissenheit, die Ungelirnigkeit, die Hartnäckigkeit, die Vorurtheile, die zügellose Leidenschaften dasselbe verhindern können; dieser Fehler aber ist sodann uns nicht zuzuschreiben. Wir haben, so viel möglich, unserer Schuldigkeit ein Genügen geleistet, ohne daß wir uns zu bekümmern haben, ob auch andere das Ihrige thun werden. Gleichwie hernach das Wahre selbst, und das Gewisse öfters nicht so gleich aus dem Bronnen zu schöpfen: als verlanget die Vernunft, daß man wenigstens Fleiß, das Wahrscheinlichere und Erweislichere aufzusuchen, anwende, und mit demselben auf eine gewisse Art den Verstand überzeuge. Der in dergleichen Fällen das Wahrscheinlichere und Erweislichere entdecket, verdienet auch sein Lob. Desselben bedienen sich die Poeten in ihrem Dichten, um damit den Zweck ihrer Kunst, so da ist eine Bewunderung rege zu machen, und die Leser oder Zuhörer vernünftig zu ergötzen, desto gewisser zu erreichen. Es geschieht auch manchmal, daß, da man einer Wahrheit nachtrachtet, auf

dem

dem Wege dahin andere aufdecket, eben wie man sagt, daß es einem Gregorius von St. Vincenzo ergangen, der, da er das Viereck des Zirkels nicht erfinden konnte, davor auf andere nützliche Wahrheiten und Kenntnisse gekommen, und dieselben gelehrt habe.

Von der Mathematik.

§. 4.

Nebst so vielen Experimental-Wissenschaften, und besonders der Logik, welche alle uns dahin verhülflich, das Wahre zu entdecken, tragen auf eine ganz sonderbare Art die mathematische vieles bey. Aus der Ursache sagte Plato in dem 7. Buche de Repub. daß jene, die in der Mathematik bewandert, alle andere Wissenschaft fertiger und bälder erlernen. Eben derselbe Philosoph nennet die Mathematik einen Weg zur Erudition. Besonders befiehlt Quintilianus das Studium der Erdmesserey aus folgender Ursache an, weil die Gemüther dadurch bewegt, und der Verstand geschärft wird, und man eher etwas zu fassen, und gelirniger gemacht wird. Jene Erudition, die mit dem griechischen Worte Pedia von dem Plato oben angezeigt worden, begreift sowohl die philosophischen

Kenntnisse, das ist, die von einem Vernunftsschluße abhangen, als auch diejenigen, die man aus den verschiedenen Gattungen der Geschichte erlernet, in sich allein das Wahre, das Falsche, das Erweisliche, und Unerweisliche der historischen Erudition zu entdecken, dahin ist die Kritik nach ihrem weitschichtigsten Verstande genommen, höchstens nothwendig; dieselbe verschaffet uns viele besondere Regeln und Grundsätze, die, wo nicht allezeit, doch öfters sicher und nützlich, welche begreifen, und wohl zu gebrauchen wissen, dahin dienet, daß man in den historischen Sätzen, und in der Erudition, so viel möglich, das Wahre von dem Falschen, und von dem Gewissen das Zweifelhafte unterscheide.

Von der Kritik, und von den Fehlern der Kritiker.

§. 5.

Zu beobachten ist, daß das Studium und die Wissenschaft der Kritik, besonders jene, die in ihrem Umfange sich den größten Theil der Gelehrsamkeit begreift, mehr, als andere Wissenschaften, Hochmuth und Stolz dem menschlichen Verstande einblase. Ausgemacht ist, daß die Kritiker leicht dahin verleitet werden, erhaben, und mit einem oberherrlichen Tone, ja mit Verachtung aller andern, die ihnen an Wissenschaft nicht

gleich,

gleich, zu behandeln. Sind dieselben dabey in den morgenländischen Sprachen wohlerfahren, da mögen sie fast vor Hochmuth borsten: Also herrschen dieselben über und in den Wissenschaften, daß auch der ansehnlichste Schriftsteller ihrer diktatorischen Beurtheilung nicht entkömmt; sie werfen sich als Lehrmeister auf, ja, was sage ich, es ist kein heiliger Vater, der nicht mit einem übermüthigen Stolze vor ihren Richterstl gefodert, und allda mit verschiedenen Streichen gezüchtiget wird. Kurz: selten ist es, daß einer ein großer Kritiker, und zugleich ein bescheidener Mann. Oefters zeigte es sich in unsern Tagen, daß in dem boshaften Gebrauche einer so guten Kunst einige mit Beweise, und mit der Lehre zwar viele Wahrheiten entdecken, viele Fabeln zernichten, viele eitle, ja viele Aberglauben ausrotten, zugleich aber auch über die Schranken einer klugen Nachfrage nach dem Wahren, und auch öfters jene der Bescheidenheit schreiten.

Es sagt keine Kunst andere Thaten, Worte, und Handlungen zu beurtheilen wissen, aber, wie Plutarchus anmerket, eine Kunst ist es, eine Sache besser machen. Lehrreich sind die Worte jenes klugen Spartaners, der, als ihm gesagt wurde, daß König Philipp die Stadt Olinto geschleifet, und der Erde gleich gemacht, scharfsin-

nig widersetzte: Aber der gute König wird keine andere gleiche Stadt aufzubauen wissen. Eben also ist es leicht über andere schmähen, Tadel- und Schimpfworte ausstoßen, ja es hält gar nicht schwer, aus einem kritischen Tone etwas beurtheilen, besonders wenn man sich mit vielem Stolze gesichert glaubt, daß die eigne Vernunft und Meynung den entscheidenden Richter so zu machen im Stande, daß Schrift, ökumenische Kirchenräthe, Einstimmung der Väter, das ganze Alterthum, ja die wahre Kirche selbst sich der menschlichen Vernunft, ja eines jeglichen Spitzfindigkeit unterwerfen müsse. Wenn es viele auf diese Art bis zu dem Phirronismum bringen, oder noch zu etwas ärgers, ist der Fehler nicht an dem Wege, sondern an dem, der auf demselben wandert.

So oft wir demnach auf so hochmüthige und hochtrabende Kritiker verfallen, muß man auf guter Hut stehen, auf daß uns nicht etwan das große Vertrauen, und die Freyheit, nach welcher sie gleichsam als unfehlbar ihre Auslegungen und Entscheidungen vorgeben, berücke; und wir müssen nicht sogleich alles, was sie verkaufen und vorgeben vor gut und wahr einkaufen. Besonders ist diese Behutsamkeit, wo Glaubenssachen mittel- oder unmittelbar abgehandelt werden, höchst

nöthig,

nöthig, maßen in diesem Felde irre gehen, große Folge nach sich ziehet, nämlich das ewige Heil der Seele.

Der Leidenschaften und Ursachen sind viele, die einen Christen von dem Wege des wahren Glaubens abführen können; ob uns hernach schon die Unwissenheit öfters zu schändlichen Schritten verleitet, so bringt doch nicht selten die Hoffart solche Wirkungen hervor. Wir widersetzen uns bisweilen mit Hartnäckigkeit den bewährtesten Meynungen. Dieß geschieht öfters bey jenen großen Kritikern, die sich alles wollen verbunden machen, und mehr, als alle, in allen sehen; wunderbar ist es gleichwohl, daß dieselben, auch in den gemeinsten Sachen, die gar nicht schwer zu verstehen, gröblich straucheln. Zur Probe will ich hier eine Censur oder Beurtheilung des berühmten Kritikers unsrer Zeiten, des Johann le Clerc, in einer Sache, die zwar nicht erheblich, wohl aber zur Richtschnur in andern wichtigen Dingen dienen kann, beybringen. Im 186. Blatte seines Buches Pharrasiana, drückt er sich also aus: Die Fahrläßigkeit ist Ursache, daß große Fehler begangen werden. Z. B. dient Victorius Siri in seinen memoriis reconditis tom. 8. p. 665. derselbe redet von der Nacht, in welcher Ludewig der XIV. gebohren worden, also: „Der

„Kö-

„ König bracht vier Stunden in dem Gespräche „ zu, so zwar, daß, da es schon viel zu spat war „ in dieser sehr neblichten Nacht |: es war der „ December :| nach Grobois zu kehren, derselbe aus Noth gedrungen zu Paris schlafen mußte; weil aber das Bett des Königs zu Grobois geblieben, theilte demselben die Königinn von dem Nachtessen und von dem Ihrigen etwas mit. Beglückte Nacht für Frankreich! „ weil durch eine solche Einflechtung so erstaunender Umstände der Delphin empfangen worden. „ Ueber diese Worte läßt sich le Clerc also vernehmen. Ich will hier nichts reden von der Dunkelheit und Verwirrung, die sich in diesen Worten vorfindet, es mag vielleicht ein Druckfehler seyn: allein Siri konnte ja leichterdings wissen, daß Ludovicus der XIV. nicht im December, sondern September, nicht zu Paris, sondern zu Saint Germain in dem Vorgebäude zur Welt gebohren worden. Ein Fehler, der nur seiner sehr großen Nachläßigkeit zuzuschreiben.

Auch ich will von der Dunkelheit der Worte des Siri nicht reden, maßen ich keine sehe; zudem trägt dieß nichts zur Sache bey, weil Siri nicht aus jenen Schriftstellern, die wegen einer italiänischen Schreibart oder Genauigkeit derselben

ben in großem Ansehen. Genug ist, wenn ich sage, daß es unanständig einen eines Fehlers beschuldigen, in welchen man hernach selbst verfällt. Es zeigt sich die außerordentliche Nachläßigkeit eines Le Clerc augenscheinlich, wenn er hier den Siri eines Fehlers beschuldigen will. Siri redet von derselben Nacht nicht als von jener, in welcher Ludwig gebohren, sondern in welcher derselbe empfangen worden. Ersteres geschahe 1637. letzteres im September 1638. Le Clerc nahm also das Wort empfangen für gebähren nach dem französischen Verstande desselben. Er hätte aber in einem Wörterbuche nachschlagen sollen, was dieß Wort bey den Italiänern anzeigen wolle. Hieraus ist also zu ersehen, wie sehr dieser Kritiker mit seiner unreifen Censur hier gestrauchelt.

Wie die Kritik vernünftig zu gebrauchen.

§. 6.

Uebrigens ist Kritisiren oder Censiren an sich selbst keine zu tadelnde Beschäftigung; denn obschon von dieser Kunst eben das, was einstens von Aegypten kann gesagt werden, nämlich daß dieses Land viele nützliche, aber auch viele schädliche Dinge hervorbringe: als ist dieselbe gleichwohl an sich selbst edel und nützlich. Daß aber einige dieselbe misbrauchen, ist sie deßwegen kei-

neswegs zu verwerfen, noch weniger aus der Welt zu verweisen, eben wie alle Reben nicht auszureissen, und über einen Haufen zu schmeissen, weil da und dort einer von dem Weine betrunken wird. Vielmehr ist zu gestehen, daß, wer keine kritische Vernunft, oder von der Kritik nach ihrer ganzen Weitschichtigkeit ein Fremdling, allezeit bey den wahrhaft Gelehrten einen unglücklichen Auftritt machen werde. Man muß |: ich wiederhole es abermal :| seinen Fleiß und Studium auf die Kenntnisse dahin verwenden, fremde Fehler und Mängel sowohl anzuzeigen, als dieselben zu eigenem Nutzen zu entdecken. Man muß das Wahre, das Gute, das Schöne, daß Sophister, daß die blinden Leidenschaften und der verdorbene Geschmack verfolgen, zu schätzen lernen. Dahin nun dienet wunderbar die Kritik. Ich lobte demnach sehr, wenn Jünglinge |: unter Anführung eines klugen Lehrmeisters :| nach und nach in dieser Kunst sich übten, sich geschickt machten, ein Buch, Meynung, oder Composition eines auch sonst berühmten Schriftstellers censirten, oder vertheidigten, und zugleich in den Werken jener Kritiker, die für Meister gelten, dieselben nachzuahmen studierten.

Ersterwähnter Rath ist gleichwohl die Wahrheit zu gestehen, nicht wenig gefährlich; allein

die

die von mir zum Glücke beygefügte Bedingniß stehet für allen Schaden, der für die Wissenschaften selbst, oder die Jünglinge daraus kommen konnte. Eine kluge von mir gefoderte Anführung eines geprüften Lehrmeistees |: wenn der Jüngling nicht eben schon also matur und vernünftig, oder das fleißige und viele Lesen die Stelle des Lehrmeisters ersetzet :| muß demselben den Fehler und die Strauchlungen, die er wahrscheinlich in solcher Censur oder Schutzschrift begehen könnte, anzeigen: dieser muß ihm weisen, wie weit er noch von der Vollkommenheit, und auf welche Art, und mit welchen Gründen man ausrücken müsse, und daß die Person eines Kritiker wohl zu vertreten ein großer Vorrath von den ersten Grundregeln, und ein weischichtiger Begriff in der Erudition, vermittelst welcher man es endlich dahin bringen kann in den fremden Arbeiten, und Lehrsätzen jenes zu entscheiden, was schön, wahr, und gut, erfodert werde. Derselbe muß zuvor den Stolz und die zu viele Vermessenheit auf seine eigene Kräften und Vernunft, so gar leicht in dem Herzen der Jünglinge, wenn sie sehen, daß ihr Verstand nicht gemein, hervorkeimet, mäßigen, und ordnen.

Da aber die reizende Versuchung mit der Zeit seinen Namen auf einem Buche zu sehen,

Ursache ist, daß auch Scharteckquen, welche die Verfasser manchmal zu spat bereuen, an das Tagelicht kommen: ist zwar ein solch brünstiges Verlangen weder zu tadeln, noch daran zu verzweifeln, wohl aber solch jungen Verfassern die Schwachheit, Fehler und Unordnungen, die in ihren Büchern herrschen, anzuzeigen, und ihnen gutmeynend zu rathen, daß sie eine solche gefährliche Unternehmung auf jene Zeit etwan hinaus schieben, wo sie sich weniger zu lieben und zu schätzen erlernet haben.

Wenn ich eine Kritik über die Werke großer Männer lobe, und rathe, lobe ich nicht, noch weniger rathe ich sogleich mit derselben auszurücken; zu einer solchen Entschließung muß uns ein starkes Uebergewicht von Gründen und Beweisen vermögen, dieselbe muß auch nicht ohne Uneigennützigkeit und Rath verständiger und kluger Männer geschehen. Obwohl es einerseits eine gewisse abergläubige Schüchternheit nicht zugeben wollen, daß große Männer censiret werden |: eben als wenn sie unfehlbar gewesen, und als wenn nicht bisweilen mittelmäßige Köpfe Fehler und Mängel in den Werken der Gelehrtesten entdecket :| setzten sich doch andrerseits insgemein solche Kritiker großer Gefahr aus, sehr zu straucheln, und anstatt daß sie in den Augen der Welt fremde Feh-

ler

ler anzeigen, mag es geschehen, daß sie ihre eigne Unwissenheit, Kühnheit und Hochmuth aufdecken. Jener also, der seine Kritik über vornehme Männer, deren Name in der gelehrten Welt berühmt, ergehen läßt, muß eine große Behutsamkeit und Mäßigkeit zeigen, nicht allein um allem auch mindesten Tadel und Vorwurf |: wenn es sich nach der Hand zeigte, daß seine Kritik nicht hinlänglich, nicht gründlich, nicht bescheiden :| zu entgehen, sondern auch wegen der Ehrerbiethigkeit, die er solchen auch an andern Tugenden höchst schätzbaren Männern abzuzinsen, und die sich um die Republik der Gelehrsamkeit also verdient gemacht, schuldig, als endlich auch ihre Anhänger nicht aufzubringen. Einen vornehmen und berühmten Mann censiren und beurtheilen, sagt so viel, als sich nicht allein mit demselben, sondern auch mit vielen andern, bey welchen er im Ansehen und Werthe stehet, einlassen; dieß Unternehmen ist um so gefährlicher, als gewisser der Kritiker mit seiner Censur erweisen will, daß jenes günstige Urtheil, das andere von dem Author gefällt, falsch und unrichtig. Hingegen wo die Censur oder Beurtheilung gegründet, ohne Verachtung, ohne Kühnheit, ohne Haß, und Stachel abgefaßt, kann man die unbillige Klagen anderer ertragen, weil endlich der Welt mehrer an der Handhabung der Wahrheit, an der

Entdeckung eines Betruges, und am allgemeinen Nutzen, als an einem einzeln Misfallen unwissender, oder böser Authorn und Anhänger derselben, liegt.

Wenn es hernach löblich und erlaubt die Wahrheit vertheidigen, wo, und von wem immer dieselbe angehört wird, ist dieß noch mehrer zuläßig, alsbald wir sehen, daß dieselbe von andern in unsern Werken angefallen wird; dieses zwar nach dem Rechte der von der Natur erlaubten Selbstvertheidigung. Allein hier muß man mehr als wo sonst, auf guter Hut stehen, damit uns nicht die Selbstliebe hinterschleiche, und daß wir nicht unter dem Scheine, als vertheidigten wir die Wahrheit und das Billige, blinderdings für unsre Ehre streiten, zu Vertheidiger des Irrthumes, und des Unrichtigen wegen der zu vielen Bangigkeit, uns aus einer Verwickelung heraus zu reissen, werden. Ach, was thut man nicht seinen Ehrenruhm zu erhalten, sich einen zu verschaffen, oder denselben auszubreiten? Die heiße Begierde nach der Ehre ist am schwersten zu besiegen. Ein kluger Kopf vergliche dieselbe dem Hemde, das unter den Kleidern das letzte, so abgelegt wird. Jene Censuren sogar, die uns von dem Ansehen etwann nur ein Quintgen benehmen könnten, die wir also verabscheuen,

werden

werden uns zulezt lieb und werth, wenn dieselben etwas beytragen, das Kapital unsrer Glorie zu vermehren. Es trifft nur gar zu wohl ein, was ein französischer Schriftsteller zu meinem Vorhaben schön geschrieben: Nebst dem Verlangen |: sind seine Worte :| das wir hegen gelobt und gepriesen zu werden, trachten auch viele Schriftsteller dahin, daß man sie censire: ja sie suchen und erkaufen manchmal solche Kritiker, oder sie critisiren sich selbst, und erdichten Kritiker, nur damit sie auf ein neues im Felde erscheinen dürfen.

Nicht allein haben sich also große Männer von dieser lächerlichen Eitelkeit zu hüten, sondern auch anzugewohnen, sich über gewisse Censuren und Urtheile ihrer Bücher nicht aufzuhalten; besonders diejenigen, welche wegen ihrer Schwäche sich selbst widerlegen, wenn anders dieselben nicht wegen ihrer gekünstelten Art, oder von wegen dem Ansehen derjenigen, so diese Censur oder Kritik abgefaßt, den Augen der mehresten verborgen bliebe, und sie dieselbe nicht einsahen. Zu geschweigen daß bisweilen zu größerer Ehre der Authorn, und zum größern Nutzen der gelehrten Republik gereiche, sich mit so vielen Schutz- und Vertheidigungsschriften kein Geschäfte machen, und nicht jeglichen, der uns

herausfodert, antworten, damit wir nicht dadurch von andern wichtigen Geschäften, die wir unter Handen, oder vorhaben, oder nach und nach dem Publicum damit eine Schankung zu machen gedenken, abgehalten werden. Die Wahrheit bestehet in wenigen, man muß mit derselben gesparsam umgehen. Nur gar zu oft sehen wir vortreffliche Köpfe, die, da sie sich von vielerley, und geringen Beschäftigungen zerstreuen lassen, jenen Nutzen den Wissenschaften nicht verschaffen, den man von denselben erwarten, und hoffen konnte, wenn sie ununterbrochen jenen Studien oblagen, in welchen dieselben ihre größte Stärke haben. Unter die Liste solcher unnützlichen Beschäftigungen gehört auch allen das Maul, die uns anbellen, stopfen wollen. Von dem berühmten Morini schreibt sein Lebensverfasser folgendes |: es ist den Alterthümern der orientalischen Kirche vorangesetzt :| Zu wünschen wäre, daß Morin auf die Abhandlung der Kirchenzucht, und Geschichte alle seine Mühe und Fleiß verwendet hätte, und mit dem Taylors, Boetio, Hottingero, Muisio, Flavigno, und andern solchen, die seine Galle und Zorn gereizt, nichts zu thun gehabt hätte; wir würden sodann den größten Theil der Theologie sehr gründlich von ihm abgehandelt haben, und nicht nach der Art der Scholasticorum,

die

die vermessen, und ohne Vernunft von höchst wichtigen Dingen ein Urtheil fällen, und in deren Theologie nichts als Spitzfindigkeiten und Sophistereyen vorfindig, welche die gelehrten Männer zum Lachen, und zur Verachtung bewegt.

Wenn es erlaubt, und wie, andere Bücher zu kritisiren.

§. 7.

Uebrigens ist, und bleibt auch wahr, was erst gemeldter Scribent anderswo sinnreich anmerkt: daß zwar ein böses Buch mehr als andere verdient censirt zu werden, daß aber ein gutes Buch mehrer Censorn finde. Diesem kann noch weiters beygefügt werden, daß nicht alle böse Bücher die Ehre einer Censur verdienen, sondern nur jene, die eine schädliche Materie abhandeln, und im Stande sind zu schaden. Wie es hernach gute Bücher aus Neid, Rache, Hochmuth, oder durch das Ansehen und Ruhm deßjenigen, der censirt wird, sich einen Namen machen wollen, oder aus andern unedlen Absichten beurtheilen und kritisiren, unbillig und schändlich: also ist es auch löblich dieselben mit einer uneigennützigen Liebe der Wahrheit, und ohne Haß gegen den Verfasser, zum allgemeinen Nutzen,

und erst sodann, wenn die Bücher viele Fehler, Laster und Mängel enthalten, oder unter dem Guten das Lasterhafte vermengt, censiren. Die Laster großer Männer verstecken sich leichterdings unter den Haufen anderer vieler Vorzüglichkeiten, dieselben nehmen eine schöne Farbe an, triegen noch leichter, und stecken andere an: in solchen Umständen läßt die Gerechtigkeit geschehen, und die Liebe räth, daß man dem Publicum zu Hülfe komme. Das Uebelste ist, daß auch ein jeglicher unbilliger Kritiker beglaubigt, als stünde das Recht auf seiner Seite, und daß er mit seinen Schriften dem Publicum einen Nutzen bringe, er sieht aber dabey, und merket nicht, daß er in seinen Busen einen bösen Rathgeber ernähre, und daß er mit zu vieler Misgunst, Raserey, unverschamter Uebermuth, und ohne Liebe seinem Triebe und Kitzel vielmehr ein Genügen zu leisten, als die Wahrheit zu lehren, suche. Dergleichen Geschäffte muß man also behutsam unternehmen. Wer über andere eine Kritik zu machen, oder dieselben zu censiren gedenkt, der soll zuvor seine Meynung, Stärke, und Gründe auf das strengste kritisiren und prüfen. Damit aber unsere Censur, Kritik oder Beurtheilung wohl ausfallen möge, ist vonnöthen also zierlich, und geschickt darein zu gehen, daß jener der censirt wird, seine Irrthümer oder Fehler einsehe und

begreife,

begreife, ohne sich über die Art und Weise, nach welcher wir denselben seines Irrthumes überzeugt, beklagen zu können. Ueber diese Materie ist die Abhandlung de moralibus Criticæ Regulis, die in Cölln 1706. herausgekommen, nachzulesen.

Nachdem die Menschen vom guten Geschmacke das Wahre ausfindig gemacht, gedenken dieselben oder sollten sie wenigstens dahin bedacht seyn, ihnen selbst und andern vermittelst ihren Arbeiten, und Abhandlungen einen weitern Nutzen zu verschaffen. Dieß geschieht, wenn man den guten Geschmack studiert und auslegt. Von Natur aus ist alles Wahre gut, aber nicht alles Wahre, ob es schon in sich selbst gut, ist ein solches in Absicht auf verschiedene Personen, Umstände, und auf das Ehrbare in den Sitten. Wohl zu erwegen ist, daß die Gerechtigkeit, Religion, und Liebe bisweilen gewisse Wahrheiten dem Publicum vorzutragen verbiethen, wenn dieselben der Ehre, dem Glücke eines andern, der Zierde der Religion schädlich, die Liebe zu dem Laster einflößten, und jene Achtung schwächen könnten, die wir so vielen Priestern als Dienern der Kirche, dem Fürsten, und Vollziehern der Gerechtigkeit schuldig, oder andere böse Wirkungen nach sich zogen. Ein wahrer Philosoph sieht also dahin, daß er auch jenes Wahre nicht schreibe,

nicht kund mache, das mit der Zeit durch die Wesenheit der Meynungen, oder Zweydeutigkeit dem allgemeinen, oder einzeln Wohl und Gut zum Nachtheile gerathen konnte, im Falle nicht etwann daraus ein noch größeres Gut zu hoffen wäre, in welchen Umständen die obigen Tugenden der Religion, Gerechtigkeit und Liebe zugeben, und befehlen, daß man das Wahre nicht verberge. Die Grundsätze und Regeln, nach welchen sich in dergleichen Auslegungen ein Philosoph zu verhalten hat, giebt demselben die Philosophie und Theologie der Sitten, andere derselben untergeordnete Wissenschaften, und die Liebe des ehrbarn an die Hand.

Endlich will der gute Geschmack auf eine ehrbare Art ergötzen; und dieß Vergnügen oder diese Ergötzung quillt von dem Schönen her, dessen Anblick, und Eroberungen allen höchst liebreich und angenehm, um so mehr aber einem rechtschaffenen Liebhaber der freyen Künsten und Sprachen oder Philologo, und klugen Weltweisen. Durch das Schöne verstehe ich alles dasjenige, was eine Ordnung, und Fügung hat, alle Dinge in seiner Art vollkommen macht, und zur Vollkommenheit, und zu einer ehrbaren Glückseligkeit des Menschen verleitet. Deßwegen sind jene Dinge nicht schön, oder stellen sich wenigstens

nigstens als solche unsern Sinnen und Verstande nicht vor, in welchem keine Ordnung herrschet. Nicht alle fühlen, daß an jenem Theile, an welchem die Dinge eine Unvollkommenheit und Mangel zeigen, dieselben uns nicht gefallen können, wenn wir anders vernünftig denken, und daß diese Dinge nach dieser ihrer mangelhaften Beschaffenheit nicht im Stande sind eine Vollkommenheit, Ergötzung, oder ehrbare Glückseligkeit weder den Sinnen, noch unserm Verstande zu verschaffen. So nothwendig nun ist, daß die Natur mit einem eindringlichen Verstande um das Wahre von dem Falschen, das Gute von dem Bösen zu unterscheiden, und mit einer guten Neigung des Willens, das wahre Gute und nicht das Scheingute und Falsche zu lieben versehen seye: Ebenfalls so nothwendig ist, daß sie uns eine Liebe zu dem Guten, eine angebohrne Fertigkeit jenes zu unterscheiden, was eine Ordnung und Vollkommenheit hat, und was beydes verursachen mag, oder wenigstens eine Neigung, sowohl in uns als andere einflöße. Wir sehen Menschen, die von Natur aus, also zu reden, zur Musik, Malerey, Dicht- und Baukunst, oder zu andern geneigt. Diese fassen leicht, was schön in denselben; und weil sie sich disen Künsten wiedmen, thun sie auch ganz leicht das Schöne ausüben, sie zeigen eine Feine, eine Nettigkeit in

allem: aber eben diese werden hernach keinen Geschmack ab den Schönheiten anderer Künsten und Arbeiten haben, ja zu verschiedenen andern Verwendungen gar untauglich seyn.

Andere hingegen, ob dieselben schon mit einem spitzfindigen Verstande begabt, anbey sehr fleißig, werden es doch in bestimmten Künsten nicht weit bringen. Erhabene Dinge zu Stande zu bringen wird ein Genie erfodert. Die Kunst, der Fleiß, und die Kenntnisse von allen oder sehr vielen Grundregeln des Schönen kann hernach wunderbar dahin dienen, daß wir das Schöne in fremden Dingen und Handlungen unterscheiden, und in den unsrigen auch zeigen. Der Fleiß vermehret, und macht die übernatürliche Fähigkeit, besonders was die Wissenschaften betrifft, vollkommener.

Ein Buch zu schreiben, wird vieles erfodert.

§. 8.

Es ist keine Wissenschaft oder Kunst, die sich nicht eines vortrefflichen Lehrmeisters wegen rühmet, der in einer besondern Abhandlung erwiesen, was für Unvollkommenheiten in derselben zu fliehen, was in derselben zu tadeln, was für Schönheiten und Vollkommenheiten zu befehlen, und nachzuahmen. In Erwählung solcher Lehrmeister

sollte

sollte man nicht fehlen, weil die Zahl der Unrichtigen und Schlimmen weit größer, als der Guten, oder jenen, denen zu trauen ist. Weiters muß man erwägen, was das Wahre, das Gute für eine Ordnung in unsern Büchern |: in Absicht auf jene Menschen, die dieselben lesen, dieselben anhören, oder aus denselben lernen wollen :| weil in dieser nicht wenig die Schönheit der Wissenschaft und Künsten bestehet, fodern. Einem Gelehrten, einem Philosophen nach dem guten Geschmacke ist nicht genug |: gleichwie wir schon gesagt :| daß er wahre oder auch sittliche gute Dinge, oder wenigstens keine böse erfinde, | und bekannt mache, und in Ordnung bringe: sondern er muß auch dahin sehen, was für eine Wirkung möge, oder wahrscheinlicher Weise sollte diese seine Bemühung hervorbringen. Wir müssen allezeit zum Voraus beglaubigt seyn, daß ein jeglicher Leser nur allein schöne, das ist, vollkommene, und in ihrer Gattung wohlgeordnete Dinge in unsern Büchern suche und liebe, und daß er kein ehrbares und edles Vergnügen ab dem scheußlichen, das ist, ab jenen unordentlichen und unvollkommenen Dingen, die aus Abgange des guten Geschmackes, oder wegen seichter Feine, Wahl, und aus Uebereilung des Schriftstellers mangelhaft, oder die sich nicht auf die Fähigkeit und nach dem Verlangen derjenigen, an welche er schreibt, schicken, zu ziehen

pfle-

pflege. Demnach muß man einen edlen Begriff von dem Schönen haben, behutsam sich an dasselbe halten, wo man ein Buch oder Abhandlung zusammenschreiben will.

Wer da etwas in die Welt zu schreiben gedenket, oder das Volk, so zum größten Theil aus Dummen und Unwissenden bestehet, belehren will, der soll wissen, daß die Schönheit der Schlußreden, und unsere Bücher in dem bestehe, daß wir Dinge sagen, die auf die Fähigkeit der Leser oder Zuhörer sich schicken, das ist, daß wir wissen so gut die Strenge, Feine, und abstrakten oder metaphysische Wahrheiten auszulegen, vorzustellen, daß dieselben unsere Leser und Zuhörer leichterdings fassen und begreifen. Eine Unvollkommenheit wäre es, wo wir anders dachten. Wollen wir hernach in einer Kunst und Wissenschaft andere unterrichten, dürfen wir die auch schon bekannte Wahrheiten und Kenntnisse in unsern Büchern gleichwohl wieder anmerken; dieß wird der Schönheit des Buches zu keinem Vorurtheile gereichen, ja vielmehr wäre es ein Fehler, dieselben verschweigen. Das wesentliche Schöne unsrer Bücher wird sodann in dem bestehen, daß wir mit leichter Art, mit solcher Klarheit, Stärke der Gründe, und Nachdruck der Sache alles auslegen, und erklären, daß keine andere ein Gleiches zu thun nicht leicht

im

im Stande seyn. Reden wir hernach, oder schreiben wir an die Gelehrten und Bessern |: das insgemein geschieht :| mag leicht jenes ein Fehler und Scheußlichkeit seyn, daß bey minder Gelehrten, oder bey dem Pöbel eine Schönheit war. In der Neuigkeit der Dinge, und in dem Kenntniße der Art und Gründen, oder in der ordentlichen und gründlichen Widerlegung der neuen wider die Wahrheit gemachten Einwürfen |: wenn es die Materie, die Zeit und Noth fodert :| bestehet die Schönheit der Vernunftschlüssen, und der Bücher.

Eine Vollkommenheit und innerliche Schönheit werden wir hernach den Büchern verschaffen, wo wir in denselben wohl unterscheiden, wohl bestimmen, und ordentlich schließen. Was Letzteres betrifft, ist dasselbe hauptsächlich der Schönheit der Wahrheit eigen, anbey wohl zu merken, daß dieß die erste und wesentliche Beschäftigung des guten Geschmackes, und daß auf diese mehr, als auf etwas anders in den Vernunftschlüssen zu sehen. Man muß sich also gewöhnen, keinen Lehrsatz ohne wichtige Gründe zu bestimmen, und ohne ein gut und bündiges Warum; man muß alles zuvor wohl erwägen, was man sagen will, oder was andere gesagt: man muß überdenken, ob unsere oder andere Vernunftschlüsse, Gedanken, Sitten, Thaten, gut oder böß, schön oder häß-

lich

lich: Kurz, man muß durchaus philosophiren, das ist, über die Grundsätze und Hauptregeln der Künsten und Wissenschaften vernünftig schließen, und aus der gesunden Vernunft und der menschlichen Erfahrniß die Wahrheiten und die besondere Beweise, deren wir bedarfen, herausziehen.

Ist die Rede von der Policey, von sittlichen, philosophischen oder theologischen Materien, muß man vernünftig schließen: ist die Rede von der Dicht- oder Sprachkunst, von der Wohlredenheit, ist ein gleiches vonnöthen: kurz, bey allen Künsten und Wissenschaften. Auf solche Art kömmt unsern Büchern von innen eine Schönheit zu, dieselben ergötzen, und sind würdig, daß sie nach uns noch lang leben. Auch in eruditen, auch in solchen Materien, die der Erfahrniß, Bestättigung, und des fremden Ansehens bedärfen, muß man nothwendig philosophiren. Daß aus einer ausgemachten, oder schon festgesetzten Wahrheit, oder von der Verknüpfung und Zusammenhaltung vieler Wahrheiten und Kenntnissen andere Wahrheiten und Kenntnissen herausgezogen werden, und eine jegliche mit den übrigen andern in Ordnung gebracht werde, muß man philosophiren.

Aus der Ursache ist die Logik, welche zu allen Künsten und Wissenschaften nothwendig, sehr zu schätzen. Es wäre zu wünschen, daß die Lehrmei-

meister dieser Kunst und Wissenschaft, anstatt daß die Jünglinge die edle Zeit mit Kleinigkeiten und Tändeleyen, mit welchen ihre Logik und scholastische Metaphysik bis oben angesteckt, verschwendeten, vielmehr dieselbe in den guten und nützlichen logikalischen Regeln, in der Prüfung der gemeinen und bekannten Meynungen, die sich über unendliche auch geringe Dinge erstrecken, und in verschiedenen Geschichten und Künsten übten, in fremden Büchern, in dem Umgange mit der Welt, und in den Studien unterrichteten, anbey dieselben belehrten, wie sie mit Vernunft an jenem zweifeln können, an dem man ohne der Tugend der Religion, denen Gesetzen und der Wahrheit zu schaden, zweifeln kann: dann weiters zeigten, wie man alle Dinge, alle Gründe, sowohl eignes, als fremdes Urtheil prüfen solle, damit man die Beweise und wirkende Ursachen der Dinge, ihren Endzweck, den sie sich vorgesetzt haben, oder den die Menschen in allen Verrichtungen sich vorsetzen, erreiche, und wie man die Zweydeutigkeiten, die Sophistereyen, die nicht hinlänglichen Proben, die Widersprechungen, und alles übrige, das nichts zur Schönheit des Werkes, zum Unterrichte, und zur Ergötzung beyträgt, ersehen, und fliehen möge.

Weiters verschafft den Büchern und Vernunftschlüssen eine äußerliche Schönheit und Vollkom-

kommenheit, wo wir mit einer zierlichen Klarheit, mit einer sinnreichen Erhebung und Verbindung die Dinge auslegen, wo wir eine reine Redensart, eine gewisse Ernsthaftigkeit, die aber nicht trocken, eine ergötzende Mäßigung, der an sich strengen Materien mit Einmengung gewisser Mutterspräuchen, aber ohne Leichtfertigkeit eine gelassene, eine sinnreiche Schreibart, die nicht schwülstig, nicht übertrieben, nicht gezwungen, annehmen und sehen lassen. Man muß strenge Materien, wo es sich schicket, zahm machen, die dunkeln aufklären, und die schrofigte eben machen. Es mag geschehen, daß einem Schriftsteller die Reue ankommen, daß er nicht genugsam verständlich geschrieben, nicht aber daß er wohl verständlich geschrieben, als er solche Dinge abgehandelt, die von jedermann verstanden zu werden verdienten. Das Studium der schönen Schriften, das ist, der strengen Rede- und Dichtkunst kann vieles beytragen, eine solche Schönheit zu erlangen. Leute, die nur den ernsthaften Wissenschaften obliegen, sollen obige Studien nicht verachten, noch übel davon reden, maßen dieselben auf eine gewisse Art |: die ein jeglicher selbst einsiehet :| zu eben den strengen und allen andern Wissenschaften nothwendig, wo wir anders dieselben mit einer Zierlichkeit, welche die Leser aufmerksam und nicht so leichterdings verdrüßlich macht, ab-

han-

handeln wollen. Ich wenigstens sehe einen merklichen Unterschied zwischen einem Buche, das einer geschrieben, der in den schönen Wissenschaften, und in einer vernünftigen Redekunst geübt, und zwischen jenem, das ein anderer herausgegeben, dem dieselben nur den Namen nach bekannt war. Die Ursache, warum so viele Gelehrte, besonders die Ordensgeistliche, dießfalls einen so erbärmlichen Auftritt machen, ist, weil sie entweder in der Rhetorik üble Lehrmeister gehabt, oder als Jünglinge sich auf dieselbe nicht verlegt; dieselbe aber erst im höhern Alter erlernen, fällt zu schwer: ja der heilige Augustin misräth es sogar, wenn er im 4. Buche 3. Kapitel von den Studien der Wohlredenheit also schreibt: Wir halten diese Studien nicht so hoch, daß wir das reife oder hohe Alter darauf zu verwenden anrathen. Noch mehr und bündiger schreibt Cicero in dem Buche vom Redner: Wer diese Kunst nicht beyzeit kann, der wird sie niemals mehr erlernen.

Nebst allem Bisherigen ertheilt den Büchern und Schriften keine geringe Schönheit, und ergötzt die Leser sehr der gute Gebrauch und eine vernünftige Anbringung des Ansehens, oder die Anführung fremder Stellen aus ansehnlichen sowohl alt- als neuen Authorn. Aber diese Stellen, die-

se Anführungen müssen der Materie nicht zur Last werden, nicht gebettelt, nicht erzwungen, und zu weit gesucht seyn. Besonders ist, was das Letztere betrifft, darauf zu sehen, wo Stellen aus göttlicher Schrift angeführt werden, wo eine Glaubenswahrheit, und das Wort Gottes gepredigt, ausgelegt, und erprobet wird. Es trägt sich nur gar zu oft zu, daß jener, der entweder dergleichen Stellen ni cht verstehet, oder wenigstens zeigt, daß er dieselben nicht verstehe, pur auf die Zusammenhaltung, auf den Schein und Anspielung, auf ein Wort sich verlassen, und derselben sich als Proben der Wahrheit bedienet, wo sie doch ganz etwas anders sagten. So machte es in unsern Zeiten ein lächerlicher Prediger. Dieser um in dem Volke eine Andacht zu dem heiligen Joseph, dem Bräutigam Mariä, und seiner Profession nach beglaubten Zimmermann, zu erwecken, sagte unter andern, daß die Pforte des Himmels schwer zu eröffnen. Wie aber |: rufte er auf :| mag dieß leicht von uns geschehen? Die Schrift lehret es uns, in dem Beil und Axt haben sie dieselbe zu Boden geworfen ꝛc. Welch ein unanständiger Gedanke!

Sie-

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Zur Gestaltung des guten Geschmackes und zur allgemeinen Philosophie wird viele Belesenheit, Erwägung oder Ueberlegung der Dinge erfodert.

§. 1.

Nachdem wir also gezeigt, daß ein Gelehrter nach dem guten Geschmacke mit dem Wahren zu überzeugen, mit dem Guten zu nutzen, mit dem Schönen aber zu ergötzen suchen müsse, übriget, daß wir noch einige andere Beobachtungen, wie, und auf was Art nämlich dieser Geschmack zu gestalten, beysetzen. Vor allem muß man vieles studiren, vieles lesen, vieles überlegen, sich ein gutes Kapital von den ersten Grundregeln, Erwägungen, und der Eruditon in das Behältniß der Gedächtniß hinterlegen. Allein dieses ist ein Donnerkeil für faule, träge, und langsame Lehrer der Wissenschaften und Gelehrsamkeit, die vielleicht von mir einen leichten und neuen Weg, auf welchem man mit vier Schritten zur Glorie ohne viele Mühe gelangen kann, hoffen. Die Wahrheit zu gestehen, ist mir

kein anderer bewußt, und kein anderer ist auch bisher entdeckt worden, und wird auch keiner ausfindig gemacht werden, es müßte nur der Himmel Wunder wirken. Hingegen werden die wahre Liebhaber der Wissenschaften über meinen Satz keineswegs sich erzörnen, noch schüchtern werden; weil dieselben mit einem Petrarcha frey bekennen, daß sie kein größeres und ehrbareres Vergnügen und Freude fühlen, als im Lernen oder Studieren. Bekannt ist der Spruch Julians des alten Rechtsgelehrten, der zu sagen pflegte: Wenn ich einen Fuß schon wirklich im Grabe hätte, so wollte ich noch lernen.

Nun ziehen wir aus dem vielen Lesen, Studieren, und Lernen folgende Vortheile. Insgemein ist die erste Wirkung, die wir in den Gemüthern der Jünglinge, welche mit einem guten Gehirne und scharfen Geiste begabt, wahrnehmen, nach geendigten Studien auf den öffentlichen Schulen eine gewisse Leichtigkeit und Fertigkeit nicht minder vermessen, als hochmüthig über alles urtheilen, und daß sie für Lehrer wollen angesehen seyn, anbey von sich selbst groß denken. Man könnte dieselben füglich mit der Mücke des sinnreichen Aesopus vergleichen, welche, da sie sich auf die Radspeiche eines Wagens gesetzt, bey sich selbst sagte: Welch einen Staub erwecke

ich

ich nicht! Der erste Vortheil, den sie hernach aus dem Kenntnisse und Belesenheit in vielen Authoren könnten oder sollten herausziehen, ist, daß sie ihren Hochmuth, Vermessenheit, und stolze Einbildung mäßigen, und demmen möchten. Eine große Gelegenheit, ja die beste zur Erkennung seines Irrthumes bey jenem, der auf sein Wissen zuviel bauet, ist, vieles lesen. Je mehr man lieset, je mehr erlernet man, und je mehr zeigt sich, daß wir Unwissende, und solche, die noch vieles zu erlernen haben. Das viele Lesen überzeugt uns klar, daß wir gegen andere vornehme und gewaltige Männer, welche die Künsten und Wissenschaften mit dem besten Geschmacke abgehandelt, nur spannlange Zwergen und schwache Kinder. Im Falle nun aber junge Windbeutel diesen Nutzen aus dem vielen Lesen nicht ziehen, könnte man es als einen übeln Vorbothen, oder Anzeige ihres stolzen Gehirnes, oder ihrer verderbten Natur ansehen.

Die viele Belesenheit lehret weiters, mit besserer Achtung von großen Männern, und mit besserem Grunde von den Tugenden und fremden Fehlern zu urtheilen, eine Frucht, die ein unreifes Alter keineswegs zu verschaffen pflegt. Ich kenne einen gewissen Schriftsteller, der mit sich selbst sehr unzufrieden gewesen, weil derselbe in ei-

nem Buche, das er in seinen jüngern Jahren drucken lassen, von dem Erasmus von Rotterdam folgendes geschrieben: Erasmus, ein Mann von vieler Erudition |: wenn er doch eine gehabt :| dachte nicht gut. Nur gar zu wahr ist, daß Erasmus viele Irrthümer ausgestreuet, andern, die boshafter, als er, den Weg gebahnet, und daß er auf eine gewisse Art eine Triebfeder zu jenen erschrecklichen Spaltungen gewesen, die noch immer in Norden fortdauern: dessen ungeachtet hätte obiger Author die Worte: Wenn er eine Erudition gehabt, niemals sich einfallen lassen, oder wenigstens dieselben in der Feder behalten sollen. Wer des Erasmi Moria, Gespräche, und andere seine Werke gelesen, wer eingesehen, was verschiedene katholische, besonders Theophilus Raynaud mit einer Stachelfeder wider denselben geschrieben, mag finden, daß dieser und andere das Ansehen und den Glauben des Erasmus mit einer gallsüchtigen Feder zu verleumden gar zu leicht sich bewegen lassen. Es ist eine kindische Eitelkeit aus seichten Gründen den Nächsten einer Gotteslängnerey beschuldigen wollen. Daß aber ein Erasmus in diesem Stücke fälschlich angeklagt werde, erhellet ganz klar aus andern seinen Werken, die unerachtet der vielen Unrichtigkeiten, so denselben vorkommen, eine Menge sehr nützli- Dinge sowohl für die Gelehrten, als für die Theolo-

Theologen enthalten. Erasmus war in der That ein großer Mann, der niemals von der Kirche getrennet war, oder sich niemals getrennet hat; er bereuete mit der Zeit die Freyheit seiner Bücher, die er noch mit wallendem Geblüte in den Adern als ein junger Mann geschrieben; er verwarf die entstehende Ketzereyen, und ihre Urheber: deßwegen, ob er schon in vielen zu tadeln, und seine große Bände behutsam |: und nicht von einem jeglichen :| zu lesen, so verdient er doch von dem Verdachte, als hätte er in dem Glauben irrig gedenket, frey und loß gesprochen zu werden.

Nutzbarkeit der sogenannten Encyclopedien.

§. 2.

Der zweyte und weit erheblichere Vortheil, der aus dem vielen Lesen guter Bücher zu entstehen pflegt, ist, daß wir in den Materien, die eigentlich zu einem Vernunftschluße, zur Vernunft selbst, und zur Philosophie gehören, zum Besitze jener ersten Grundregeln und jener allgemeinen Maximen gelangen, nach welchen der Verstand das Wahre, das Gute in den Büchern, in den Dingen selbst, in den besondern Meynungen, dann auch die Ordnung und Unordnung, ihre Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten zu erkennen, und zu entdecken pflegt. In der That wäre fast vonnöthen, daß der Mensch alle Künsten

und Wissenschaften wenigstens zur Helfte innen hätte, weil alle ihm dahin verhülflich seyn könnten, eine aus derselben mit größerer Vollkommenheit abzuhandeln. Alle Wissenschaften]: sind die Worte des Aristoteles :[haben unter sich einen Zusammenhang, eine mit der andern. Ebendieselbe Wahrheit berühret Cicero in seiner Rede von den Achia mit folgenden Worten: Alle menschliche Künsten haben eine gemeinschaftliche Verbindung, und halten sich untereinander als Verwandte zusammen. Aus der Ursache werden von vielen die Encyclopedien, das ist, die Innbegriffe von allen Wissenschaften, so sehr belobt. Es ist nicht auszusprechen, was der menschliche Verstand für einen Nutzen aus einem solchen Vorrathe ziehen könne, indem die Beweise, Gründe, Abtheilungen, und so viele andere Lichter in einer Wissenschaft hernach zum Grunde, Probe, Zierde und Beyspiele für andere dienen können. Es giebt Künsten und Wissenschaften, die durchaus nothwendig und unentbehrlich sind, wenn man andere wohl verstehen, und abhandeln will, so zwar, daß jener, der in denselben nicht bewandert, unmöglich sicher in den andern wandern möge.

Dieß sollte nicht dahin gesagt seyn, als wollte ich den Liebhabern alle Künste und Wissenschaf-

ten

ten zu erlernen einrathen; nein ich weis wohl, daß nicht alle können, noch alle sollen auf eine so unbestimmte Schiffahrt, bey so manchmal geringer Zahl der Lebensjahre mit solcher Beschwerde in wenigen etwas Erhebliches gethan zu haben, sich einlassen. Ja ich kenne Leute, die auch nach Erlernung fast aller Wissenschaften gleichwohl mit nichts Wichtiges die Republik der Gelehrsamkeit bereichert, weil sie sich weder mit einem großen Verstande, weder mit einer großen Vernunft an die Encyclopedien gemacht: andere aber anstatt auf diese Art kluge Gelehrte zu werden, ewige und verdrüßliche Marktschreyer abgegeben. Nur gar zu bekannt sind die Räthe eines Seneca in seinen Briefen, und in dem Buche von der Kürze des menschlichen Lebens, die nützlich oder unnützliche Lesung der Bücher betreffend, welche Franz Bacon wiederholet, und vieler Murren wider das Studium der wahren Erudition; anderer Authoren und Philosophen zu geschweigen, die mit Heraclito |: von welchem jener mehr falsch als wahre Spruch herkömmt, eine verschiedene Erudition macht nicht gelehrt :| einstimmig. Genug, wenn ich sage, daß die Kenntnisse vieler Künsten und Wissenschaften, und die verschiedene Erudition, wenn ein besonderer Verstand und Vernunft dazu kömmt, seltene Wirkungen hervorbringen; anbey verursachen, daß sich das Schö-

re jener Wissenschaft zeige, die man vorsetzlich abhandeln will. Plutarchus ist in dem Buche von Erziehung der Kinder der Meynung, die Encyclopedien seyn dahin in so weit tauglich, daß uns verschiedene Künsten und Wissenschaften nicht als neu und fremde vorkommen.

Ein weiterer Nutzen, den ein vernünftiges Gemüth aus der Belesenheit in vielen Authoren ziehet, ist, daß man daraus erlernen kann, was andere wenig oder gar nicht wohl abgehandelt haben. Dieß mag einem hernach zum Antriebe dienen, ebendieselbe Materie besser, und mit grösserm Glücke abzuhandeln; maßen das Schöne zum Theil in der Neuigkeit bestehet. Findet sichs aber, daß diese Materie andere schon weitläuftig und wohl abgehandelt, so wäre es überflüßig, abermal sich daran wagen; es seye dann, man könnte sich sicher versprechen, alle vorhergehende zu übertreffen.

Hier ist zu merken, daß es schon ein sehr alter Gebrauch, andere Werke vermehren, und dieselben sodann auf diese Art gleich als für die seinige auszugeben. Dieß geschieht besonders in den Büchern der Erudition, bey Geschichten, bey den Wörterbüchern, bey den Lexicis von allerley Art und Materien, denen bisweilen ein solcher Zusatz bey-

beygelegt wird, daß man den ersten Authorr nicht mehr erkennet. Ist hernach die Vermehrung erheblich, sind die Abänderungen nützlich, und die Verbesserung wichtig, so können wir solche Arbeiten billig für die unsere ausgeben, maßen der Gelehrten endlich wenige, die ein vortreffliches Gebäude von Grund auf zu führen im Stande, ohne sich der Gründe, der Materialien und des Rißes eines andern zu bedienen, und ohne nicht auf eine gelehrte Dieberey |: von der vieles zu reden wäre :| sich zu verlegen. Man lese also, und erwäge wohl, was anderen Büchern abgehet; dann da nur jene vieles wissen, die vieles lesen und studiren, also mag auch nur jener, was noch von einer gelehrten Republik verlangt wird, erkennen, der recht vieles gelesen, und der mit Vernunft fremde Arbeiten erwogen.

Von den Fehlern in Componierung der Bücher.

§. 3.

Noch ein weiterer Vortheil der Belesenheit ist, die Zusammenhaltung vieler Authoren, und der richtige Schluß, welchem endlich aus allen die abgehandelte Materie das meiste zu verdanken. Aus diesem entstehen hernach eine Menge Lichter, die uns dahin leuchten, wie wir in dergleichen Arbeiten eine Probe von unsern Kräften machen sollen.

len. Das Schöne, ja unter dem Schönen das Schönste muß in allen unsern Verrichtungen und Arbeiten den Vorzug haben. Eben darum müssen wir in fremden Büchern genau darauf sehen, was ein, oder kein solches, um hernach dergleichen Beobachtungen zu unserm Nutzen zu verwenden. Wir wollen anitzo setzen, daß uns viele heutige Geschichtschreiber, die von alten Begebenheiten sowohl in der geist- als weltlichen Geschichte handeln, vorkommen. Die Schönheit, welche bey einem dieser zu beobachten, ist etwan die feinste Kritik, daß er nichts behaupte, das nicht wahr, wohlgegründet, auf daß der Leser sich von den Vergehungen so vieler andern sowohl heutigen, als alten Scribenten sich hüte: ein anderer wird sich Mühe geben, neue Dinge zu entdecken, jene, die anfänglich verworren und dunkel waren, in das Reine zu bringen, und nicht wenige Fragen, welche bis dahin zweifelhaftig waren, zu entscheiden: der dritte beobachtet eine schöne Ordnung, er fällt ganz unvermerkt von einer Materie auf die andere; er hält sich mit Vergnügen auf, und gehet über andere hin. In ebendenselben Authoren hinnach, oder in andern wirst du weiters gemeine und sattsam bekannte Nachrichten, unzahlbare Anführungen der Stellen fremder Authoren, ohne Wahl, ohne Nutzen, ohne Nothwendigkeit und Zierde der Materie ersehen; die Schreibart wird

ge-

gezwungen, die Worte barbarisch, die Parteylichkeit für einen Theil, oder für einen Ordensstand wider den andern übertrieben, und zu unbescheiden, zwischen den wahren, erdichten und falschen, und zwischen wahren und unterschobenen Büchern und Authorn kein Unterschied seyn.

Wo nun diese Gegeneinanderhalung vorbey, und man sich jenes gemerket, was schön und nicht schön, macht sich einer, der Verstand hat, in seinem Sinne ein vollkommenes Muster, und nach demselben verfertigt er von nun an seine Arbeiten; er ahmet die bessere nach, und nach der Vollkommenheit, die er in Abhandlung einer Materie gefunden, nimmt er eine Regel, wie andere, von dieser ganz verschiedene Materien abzuhandeln seyn mögen. Nimmt er hernach in andern, oder bey sich selbst, weniger Kräften in der Uebung, oder in der Praxis auch Fehler oder Mängel gewahr, mag derselbe der Lehre des Poetens nicht vergessen, der uns ermahnet, mit allen ein Mitleiden zu hegen.

Was ich von den historischen Büchern gesagt, dieß verstehet sich von allen andern Materien, und von den Authoren, die dieselben abhandeln. Die heutigen Scribenten haben in einigen Künsten von zweyhundert Jahren her die Al-

ten sehr übertroffen; dieselben sind zu loben, und auch nachzuahmen, eben wie in andern die Alten, denselben vorzusetzen, und höher zu schätzen. Der aber nicht viel lieset, der wird von diesen Vorzüglichkeiten und von diesen Fehlern wenig aufdecken, noch die heutigen Scribenten mit den alten gegeneinander zu halten die Kunst besitzen. Mein, wie kann ich wissen, wie weit sich mein Verstand erstreckt, wenn mir unbewußt, was andere können? Ist es sich wohl zu verwundern, daß ein Philosoph oder Theolog, der unter den alten Scholastikern erzogen, glaube |: wie einstens die Chineser von ihrem Lande :| daß in denselben die ganze Welt eingeschlossen, daß er nichts wisse von denen schönen und nützlichen Verbesserungen, die erst in den letzten Zeiten mit diesen Wissenschaften vorgegangen, und daß er sein Buch, so von denselben handelt, nur mit Verschenken |: so die leichteste Art :| unter den Leuten müsse bekannt machen?

Es ist über das nicht genug stückweise alle diejenigen Vorzüglichkeiten, aus welchen der Begriff des Schönen bestehet, oder einen jeglichen jener Fehler wissen, die dasselbe verderben. Man muß über das wohl fassen, mit was für Mittel, und auf was für Wege jene Vortheile, Annehmlichkeiten, und Stärke zu erlangen, wegen welcher

die

die Bücher gelobt werden, und wie jene Laster und Mängel zu fliehen, welche Ursache sind, daß gelehrte Werke nicht hochgeschätzet, verworfen, ja gar verlacht, und ausgerauscht werden. Wie kann ich z. B. meinen Schriften mit der Klarheit eine große Zierde verschaffen, wenn ich nicht zuvor die Kenntniß besitze, es dahin zu bringen? Wie kann ich die Pedanterey fliehen, wenn ich nicht zuvor erlernet, wie der Mensch von diesem Schullaster sich ferne halten solle?

Es giebt hernach eine zweyfache Gattung der Mängel und Vorzüglichkeiten. Einige sind allgemein, die sich über alle Künsten und Wissenschaften erstrecken, andere nur über einzele. Weiters giebt es Laster |: und so auch Tugenden :| welche die Werke der Gelehrten betreffen, und ihren Verstand, andere die Gelehrten selbst, das ist, ihr Herz, Neigung, Sitten, und Gesinnungen angehen. Ich habe von diesen Tugenden und Mängeln, von der Art die ersten zu erlangen, und die letztere zu fliehen gehandelt; ein fleißiges Lesen in den besten Lehrern und Büchern wird über das vieles zur Verbesserung der Sitten beytragen. Wer sich aber eine Abhandlung von den Sitten der Gelehrten zu schreiben entschloße, der unternahm eine nothwendige und schätzbare Arbeit.

Von den Recensionen, und gelehrten Zeitungen ꝛc.

§. 4.

Nach all diesem wäre ein großer Nutzen daraus zu hoffen, wo man das Urtheil ansehnlicher Männer über verschiedene Bücher und Authorn sich bekannt machte, und dergleichen Recensionen durchlase. Dahin dienen sonderbar die Kritiken, Apologien, und andere Recensionen, Censuren, abermalige Vertheidigungen, gelehrte Zeitungen ꝛc. der bisher bekannt gemachten Bücher und Authorn. Eine solche Lesung ist schon an sich selbst sehr schmackhaft, nicht nur allein wegen der natürlichen Ergötzung, die unserm Hochmuthe, und boshafter Gemüthsbeschaffenheit eigen, da wir gerne sehen wo der Nächste den Kürzern ziehet oder herunter gemacht wird, eben als wenn wir auf seinen Sturz unsere Erhebung zu bauen hätten: als auch wegen der Leidenschaft, nach welcher wir insgemein jenem Theile den Sieg wünschen, der uns, oder wir ihm geneigt, dann endlich auch wegen dem Beiße, so in solchen Büchern zu ersehen, und wegen jener unblutigen Art zu kämpfen, die allezeit zu vielem Vergnügen Anlaß giebt. Man muß sich aber sehr für der lasterhaften Satyre, von Aufschneidereyen, Verleumdungen, und für Verunglimpfungen,

glimpfungen, falschen Inzüchten, Schmäh- und Lästerung hüten. Diese Misbräuche der Wissenschaften und Künsten sind eine Schandthat derselben, und der solch passionirte und lasterhafte Ausdrücke in seinen Recensionen einfließen läßt, der verdient den Namen eines Recensiten nicht, wohl aber, daß man ihm die Feder aus der Hand reisse, und seine vergallte Dinte in das Angesicht spritzte, ja gar züchtigte.

Es ist nicht auszusprechen, wie vieles die Vernunft der Gelehrten zu gestalten, und denselben das Schöne vor Augen zu legen diese Recensirungen, diese Federkriege der Gelehrten beytragen. So viele Fehler und Mängel einer aus den Streitenden in dem andern entdecket, so viele Erinnerungen sind es für andere, jenes an sich zu verhüten, was an diesen getadelt worden. Auf eine solche Art wird man auf fremden Kosten klug, man erlernet leichterdings was schön, weil man all dasjenige vor sich sieht, das in dem Begriffe des Scheußlichen enthalten ist.

Zu diesem Vorhaben gedünkt mich, könnte besonders den Jünglingen sehr zu gut kommen, wenn die besten und aufrichtigsten Lehrer in der Arzneykunst, besonders aber in der Experimentalphilosophie, in der geist- und weltlichen

Kritik, so oft als sie entweder aus zu voreiliger Meynung, oder aus anderer Ursache hintergangen worden, eine Sammlung machten, und den Erfolg dieser Begebenheit anzeigten. Da nun auf eine solche Art der entdeckte Betrug eines einzigen unendlich vielen andern die Augen öffnete, würde ein solch aufrichtiges Unternehmen der Republik der Gelehrsamkeit sehr vielen Nutzen verschaffen.

Großen Vortheil und Nutzen mögen hernach weiters junge Leute aus den sogenannten Journalen, Monat- und Wochenschriften, oder gelehrten Zeitungen, die in Frankreich, Italien und Deutschland ausgegeben werden, sich verschaffen. Niemand muß übrigens glauben, daß die Lesung vieler vornehmen Bücher nur dem Verstande allein zu gut komme, nein, sie trägt auch unglaublich viel zur Verbesserung der Sitten bey; sie vermag aus einem dummen, lächerlichen, gezwungenen und abgeschmacken, einen aufgeweckten, artigen, sinnreichen, ja den besten Weltbürger zu machen. Zur Probe will ich die Worte eines frommen und gelehrten Cardinals |: von dem in vorgehenden Kapiteln schon etwas angezogen :| hier noch anführen. Eine fleißige Lesung |: sind seine Worte :| eines vornehmen Schriftstellers erweichet, beweget, und verbessert die Gemü-

ther

ther also, daß ich von einem anführen kann, der vom Anfange ungeschlacht, ungeartet, und bäurisch gewesen, durch das viele und beständige Lesen also sich abgeändert, daß seine vorige Sitten, Umgang, ja das Angesicht niemand mehr erkannte, und er ganz ein anderer Mensch zu seyn schiene.

Gleichwohl kann ich hier eine sichere Wirkung, welche nicht selten in nicht vermessenen Gemüthern die unvergleichliche Schönheit fremder Werke zu verursachen pflegt, nicht unangemerkt lassen. Wer diese Schönheit recht einsieht, der fühlt sogleich in seinem Herzen eine gewisse Zaghaftigkeit, eine stille Furcht, ein klimmendes Misfallen, weil er sieht, daß ihm unmöglich mit sicherm Fuße in gleiche Pfade nach seinen schwachen Kräften eintreten zu können. Der stille Vergleich seiner Stärke mit jener eines höchst berühmten Authors, und die innerliche Ueberzeugung, daß er demselben von ferne nicht gleich komme, das misfällt, und raubt fast alle Lust auf einmal etwas zu wagen. Nach einem stillen Triebe angebohrner Hoffart wollen wir durchaus von andern nicht übertroffen werden, noch weniger allda, wo andere mit rauschender Glorie erscheinen einen unbeglückten Auftritt wagen. Und in der That giebt es auch solche gewaltige Gehirne und erhabene

Schriftsteller, die einem eine bange Furcht entweder wegen ihrer Geschicklichkeit, oder Klarheit in ihren Vernunftsschlüssen, oder wegen der erstaunlichen Weitschichtigkeit ihrer Belesenheit, oder glückseligen Wahl in allen Gattungen der Erudition, oder Leichtigkeit in Auslegung der schwersten Materien, ungezwungenen Stärke, und anmuthigen Schreibart einjagen. Dessen ungeachtet muß man nicht verzweifeln, den Muth nicht sinken lassen, und noch weniger eine solche Schüchternheit und Verdacht zur kahlen Entschuldigung etwas Wichtiges in dem Reiche der Gelehrsamkeit zu unternehmen sich machen. Nach dem griechischen Sprüchworte: sind alle schöne Unternehmungen beschwerlich; nun aber hat die Schönheit verschiedene Grade, und Bildungen, und der nicht den höchsten erzielet, kann sich gleichwohl eine Ehre machen, wenn er sein Buch mit einer mindern Schönheit schmücket.

Wo es aber ein kluger Liebhaber, da er durch die Lesung, Erwägung, und Gegeneinanderhaltung der minder schönen Schriften mit dem Schönern es so weit gebracht, daß er jene Vorzüglichkeiten, die ein Buch ansehnlich, nützlich, und ergötzend vor den andern machen, eingesehen, soll er auch selbst bey Verfertigung seiner eignen Schriften, so viel möglich dahin bedacht seyn,

das

das Bessere zu wählen, oder wenigstens erkennen, daß er dasselbe noch lange nicht erlangt, im Falle er etwan gröbliche Fehler begangen hätte. Gleichwohl geschieht dieß öfters nicht. Wir sind insgemein so beschaffen, daß wir uns selbst auf das feineste zu schmeicheln wissen, daß wir hundert Augen im Kopfe des Nächsten Fehler und Mängel zu entdecken, was aber die eigene betrifft, sind unsere Augen blind, und gleichsam mit einem Schleyer bedeckt sind. Das wenige, was wir gethan, das stellen wir uns mit einem Vergrößerungsglase in einem prächtigen Auftritte vor, und glauben dabey, daß wir den Vollkommnesten dürften an die Seite stehen, ob wir schon, gegen andere gerechnet, kaum unter den mittern einen Platz verdienen.

Es giebt wieder andere, die in der That von keinem Stolze wissen, die ehender gut als eitel gesinnet sind, und den ganzen Tag mit Lesen, aber ohne viele Wahl zubringen; dieselben sind und werden zu allen Zeiten ebendieselben verbleiben, entweder weil sie die Stärke zwischen dem Schönen, Schönern, und Schönsten nicht haben, noch unter dem Häßlichen zu unterscheiden, oder weil sie sich als stolze Lehrer der Wissenschaften aufwerfen, ohne die ersten Grundsätze in dem guten Geschmacke, ohne die rechte Art zu besitzen,

ohne das Wahre, und den edlen Endzweck der Künsten und Wissenschaften der Bücher, und Ausgabe derselben, noch weniger aber welche die sichern und nützlichen Mittel dieses Ziel zu erlangen, und jenes, was den menschlichen Verstand davon abwendig machen kann, zu wissen. Ein jeglicher beklagt sich über seine Gedächtniß, wenige aber erkennen, und wenige beklagen sich, daß es ihnen am Verstande, Vernunft, und guten Geschmacke fehle.

Hier öffnete sich ein großes Feld uns unanständige Schimpfe und Feindschaften auf den Hals zu laden, wenn wir ein wenig nach dem, was bisher gesagt worden, die Bücher gewisser lebenden Gelehrten ins besondere durchgiengen, und denselben den gebührenden Namen schöpften. Allein weder meinem Genie, noch die christliche Liebe, für welche ein jeglicher weit mehr als für den guten Geschmack in den Wissenschaften besorgt seyn solle, gestatten mir diesen Schritt zu wagen. Ich will mich begnügen einen kurzen Begriff von dem guten Geschmacke zu entwerfen, und sage demnach: daß sowohl in andern als unsern Werken hauptsächlich der Bedacht dahin zu nehmen, daß man das Falsche ausreute und verfolge, und dieses zwar nach einer sachten und gründlichen Art, ohne mit dringenden Sophisterey-

reyen zu Werke zu gehen, daß man den guten Gebrauch der ersten Grundregeln, und die wahren Ursachen, Verhältnisse, und Wirkungen der Dinge aufdecke. Sollte es aber nicht thunlich seyn frey das Wahre zu erzielen, muß ein jeglicher gleichwohl sich befleißen das Wahrscheinlichere, das Erweislichere, und das was der Wahrheit am nächsten kömmt, so viel als möglich zu lehren, und anzuzeigen. Nachdem muß unser Augenmerk dahin gehen, daß die vorgetragene Wahrheit, und die Gedanken eines gelehrten Mannes zugleich eine gute Sittenlehre enthalten, das ist, man muß mit denselben dahin trachten jenen, der sie lieset, einerseits zu einem geschwornen Feinde der Ruchlosigkeit des Lasters, des Falschen, und all anderer scheußlichen Handlungen zu machen, und daß unsre angezeigte Wahrheiten und Gedanken so viel möglich zu einem ehrbarn Nutzen in dem bürgerlichen Umgange, zur Aufnahme der Künsten, zur Glorie und Glückseligkeit der Völker all mögliches beytragen.

Endlich da das Wahre und Gute der Hauptzweck der Studien, als muß auch beyden das so wichtige Schöne auf dem Fuße nachfolgen. Es zeigt sich aber dieß Schöne in unsern Büchern und Schriften entweder in der Neuigkeit der Dinge, in der Leichtigkeit, und Deutlichkeit der Ab-

theilungen, Entscheidungen, in der Ordnung, Lehrart, oder in einer vernünftigen Beredsamkeit, nach welcher die Materien abgehandelt werden. Ich sagte Beredsamkeit, die nicht in leeren Worten, sondern in Dingen, nicht in Schwätzereyen, und in einem übertriebenen Wesen bestehet, nein, dieselbe muß die Wahrheit zieren und nicht ersticken, und dieß entweder vermittelst einer wohlgewählten, und an seinen Orten zierlich angebrachten Erudition, die zugleich zur Probe, und zur Verschönerung der Materie, besonders wenn dieselben trocken und abstrakt, dienet. Ein Mann von gutem Geschmacke ist also, der in fremden Büchern diese Vorzüglichkeiten zu finden, zu schätzen, und zu erheben, und auch die seinigen damit zu schmücken und zu zieren weis.

Von den neuern Lehrgebäuden oder Systemen in verschiedenen Künsten und Wissenschaften.

§. 7.

Alsbald der Verstand die Wahrheit der Dinge in der Physik, Metaphysik, in der Moral, und auch andern Wissenschaften nicht erzielen kann |: welches öfters geschieht :| so verlegt sich derselbe mit allem Fleiße darauf, wenigstens dasjenige, so einen größern Anschein der Wahrheit hat, und das wir das Erweisliche, das Wahrschein-

scheinliche nennen, zu entdecken. Dergleichen Assertionen oder Sätze hernach, die sich nicht auf richtige und gewisse Vordersätze gründen, sondern itzt mehr, itzt minder der Wahrheit nahe kommen, werden Meynungen genannt. Mit dieser Waare ist die Welt über und über angefüllt, und eines jeglichen Einbildungskraft ist bis zum Ueberflusse reich an denselben. Einige dieser Meynungen dienen pur dahin, uns so viel möglich, besser von der Wesenheit, Daseyn, Grundsätzen, Ursachen und Wirkungen unzahlbarer Geschöpfe, die sich in dieser erschaffenen Allheit vorfinden, zu unterrichten. Anderer ihre Absicht zielt dahin ab, unsere Handlungen nach einer guten Lebensart, zur Gesundheit des Leibes, zu einer klugen und ordentlichen Verwaltung der menschlichen Gesellschaft anzuordnen.

In der Philosophie müssen wir also zwo verschiedene Gattungen der Kenntnisse unterscheiden, ist so viel gesagt, ein anders ist, etwas wissen, ein anders etwas sich einbilden. Das Wissen, oder die Wissenschaft entspringt aus richtigen Grundsätzen, die sich auf eine augenscheinliche Gewißheit oder Evidenz der Dinge und auf einen richtigen Vernunftschluß, vermög welchem aus einer unzweifelbaren Kenntniß andere von gleicher Gewißheit gefolgert werden, sich grün-

det. Hingegen ist, etwas sich einbilden, ebenfalls eine Beschäfftigung des Verstandes, doch hat an derselben auch die Phantasie ihren Antheil. Ein Handelsmann denkt z. B. einem Geschäffte nach, woraus er sich einen großen Gewinn verspricht. Er ruft demnach alle Bilder und Vorstellungen, welche dieß bestimmte Geschäfft betreffen, in sich auf; es mögen nun dieselben in seiner Einbildungskraft sich vorfinden, oder in ihr gestaltet werden, stellt sich der Handelsmann vermög dieser erregten Bilder alle günstige Fälle, nicht minder die Gefahren und Hindernisse, die zum Gewinne oder Verlurst anspielende Mittel vor, und nachdem er alles lang abgewogen, wählt er endlich, was ihm das Wahrscheinliche zu seyn gedünket, schließt dabey, daß er wahrscheinlich von diesem seinem Geschäffte diesen Fortgang, dieses Ende oder Ausgang sich versprechen könne. Er handelt demnach bey sich selbst eine Sache ab, die erst werden sollte, von der er zugleich nicht versichert, ob dieselbe nach seinem Verlangen und Absichten ausfallen werde.

Fast auf gleiche Weise gehet bisweilen ein Philosoph darein, wenn er Dinge auslegen will, die zwar in der That bestehen, aber wie sie bestehen, seinem Verstande noch ein Geheimniß sind. Alsbald derselbe den Grundsätzen, der Weise und

Manier,

Manier, der Ursache und der Verhältniß der so wohl materialisch- als geistigen Dinge nachforschet, vermerkt er sogleich, daß ihm Augen- und Vergrößerungsgläser abgehen, das Wahre und Gewisse in denselben zu entdecken. Was thut er sodann? Er hält sich an die Bilder der Wahrscheinlichkeit und des Erweislichen, er richtet damit ein Gebäude auf, das vielleicht das Wahre von außen vorstellet, keineswegs aber gesichert ist, daß es nicht etwan auf das Falsche möchte gegründet seyn. Kann es der Philosoph nicht so weit bringen, zu begreifen, und darzuthun, wie die Dinge an sich selbst beschaffen, bildet er sich wenigstens ein, wie dieselben könnten, oder sollten seyn. Nun sagt, etwas sich Einbilden, oder Vorstellen, soviel, als aus der Einbildungskraft Materialien herholen, aus welchen hernach der Verstand ein neues Gebäude herstellet. Folglich ist also ein jegliches System oder Lehrgebäude nichts anders, als eine Idee oder Vorstellung, an welcher itzt mehr, itzt minder die Einbildungskraft Theil nimmt.

Von gleichem Gehalte, obschon nicht auf eine gleiche Art gestaltet, sind die Lehrgebäude, und das System der Philosophen. Einige derselben sind so tiefsinnig ausgesonnen, daß sie sich wider alle Einwürfe aufrecht erhalten; man kann

nach

nach den Lehrsätzen derselben alle Phänomenen und Wirkungen dieser und jener Materie auslegen. Andere hingegen werden durch die Experimenten und Vernunftschlüsse also in das Enge getrieben, oder gar herunter gesetzt, daß sie am Ende nichts, als Träumereyen, die von sich selbst verschwinden, übrig haben. Richtig ist, daß es auch in der Philosophie Träumer und chymerische Baumeister gegeben, die gleich den schwülstigen Poeten und Romanenschreibern Schlösser in die Luft gebauet. Ein solcher war Burnet, anderer seines gleichen zu geschweigen.

In obige Klasse gehören hernach keineswegs jene sinnreiche Systemen, welche mit guten Gründen der Wahrscheinlichkeit versehen, ob dieselben schon mit der Zeit, wenn sie auf die Probe gesetzet werden, als nicht hinlängliche, oder als willkührliche gefunden, und als solche verworfen worden. Niemand ist unbewußt, mit welcher Freyheit einstens Aristoteles und seine Anhänger von den Himmeln, von ihrer Abtheilung, Eigenschaften, und von den verschiedenen Sphären gesprochen. Wie lang ist nicht das System des Ptolomäi im Schwange gegangen, auf welches mit größerem Glücke und Wahrscheinlichkeit bey allen Sternkunsterfahrnen jenes des Copernicus gefolgt, das zum Theil auch den Alten schon bekannt

war,

war, gleichwie aus dem Aristoteles, Plutarch, Cicero, und welches hernach der Cardinal Nicolaus von Cusa erwiesen, zu ersehen. Die Wasserwirbel des spitzfindigen des Scartes |: Cartheſius :| sind mit großem Verstande ausgesonnen worden, und haben auch eine Zeit lang geherrschet. Nicht minder fand auch die Attraktion der Körper, ob dieselbe schon von dem berühmten Neuton mit vielen Gründen befestiget, und mit besonderer Gelassenheit vorgetragen worden, heut zu Tage mehrere Widersprüche, als Belobungen. Vielleicht verdient dieselbe nicht, für etwas Neues angesehen zu werden, weil vor dem Neuton schon Gassendus in seiner Physik, besonders wo er von der Schwere handelt, sehr geneigt sich zeigt, eine Attraktion der Erde zuzulassen. Eben also hat der große Leibnitz, der in Erfindung verschiedener Lehrgebäude, und Aussinnung verschiedener und allerley Systematen, besonders seiner Harmonia præstabilita glücklich gewesen, gleichwohl die Kunst nicht besessen, andere so leichterdings zu bereden, daß sie dieselbe glaubten, oder annahmen. So geschieht es nämlich, daß auch große Männer aus Mangel gewisser Kenntnisse der Dinge schwärmen, sie halten richtig davor, etwas Herrliches unternommen zu haben, wo dieselben in ihrer Phantasie sich jenes einbilden, was wahrscheinlich seyn konnte, oder sollte, weil sie das

Richtigere, und das Gewissere nicht konnten ausfindig machen.

Dergleichen Systemen |: auf derer viele die Worte des heiligen Augustinus zierlich passen, wenn er sagt, daß sie große Aberwitzigkeiten großer Gelehrten sind :| dergleichen Paradoxen und besondere Meynungen finden wir in dem ganzen Reiche der Gelehrsamkeit, und der in seinem Kopfe oder Einbildungskraft eine dieser Meynungen festgestellet, der schließet schon nach derselben, und bauet darauf nach seiner Meynung einen gründlichen Satz vor andern Kenntnissen. Dergleichen Meynungen gehen hernach so lang im Schwange, bis ein anderer hervortritt, der ein neues, und bisweilen auch besseres System ausgesonnen. Der Schluß bey allem dem ist dieser: Daß keine Meynung, daß kein System zu der Gewißheit der Wahrheit uns verleiten kann; und wenn unser Verstand bisweilen mit diesen Scheinwahrheiten sich begnügt, ahmet derselbe dem Armen nach, der sich kleidet, isset, und trinkt, nicht wie und was er gerne wollte, sondern was er hat.

So lang nun die Lehrgebäude, Arbeiter und Systemen unseres Gemüthes nur in Speculationen bestehen, oder besser zu reden, nur in Einbil-

bildungen, woraus kein Schaden oder Vorurtheil der Religion, Gesundheit, Ruhe und Glückseligkeit eines Staates zufließet; sind dieselben zu ertragen, und manchmal auch zu loben. Es giebt Gelehrte, welche dergleichen eingebildete Gebäude des menschlichen Verstandes, als einen Verlurst der edlen Zeit ansehen, und die nur nach der Wahrheit forschen in der Philosophie, Experimental-Arzneykunst, in den mathematischen Wissenschaften, in der Sternsehkunst, und anderen Studien. Letztere betreffend haben sich von einem Jahrhunderte die königliche Akademie zu Paris, London, Wienn, Petersburg, und andere in Deutschland besonders hervorgethan. Dessen ungeachtet ist die Aussinnung neuer Lehrgebäude und Systemen nicht für so gering zu halten, noch weniger zu verdammen. Es geschieht gleichwohl bisweilen, da unsere Hoffart Bedenken trägt, zu bekennen, daß sie dieses oder jenes nicht wisse, wir uns so thöricht anstellen, als wüßten und verstünden wir alles, das ist, wir bilden uns eine Sache so vor, wie wir selbst glauben, daß sie seyn möge, eben als wenn unser Sinn oder Denkungsart eine Richtschnur des göttlichen Können oder Wollens wäre; wir werfen uns als sichere Führer andern die stille Triebfeder der Natur anzuzeigen auf. Indessen ist die ächte Frucht, die wir aus unsrer Unwissenheit ziehen sollen, die Erkennt-

kenntniß der Schwäche unsers Verstandes seyn als welcher nicht hinlänglich, so viele wunderbare Eigenschaften der Geschöpfe, welche die Natur unsern Augen verborgen, zu entdecken. Wir sollten also mit gebeugtem Nacken den höchsten Schöpfer der Natur, das ist, jenes unendliche Gemüth und Macht erkennen, bewundern, und preisen, welcher so viele Dinge, die unsern Verstand übersteigen, zu erschaffen vermochte. Uebrigens wo der menschliche Verstand ein System also klug ausgesonnen, daß dasselbe keinem beträchtlichen Widerspruch unterworfen, daß es alle Phänomenen und Wirkungen der Dinge erklärte, so wäre ein solcher sinnreicher Erfinder deßwegen sehr zu loben.

Nicht minder fanden sich auch neue Baumeister, und finden sich Schwärmer in der Theologie oder Gottesgelehrtheit. Einige derselben sind so weit gegangen, daß sie beglaubigt in ihrer Phantasie die verborgensten und geheimsten Wege der Gnade Gottes, ja die Dekreten und Verordnungen in dem göttlichen Gemüthe selbst eingesehen zu haben. Wo man diese Kühne anhört, wissen sie so gar die Art und Weise, der sich der Allerhöchste in Erschaffung, in Bewegung, in Abänderung und Erhaltung der Dinge bedient, sie geben alles vor richtig aus. Die Unrichtigkeit solcher Systemen

stemen erhellet hernach sattsam, daß aus denen so vielen gelehrten Streitigkeiten, die in den Schulen deßwegen obwalten, und von welchen es noch ein schlechtes Ansehen hat, daß sie ihre Endschaft so bald erreichen werden. Der hauptsächliche Fehler bestehet in dem, daß wir an unsere Einbildungen und Erfindungen also streng halten und glauben, daß wir dieselben zuletzt für untrügliche Wahrheiten verkaufen. Einem jeglichen kömmt das Seinige schön zu seyn, vor. Nur gar zu wahr ist, daß in dergleichen dunkeln Fragen mehr wisse ein demüthiger Ungelehrter, welcher auf der anbethungswürdigen Weisheit, Güte und Treue Gottes beruhet, so alles mit unendlicher Sanftmuth und Billigkeit beherrschet, dem unsre Schwachheit und Unvermögenheit nicht unbekannt, der nicht aufhöret, uns zu lieben, uns nur aus eigner Schuld verdammet, und der sich rühmet, daß seine Barmherzigkeit seine Strenge übersteige. Seye es, daß viele Dinge, die Gottheit, und verschiedene Geheimnisse unsrer Religion betreffend, dunkel und verborgen; so sind gleichwohl die Hauptsitten und Lebensregeln, und das Gesetz Gottes, nach welchem unser Gewissen und Handlungen zu richten, deutlich und klar genug. Allein unser angestammter Vorwitz wagt sich auch an das Unbegreifliche, und vernachläßigt dabey, die so klare

als deutliche Lehren und Gebothe, nach welchen wir unser Leben, sowohl was die zeitliche als ewige Glückseligkeit betrifft, anzuordnen haben.

Zu merken ist, daß zwar die Lehrgebäude, Systemen, und in etwas poetische Einbildungen der Philosophen und Theologen zu gedulden, wo die Rede nur von physikalisch- und speculativen Dingen, welche, ob sie richtig oder unrichtig, keinen Einfluß in die menschlichen Handlungen haben. Hingegen ist ein solches System gänzlich zu verwerfen, das geraderdings, oder durch Folgerungen zum Schaden der Religion, Gesundheit und richtiger Verwaltung der Policey verleitet, oder daß auf eine andere Art zur Verderbung der Sitten, und zur Bosheit Thüre und Thore öffnet. So schädliche, so gefährliche Waaren können in der Welt nicht frey passiert werden. Dessen ungeachtet, wer immer in den Geschäfften der Religion, der Philosophie, der Policey nicht unerfahren, dem ist nicht unbewußt, wie viele solche eitle Lehrgebäude in den letzt verflossenen zweyhundert Jahren, und auch in unsern Tagen in Holland, Deutschland, und besonders in Engelland |: wo es einem jeglichen erlaubt in Fragen von höchster Wichtigkeit aberwitzig zu denken :| geschmie-

schmiedet worden. Wem ist die ruchlose Sekt der Materialisten unbekannt, die von nichts anders, als der Materie, mit der sie auch Gott vermengen, wissen wollen? Wer hat nicht von den lächerlichen Idealisten, als welche die Materie verwerfen, gehört? Nicht minder wollten einige die pitagorische Wanderung der Seelen für richtig ausgeben. Man rufte einstens laut über die barbarischen Zeiten, bringen wohl unsre, welche für erleuchtet und aufgeklärt ausgegeben werden, nicht gräßlichere hervor? Auch in diesem Jahrhunderte machten sich Träumer und Schwärmer in den philosophischen und theologischen Wissenschaften hervor. Gar zu enge Schranken und Fesseln, welche da und dort dem menschlichen Verstande angelegt werden, bringen üble Früchten hervor; gleichwohl kommen dieselben in keinen Vergleich mit jenen Ausschweifungen, so ein frey- zügel- und zaumloser Verstand, der in seiner Phantasie alles, was er verlangt, vorfindet, und welcher anstatt, daß er seine Gedanken nach der Welt schicket, durchaus fodert, daß Gott und die Welt nach seinem Verstande, leerer und stolzen Einbildung sich füge. Selbst die Metaphysik, ob sie schon eine sehr edle Wissenschaft, verfällt bisweilen in solche Abstraktionen, in solch schwere und dunkle Sätze, welche, wollte nicht sagen, Arbeiten zu seyn schei-

nen, die in den Wolken ausgebrütet worden, son
dern wenn man dieselben genau prüfet und durch
sucht, an gefährlichen und manchmal gottlosen
Folgen überaus fruchtbar sind.

Auch die Aerzte |:es sey mir erlaubt, also zu reden:| bauen schöne und große Schlösser in dem weitschichtigen Lande der Einbildungskraft. Außer jenem, was denselben das Auge vermittelst der Zergliederungs- Heil- und Wundarzneykunst, worauf man sicher bauen kan, lehret; außer gewissen nützlichen Lehrsätzen durch die Diät oder gemäßigte Lebensordnung die Gesundheit zu erhalten, übriget weniges von der Hauptsache ihrer Wissenschaft, die Heilung der Krankheiten betreffend, das sich nicht auf die Einbildung, wenn sie von der Praxis ihrer Kunst |:die sonst verehrungswürdig:| reden wollen, gründet. In den vorigen Zeiten hatte die Arzneykunst keinen Mangel an verschiedenen Systemen, und auch in den unsrigen weis dieselbe von vielen, besonders was die Fieber, Verdauung, das Aderlassen, die Ursache oder Quelle verschiedener Krankheiten, und die Kraft und Wirkung der Arzneymittel betrifft. Die besten Lectionen oder Lesungen in der Arzneykunst sind in den Bü-

chern

chern, auf den Lehrkanzeln und bey dem Krankenbette einzuholen und nachzuschlagen. Richtig ist, daß in dieser Kunst die Theorie von der Praxis oder Uebung weit unterschieden. Im Falle die Kranken genesen |: so man die Wirkung der China ausnimmt :| werden die Aerzte selten aussprechen können, ob die Stärke der Natur, oder ihre vorgeschriebene Mittel das Uebel gehoben, und die Gesundheit jenem, der sich ihnen anvertraut, ertheilt. Dieß ist um so richtiger, als dieselbe sehr oft in dem innerlichen verborgenen Dunkeln der flüßigten und festen Theilen des menschlichen Leibes, das viel zu dunkel, die Ursachen und Quellen der Krankheiten |: statum morbi :| nach welchen ein sicheres Mittel für die Zerrüttung dieses wunderbarlichen Baues des menschlichen Körpers, besonders in schwereren Krankheiten zu bestimmen, nicht einsehen. Alles demnach, was nicht wenige Medici in solchen Umständen thun können, bestehet in dem, daß sie in ihrer eigenen Phantasie nachforschen, durch was die Zerrüttung des menschlichen Körpers erfolgt, wie die Harmonie wieder herzustellen, dann jene Heilmittel vorschreiben, von welchen sie glauben und halten, daß dieselben die anständigste, obschon ihre hauptsächliche Kraft und Nutzen in ihrer Einbildung sich gründet, und welche bisweilen zu nichts dienen, oder wenn sie

einerseits etwas gut machen, andrerseits deste mehrer verderben.

Das Uebelste mag wohl seyn |: das auch die aufrichtigen Aerzte nicht verneinen :| daß ihre Kunst, dessen Zweck ist, die Gesundheit herzustellen, oder dieselbe zu erhalten, die Menschen unversehens von allen befreyen kann, und dieß zwar durch Beförderung eines bäldigern Todes bey jenem, der ohne den Gebrauch dieser oder jener Arzneymittel vielleicht länger würde gelebt haben. Also verwerfen einige durchaus das Aderlassen, andere verordnen dasselbe bis zur Entkräftung. Vielleicht erhalten erstere jenen nicht, der da hätte können hergestellt werden; vielleicht machen die zweyte, daß derjenige in das Gras beiße, der noch leben könnte. Ein jeglicher sollte also Gott bitten, daß er jenen klugen Aerzten unter die Hand komme, welche in allen Städten ausfindig zu machen, die der Natur mitwirken, und dieselbe nicht mit ihren Arzneymitteln und Aderlassen in Unordnungen bringen, oder schwächen, und so viel an ihnen ist, und es möglich, die Geschwächten herzustellen. Niemand aus uns kann sich Jahrhunderte versprechen, folglich sind alle

Uni=

Universalmedicamenten, alle Panaceen und marktschreyerische Geheimnisse eitler Tand, und der denselben Glauben beymisset, ein Thor. Ein französischer Arzt, Pecquet mit Namen, rühmte über alles, und schrieb vor alles den Brandewein vor; er starb endlich selbst an zu vielem Gebrauche dieser seiner beliebten Universalmedicin, und sein Eingeweid wurde ganz von dem Feuer des Getränkes in ihm verbrennt gefunden. Ist wohl anitzo die Muthmassung vermessen, daß ein Arzt, der sich mit seiner Panacee selbst getödtet, zuvor viele dadurch werde in die Ewigkeit geschickt haben? Wir haben Bücher, die von Aerzten selbst verfasset worden, und die von dieser ihrer Kunst gar nicht rühmlich sprechen. Ein solches ist jenes des Leonardi von Capua, des Gedeons Harvei, eines Engelländers, de vanitatibus, dolis, & mendaciis Medicorum. Allein unter diesen Büchern sind die klugen Aerzte nicht mitbegriffen, noch diejenigen, die mit allem Fleiße sich auf ihre Kunst verlegen, und so viel möglich, der Natur zu Hülfe eilen, oder wo dieses nicht, derselben wenigstens nicht schaden. Solche geschickte Männer helfen der Natur, und erleichtern ihr die Mittel sich selbst anzuwenden. Bringen sie schon hernach nicht allezeit die Genesung zu Stande, so geschieht es, weil der Patient keiner mehr fähig, der Kör-

per vollkommen zerrüttet, und der Schaden unheilbar ist.

Ein Gelehrter muß vor allen ein gutter Christ seyn.

§. 8.

Wir wollen diese Abhandlung mit jener Erwägung, die ein jeglicher, der etwas herausgiebt, der beständig studieret, und nach der Vollkommenheit eines gelehrten Mannes trachtet ohne Unterlaß bey sich machen sollte, ob es schon selten geschiehet, schließen. Als einstens ein kluger und sinnreicher Spanier die Gemälde der mayländischen Cardinälen, |: aus welchen er die mehresten gekannt :| betrachtete, sagte er: Dieser |: auf den heiligen Carolum Borromäum zeigend :| war in der That ein heiliger Mann. Dieser |: der Cardinal Friderici Borromäi :| bemühete sich ein solcher zu seyn . . . Dieser gab sich Mühe ein solcher zu seyn . . . . Dieser aber trachtete weder ein solcher zu seyn, weder ein solcher zu scheinen. Nun frage ich die Gelehrten, welchem aus diesen sie gleichen wollen? Der gute Geschmack rufet überlaut, daß sie sich nicht an letztere, sondern erstere zween halten mögen.

mögen. Die Vollkommenheit, und das wahre Ziel und Ende der menschlichen Studien bestehet in folgenden: Zu nichts dienen so viele Wissenschaften, so viele Bemühungen, Arbeit, Fleiß, und Schweiß, zu nichts der güte Geschmack in den schönen und guten Schriften, wenn wir dadurch nicht selbst in den Sitten verbessert werden. In unserm Leben muß all unser Studieren, aller Fleiß dahin abzielen, den Besitz jener seligen Wissenschaften, die also von einem Salomon gelobt und angepriesen wird, zu erlangen. Es bleibt noch unentschieden, ob es eine größere Thorheit, oder ein größeres Elend, so viele Dinge erlernen, und gleichwohl das Wichtigste, das vor allem ein Gelehrter zu wissen gehalten, und daß niemand leichter als eben derselbe erlernen kann, das ist, die Mäßigung und Bezwingung unsrer Leidenschaft, die Flucht der Laster, die Liebe der Tugend unterlassen. Ach! Wie beschämen uns Christen nicht so viele Heyden, besonder diejenigen in Griechenland, die in ihrer so großen Blindheit wenigstens für den Hauptzweck der Studien die Wissenschaft, und das Vergnügen, so aus klugen und tugendhaften Handlungen entspringet, bestellten. Lesen mögen wir einen Plato, Plotin, Plutarch, Socrates, und die übrigen berühmten Philosophen, aber

mit größerm Fleiße müssen wir in jenen berühm
ten Vätern und christlichen Scribenten uns um
sehen, die mit einer großen Gelehrsamkeit auc
eine große Frömmigkeit, Demuth, und Ausü
bung der Tugenden vereinbaret, und dieselbe
nachahmen.

Noch ärger wäre es, wo uns über das die
Wissenschaften sogar lasterhafter machten. Das
Leben eines wahrhaft klugen, eines ächten Phi=
losophen bestehet nicht in dem, daß er andere an
der Weitschichtigkeit und Vortrefflichkeit der Wis=
senschaften übertreffe, sondern in guten Werken
und Sitten und in der Ausübung des heiligsten
Gesetzes Jesu Christi. Dieß ist der vollkommene
ja der beste Geschmack. Nebst dem also, daß
man aller Orten das Wahre, das Gute, das
Schöne zu suchen, bündig und vernünftig von
uns, und unsern Freunden, Feinden von Ver=
gangenen und Gegenwärtigen, von Groß= und
Kleinen zu schließen wissen, müssen wir auch Sor=
ge tragen, daß uns weder die Anmuthungen,
noch die Meynung jene große Weltköniginn
beherrsche; wir müssen uns selbst wohl zu regie=
ren erlernen, unsern Nutzen in der Ehrbarkeit und
Nutzbarkeit der Schlußreden, noch mehr aber

in

in der Vollkommenheit unsrer Handlungen suchen. Franciscus von Assis ist meines Wissens niemals für einen großen Gelehrten gehalten worden, nichts destoweniger wußte derselbe weit mehr als sehr viele Gelehrte, wenn er gesagt, und mit dem Beyspiele jenen Satz |: den ich tief in dem Herzen eines jeglichen wollte eingeprägt wissen :| Der Mensch weis so viel, so viel als er wirket, erwiesen.

Möglich ist übrigens, daß in einem Menschen ein zu bewundernder Verstand, eine gereinigte Vernunft, eine gute Gedächtniß, eine sehr reiche Phantasie, und andere bisher erwähnte Tugenden sich befinden: daraus folgt eben nicht, daß dieses ein Mann von gutem Geschmacke, falls derselbe mit seinen Bemühungen und in seinen Studien auf das eigne, und fremde Heil nicht abzielte, und diese seine schöne Gaben, Schweiß, Mühe, und Arbeit mittel- oder unmittelbar zur Erlangung der ewigen Glückseligkeit nicht verwendete. Ein Gelehrter seyn ist löblich und gut; aber nothwendig ist, gelehrt, und fromm seyn. In diesen bestehet die äußerste Vollkommenheit des guten Geschmackes eines Gelehrten; und dahin richten ihre Zwecke mehr als auf etwas an-

ders

ders die besser Gesinnte aus den Gelehrten. sollten aber auch alle dahin trachten, denn ob dieß ist alle Gelehrsamkeit ein aufsteigender Rauc der in einem Augenblicke verschwindet, und e purer Schatten. Höchst nothwendig ist alsi daß jener, der sich den Wissenschaften geweihe bisweilen in sich selbst gehe, und bey sich erwäge was er für eine Absicht bey seinen so häufige Bemühungen und Anwendungen hege? Finde derselbe, daß alles auf eine eitle Ehre, und irdi schen Ruhm abziele, hätte er billige Ursache übe sich selbst zu lachen. Mein, zu was wird uns am Ende des Lebens, und nach demselben der geliebte Götz der menschlichen Ehre dienen? **Eines ist nothwendig.** Sollten wir uns nicht schämen, wenn wir den Verstand, Zeit, und Gesundheit der Erklärung der Künsten und Wissenschaften wiedmen, ohne jedoch auf jene Wissenschaft sich zu verlegen, und dieselbe auszuüben, an welcher alles gelegen? Sollte einem aber sein eignes Gewissen sagen, daß er nicht nur allein minder fromm, sondern auch boshafter, als so viele Unwissende, und Idioten, welch eine Schamröthe sollte nicht sein Antlitz bedecken? **Die Ungelehrten** |: sind die schöne Worte des heiligen Augustinus:| stehen auf, und reißen den Himmel an sich, und wir mit unsern

Wissen-

Wissenschaften wälzen uns ohne Scheu in dem Fleische und Blute herum. Gott verlangt das Herz; und wenn das Wissen der Gelehrten nur allein in dem Verstande bestehet, die Sitten aber nicht verbessert werden, sagt uns die Weisheit in das Ohr, daß wir ehender das Herz der Unwissenden, als das eitle Gehirn der Gelehrten, das voll mit Bildern angefüllt, aber an Liebe leer, von Gott verlangen sollen. Wenn ich schon ein Prophet, wenn ich alle Geheimnisse verstehe, alle Wissenschaften besitze, gleichwohl aber ohne Liebe, so bin ich nichts. Diese, diese ist die ächte Weltweisheit, welche uns die Natur durch das innerliche Licht beygebracht, noch mehrer aber unser liebreicher Erlöser Jesus Christus durch seine Lehre, und glänzende Beyspiele. Wo Gelehrte in der Wissenschaft der geheiligten Liebe Gottes und des Nächsten unwissend, da ist kein hochmüthigers, kein eitleres, oder rachgierigers, unversöhnlichers, lächerlichers, und unruhigers, ja was noch ärger, gottloseres und schädlicheres Volk als dieselben. Da sie sich vor Weise ausgaben, sind sie thöricht geworden. Die Wissenschaften blasen auf, und machen eben darum böse Christen. Der in die Welt zu sehr verliebt, dem dienen die Wissenschaften zu desto tiefern Sturze: der aber Gott vor

Augen hat, und ihn von ganzem Herzen lieb dem dienen dieselben zu einem Antriebe das höch ste Gut desto mehrer zu lieben, und desto fleiß ger zu dienen.

Demnach wollen wir uns befleißen Gelehrt von dem guten Geschmacke zu werden, gleich wohl aber auch vor ausgemacht halten, daß wir niemals solche ohne Frömmigkeit und Ehrbarkeit seyn werden. Gleichwie aber dieß von unsern Kräften allein nicht zu hoffen, sondern von der mächtigen Beyhülfe der Gnade Gottes, als müs sen wir uns dahin anschicken, den Himmel da rum anzuflehen, der uns dieselbe nicht abschlagen wird, im Falle wir anders zur Ehre Gottes, un sers und des Nächsten Heil und Nutzen von den Künsten und Wissenschaften einen guten Gebrauch zu machen bedacht sind.

Register
aller merkwürdigen Sachen.

A.

Aberglauben, unvernünftige Eiferer deſſelben. 86. u. 91. Wie derſelbe zu beſtreiten. 88. Die Kirche verwirft alle. 91. Dieſelbigen entdecken iſt löblich. 92.

Abhandlung, elende von den Künſten und Wiſſenſchaften. 58. bit 61.

Advocaten, Betrachtung über dieſelbe. 597.

Agreda, ihre Offenbarungen. 222.

Akademien, was von denſelben zu halten. 318. Sind zu verbeſſern. 619.

Alchymie, Alchymiſten ſind betrügeriſche Künſten. 274. nnd 586. Erdichten falſche Bücher. 177. Reden Geheimniſſe, und warum. 187. 188. Sind dunkel in ihrer Schreibart, eitel und lächerlich. 189.

Ambroſius, heiliger, ſchreibt ein ſchönes Buch von den Pflichten des Menſchen. 533.

Andächtler, ihre Betrügereyen 177. Erdichten unterſchobene Bücher. 177. Mirakeln und Leben der Heiligen. 181. Schaden der wahren Religion. 182.

Andächtlereyen sind abzustellen. 92. u. 183. Sin
aberwitzige Erscheinungen aus. 221.

Ansehen, oder Authorität, was dies sage bey
Wissenschaften. 101. Wo es zu gebrauchen. 102.
106. Wo zu verwerfen. 103. Ist nicht allezeit hin
chend. 104. Ist stark in Glaubenssachen. 110. bis 1

Apologien, suche Schutzschriften.

Arianer, ihre Strittigkeiten über Glaubenssätze, s
he Glauben.

Aristoteles, Unvollkommenheit seiner Philosophie. 1
u. 74. Wußte nicht sich deutlich auszudrücken. 45
Was von seiner Philosophie der Sitten zu halten. 52
Ist zu loben, und zu tadeln. 523. Wie zu verbessern
Seine Physik ist unrichtig, und seine Anhänger sin
Sclaven. 541. und 546. Von seinen Verdiensten. 54
Seine Schriften sind unrichtig. 625.

Arzneykunst, von den neuen Beobachtungen in derse
ben. 557. Ist ungewiß. 556. Wie dieselbige zu verbes
sern. 528. Ihre Mittel sind sehr ungewiß. 692.

Astrologie, Astrologen, ein eitle Kunst. 192. u. 197
Haben annoch gewisse Fragen zu beantworten. 195
Wie man derselbigen nützlich obliegen möge. 198.

Astronomie, suche Sternsehkunst.

Augustinus, erhebt die Beredsamkeit. 129. Seine
Gelehrsamkeit. 161. Merkwürdiger Spruch desselben. 289.
Meynungen von vielen Erzählungen seiner Zeiten. 332.
Seine schöne Schreibart. 504. Nicht alles, was derselbe
lehrt, hat die Kirche angenommen. 507. Wäre da und
dort zu verbessern. 625.

Auszüge aus den Büchern, suche Notaten.

Author, mancher trägt ein Verlangen, ein solcher zu
werden. 151. u. 309. Manche handeln ihre Bücher
lächerlich ab. 152. Machen lächerliche Titul, Vorreden,
und Gedichte zu ihren Büchern. 168. Was zu einem
solchen erfordert werde. 323. Merklicher Spruch von
einem solchen. 374. Was ein jeglicher vor Fragen an
sich stellen solle, bevor er schreibt. 375. bis 380. Listi-
ge Schreibart gewisser. 378. Schwachheiten. 394.
Schlechte Erudition. 407. Schreiben alles nieder, was
sie wissen. 423. Was er zu beobachten, bevor er wider

andere schreibt. 432 bis 439. Muß sich vom Neid nicht einnehmen lassen. 438. Viele schreiben etwas aus bösem Antrieb. 441. Andern seine Schriften zur Prüfung übergeben. 448. Gewisse sind zu satyrisch. 457. Ob es erlaubt, bey und von Sammlungen sich vor einen Author auszugeben 666.

Authorität, suche Ansehen.

B.

Bagano, seine Gedanken von der Lehrart. 290.

Baronius, wer ihm Gelegenheit oder Muth gemacht zu seinen schönen Schriften. 265. Schreibt schöne Notaten zusamm. 418. Was denselben abgehet. 571. Ware nicht stark im Griechischen. 572. Seine Censores sind nicht zu achten. 573. In was er fehlerhaft. 574. 576.

Bassinacius schreibt bescheiden. 573.

Bellarmin, seine Streit- und theologische Schriften werden ungemein gelobt. 499. Von einigen Verbesserungen, die denselben annoch zu geben, wo, und wie. 501.

Belesenheit, suche lesen, oder Erudition. Wie nützlich es sey, das Gelesene notiren. 416. Vieles muß man lesen. 659. Das Weitere suche bey dem Worte Lesen.

Beredsamkeit, von den verschiedenen Gattungen derselben, und wie nothwendig dieselbe Bücher zierlich zu schreiben. 450 bis 453. Beyspiele beredsamer Männer. 452. Ist in vielen Büchern nicht zu finden. 453. Soll in den Büchern herrschen. 455. Ware verdorben, und wie sie verbessert worden. 603. Von der geistlichen. 605. Suche Redekunst.

Betrüger, gelehrte giebt es; und wie? 173. Andächtige Betrüger. 179 bis 184. und auch 204.

Beweißgründe, wenn selbe in der Materie erfordert werden. 100. Wenn sie erklecklich mit, oder ohne Ansehen von 100 bis 112. Dieselben werden heut zu Tage in den guten Büchern gefodert. 471.

Bibliotheken, sind sehr nützlich. 136.

Borromäus, Friederich, ein Cardinal, rühmet die Nutzbarkeit der Auszüge oder Notaten an. 418.

Buchdrucker, berühmte und gelehrte. 272.

Buchdruckerey, edle Kunst, und ihr Nutzen. 272. dieselbe beschaffen seyn soll, und von den Fehlern Mängeln der heutigen. 463.

Bücher, wie dieselben zu beurtheilen. 109. Die O nung ist in denselben zu loben. 122. Daraus ist zu kennen, ob dieselben gut. 124. Wie Notaten oder Exc pten aus selbigen zu machen. 147. Warum manch so schlechte Bücher herauskommen. 149. 150. Manch ist übel daran, der ein Buch herausgiebt. 151. Ab schmacke Titel derselben. 152. Lächerliche Abhandlu vieler Materien. 152. Unart gewisser, die Comment rien schreiben. 153. Welche keine Ehre von ihren B chern anzuhoffen. 156. Viele Bände von Büchern m chen nicht allezeit Ehre. 157. Welche Ehre machen. 1 und 160. Lächerliche Vorreden, Gedichte, und ande derselben. 168. Warum ein Mangel an guten. 159 bi 273. Nicht viele, sondern gute und wenige sind nützlich 276. Warum viele schlecht geschrieben werden. 30 Dieselbe müssen ergötzen und belehren. 311. Schlechte Bücher Fehler. 315. Was erfodert werde gute zu schre ben. 322 bis 350. Von dem Schönen in den Büchern 351. Von der Nutzbarkeit der Notaten aus denselben 416. Von der Güte der Bücher, und worinn dieselbe be stehe. 423. Fragen, die ein Schriftsteller, bevor er schreibt, an sich stellen sollte. 432 bis 439. Es soll in denenselben eine gute Schreibart herrschen. 450 bis 457. Item eine gute Abtheilung. 460. Von der innerlichen und äußerlichen Zierde guter Bücher. 465 bis 476. Wie die Refutationen zu veranstalten. 476. Wie man ein gutes Buch schreiben soll. 623. Regeln dahin. 650. Worinn nochmal die innerliche und äußerliche Zierde derselben bestehe. 603 bis 655. Von Fehlern in Componierung der Bücher. 667. Von dem Ziel und Ende derselben. 678.

Büchercensoren, von ihren Eigenschaften. 30 und 275. Werden oft mit Passion censiert. 33. Einige sind zu streng. 517. Einige zu entschuldigen. 517. Sollen bescheiden seyn. 518. Was ein Censor zu beobachten habe. 645.

Bücherrecensionen, suche Recension.

Bücherverboth, gewisse nicht zu lesen, ist vernünftig.

C.

Cabbala, suche Kabala.

Canus, Melchior, ein großer Theolog. 513.

Caramuel, ein Erfinder vieler dunkler Distinctionen in der Theologie. 488. Seine Schriften werden beurtheilt. 286.

Cardans thörichte Meynung von dem Ursprung der Religionen. 196.

Carneades, eiu Erzsophist. 201. 288.

Cartbesius, wußte sich wohl auszudrücken. 452. Lächerliche Begebenheit, so von demselben erzählet wird. 543. Sein System. 685.

Censores, suche Büchercensores.

Censur über Bücher, wie dieselbe müsse beschaffen seyn. 26. 30. Manche sind übel bestellt, und ist in denselben die Passion zu ersehen. 33. 34. Bescheidenheit wird in denselben gefodert. 465. Der eitle Ehrenruhm sucht und erkauft manchmal Censores. 642. Man solle sich nicht über alle Censur aufhalten, und selbige beantworten. 643. Wann, wie, und wo eine Censur über andere Bücher abzufassen. 643.

Cicero, ein berühmter Redner. 625.

Charletanen, von gelehrten. 173.

Christenthum, eines Gelehrten. 696.

Chronologie, siehe Zeitrechnung.

Chrysologus, ob derselbe der Author von gewissen Versen. 376.

Chymie, Chymisten, suche Alchymie.

Clävius, ein großer Gelehrter. 600.

Clericus, was dieß Wort sage. 412.

Clerc le, seine unbescheidene Kritik. 635.

Commentaristen, wie abgeschmackt, und lächerlich manchmal dieselbe die Bücher beleuchten. 152. 153. 154. Was dieselben hauptsächlich zu beobachten. 153. 160. Minder Gelehrten ist ihre Art nützlich. 154.

Comödien, was in denselben zu beobachten. 616.
Componiern, Fehler im Büchercomponiern. 667.
Complimenten und Cärimonien, warum dieselben ei
geführt worden, und was sie sagen. 382 bis 385.
Corrector der Bücher solle fleißig und verständig sey
463.
Collection, siehe Sammlung.
Collectores, berühmte, der Bücher. 593.
Critik, suche Kritik.

D.

Deutsche, was von ihrer Gelehrsamkeit zu halten
240.
Dichter oder Poet, was dahin erfodert werde. 613
was für ein Unterschied zwischen einem Poeten und ei
nem Versemacher. 612.
Dichtkunst, ihr Lob und Werth. 57. Einige beschäff
tigen sich mit kindischen Theilen derselben. 206. Die heu
tige ist zu loben. 612.
Disputationen, von der eitlen Art derselben. 292. be
sonders 295.
Documenten, alte, siehe Urkunden oder Alterthum.
Durandus, verderbte die Theologie. 493.
Duns Scotus, siehe Scotus.

E.

Ehre, suche Ruhm.
Eigenliebe, von der Schädlichkeit derselben in den
Künsten und Wissenschaften. 427. 430. Böse Wirkun
gen derselben. 428. Ist der Ursprung aller Laster. 431.
Giebt uns in der Wissenschaft Anlaß zu vielen Fehlern.
432. Verleitet zu einer passionirten Schreibart. 441.
Einbildungskraft, suche Phantasie.
Einwürfe, wie dieselben aufzulösen. suche Refutation.

Encyclopedien, Nutzen derselben. 664.

Ephemerides, was von selbigen zu halten. 556.

Epikur, schriebe deutlich. 393.

Erasmus, in was Stück er zu kühn geschrieben. 78. Was derselbe durch das Wort Fabel verstanden. 406. Seine freche Schreibart. 459. Ware erudit, hatte Feinde, und ware keineswegs wider den wahren Glauben gesinnet. 662.

Erdbeschreibung von den Verbesserungen in derselben. 602.

Erscheinungen, suche Offenbarung und Andächtlerey.

Erudition, die geistliche, oder in geistlichen Sachen ist edel. 51. Bestehet in der Belesenheit. 144. 357. Was dieselbe alles in sich schließe. 300. Wird bey Gelehrten erfordert. 301. Wer in derselben ein Lob verdient. 308. Von der wahren. 334. Ist zweyerley. 337. Gewisser Scribenten schlechte Erudition. 407.

Erziehung, trägt vieles zu den Wissenschaften bey. 259. An derselben liegt vieles. 260.

Etik, worinn dieselbe bestehet. 345. Jene der Heyden ist unvollkommen. 525. Von den Kenntnissen der wahren. 525.

Europa, zählt große Gelehrten. von 245 bis 257.

Excerpten, aus den Büchern, wie dieselben zu machen. 416.

Experimenten, in der Physik, was davon zu halten. 552. Von den neuern. 553. Nicht alle sind richtig. 554. Neue, welche zu loben. 558.

Eyfer, unbescheidener für gewisse Aberglauben, oder Misbräuche in der Kirch. 91. 93.

F.

Fabel, von dem wahren Verstand dieses Worts. 406.

Fanatiker, welche solche sind. 210. Was zu einem solchen erfordert werde. 224.

Fehler, im Büchercomponiern. 667.

Fleury, Meynung von der Beredsamkeit in den Büchern. 455.
Flud, Robert, ein Schwärmer. 236.
Fox, Georg, das Haupt der Quacker. 219.
Furcht, übermachter, ihre Wirkung. 215.
Fürsten, sollen die Wissenschaften beschützen, und die Gelehrten belohnen. 270.

G.

Galluzio, was von seiner Auslegung der Sittenphilosophie des Aristotelis zu halten. 521. Was zu tadeln. 522.
Geburtsort, macht, daß die Gelehrten von einander in der Fähigkeit unterschieden. 247.
Gedächtniß, ihr Werth. 139. Große Gedächtniß sagt nicht allezeit viel. 139. Was eine gute sey. 140 Was von der gekünstelten zu halten. 141. Wie derselben zu helfen. 142. Die gekünstelte ist beschwerlich. 143. Ist ohne Verstand schädlich. 149. Lächerliche Zufälle einer guten, oder auch gekünstelten Gedächtniß. 200.
Gegenfüßler, ob es welche gebe. 490.
Geister, einige halten alles vor Geister. 215.
Gelehrte, ihre Misbräuche und Ausschweifungen. 76. 78. 79. Ihre Uebermmaaß in Lehrung verschiedener Wissenschaften. 84 bis 89. Müssen ihre Kräften prüfen, wenn sie etwas beurtheilen wollen. 94. In den Geschichten der Gelehrten solle man bewandert seyn. 137. Gelehrte, wie dieselbe zu stalten, und anzuhoffen, und was dahin erfordert werde. 160 bis 165. Fehler der Gelehrten. 164. Ihre Laster. 166. Lächerlicher Ehrenruhm der Gelehrten, wenn sie Bücher schreiben. 168 bis 172. Gelehrte Betrüger, welche diese sind. 173. Gelehrte, so andächtige Betrüger. 179 bis 185. Gelehrte Marktschreyer, welche. 184 bis 188. 203. Gelehrte Fanatiker und Schwärmer. 210. Woher der Unterschied unter den Gelehrten komme, auch von dem Geburtsort. 247. Die alten werden zuviel, und die neuere zu wenig ge-

geschätzt. 250 Aus was vor einem Grund man urtheilen müsse, ob die alte oder neuere Gelehrte höher zu schätzen. 251. Worinn die alten von den neueren unterschieden 253. Einwürfe derjenigen werden aufgelöset, welche behaupten, in den alten Zeiten habe es größere Gelehrte gegeben, als anitzo. 255. Was vor Mittel erfordert werden, ein Gelehrter zu werden. 263. Was zu einem Gelehrten erfordert werde. 299. Muß ein wahres Neue lehren. 307. Warum denenselben erlaubt, ketzerische Bücher zu lesen. 399. Was vor Fragen die Gelehrte an sich selbst zu stellen, bevor sie wider andere schreiben. 432. Ihre Sitten. 531. Was zu einem solchen erforderlich. 628. Soll ein guter Christ seyn. 696. Gelehrt seyn ohne Tugend ist eitel, und verderblich. 699. Ein Gelehrter ohne Tugend ist boshaft. 701.

Geschichte, wie man dieselbe schreiben sollte. 337. 353. siehe Historie.

Geschichtschreiber, berühmte. 328. Einiger Fehler. 331. Wie ein Rechtschaffner schreiben soll. 335. 354. Merklicher Spruch vor einen Geschichtschreiber. 374. Soll nicht vermessen urtheilen. 576.

Geschmack, der gute, in den Wissenschaften und Künsten, worinn derselbe bestehe. 1. Was der besondere, was der allgemeine. 2. Was derselbe von den Gelehrten fodere. 20. Derselbe lehrt den Werth der Wissenschaften. 40. Lehret in der Wissenschaft das Wahre, Schöne, und Gute. 63. Belehrt die Gelehrte. 77. Lehret uns vor allem unsere selbst eigene Kräften zu prüfen, bevor wir etwas unternehmen. 94. Wie derselbe bey Beurtheilung der Bücher sich verhalte. 109. Lehret die Kritik. 127. Lehrt, wie man Bücher schreiben soll. 150. Wie derselbe die Wissenschaften und Gelehrte befördere. 160 bis 165 Verderbter bey einigen, die sich mit Kleinigkeiten beschäfftigen. 205. Von dem guten und besten. 279. Beschäfftigung desselben. 294. Muß jener haben, der Bücher schreibt. 623. Der gute Geschmack lehret, wie man Bücher kritisieren solle. 645. Wie derselbe zu gestalten. 659.

Glaubenssachen, muß man behutsam lehren. 98. In denselben thut das Ansehen vieles. 112. Denenselben schaden die Andächtler. 182. Ob den Layen erlaubt,

von Glaubenssachen zu disputiren. 410. Wie man denselben zu urtheilen. 447.

Goldmachen, eine betrügerische Kunst. 175. Ist n mal bestanden. 190.

Gnad, verschiedene Meynungen von derselben. 50 Neue Sentenz sind in derselben gefährlich. 508. We verschiedene Worte und Ausdrücke in derselben sage 510.

Grävius, seine Schriften werden belobt. 592.

Grammatik, ist nothwendig. 134. Ist zu verbesser 618. Wie dieselbe am besten zu lehren. 620. Wie abg schmack und streng einige Lehrer derselben. 621.

Griechen, was Ursach dieselben heut zu Tage so dumm 260. 261. Waren gelehrt. 262. Fabelhafte Schreibart 303.

Griechische Sprach, ihr Nutzen. 131. Mittelmäßige Kenntniß derselben ist genug. 134.

Güte, eine jede Sache hat eine doppelte. 344. Muß im Bücherschreiben gesucht werden. 344.

H.

Hebräische Sprache, ihr Nutzen. 131. Mittelmäßige Wissenschaft derselben erklecket. 134.

Heilige, von den Fehlern der Lobredner auf dieselbe. 611.

Hexen, nicht alles ist gleich eine Hexerey. 216.

Heydnische Philosophie ist unvollkommen. 525.

Hieronymus, ist ordentlich in Abhandlung der vorgenommene Materie. 161. Seine Meynung von gewissen Sophisten und Plauderern. 202.

Historie, wovor sich derjenige hüten soll, der eine schreiben will. 326 bis 331. besonders 334. Wie dieselbe zu schreiben. 570. Was dieselbe abzuhandeln erfodert wird. 572. 575. Wie dieselbe schön und nützlich zu schreiben. 578 bis 586. Von der alt- und neuen Geschichte. 580. Was dieselbe neu und nützlich macht. 583. Wie die alte zu vermehren. 584. Von der Historie der dummen Zeiten. 589.

Historienschreiber, von den Fehlern derselben. 575. Solle nicht vermessen urtheilen. 576. Solle nicht alles tadeln und kritisiren. 590.

Historien, verschiedene könnten annoch gesammelt, und gedruckt werden. 591.

I.

Ingenien, von dem Unterschied derselben nach der Verschiedenheit des Landes. 240. Ein jegliches Land hat seine grosse. 248.

Journal, von dem Nutzen der Gelehrten. 674.

Italiäner, einige sind zu gelind in der Moral. 513.

Italien, ob es heut zu Tage solche Gelehrte habe, wie ehedem. 257.

Julians, des Rechtgelehrten Liebe zum Studieren. 660.

Jünglinge, an ihrer Erziehung liegt vieles vor die Wissenschaften. 259.

K.

Kabala, was sie vor eine Kunst. 228. Verschiedene Gattungen derselben. 229. Eine lächerliche Kunst. 230. Ihre Lehrer sind Betrüger. 232. Was die practische. 234. Ist schwärmerisch. 234. Gottloß. 235

Kalender, von der Berechnung desselben. 600.

Ketzer, sind alle Schwärmer und Fanatiker. 224. Ihre Bücher zu lesen ist vernünftig verbothen. 398. Auch selbige können die Wahrheit reden. 400.

Kirchengeschichte, suche Historie.

Kirchenzucht, ist zu besorgen. 282.

Kircherus, Urtheil von seiner Kunst. 243.

Kleinigkeiten, mit denen sich einige beschäfftigen. 205.

Kreuz, Brüder, vom rothen, sind Schwärmer. 236.

Kritik, suche auch Censur. Wie dieselbe die Beweißgründe und das Ansehen betreffend darein gehe. 208. Ist ein höchst nothwendiges Studium. 126. Wie dieselbe nützlich zu gebrauchen. 637. und zu erlangen. 638. Wer über andere Bücher eine Kritik verfassen will, muß behutsam darein gehen. 640. Besonders wenn es große Männer betrifft. 641.

Kritiker, ihr Hochmuth. 632. Sind besonders in Glaubenssachen behutsam zu lesen. 634. Wie sehr manche aus Hoffart gestrauchelt. 635. Beyspiel einer unrichtigen Kritik. 635. Was ein guter Kritiker zu werden erforderlich. 639. Was für Bücher, wie, und wo man andere Schriften kritisiren soll, und was ein Kritiker zu beobachten habe. 645.

Kuhlman, rühmet sich einer allgemeinen Kunst wegen. 243.

Künsten, suche Wissenschaften.

L.

Lage, die, des Landes trägt vieles zu aufgewecktem Geist bey. 240. Von dem Unterschied wegen der Lage. 248.

Laster, der Gelehrten, besonders Neid und Eifersucht. 166.

Layen, ob denselben verbothen, und welchen, von Glaubenssachen zu disputiren. 310. Was dies Wort Lay sage. 412.

Lehre, was eine Lehre der Kirche zu nennen.

Lehrart, in den Schulen ist nicht allezeit die beste. 70. bis 73. Ist bisweilen anstößig. 73. 74. 78. 79. Neue ist bisweilen gefährlich. 508.

Lehrer, der Schulen, ob es rühmlich, auf eine sclavische Art gewissen Lehrern anhangen. 70 bis 73. und 97. Ihre Fehler. 76. 79. Sollen in kurzer Zeit die Wissenschaften lehren. 116 Was erfodert werde, daß man einem vor dem andern Schullehrer anhange. 505.

Lehr- oder Schulmeister sollen mit den Kindern nicht zu streng seyn. 621.

Leibärzte, welche groß zu nennen 318. von ihren vorgeschriebenen Heilsmitteln oder Recepten. 561. Von ihren Schuldigkeiten. 563. Ihre Kunst ist sehr ungewiß. 692. Worinn sie bestehe. 693. Von ihren verschiedenen Meynungen bey Kranken. 694. Was sie selbst von ihrer Kunst halten. 695.

Leibnitz, seine Harmonia præstabilita. 685.

Leidenschaften von der Blindheit derselben. 348. Welche in der Sittenlehre abzuhandeln. 536.

Leo Allazius, grosser Gelehrter 590.

Lesen, das fleißige, macht, daß man erudit werde. 144. Ist einem Gelehrten höchst nothwendig. 659. Von dem Nutzen des vielen Leseus. 660. und 666. Trägt zur Verbesserung der Sitten vieles bey. 674. Es ist unter dem Lesen ein Unterschied. 677.

Lieben, thun sich die Menschen unordentlich. 428.

Liebe, rathet des Nächsten Fehler zu ertragen. 537.

Lobreden, von dem übertriebenen Wesen in denselben. 610. Besonders auf die Feste der Heiligen. 611.

Logik, ist nützlich, aber was für eine. 119. Nutzbarkeit derselben. 375. Die wahre und nützliche, worinn sie bestehet. 654.

Lullus, seine betrügerische Kunst. 238. In was dieselbe bestehe. 239. Meynung anderer von dieser Kunst. 241. Ist in etwas eine Schwärmerey. 242.

M.

Mächte, von den dreyen, der Seele. Suche Seele.

Maffei, ein großer Gelehrter. 684.

Maimburg, Urtheil über seine Schriften. 334.

Malpighi, erzählt von den alten Philosophen eine lächerliche Begebenheit. 543.

Maracci, beleuchtet den Alkoran. 588.

Manuscripte, von dem Werth und Nutzen derselben. 61 Von deren Verbesserung. 565. Wo einige noch verborgen liegen. 585.

Marca Petrus, Urtheil über seine Schriften. 442.

Marktschreyer, gelehrte, giebt es. 173. Welche solche sind. von 184 bis 188. 203. 204. Poetische Marktschreyer. 201.

Martialis, seine Antwort. 153.

Materien, wie ansonst trockene mögen abgehandelt werden. 312.

Mathematik, von der heutigen gegen die alte. 563. ihre Nützlichkeit. 631.

Mechanik, von der neuen Erfindung. 556.

Medicin, von der Verbesserung in derselben. 560.

Medicus, suche Leibarzt.

Mensch, schöne Betrachtungen über denselben. 380 bis 382. Gebräuche der Menschen. 382.

Meynungen, voreilige, suche Vorurtheile. Was eine Meynung in den Schulen sage. 681. Sind unrichtig. 686. Wie lang dieselben zu gedulden. 687.

Misbräuche, hat es immer gegeben, wem dieselbe zuzuschreiben. 379. Suche Aberglauben.

Mittel, deren man gelehrt zu werden bedarf. 263.

Mond, ob in demselben Leute wohnen. 490.

Montfaucon, ein großer Kenner der Alterthümer. 590.

Morin, verlegte sich zu überflüßig auf seine Vertheidigung. 644.

Musik, etwas von derselben. 618.

N.

Naturgeschichte, wie eine solche füglich zu schreiben. 359.

Neid, seine schädliche Wirkungen bey Gelehrten. 434. 438.

Neuigkeit, oder das Neue in den Wissenschaften, wenn es zu beloben. 19. Wenn es schädlich. 548. Ist in der Physik zu suchen. 553.

Newton, von seinem System. 685.

Notaten machen ist sehr nützlich. 147. Von eben dieser Materie, und wie selbe zu veranstalten. 416. Werden angerühmet von einem Cardinal. 418. Wie dieselben zu machen. 420. Werden manchmal zur Unzeit angebracht. 422.

O.

Objectionen, wie dieselben in den Büchern aufzulösen, suche Refutation.

Offenbarung, nicht alle sind vor richtig anerkannt. 218. Was zu einer giltigen erfodert werde, und ob man dieselben in den Predigen anziehen solle. 221. Richtige, oder aberwitzige. 221.

Ordnung, ist löblich und nützlich in den Büchern. 122. Ohne Ordnung sind dieselben verächtlich. 123. Zeiget, daß ein Buch gut. 124. Ergötzet in den Büchern. 312. Ist sehr zu beloben. 460.

P.

Päbste, beklagen sich über die Lehrart in der Theologie. 493.

Paganini, sein Buch von dem Ehrenruhm der Gelehrten. 170.

Paracelsus, bedient sich der Pagoden. 235.

Paris, Schreiben an die Universität allda zweyer Päpste, wegen der Lehrart in der Theologie. 493.

Paschal, ein Feind des Probabilismus. 460.

Peravius, ein großer Gelehrter, aber zu hitzig in der Schreibart. 503.

Phanatismus, oder Phanatiker, wer ein solcher sey. 210.

Phantasie, des Menschen, kann denselben auf Aberwitz verleiten. 210. Wie dies geschehe. 212. 214. Wie die

die eingebildete Furcht von den Geistern dieselbe verwirrt mache. 215. In welchem Irrweg dieselbe verleiten könne. 224.

Philosophen, lächerliche Begebenheit von denselben. 543.

Philosophie der Sitten, ist hoch zu schätzen. 43 bis 48. Man liegt derselben nicht ob. 47. Werth der alten und neuen Philosophie. 78 bis 84. Fehler jener der Sitten. 80. Absicht der Philosophie. 299. Ihre Beschäfftigung. 300. Wird von derselben mehrers gehandelt. 520. Jene der Heyden ist unvollkommen. 525. Wie dieselbe nützlich abzuhandeln. von 531 bis 538. Welche eitel. 551.

Philosophiren, was diß sagen wolle. 370.

Physik, von ihrem Nutzen, Zweck, und von den Experimenten derselben. 538. Unrichtigkeit der peripatetischen. 541. Von den Entdeckungen in derselben. 552.

Pico, seine Meynung von der Kabala. Suche Kabala. Von der sclavischen Anhangung an eine Schule. 543.

Pithagoras, opfert den Göttern, und warum. 312.

Planeten, ob selbe bewohnt. 491.

Plato, was von seiner Schreibart zu halten. 472.

Plutarchus, seine Abhandlung von der Kinderzucht. 260.

Poesie, siehe Dichtkunst.

Poeten, werden nicht allezeit belohnt. 271. Was zu einem Dichter erfodert werde. 618. Unterschied zwischen einem Poeten und Versemacher. 615.

Politik, von der nützlichen unter den Menschen in dem Umgang. 583.

Possewin, Urtheil von der zuvielen Achtung vor die heydnischen Scribenten. 545.

Pränumeration auf Bücher, was von derselben zu halten. 464.

Prediger, sollen behutsam die Offenbarung anführen. 221. Fragen, die einer an sich selbst stellen muß. 440. Was dieselbe hauptsächlich zu beobachten. 605 bis 609.

Wie dieselbe am leichtesten ihre Zuhörer bewegen mögen. 607. Von dem Aeußerlichen eines Predigers. 608. Fehler einiger. 609. Einige legen den buchstäblichen Verstand der Schrift nicht aus. 611. Lächerliche Auslegung eines Texts von einem Prediger. 658.

Probabilisten. 513.

Propheten, von den wahren und falschen. 223.

D.

Quacker, ihr Haupt, und ihre Lehre. 219.

R.

Rabbinische Kunst, siehe Kabala.

Ratiocinium, wie solches über eine Sache zu verordnen. 371.

Recension, der Bücher, wie dieselbe beschaffen seyn soll. 457. besonders liese 466. Von dem Nutzen derselben. 672.

Rechtsgelehrsamkeit, sowohl geistlich- als weltliche Betrachtungen darüber. 567.

Rechtsgelehrte, ihre Zänkereyen vor beede Theile. 288. Von der Weise und Art, nach welcher etliche Rechtsgelehrte heut zu Tage procediren. 567.

Redekunst, suche Rhetorik, Beredsamkeit.

Redner, berühmte. 452.

Refutation, der Bücher, wie dieselbe anzuordnen. 476. Was dabey zu erwägen. 577.

Register, von dem Nutzen desselben bey einem Buch. 461.

Regeln, vor jene, so Bücher schreiben wollen. 650.

Religion, derselben schaden die Andächtler. 182. Wie man von derselben zu urtheilen habe, daß man nicht anstoße. 447.

Rethorik, oder Redekunst. Ihr Werth. 127. Wird von Augustino belobt. 129. Worinn dieselbe bestehe. 130. Ihr Unwerth. 388. Ihr guter Gebrauch. 392. Welche zu tadeln. 393. Die abgeschmacke. 450. Die ächte ist in den Büchern zu loben. 455.

Reisebeschreibungen, wie und auf was vor eine Art eine nützliche könnte geschrieben werden, und was aus denselbigen wegzulassen. 355.

Romanschreiber, was derselbe zu beobachten, und welche Romanen zu gedulden. 617.

Ruhm, einen zu erhaschen, schreibt man lächerliche Dinge nieder. 168. Denselben durch die Wissenschaften suchen, mag uns auf gewisse Art erlaubt seyn. 269.

S.

Sammlungen, welche nützlich, und wie dieselben zu veranstalten. 591. Welche gut. 593. Aus was der Werth derselben zu erkennen. 594. Nicht ein jeglicher hat Verstand genug, nützliche zu machen. 595.

Satyren, suche Scherzschriften.

Savanarola, seine Fehler. 89.

Schankungen, befördern die Gelehrsamkeit. 268. 270.

Schauspiele, ihr Ziel und End.

Schioppius, schreibt ein Buch von Verbesserung der Theologie. 495. Ist ein großer Grammatiker. 620.

Scholastiker, ihr rauhes Wesen in der Theologie. 488. Ihre Fehler. 487. In was ihre Stärke. 492. Wie ihre Theologie zu verbessern. 495. In was dieselbe zu loben. 492. Hangen zu sclavisch dem Aristoteles an. 541.

Schöne, was solche sey in den Büchern. 643. Ist zu loben. 560. Worinn dieselbe bestehet. 652.

Schreibart, eine feine, zieret ein Buch, und wie dieselbe beschaffen seyn sollte. 128. Verschiedene Gattungen derselben. 450. Einige übertreiben dieselbe. 453. Welche die beste in gelehrten Werken. 455.

Schriftsteller, suche Author.

Schul, viele hangen einer zu sclavisch an. 542. 546. und noch deutlicher. 548.

Schwärmer, welche solche sind. 210. Welche in Glaubenssachen. 227.

Scribenten, oder Verfasser, von schlechten Büchern. 302. Suche Author.

Scotus Duns, seine Schriften werden beurtheilet. 291. Seine eitle Grüblereyen. 492.

Seele, von den Mächten derselben. 2. Von derselben guten Gebrauch. 3.

Selbstliebe, suche Eigenliebe.

Sentenz, neue, sind zuweilen gefährlich 508.

Sgambatus, lächerliche Begebenheit mit demselben. 436.

Siri, wird boshaft kritisiert. 635.

Sirlet, ein großer Gelehrter, warum derselbe keine Bücher hinterlassen. 419.

Sitten der Gelehrten. 531.

Societäten von Bücherrichtern, wie dieselben sollen beschaffen seyn. 30. Von gelehrten, und ihren Nutzen. 266. 267.

Sophisten, und Sophisterey, worinn dieselbe bestehet. 201. Verschiedene Gattungen derselben. 103. Sind strafbar. 204.

Socrates, schöne Schreibart. 473.

Schmeicheley, ist eine Hinderniß in den Wissenschaften. 15. und 17.

Sprachen, die Kunst derselben ist nützlich. 131. Zu was Ziel und Ende dieselbe zu erlernen. 131. Was von jenen zu halten, die fremde in ihre Schriften einmengen. 132. Wie die Sprachlehre zu verbessern. 618. Werden schlecht gelehrt. 619.

Stellen, wenn, und wie aus fremden Authoren einige in unsern Büchern anzuführen. 474.

Sternsehkunst ist zum Theil eitel. 162. 194. Ob die Stern auf uns einen Einfluß haben. 193. Wie man ersterer nützlich obliegen könne. 198. Von der Art, dieselbe zu lehren, und von berühmten Männern in derselben. 598.

Studenten, junger, Hochmuth, wenn dieselbe absolviert. 660.

Studien, Hauptabsicht, welche man bey allen hegen solle. 208.

Schutzschriften, oder Apologien, von ihrer Beschaffenheit. 27. Einige werden zu satyrisch abgefaßt. 457. Von dem Nutzen der bessern. 673.

Systemen, von den neuern in den Wissenschaften. 680. Von der Unrichtigkeit derselben. 684. Wie lang dieselben zu gedulden. 687. und 690. Irrige der Philosophen. 696.

T.

Tertullianus, sein Verfall. 219.

Text, aus fremden Büchern in Authoren sollen vernünftig angebracht werden. 657. Lächerliche Anwendung einer Stelle aus der Schrift. 658.

Theologen, der scholastischen, trockene Schreibart. 455. Berühmte. 476. Besondere Namen, die denselben

ben beygelegt werden. 477. Wie dieselbe den heiligen Thomas misbraucht. 484. Der Alten abgeschmackte Schulfragen. 488. Welche die Theologie verderbt. 493. Wie kühn einige aus denselben. 688.

Theologie, ist hoch zu schätzen. 43. Nutzen derselben. 46. 494. Einige liegen derselben nicht so ob, wie es seyn sollte. 48. Einige lehren vermessene Sätze. 98. 99. Zänkische Lehrart einiger. 291. Von der dogmatischen, von der scholastischen Theologie. 360. In derselben mögen viele eitle Fragen ausgelassen werden. 361. Die scholastische Theologie ist nach seiner Art zu schätzen. 363. Wie dieselbe zu lehren. 365. Einige unnöthige Spitzfindigkeit in derselben. 365. Die Materien derselben sollen erstlich abgehandelt werden. 459. Auf was sie beruhet. 482. Wie dieselbe verdorben worden. 492. Wenn die gereinigte angefangen. 494. Wie sehr sich einige wider die Verbesserung derselben mit bittern Ausdrücken herausgelassen. 496. Wie die scholastische zu verbessern. 495.

Theophilus Raynaudus, was von seiner Schreibart zu halten. 504.

Thomas, der heilige, seine große Gelehrsamkeit. 477. Seine schöne Schreibart. 479. Ob der Vollkommenheit seiner Schriften noch etwas abgehe. 480. Seine Nachfolger haben dieselben misbraucht. 484. Seine schöne Schreibart. 504.

Titel, lächerliche, abgeschmacke, bey manchem Buch. 169. Wie dieselbe lauten sollen. 462.

Trauerspiele, was in denenselben zu beobachten. 616.

Tugenden, der Gelehrten. 167.

U.

Vasquez, Schriften. 503.

Väter, nicht alle ihre Worte sind entscheidende Glaubenssätze. 507. Besonders. 512. Warum auch dieselbe fehlbar in ein und andern geringern Sachen. 498.

Vers, aus andern, wenn dieselben zierlich anzubringen. 387.

Verstand, Glückseeligkeit eines guten Verstandes. 5.

Unpartheilich, ein Scribent muß so beschaffen seyn. 448.

Unterschied, unter den Gelehrten, was die Zeit, Alter, und das Vaterland anbetrifft. von 247. bis 257.

Vorurtheile, was dieselben sagen wollen. 67. Derer sind viele 68. Sind den Wissenschaften schädlich. 69. Sind gehoben worden 73. 74. Wie schädlich dieselben bey Gelehrten. 444 bis 450.

Urkunden, alte, sind zu schätzen. 586 bis 590. Siehe auch Alterthum.

Urtheile, unbillige, über verschiedene Wissenschaften. 33 bis 40. Was dazu erfordert werde, anderer ihre Bücher zu beurtheilen. 94 bis 96. Was das sagen wolle, vernünftig von einer Sache urtheilen. 370. Vermessene über die Zufälle in dieser Welt. 576.

W.

Wahrheit, muß das erste Ziel und Ende bey den Wissenschaften seyn. 21. Nach derselben gelten auch andere Absichten. 23. Wie dieselbe in den Wissen-

Wissenschaften möge gelehret werden. 115. Vieles liegt daran, dieselbe gleich anfänglich erlernen. 116. Was erfordert werde, dieselbe zu ergründen. 323.

Wahrsagerey, aus den Sternen, ist eitel. 192. 193.

Weltgeschichte, suche Historie.

Werenfels, schreibt ein Buch de Logomachiis Eruditorum. 293.

Willen, verschiedene Meynungen von dem freyen. 507 bis 513.

Wissenschaften, warum sich einige auf Erlernung derselben verlegen. 10. 13. Das wahre Ziel aber ist, die Wahrheit zu erlernen. 11. 21. Nach der Wahrheit ist es erlaubt, in denselben auch Nebenzwecke zu haben. 23. Unbilliges Urtheil über vielerley Wissenschaften. 33 bis 40. Alle haben ihre Freunde und Feinde. 33 bis 40. Welche vor andern zu schätzen. 52 bis 57. Werden öfters elend und abgeschmack abgehandelt. 58 bis 60. Sollen kurz gelehret werden. 116. Wie dieselben mögen befördert werden. 160 bis 164. Hindernisse derselben. 274. Ziel und Ende derselben. 286. Die beste ist das Heil der Seele. 697. Ohne diese sind alle eitel. 700.

Wissen, vieles, oder lesen, macht nicht gelehrt. 664. Was das Wissen, oder eine Wissenschaft sagen wolle. 681.

Wohlredenheit, suche Rhetorik, und Beredsamkeit.

Z.

Zahl, goldene, wer dieselbe wohl ausgesonnen hat. 601.

Zahlen, ist abgeschmack, aus denselben etwas erproben wollen. 471.

Zauberey, natürliche. 175. Es hat Zauberer g
geben. 216. Nicht alles ist gleich eine Zauber
216.

Zeit, die alte, oder neuere, machet keine Versch
denheit unter den Gelehrten. 255.

Zeitrechnung oder Chronologie, wie dieselbe zu e
lernen. 596. Von berühmten Authoren in derselbe
597.

Zeitungen, gelehrte, vom Nutzen derselben, und wi
sie sollen beschaffen seyn. 672 und 674.

Ziel, von dem, bey der Bücherschreibung. 679.

Zufälle, welche sich in der Welt äußern, solle ein
Geschichtschreiber nicht vermessen beurtheilen. 576.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Muratori, Lodovico Antonio,

Kritische Abhandlung von dem guten Geschmacke in den schönen Künsten und Wissenschaften

Augsburg 1772

L.eleg.g. 271 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10574351-4
VD18 14517612-001